RUDOLF BOHMLER

BÖHMLER · MONTE CASSINO

E. S. MITTLER & SOHN, DARMSTADT

Einband und Schutzumschlag: Paul Petersen
Karten: G. Seel und E. Schwarz

Copyright by Verlag E. S. Mittler & Sohn GmbH. 1956
Alle Rechte, auch die der photomechanischen Wiedergabe,
beim Verlag E. S. Mittler & Sohn GmbH. Darmstadt
Gesamtherstellung: H. G. Cachet & Co., Langen Bez. Frankfurt a. M.
Klischeeherstellung: Brückenklischee, Frankfurt a. M.

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Dank des Verfassers

Die Schwierigkeiten, ein umfassendes Werk über das Geschehen, das sich im Zweiten Weltkrieg um den Monte Cassino abgespielt hat, zu verfassen, lagen vorwiegend in dem Mangel an deutschen Quellen begründet. Unsere Archive sind grossenteils verloren oder noch nicht zugänglich, Kriegstagebücher und Gefechtsberichte meist der Vernichtung anheimgefallen. Viele meiner ehemaligen Kriegskameraden sind hier in die Bresche gesprungen. Die einen haben ihre persönlichen Aufzeichnungen, Tagebuchnotizen, Gefechtskarten und Bilder zur Verfügung gestellt, andere wieder gaben auf mündliches und schriftliches Befragen bereitwillig Auskunft über die damaligen Geschehnisse. Ihnen allen sei herzlicher Dank gesagt, an ihrer Spitze Herrn Generalmajor Heilmann, der bei Cassino an entscheidender Stelle geführt hat, ferner meinen Kameraden Dr. Breil, Daecke, Eckel, Foltin, Gericke, Heuser, Jamrowski, Schimpke, Schram, Schuster, Sempert, Stahl, Stangenberg, Treiber, Veth, Voigt und vielen andern mehr.

Mein besonderer Dank gebührt Herrn Generalfeldmarschall Kesselring, sowie seinen früheren Mitarbeitern, Herrn Oberst i. G. Beelitz und Herrn Oberst i. G. Fähndrich; ihre Aufzeichnungen waren mir von grossem Wert. Herr Oberstleutnant Schlegel, Wien, der Retter der Kulturschätze des Klosters Montecassino, hat mir freundlicherweise Berichte und Bilder über sein Rettungswerk überlassen. Auch ihm sage ich herzlichen Dank. Dem französischen Militärschriftsteller, Herrn Jacques Mordal, bin ich zu grossem Dank verpflichtet. Er hat mir äusserst wertvolle alliierte Quellen erschlossen, ohne deren Auswertung das vorliegende Buch spürbare Lücken aufwiese.

Herr Hans Schadewaldt, Hauptschriftleiter i. R. und Leiter der Stadtbücherei Tübingen, hat mir seinen fachmännischen Rat geliehen und mir bei der Quellensuche wertvolle Unterstützung gewährt. Ihm sei an dieser Stelle aufrichtig gedankt.

Weitere Hilfe erfuhr ich seitens der Universitätsbibliothek Tübingen, des hiesigen Amerika-Hauses und der Bibliothek der Erzabtei Beuron. Auch diesen Stellen sage ich verbindlichen Dank.

Tübingen, im Sommer 1954 Rudolf Böhmler

Inhaltsverzeichnis

Eisenhower vor den Toren 9

Der Einbruch in die «Festung Europa» 36

«Rote» und «Grüne Teufel» am Simeto 47

Die Schlacht um den Aetna 64

Der Sturz Mussolinis 78

Italien kapituliert 91

Die Landungen in Italien 127

Kesselring oder Rommel? Cassino oder Florenz? 157

In Regen und Schlamm 175

Strahlendes Montecassino 200

Deutsche Soldaten retten die Kunst- und Kulturschätze 227

Im Vorfeld von Cassino 252

Die Erste Cassino-Schlacht 280

Der Untergang von Montecassino 312

Die Fehlrechnung von Anzio-Nettuno 346

Die Zweite Cassino-Schlacht 369

Die Verteidiger von Stadt und Kloster 400

Die Dritte Cassino-Schlacht 427

Endlich in Rom! 458

Verlorener Sieg 477

Die Auferstehung Montecassinos 491

I. KAPITEL

Eisenhower vor den Toren

«Sind abgetrennt und eingeschlossen. Fertig zum Sprengen. Grüsst die Heimat! Es lebe Deutschland! – Heia Safari!»

Dies war der letzte Funkspruch der Funkstelle «Heide-Marie» aus Tunesien an das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Süd, Feldmarschall Kesselring. Dies war das Ende. Das Ende des Kampfes um den Suez-Kanal, um Nordafrika, um das italienische Imperium. Hinter zwei Armeen, hinter 150'000 deutschen und 100'000 italienischen Soldaten schlossen sich die Tore der Gefangenenlager. Für Deutschland war das tunesische «Stalingrad» eine verlorene Schlacht, die eine Armee verschlungen hatte. Für Italien war es mehr. Der Traum vom Imperium war dahin, die jahrzehntelange Arbeit der italienischen Kolonisten vergeblich, umsonst, verloren.

Und die unmittelbaren Folgen der afrikanischen Niederlage?

Das wusste jeder neapolitanische Gassenjunge: Jetzt würde Eisenhower seine zermalmende Kriegsmaschinerie gegen das italienische Mutterland selbst richten. Jetzt würden in den Zielgeräten seiner schweren Bomber die ungeschützten italienischen Städte erscheinen. Bald würde er seine amerikanischen und britischen Divisionen einer Sturmflut gleich gegen die Insel und das Festland werfen. Was dann?

Das war für die mutlosen Italiener zuviel! Sie hatten diesen verhassten Krieg nicht gewollt. Nie war er populär gewesen. Jetzt war es allerhöchste Zeit, Schluss zu machen!

Eisenhower liess nicht lange auf sich warten. Die Angriffe amerikanischer Bomber, die von Nordafrika aus operierten, steigerten sich. Sie richteten sich vor allem gegen Mailand, Turin, Genua und Neapel. Fluchtartig verliess die Bevölkerung die grossen Städte und suchte Zuflucht auf dem flachen Lande. Ein heilloser Wirrwarr herrschte. Nichts war vorbereitet, keine Evakuierung der Menschen, keine Verlagerung von Betrieben, kein passiver Luftschutz. Schutzräume fehlten, die Flak schoss erbärmlich schlecht, leistungsfähige, dem modern ausgerüsteten Gegner gewachse-

ne Jäger waren nicht vorhanden. Was Wunder, dass alles nach Frieden schrie! Nach Frieden um jeden Preis! Er konnte nicht furchtbarer sein als dieses «Schmoren im eigenen Saft», mit dem Churchill die Italiener weichkochen wollte. Doch ein Mann stand dem Frieden im Wege. Das verkündete täglich der britische Rundfunk: Mussolini. Solange er das Steuer führte, war an Frieden nicht zu denken, an Frieden, der für den Diktator das physische Ende bedeuten musste. Also richtete sich der ganze Zorn, der abgrundtiefe Hass der Italiener, soweit sie nicht von der faschistischen Pfründe lebten, gegen diesen Mann, den sie einst vergöttert hatten. War er nicht schuld an all dem Elend? Hatte nicht er den Krieg leichtsinnig vom Zaune gebrochen, als es den Anschein hatte, als reichten die Götter Hitler den Lorbeer? Aus Machtgier und Landhunger hatte er leichtsinnig auf eine Karte gesetzt, die nicht gestochen hatte. Also: hinweg mit ihm!

Doch nicht nur das Volk war kriegsmüde, auch die italienische Wehrmacht sehnte sich nach Frieden. Sie befand sich in einem bejammernswerten Zustand. Afrika hatte die besten Divisionen verschlungen. Was jetzt noch auf den Inseln und auf dem Festland stand, war zweite Garnitur, waren grösstenteils nicht motorisierte Infanterie-Divisionen. Bei einer Gesamtzahl von 56 sicherten 35 Divisionen den Balkan und Teile Südfrankreichs, der Rest verteilte sich auf die Apenninenhalbinsel und auf die grossen Inseln. Zusammengefasst waren sie auf dem Festland in drei Armeen: in Süditalien lag die 7., im «Stiefelschaft» die 5. Armee. Zusammen bildeten sie die Heeresgruppe des Kronprinzen Umberto. Die 8. Armee in Oberitalien umfasste die Trümmer der Russland-Divisionen, die sich nur sehr langsam von ihren Schlägen erholten. Sieben Divisionen, zum Teil motorisierte, unterstanden unmittelbar dem Comando Supremo[1]). Sie sollten bei der Kapitulation Italiens eine bedeutsame Rolle spielen. Je zwei Divisionen waren auf Sardinien und Korsika stationiert, vier Infanterie-Divisionen auf Sizilien, wo sie die 6. Armee unter General Guzzoni bildeten.

Somit standen rund 20 Divisionen zur Verfügung, Eisenhower bei einer Landungsoperation entgegenzutreten. Dies war herzlich wenig. Obwohl es sich meist um aktive Divisionen handelte, war ihre Schlagkraft gering. Ihre Bewaffnung gehörte ins Armeemuseum, der Grad ihrer Beweglichkeit vergangenen Kriegen an. Es

1) Oberkommando der italienischen Wehrmacht.

fehlte an allem, nicht zuletzt an Kraftfahrzeugen. Nur sie konnten für das leistungsschwache, luftempfindliche Eisenbahnnetz Italiens einen Ausgleich schaffen.
Noch schlechter stand es um die Küstendivisionen, die in den genannten Zahlen nicht enthalten sind. Sie rekrutierten sich aus älteren Jahrgängen und zeigten wenig Lust, jetzt noch des Königs Rock zu tragen, wo der Krieg rettungslos verloren war.
An dieser misslichen Situation des italienischen Heeres konnten die drei deutschen Divisionen kaum etwas ändern, die aus dem «Rückstau Afrika» auf italienischem Boden ins Leben gerufen wurden. Im Schnellverfahren flickte man sie aus Marschbataillonen, aus Trossen, Versorgungstruppen, Urlaubern und Genesenden zusammen, die den in Afrika verlorenen Divisionen zugehörten. Zwei gingen nach Sizilien: die 15. Panzer-Grenadier-Division des Generals Rodt und die Panzer-Division «Hermann Göring» unter General Conrath. Die dritte, die 90. Panzer-Grenadier-Division, Nachfolgerin der berühmten 90. «Leichten» aus Nordafrika, bezog unter General Lungerhausen Quartier auf Sardinien. Dass auch diese Divisionen nicht voll ausgerüstet waren, dass es ihnen an Waffen und Kraftfahrzeugen fehlte, war ein Zeichen der Zeit.
Auch um die oberste italienische Führung war es nicht zum Besten bestellt. Die zu Beginn des Jahres vollzogene Umbildung der Regierung, bei der sich Mussolini sogar von seinem Schwiegersohn, dem Grafen Ciano, getrennt hatte, konnte das Unheil ebenso wenig aufhalten, wie die Ernennung des Generalobersten Ambrosio zum Chef des Wehrmachtsgeneralstabes als Nachfolger des Marschalls Cavallero. Wohl galt General Roatta, der im Juni das Amt des Generalstabschefs des Heeres übernahm, als einer der klügsten italienischen Offiziere. Doch was half dies in einer Situation, in der sich Italien, bis ins Mark getroffen, genötigt sah, mit vollkommen unzureichenden Mitteln den Kampf um die Verteidigung des Mutterlandes aufzunehmen! Hier konnte nur noch der deutsche Bundesgenosse helfen. Er musste Divisionen, Waffen, Flugzeuge senden.
Doch Mussolini wies anfangs diesen Gedanken weit von sich. Er gab sich in völliger Verkennung der äusseren und inneren Verfassung seiner Wehrmacht der höchst trügerischen Hoffnung hin, der italienische Soldat werde seinen Heimatboden bis zum

letzten Blutstropfen verteidigen. Nur aus diesem irrigen Glauben ist sein Wille, den bevorstehenden Kampf um das Mutterland allein mit italienischen Kräften zu führen, zu erklären. Welch unselige Verkennung der Tatsachen!
Im Mai schrieb er an Hitler, er benötige nur je eine deutsche Division für Sizilien, Sardinien und das Festland.
Der italienische Generalstab war allerdings anderer Ansicht. Er sah die Dinge nüchterner, schätzte das eigene Vermögen treffender ein. Ambrosio sah sich dabei in der Zwickmühle. Dem deutschen Bundesgenossen in seinem Innern abgeneigt, wollte er sich dessen Einfluss weitgehend entziehen, konnte aber seine Aufgabe ohne deutsche Hilfe nicht meistern. Der deutsche Führungsanspruch, der sich seit Tunesien deutlich abzeichnete, war für ihn nur schwer zu ertragen. Dieser Widerstand Ambrosios trug spürbar zur Verschlechterung der Beziehungen zwischen dem OKW und Kesselring auf der einen und dem Comando Supremo auf der anderen Seite bei.
Was Italien zur Landkriegführung fehlte, das waren modern ausgerüstete operative Reserven. Als solche kamen nur schnelle und gepanzerte Verbände in Frage. Und diese hatte eben nur der deutsche Bundesgenosse. Wohl hatte Hitler seinem Freund Mussolini die Ausrüstung für eine Panzer-Division geschenkt. Doch sie sollte auf ausdrücklichen Wunsch des Spenders ausschliesslich für die Ausstattung einer Prätorianer-Garde zum Schutze des Duce dienen. Aus diesem Grunde war das wertvolle Gerät nicht dem italienischen Heer, sondern der faschistischen Miliz übergeben worden. Sie baute damit eine Panzer-Division auf, deren Ausbildung in Händen deutscher SS-Offiziere lag.
Roatta setzte alle Hebel in Bewegung, die Zuführung schneller deutscher Divisionen zu erreichen. Rigoros forderte er zehn derartige Verbände, die «Rückstau-Divisionen» eingeschlossen, je zwei für Sizilien und Sardinien, sechs für das Festland. Sie sollten das Rückgrat seines Planes bilden, der ihm für die Verteidigung des Mutterlandes vorschwebte: danach konnten die Küstendivisionen nur Sicherungsaufgaben erfüllen. Die Infanterie-Divisionen sollten an Schlüsselpunkten bereitgestellt werden, um einer Invasionsarmee den ersten Halt zu bieten. Sache der deutschen schnellen Divisionen sollte es dann sein, den entscheidenden Gegenangriff zu führen und den Gegner ins Meer zu werfen. Hierzu wollte er die deutschen Divisionen

in drei Korpsgruppen bereitstellen: die eine in Süditalien, die andere zwischen Neapel und Rom, die dritte in der Toscana.

Nach einigem Hin und Her stimmte auch Mussolini der Forderung nach Überführung je zweier deutscher Divisionen nach Süd- und Mittelitalien zu. Das OKW war mit der Unterstellung dieser Verbände unter das Comando Supremo einverstanden, das auf italienischem Boden verantwortlich führte, machte jedoch zur Bedingung, dass diese Divisionen jeweils nur unter einem deutschen Generalkommando eingesetzt werden dürften.

Der Oberbefehlshaber Süd (O.B.S.) wurde zum Dienstvorgesetzten aller deutschen Truppen, die auf italienischem Territorium standen, bestimmt. Er batte die deutschen operativen Forderungen dem Comando Supremo gegenüber zu vertreten. Das Kommando über die Luftflotte 2 gab Kesselring an Feldmarschall v. Richthofen ab. Als Chef seines Generalstabes holte er General Westphal, der sich als Rommels Stabschef in Nordafrika einen Namen gemacht hatte.

Im Laufe der Monate Mai und Juni trafen vier deutsche Divisionen in Mittel- und Süditalien ein: die 16. und die 26. Panzer-Division, die 3. und 29. Panzer-Grenadier-Division. Damit waren aber die italienischen Forderungen noch nicht erfüllt. Am 21. Juni übergab Ambrosio General v. Rintelen, «dem Deutschen General im Hauptquartier der italienischen Wehrmacht», einen langen Wunschzettel, auf dem sich die italienische Ohnmacht in aller Deutlichkeit offenbarte. Er enthielt die Forderung nach 70 deutschen Artillerie- und Flakabteilungen und nach über 30 Panzer- und Panzer-Jäger-Abteilungen. Damit sollten die schwachen Divisionen aufgefüllt, und die Waffen selbst später von den Italienern übernommen werden.

Mussolini forderte persönlich von Hitler nicht weniger als 2'000 Flugzeuge mit deutschen Besatzungen. Gerade auf die Verstärkung der Luftwaffe legte der Duce den allergrössten Wert. Er wusste warum. Am 23. Juni übergab v. Rintelen im Führerhauptquartier zu Berchtesgaden Ambrosios Anforderungen. Da er von Hitler nicht empfangen wurde, verhandelte er mit Keitel. Doch ohne Erfolg. «Keitel sah in der Liste mit der Waffenanforderung nur die Vorbereitung eines Ausscheidens Italiens aus dem Kriege, ein ‚Alibi', wie er sich ausdrückte.»[2])

2) v. Rintelen: Mussolini als Bundesgenosse, S. 204.

Hier sprach Keitel Hitlers Gedanken aus. Das OKW war höchstens bereit, die italienischen Wünsche zu «prüfen». Immerhin entschloss man sich, die Luftflotte 2 um einige Geschwader zu verstärken. Trotzdem blieb sie den alliierten Verbänden hoffnungslos unterlegen. Erst am 15.7., fünf Tage nach der Invasion Siziliens, ging die Antwort des OKW beim Comando Supremo ein. Sie war bestimmt durch das völlige Versagen der italienischen 6. Armee bei der Abwehr des amphibischen Angriffs gegen die Insel. Dem entsprach ihr Inhalt, der besagte, das OKW sehe sich ausserstande, alle italienischen Forderungen zu erfüllen. Es hatte immerhin bis zu diesem Tage acht Elitedivisionen in Mittel- und Süditalien und auf den Inseln investiert, die zum überwiegenden Teil aus Frankreich nach Italien verlegt worden waren.

War schon das italienische Heer nicht mehr als ernst zu nehmender Faktor anzusprechen, so war es auch um die Flotte, das Liebkind des Duce, nicht viel besser bestellt. Sie hatte im bisherigen Kriegsverlauf mit wenig Glück gefochten. Schuld daran war nicht zuletzt das niederziehende Minderwertigkeitsgefühl, das die italienischen Seeleute der Royal Navy gegenüber erfüllte. Ja, die Engländer, das waren Seeleute, hatten eine ruhmreiche Tradition, Erfahrung, Kampfgeist. Gewiss, an Einsatzbereitschaft hatte es bei den italienischen Kreuzern, Zerstörern und Kleinkampfmitteln nicht gefehlt. Ihre Verluste, besonders beim Geleitzugdienst nach Afrika, waren hoch, doch auch ihre Erfolge konnten sich sehen lassen. Doch ein schweres Handicap für die italienische Marine war die mangelnde Erfahrung in der Zusammenarbeit zwischen Flotte und Luftwaffe, und jetzt im Sommer 1943 offenbarte sich Italiens Schwäche in der Luft besonders drastisch in der Führung des Seekrieges. Die Flotte konnte sich nicht mehr aus den Häfen wagen. Ihr fehlte der Schirm, der sie gegen die britischen und amerikanischen Bomben und Torpedos schützte. So war sie hoffnungslos in den Häfen festgenagelt.

Doch die Supermarina[3]) war mit ihren schweren Einheiten auch in den vergangenen Jahren nicht zum Zuge gekommen. Neben dem Hang, die modernen Schlachtschiffe keinem Risiko auszusetzen, war es vor allem der chronische Ölmangel der italienischen Marine, der Flottenoperationen grossen Stils verbot. Immer wieder musste

3) Oberkommando der italienischen Kriegsmarine.

hier der deutsche Bundesgenosse einspringen. Doch bekanntlich war auch bei ihm Öl Mangelware. So konnte er meist nur so viel liefern, um wenigstens den notwendigsten Geleitschutz für die afrikanischen Transporte zu gewährleisten.

Trotz aller Einbussen wies die italienische Flotte nach dem Verlust Tunesiens noch eine beachtliche Stärke auf:

In La Spezia lagen die Schlachtschiffe «Roma», «Italia» und «Vittorio Veneto», dazu fünf Kreuzer, zwölf Zerstörer und zwei Torpedoboote; in Tarent die Schlachtschiffe «Doria» und «Duilio», drei Kreuzer, zwei Zerstörer und vier Torpedoboote. Triest barg das Schlachtschiff «Giulio Cesare». Genua bot sechs Torpedobooten Unterschlupf.

Also insgesamt 6 Schlachtschiffe, 8 Kreuzer, 14 Zerstörer und 12 Torpedoboote lagen in diesen Häfen fest. Dazu kamen 19 Korvetten, 32 Schnellboote und 25 U-Boote.

Man sieht, es war noch etwas da. Jetzt, wo das Mutterland unmittelbar bedroht war, hätte der Flotte die Stunde geschlagen. Deutsche Lieferungen füllten allmählich wieder ihre Öltanks. Doch in den engen Gewässern des zentralen Mittelmeeres konnte sie nur dann operieren, wenn die Luftflotte 2 rücksichtslos ihr volles Gewicht in die Waagschale warf. Doch auch dann war das Risiko noch riesengross.

Die italienische Luftwaffe selbst war zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Praktisch stellte sie nur noch eine Bodenorganisation ohne nennenswerte fliegende Verbände dar. Soweit Flugzeuge noch vorhanden waren, schieden sie wegen Überalterung als Kampfmittel aus. Sie waren hinsichtlich Geschwindigkeit und Bewaffnung, Reichweite und Steigfähigkeit den britischen und amerikanischen Apparaten weit unterlegen. Nur das neueste Baumuster der Macchi-Werke, ein Jagdeinsitzer, kam den deutschen und alliierten Konstruktionen nahe, doch seine Bewaffnung war unzureichend.

Diese Zwangslage bewog die deutsch-italienische Führung immer mehr, italienische Besatzungen auf deutsche Flugzeuge umzuschulen. Eine fühlbare Stärkung der italienischen Luftwaffe war jedoch dadurch im Sommer 1943 nicht mehr zu erreichen.

Nicht besser als bei der fliegenden Luftwaffe sah es bei der italienischen Flakartillerie aus. Auch ihr Gerät war Gerümpel. Wieder sprang der Bundesgenosse ein: Deutschland hatte bis zum Sommer 1943 die Ausrüstung für über 100 Flakbatterien

geliefert. Und der Erfolg? Die anglo-amerikanischen Bomber setzten mit ihren «Reichsparteitag-Flügen» ganz Italien in Schrecken. Nicht, weil die deutschen Geschütze etwa schlecht gewesen wären und deshalb wirkungslos blieben, sondern weil einfach zu wenig geliefert werden konnte.

All die Mängel, Versäumnisse und Unzulänglichkeiten brachten Italien in tödliche Gefahr. Der Generalstab wusste es. Vielleicht auch Mussolini. Nur liess es seine Eitelkeit nicht zu, widerspruchslos die Führung des stärkeren Bundesgenossen anzuerkennen.

Für Deutschland ging es nicht allein darum, Italien vor der drohenden Niederlage zu bewahren. Für das Reich ging es um mehr. Die Kriegserklärung Italiens am 10.6.1940 hatte Deutschland das Tor ins Mittelmeer geöffnet. Jetzt, nach der Niederlage in Afrika, stand den Alliierten der Weg frei, durch dieses Tor nach Europa und damit nach Deutschland einzudringen. So galt es, den Gegner schon weit ab von den Reichsgrenzen abzuwehren, ihn schon im Vorfeld des europäischen Kontinents zu stellen. In jenen Tagen bildete sich der Begriff der «Festung Europa».

Wo würde nun der Gegner diese Festung berennen?

Viele Anzeichen deuteten auf Sizilien, andere auf Sardinien und Korsika. Auch Südfrankreich wurde in Betracht gezogen und der Balkan schien ernstlich gefährdet.

Für eine Invasion Siziliens sprach sehr viel. Als nördlicher Pfeiler der Strasse von Sizilien bildete die Insel für die Alliierten ein eigenes operatives Ziel. Die Eroberung Tunesiens hatte wohl den lebenswichtigen Schiffahrtsweg durch das Mittelmeer geöffnet, darüber schwebte aber immer noch die dunkle Wolke der Bedrohung durch Sizilien, die bis vor Kurzem ihre tödlichen Blitze geschleudert hatte. Mit ihren ausgedehnten Flugplätzen und ihren Radarstationen stellte die Insel für die alliierte Schiffahrt nach wie vor eine akute Gefahr dar. Überdies war Kesselrings Trommelfeuer auf Malta, das die Seefestung zweimal an den Rand des Verderbens gebracht hatte, noch nicht vergessen.

Noch ein anderer Gesichtspunkt sprach für eine Landung auf Sizilien: die beschränkte Reichweite der erdgestützten Jagdwaffe der Alliierten. Trägerflugzeuge konnten eine Invasion nur bedingt abschirmen, zumal ihre schwimmenden Stütz-

Der heilige Berg. Herbst 1944

Über die Strasse von Messina

«Sizilianische Vesper»

Optimistische Jugend

punkte in den engen Mittelmeergewässern höchst empfindlich waren. Es war kaum zu erwarten, dass die Alliierten eine Landung ausserhalb des Aktionsradius ihrer in Nordafrika und auf Malta stationierten Jagdkräfte unternehmen würden. Sizilien liess sich zudem durch eine Blockierung der Messinastrasse von See und aus der Luft leicht zernieren, so dass die Achsenstreitkräfte die Insel ohne ausreichenden Nachschub würden verteidigen müssen.

Aber auch ein Angriff gegen Sardinien und Korsika war nicht von der Hand zu weisen. Trugen sich die Alliierten mit dem Gedanken, den Hauptschlag direkt gegen Rom zu führen, war für sie die Inbesitznahme dieser beiden Inseln verlockend: eben weil sie ausgezeichnete Basen für ihre Jagdwaffe bei Operationen gegen Mittel- und Oberitalien boten. Es blieb nur die Frage, wie sich Eisenhower mit der Flankenbedrohung würde abfinden können, falls er auf einen Angriff gegen Sizilien verzichtete.

Es blieben noch Südfrankreich, Norditalien und der Balkan. Die beiden ersten Ziele fielen aus. Sie lagen weit ausserhalb der Reichweite der auf Afrika gestützten Jagdkräfte. Ein Angriff gegen den Balkan war möglich, doch nicht eben wahrscheinlich. Eisenhowers Invasionsstreitkräfte waren vorwiegend in Algerien, Tunesien und Tripolitanien konzentriert. Sie an die Südküste des östlichen Mittelmeers zu verlegen und dort gegen den Balkan und die Ägäis vorzustossen, war kein Problem. Doch die tiefgestaffelten deutsch-italienischen Positionen auf dem griechischen Festland und in der Ägäis waren relativ stark. Hier hätte sich Eisenhower mühsam von Stützpunkt zu Stützpunkt durchfressen müssen, bis ihm endlich Bewegungsfreiheit beschieden gewesen wäre.

Es war aber auch nicht ausgeschlossen, dass die Alliierten eine solche Operation nach Westen durch einen Angriff gegen Süditalien abstützten oder überhaupt von Unteritalien aus den Angriff gegen den Balkan führten. In diesem Falle war ihnen Sizilien im Wege.

Schliesslich musste man die Absicht der Anglo-Amerikaner, Italien aus dem Kriege zu boxen, in Rechnung stellen. Sie konnte durch einen Angriff gegen das italienische Mutterland selbst ohne Zweifel am schnellsten verwirklicht werden.

Dies war auch dem Comando Supremo nicht unbekannt. Darum versuchte es, eine Anzahl Divisionen vom Balkan und aus Südfrankreich zurückzuziehen. Es blieb bei

dem Versuch, da es nur schwer möglich war, in diesen Räumen italienische Divisionen durch deutsche zu ersetzen. So rechnete Feldmarschall Kesselring und das Comando Supremo in erster Linie mit einem Angriff gegen Sizilien. Dies schloss nicht aus, auch die anderen Inseln und Süditalien schon vor dem Ende in Afrika in verteidigungsfähigen Zustand zu versetzen. Abwehrmässig stand Korsika an der Spitze, ihm folgte Sardinien, wo die deutsche 90. Panzer-Grenadier-Division naturgemäss das Rückgrat der Verteidigung bildete.

Betrüblich sah es in Kalabrien und auf Sizilien aus.

Sizilien, die grösste Mittelmeerinsel, weist eine Fläche von etwas über 25'000 Quadratkilometern auf. Seine Küste hat die beachtliche Länge von über 800 Kilometern, die sich an der Strasse von Messina auf wenige Seemeilen dem kalabresischen Festland nähert. Die Insel ist ein ausgesprochenes Gebirgsland, gekrönt von dem 3'274 m hohen Aetna. Zwischen die bis 2'000 m ansteigenden Bergzüge sind fruchtbare Ebenen und Hügelketten eingelagert, die einzigen landwirtschaftlich genutzten Flächen der Insel. Hervor tritt besonders die weizenspendende Catania-Ebene, die schon zu den Kornkammern des alten Roms zählte. Weit verbreitet sind Weinfelder und Olivenkulturen, unterbrochen von den künstlich bewässerten Citrusplantagen, den Haupteinnahmequellen der Inselbewohner. Die wenigen Flüsse, die das sizilianische Gebirgsland bewässern, trocknen im Sommer aus, die zurückbleibenden Tümpel sind die gefürchteten Brutstätten der Malaria, jener Geissel, die den deutschen und alliierten Truppen später so schwer zu schaffen machen sollte.

Mussolini hatte Sizilien angeblich zur Zitadelle Italiens ausbauen lassen. Jedoch nur die Häfen Augusta und Syrakus wiesen nennenswerte Festungswerke auf. Im Sommer 1937 hatten Manöver zu der Erkenntnis geführt, «dass kein feindlicher Soldat jemals sizilianischen Boden betreten würde!» Hochtrabende Worte, denen die Wirklichkeit nicht entsprechen sollte!

Man war nämlich schon im Januar 1943 ernstlich gezwungen, die Insel nunmehr in einen wirklichen Verteidigungszustand zu versetzen. Die Niederlage in Afrika war greifbar, Sizilien zur Front geworden. Roatta sollte damals in kurzer Zeit nachholen, was man in Verblendung und Überheblichkeit seit Jahren versäumt hatte. Ihm folgte

als Inselkommandant General Guzzoni, der damit auch das Kommando über die italienische 6. Armee antrat. Sein Hauptquartier befand sich im hochgelegenen Enna, einem wichtigen Strassenknoten im Zentrum der Insel. Im Westen stand das italienische XII. Armee-Korps mit der 26. Infanterie-Division «Assietta» und der 28. «Aosta», die den Raum Trapani-Marsala deckten. Im Zentrum und im Osten lag das XVI. Korps. Es umfasste die 4. Infanterie-Division «Livorno» bei Caltanisetta, den einzigen motorisierten Verband, und die 54. Infanterie-Division «Napoli» nördlich Palazzolo. Diese Verbände galten als Eingreifreserven. Vor ihnen standen fünf Küstendivisionen, denen der unmittelbare Schutz des Strandes oblag.

Die Ausrüstung sämtlicher Divisionen war unzureichend, die der Küstendivisionen geradezu erbärmlich. Die 1‘500 Geschütze der Küstenartillerie, wenigstens die leichten und mittleren Kaliber, und die Divisionsartillerie stammten vorwiegend aus österreichischen Beutebeständen des Jahres 1918! Weder Geschütze noch Munition entsprachen den Erfordernissen des modernen Krieges, und um den Kampfgeist und die Ausbildung der italienischen Soldaten war es nicht zum Besten bestellt. Hier tat Hilfe durch die Deutschen not. Sie halfen zuerst mit der Division «Sizilien», die noch vor Invasionsbeginn in «15. Panzer-Grenadier-Division» umbenannt wurde. Wie wir wissen, war sie eine «Rückstau-Division», genauso wie die Panzer-Division «Hermann Göring», die Mitte Juni aus dem Raum Neapel auf die Insel überführt wurde. Sie etablierte sich im Zentrum der Insel. Ihre Ausstattung mit Panzern war hervorragend, vor allem durch Unterstellung der 2. Kompanie der schweren Panzerabteilung 504, die 17 «Tiger» in die Ehe mitbrachte. Auch artilleristisch war die Division stark. Sie verfügte sogar über eine Werferabteilung. Doch einen grossen Nachteil wies «Hermann Göring» auf: die Division war arm an Infanterie. Für den bevorstehenden Gebirgskampf war dies ein bedenkliches Handicap. Hier half jedoch ein Infanterieregiment der 15. Panzer-Grenadier-Division, das General Conrath unterstellt wurde. Die Masse der 15. Panzer-Grenadier-Division wurde nach Eintreffen der Panzer-Division «Hermann Göring» nach dem Westen der Insel verlegt. Doch es fehlte an den notwendigen Gefechts- und Transportfahrzeugen.

So blieb nichts anderes übrig, als die Division im Pendelverkehr an ihren neuen

Bestimmungsort zu verlegen. Man sieht, auch die Deutschen waren damals schon «arme Leute».

Das OKW hielt diese beiden Divisionen für ausreichend, die italienische Inselverteidigung wirkungsvoll zu stützen. In den Berechnungen der obersten deutschen Führung spielten die starken Nachschubtruppen der Afrika-Armee, die allein auf Sizilien eine Stärke von rund 30'000 Mann aufwiesen, eine bedeutende Rolle. Dazu kam noch das Bodenpersonal der Luftwaffe. Nach dem verderblichen Rezept der «Alarmeinheiten» bildeten diese Soldaten eine trügerische Stärke der deutschen Verteidigung.

In der zweiten Junihälfte schickte Hitler den General v. Senger und Etterlin, bis dahin Kommandeur der 17. Panzer-Division im Osten, als Verbindungsoffizier zur italienischen Sizilienarmee. Trotz der Gewissheit, dass der Kampf in erster Linie von den beiden deutschen Divisionen geführt werden müsse, bot sich keine Möglichkeit, v. Senger mit einer Führungsaufgabe zu betrauen. Hierzu bedurfte es eines Korpsstabes und einer Nachrichtenabteilung. Keines von beiden war vorhanden. So blieb dem deutschen General nur eine beratende Funktion.

Weitere deutsche Hilfe erstreckte sich auf die Zuführung von Waffen für die italienischen Verbände und von Baustäben. Letztere sollten in erster Linie die italienischen Truppen bei der Anlage moderner Feld- und Küstenbefestigungen beraten. Denn auch auf diesem Gebiet sah es jämmerlich aus. Die Laub- und Schilfhütten, die sich die italienischen Küstendivisionen zu ihrem Schutze – nicht gegen den Feind, vielmehr gegen die sengende Sonne – errichtet hatten, konnte man auch mit dem grössten Wohlwollen nicht einmal als leichte Feldbefestigungen gelten lassen. Es war natürlich unmöglich, eine Küstenlänge von über 800 Kilometern mit einem durchgehenden Kranz ständiger Befestigungen zu versehen. Doch die besonders landungsgefährdeten Küstenabschnitte hätte man verstärken müssen. Aber auch das war meist unterblieben.

Am 12. Mai 1943 hatten die Afrikaner die deutsche Kriegsflagge niedergeholt. Bereits am 14. versammelte Feldmarschall Kesselring auf dem Flugplatz Gerbini die auf Sizilien stationierten deutschen Truppenführer. Der Feldmarschall rechnete mit

einem alsbaldigen Nachstossen Eisenhowers. Dem galt es zu begegnen. Auch in Gerbini, wie bei allen späteren Kommandeurbesprechungen, wies Kesselring auf die vitale Notwendigkeit hin, bei einer Feindlandung sofort mit den Reserven zum Gegenstoss anzutreten. Einerlei, wo der Gegner landete, einerlei, ob von der italienischen 6. Armee Befehle ergingen oder nicht, der Gegenangriff musste den Gegner in seinem grössten Schwächemoment treffen: in dem Augenblick des Anlandens und während der Zeitspanne, die der Gegner benötigte, seine gelandeten Verbände zu ordnen und sie geschlossen ins Gefecht zu führen.

Die Achillesferse der Verteidigung Siziliens war und blieb die enge Messinastrasse. Über sie floss der gesamte Nachschub der Insel. In normalen Zeiten besorgten fünf Eisenbahnfähren den Verkehr. Sie waren imstande, innerhalb 24 Stunden bis zu 40'000 Mann, oder 7'500 Mann und 750 Kraftfahrzeuge von einer Küste zur anderen zu schaffen.

Auf die Eisenbahntrajekte war aber kein Verlass, wenn Eisenhower mit seiner Luftwaffe zuschlug. Er tat dies, als noch der tunesische Feldzug im Gange war. Dies zwang dazu, den Übersetzverkehr umzustellen und ihn in Zukunft mit Siebelfähren Marineprähmen und Sturmbooten zu bewerkstelligen, eine Aufgabe, die in den Händen von Admiral Meendsen-Bohlken lag. Dieser mustergültig funktionierende Übersetzverkehr zeigte sich denn auch allen späteren Anforderungen gewachsen.

Die Sicherstellung des Nachschubs war Kesselrings ganze Sorge.

Schliesslich war Afrika am Problem der Versorgung gescheitert. Darum setzte der Feldmarschall alles daran, auf Sizilien ausreichend Nachschubgüter einzulagern für den Fall, dass die Messina-Strasse vorübergehend blockiert werden sollte.

Abgeschirmt wurde diese Lebensader durch starke Flakverbände aller Kaliber. Sie wuchsen bis zur Räumung Siziliens auf annähernd 80 Batterien an. Taktisch hervorragend geführt, hat dieser Flakschutz bemerkenswerte Erfolge erzielt. Allein sein Vorhandensein zwang die alliierten Luftstreitkräfte zu sichtlicher Zurückhaltung.

Über der Insel selbst konnten sich Eisenhowers Flieger schon vor Invasionsbeginn recht frei bewegen. Das deutsche II. Fliegerkorps, General Bülowius, war durch die Kämpfe in Tunesien bereits angeschlagen und überdies zu schwach, den Gegner in Schach zu halten. Seine Jagd- und Nahkampfverbände, darunter das Schlachtge-

schwader 2 und das Stuka-Geschwader 10, stützten sich vorwiegend auf die Flugplätze der Catania-Ebene, die schon frühzeitig im konzentrierten Feuer der feindlichen Luftwaffe lagen.

Bemerkenswert ist, dass das II. Fliegerkorps von sich aus mit den deutschen Heeresverbänden Nachrichtenverbindung herstellte. Sie waren während der folgenden Kämpfe die einzigen Kanäle, durch die Frontmeldungen nach Frascati, in das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Süd, flössen.

Trotz all dieser Vorbereitungen, die deutscherseits mit wahrem Eifer betrieben wurden, blieb Sizilien ein Fragezeichen. Bedrückend musste Eisenhowers Überlegenheit in der Luft und zur See wirken. Das Heer allein würde die Last des Kampfes zu tragen haben–an der Seite eines Bundesgenossen, dessen militärische Kraft bereits gebrochen war.

Bereits im Januar 1943, als Montgomery noch auf Tripolis marschierte und Generaloberst v. Arnim in Tunesien sich nach Westen Luft verschaffte, fiel über die Fortführung des Mittelmeerkrieges die Entscheidung. Sie hiess Sizilien. Auf der Konferenz von Casablanca hatte Churchill die Amerikaner für diese Idee gewonnen. Ihre Durchführung bedeutete die endgültige Sicherung des Schiffahrtsweges nach dem Nahen Osten und nach Indien, die Möglichkeit, von Sizilien aus weiter gegen das italienische Festland zu operieren und die von Stalin dringend verlangte «Zweite Front» zu errichten. Nicht minder verlockend waren die politischen Folgen. Der Verlust Siziliens bedeutete mit grösster Wahrscheinlichkeit den Zusammenbruch Italiens und den Sturz Mussolinis.

Zum Oberkommandierenden für «Husky» – so lautete der Deckname für den Angriff gegen Sizilien – wurde Eisenhower bestimmt, der schon die Landung in Französisch-Nordafrika kommandiert hatte und den Oberbefehl über sämtliche alliierten Streitkräfte von Tripolitanien bis zur Atlantikküste führte. Sein Stellvertreter war der britische General Sir Harold Alexander. Er hatte, Montgomery übergeordnet, die britischen Truppen durch die Cyrenaika und Tripolitanien nach Westen geführt und die Erdoperationen in Tunesien geleitet. Alexander galt als ausgesprochener Könner; Eisenhower bezeichnet ihn als den fähigsten britischen Feldherrn des Zweiten Weltkriegs. Liebenswürdig, aufgeschlossen und kameradschaftlich begegnete er seinen amerikanischen Kameraden und hatte sich in Tunesien sehr schnell

deren Vertrauen erworben. Die Amerikaner, nicht zuletzt Eisenhower, mochten ihn gern leiden und ordneten sich ihm unter, ohne zu murren. Nun sollte Alexander als Oberbefehlshaber der 15. Heeresgruppe die Landoperationen zweier Armeen leiten, der amerikanischen 7. und der britischen 8. Armee. Admiral Sir Andrew B. Cunningham behielt das Oberkommando über die alliierten Seestreitkräfte, das er schon bei «Torch» – der Landung in Französisch-Nordafrika – innehatte. Er war seit Gallipoli im Mittelmeer zu Hause und hatte lange Jahre als Kommandierender Admiral des britischen Alexandria-Geschwaders der italienischen Flotte schwer zugesetzt. Trotz harter Schläge, die ihm die deutsche Luftwaffe, besonders bei Kreta, versetzt hatte, trotz schwerer Verluste durch deutsche U-Boote und italienische Kleinkampf verbände – im Januar 1942 befand sich kein britisches Schlachtschiff mehr im Mittelmeer – hatte dieser harte Seebär nicht resigniert. Jetzt war er endlich im Angriff! Auch Oberluftmarschall Sir Arthur Tedder, der die alliierte Luftwaffe kommandierte, verstand es, die Amerikaner von der richtigen Seite zu nehmen. Auch er hatte schon in Tunesien Proben seines hohen Könnens abgelegt, wenn ihm auch eine gewisse Methodik im Einsatz seiner Luftstreitkräfte anhaftete.

Über die Frage, an welcher Stelle die sizilianische Küste angegriffen werden sollte, gingen in den alliierten Stäben die Ansichten weit auseinander. Schliesslich einigte man sich in Alexanders Hauptquartier auf den Plan, die britische 8. Armee gegen den Südostzipfel der Insel zu werfen, zwischen den Golf von Catania und die Bucht von Gela, während Patton, der Oberbefehlshaber der amerikanischen 7. Armee, an der Westspitze im Raume Trapani-Marsala an Land gehen sollte. Als Montgomery am 23. April von diesem Plan Kenntnis erhielt, legte er sofort dagegen sein Veto ein. Ihm, dem kühlen Rechner, bot diese Operation zu wenig Sicherheit. Ihr Erfolg schien nur gewährleistet, wenn beide Armeen Schulter an Schulter im Südosten Siziliens angriffen. Und Montgomery setzte sich durch.

Damit nahm ein amphibisches Mammutunternehmen, wie es die bisherige Kriegsgeschichte noch nicht kannte, greifbare Formen an. Die verschiedenen Quellen sprechen allein von 2‘600 bis 3‘200 Seefahrzeugen aller Art – vom Schlachtschiff bis

zum kleinen Landungsboot – und von 132 amerikanischen und von 110 britischen Bomber- und Jagdstaffeln mit insgesamt 4'000 modernen Flugzeugen.
Ebenso gewaltig war das Aufgebot der Landtruppen. 15 Divisionen aller Typen, eine selbständige Infanterie-Brigade und zwei Panzer-Brigaden mit reichlicher Artillerie und grosszügiger Panzer-Ausstattung waren für die Invasion ausersehen. Dazu traten noch britische Commandos und amerikanische Rangers, denen die Wegnahme gewisser Schlüsselstellungen im Südosten Siziliens vorbehalten waren.
Nach Montgomerys Vorschlägen, die Eisenhowers und Alexanders Zustimmung fanden, spannte sich der Bogen der Invasion von Syrakus an der Ostküste bis Licata im Süden, über eine Strecke von über 180 km. Die britische 8. Armee unter Montgomery sollte den Schlag gegen die Ostküste und die Halbinsel Pachino führen, Patton mit der amerikanischen 7. Armee im Golf von Gela zwischen Scoglitti und Licata angreifen. In fünf Akten sollte «Husky» über die Bühne gehen:
Der erste Akt sah Operationen der Flotte und der Luftwaffe vor mit dem Ziel, die italienische Marine auszuschalten und die Achsenluftwaffe zu zerschlagen. Gleichzeitig hatten die Luftangriffe die Abschnürung der Verbindungslinien auf der Insel und in Süditalien zu bewirken.
Die zweite Phase bestand aus der Landung selbst. Von See und aus der Luft sollten die Häfen Syrakus und Licata und die Flugfelder im Südostteil Siziliens genommen werden.
Der dritte Abschnitt sah vor, nach Konsolidierung des Brückenkopfes eine sichere Nachschubbasis aufzubauen, um in der vierten Phase die bedeutenden Häfen von Augusta und Catania und die ausgedehnten Flugbasen in der Catania-Ebene in Besitz nehmen zu können.
Der Schlussakt galt der restlichen Eroberung der Insel.
Ein schöner Plan, zweifellos. Er war auf Montgomerys Methodik und Sicherheitsstrategie aufgebaut. Patton hat ihn in der Praxis allerdings über den Haufen geworfen, und die deutschen Fallschirmjäger, die späteren Verteidiger von Cassino, haben Montgomery bei Catania aus dem Gleichschritt gebracht, wie wir bald sehen werden.
Die Hauptlast des Kampfes um Sizilien wurde auf die Schultern der britischen 8. Armee gelegt. Ihr unterstanden nach Abschluss des afrikanischen Feldzuges drei kampferfahrene Generalkommandos mit neun Divisionen und drei selbständigen

Brigaden. Das X. Korps, General Horrocks, stand mit der 7. Panzer-Division und der 46. und 56. Infanterie-Division in Tripolitanien. Das Korps war Armee-Reserve, die 46. Division stand zu Alexanders unmittelbarer Verfügung.

Das XIII. Korps, General Dempsey, war nach El Alamein aus der Front gezogen worden. Sein Generalkommando lag in Kairo und umfasste alte Afrika-Verbände wie die 5. und 50. Infanterie-Division in Standorten im Mittleren Osten. Zum XXX. Korps, General Leese, zählte die 51. Hochländer-Division in Tunesien, die 231. Infanterie-Brigade, die lange auf Malta gestanden hatte, und die kanadische 1. Infanterie-Division, die aus England direkt an die Landungsfront zugeführt werden sollte. Das Generalkommando lag in Sfax in Tunesien. Schliesslich unterstanden die britische 1. Luftlande-Division und die 78. Infanterie-Division, beide in Tunesien, unmittelbar dem Armee-Oberkommando 8, desgleichen drei britische Commando-Abteilungen. So waren Montgomerys Divisionen von Europa bis in den Vorderen Orient verstreut, eine Tatsache, die sich für Planung und Vorbereitung der Operation «Husky» recht hemmend auswirkte.

In dieser Hinsicht sah es bei Pattons 7. Armee günstiger aus. All seine Divisionen waren in Algerien und Tunesien bereitgestellt ausser der 45. Infanterie-Division, die unmittelbar aus den Staaten erwartet wurde. Sie zählte zum II. Korps des Generals Omar N. Bradley, dem auch die bei Algier stehende 1. Infanterie-Division zugehörte. Die 2. Panzer-Division, südwestlich Bizerta, und die 3. Infanterie-Division bei Oran unterstanden unmittelbar Patton, ebenso Ridgways 82. Airborne -Division. Sie lag neben der britischen 1. Luftlande-Division auf den Flugplätzen von Kairouan in Tunesien. Die Verwendung der amerikanischen 9. Infanterie-Division im Raume Oran hatte sich Alexander selbst vorbehalten.

Nach dem Plan der britischen 8. Armee sollte das XIII. Korps unmittelbar südlich Syrakus an Land gehen und sich möglichst rasch des Hafens dieser Stadt versichern. Zu seiner Unterstützung sollte bereits am 9. Juli, am Tag vor dem Grossangriff, eine Brigade der britischen 1. Luftlande-Division südlich Syrakus abgesetzt werden mit dem Auftrag, die Brücke über den Anapo, den Ponte Grande, durch Handstreich in

Besitz zu nehmen. Vier Stunden später war die Landung eines «Commandos» vorgesehen, dem die Aufgabe zugedacht war, die schwere Küstenbatterie auf Capo Murro di Porco zu vernichten.

Der Plan sah weiter vor, links im Anschluss an Dempsey das XXX. Korps an Land zu werfen. Das erste Angriffsziel für dieses Korps bildete die Strasse Noto – Rosolini – Spaccafornia, um von dort die Höhen zwischen Palazzolo und Ragusa zu erreichen und mit der amerikanischen Armee die Verbindung herzustellen.

Patton hatte sich nachstehenden Plan zurechtgelegt:

Das II. Korps, Bradley, setzte er im rechten Streifen der Landungsfront an mit dem Ziel, ostwärts Gela Fuss zu fassen und die Flugplätze von Ponte Olivo, Comiso und Biscari einzunehmen. Nach Festigung des Landekopfes hatte Bradley nach Nordosten Boden zu gewinnen und die Hauptverbindungsstrasse zwischen Syrakus und Caltanisetta zu blockieren.

Mit der 3. Infanterie-Division und einer Kampfgruppe der 2. Panzer-Division wollte Patton beiderseits Licata landen und Hafen und Flugplatz dieser Stadt besetzen.

Als schwimmende Reserve behielt Patton den Rest der 2. Panzer-Division und ein Regiment der 1. Infanterie-Division zurück.

Der erste Sprungeinsatz amerikanischer Fallschirmtruppen war der 82. Luftlande-Division vorbehalten. Teile von ihr sollten in der Nacht zur Invasion drei Stunden vor den Seelandungen nordostwärts Gela abgesetzt werden mit dem Ziel, die hinter der Stadt liegenden Höhen frühzeitig in Besitz zu nehmen und dadurch deutsch-italienische Gegenangriffe gegen das landende II. Korps zu unterbinden.

Zum Transport der amerikanischen Fallschirmjäger standen auf den Flugplätzen in Kairouan 220 Transportflugzeuge vom Baumuster C 47 bereit, dazu 109 Flugzeuge gleichen Typs, die das amerikanische Transportflieger-Kommando an die britische 8. Armee hatte abgeben müssen. Diese sollten zum Abtransport der britischen 1. Luftlande-Brigade in den Kampfraum Syrakus dienen.

Während der Invasionsvorbereitungen befand sich Eisenhowers und Alexanders Hauptquartier in Algier, das der 8. Armee in Kairo, während der Stab der 7. Armee sich in Mostaganem, ostwärts Oran, hinter Stacheldraht eingerichtet hatte.

Sache der alliierten Flotte war es, diese umfangreiche Truppenmacht einzuschiffen,

die Convoys unter ihrem Schutz in das Seegebiet von Malta zu dirigieren und die Angriffstruppen an Land zu setzen. Admiral Cunningham oblag es, die Ausladungen gegen Angriffe von See zu decken und mit seiner Schiffsartillerie den Landungstruppen den Weg an die sizilianische Küste zu ebnen.

Mit der Verladung, dem Transport und dem Anlanden der Armee Montgomery betraute Cunningham Vizeadmiral Ramsay, einen erfahrenen englischen Seemann, der 1940 das britische Expeditions-Korps aus der Hölle von Dünkirchen nach England gerettet hatte.

Die Hauptdeckungsflotte, das unter dem Kommando des englischen Vizeadmirals Willis stehende Geschwader «H», umfasste vier Schlachtschiffe, die beiden Flugzeugträger «Formidable» und «Indomitable», vier Kreuzer und achtzehn Zerstörer. Sie sollte sich am 9. Juli im Ionischen Meer versammeln und den Invasionsraum gegen die italienische Flotte abschirmen. Daneben war es ihre Aufgabe, durch ein Täuschungsmanöver Richtung Griechenland die Aufmerksamkeit der Achsenführung von Sizilien abzulenken.

Als Reserye der Hauptdeckungsflotte galt das Geschwader «Z». Zu ihm gehörten zwei Schlachtschiffe – «Howe» und «King George V.» –, ein Flugzeugträger, zwei Kreuzer und sechs Zerstörer. Dieser Verband war mit dem Schutz der Geleitzüge betraut, die Pattons Armee heranführten und die unter dem Kommando des amerikanischen Vizeadmirals Hewitt standen.

Zur Niederkämpfung von Küstenzielen bildete Cunningham zwei Unterstützungsgruppen: das 12. Kreuzergeschwader unter Kommodore Agnew mit sechs Kreuzern und das 15. Kreuzergeschwader unter Konteradmiral Harcourt mit den Kreuzern «Newfoundland», «Uganda», «Orion» und «Mauritius».

Den grössten Teil dieser riesigen Armada stellte die Royal Navy, die von ihren 15 Schlachtschiffen allein sechs für «Husky» detachiert hatte. Die Flotte der Vereinigten Staaten war lediglich mit sechs Kreuzern und acht Zerstörern vertreten.

Oberluftmarschall Sir Arthur Tedder hatte seine gesamte Streitmacht im zentralen Mittelmeer zusammengezogen. Seine starken Jagdverbände stützten sich auf die Nordspitze Tunesiens, auf die Inseln Pantelleria und Lampedusa, besonders aber

auf Malta. Hier lag die Masse des «Wüstenflieger-Korps» unter Vizeluftmarschall Broadhurst, das Rommel in Afrika so schwer zugesetzt hatte. Die Insel wimmelte von Jägern und Jagdbombern. Über 600 Flugzeuge erster Linie drängten sich, Fläche an Fläche, auf den maltesischen Plätzen, – auch auf der Nebeninsel Gozo, wo amerikanische Pioniere in erstaunlich kurzer Zeit einen Flugplatz gebaut hatten. Damit war eine Forderung erfüllt, die Cunningham schon im Jahre 1938 erhoben hatte.

Auf den Plätzen Tunesiens waren die mittleren Bomber untergezogen und in Tripolitanien hatte der amerikanische Generalmajor Doolittle seine schweren Bomber, viermotorige «Liberator» und «Fliegende Festungen» etabliert. Sie waren Tedders strategischer Arm. Den taktischen, die Nordwest-Afrikanische Air-Force, kommandierte der amerikanische Generalleutnant Spaatz. Ihm unterstand neben dem amerikanischen General Cannon, dem Befehlshaber der XII. Taktischen Luftflotte, der britische Luftmarschall Sir Arthur Coningham, der Befehlshaber über sämtliche britische Luftstreitkräfte in diesem Raum.

Am 19. Mai brach über Sizilien das Unwetter herein. Tedders Luftoffensive nahm ihren Anfang. «Fliegende Festungen» und mittlere Kampfverbände donnerten über die Insel und luden ihre verderbenbringende Last über Flugplätzen, Nachschublinien und Häfen ab. Besonders Messina wurde immer wieder mit «Teppichen» zugedeckt. Dabei gingen von den Eisenbahnfähren alle bis auf eine verloren.

Als weitere Ziele wählte Tedder Flugplätze und Bahnlinien in Süditalien, aber auch die See- und Flughäfen Sardiniens, Korsikas und Kretas. Besonders schwer wurde dabei Sardiniens Haupthafen Cagliari getroffen. Mit den Angriffen auf diese Inseln sollte «Husky» getarnt werden.

Ab 3. Juli konzentrierte Tedder seine Schläge gegen Sizilien. Jetzt nahm er sich endgültig das II. Flieger-Korps vor. Die deutschen Plätze wurden mit schwersten Kalibern zugedeckt. Sie rissen in die zementharte sizilianische Erde gähnende Trichter und schleuderten riesige Erdschollen über die Rollfelder. Splitterbomben zerfetzten die gut getarnten Flugzeuge, zerrissen Zeltlager und Unterkünfte. Die deutschen Flieger hatten wahrlich nichts zu lachen.

Richthofens Luftflotte 2 versuchte sich mit allen Kräften diesem verheerenden Sturm zu widersetzen. Vergebens. Sie war hoffnungslos unterlegen, nicht nur zah-

lenmässig. Die deutschen Jäger waren den alliierten technisch nicht mehr gewachsen; sowohl die britische «Spitfire» als auch die amerikanische «Lightning» und «Mustang» stellten die deutsche «Me 109» und «FW 190» fliegerisch und waffenmässig in den Schatten. Auch gegen die in geschlossenen Pulks anfliegenden schweren Bomber, deren unzählige Maschinenwaffen einen undurchdringlichen Feuerwirbel um den Verband schleuderten, waren die deutschen Jäger machtlos – und sollten es bis Kriegsende bleiben. Trotz aller Unterlegenheit führten die Kampfverbände der Luftflotte 2 Angriffe gegen die nordafrikanischen Häfen. Gemessen an Tedders Hammerschlägen blieben es nur Mückenstiche, die Eisenhowers Vorbereitungen kaum stören konnten.

Dessen Hauptquartier lag immer noch in Algier, während Tedder von Carthago aus führte und Cunningham in Lascaris-House auf Malta residierte. Dorthin begaben sich am 8. Juli auch Eisenhower und Alexander, deren engere Stäbe im Verdala-Palast Quartier nahmen. Auch Montgomery siedelte von Kairo auf die britische Inselfestung über. Während die Vorbereitungen für «Husky» auf vollen Touren liefen, traten zwei bemerkenswerte Ereignisse ein: die Konferenz von Algier und die Eroberung der italienischen Inselfestung Pantelleria.

Die Konferenz von Algier war auf Betreiben Churchills zusammengetreten. Der englische Premierminister legte grössten Wert darauf, nach dem Abschluss der Schlacht um Sizilien sofort aufs italienische Festland zu springen und damit Italien zum Ausscheiden aus dem Krieg zu zwingen.

Aus den Vereinigten Staaten, wo er zur Konferenz von Washington geweilt hatte, brachte Churchill den amerikanischen Generalstabschef Marshall mit. Weitere Teilnehmer waren Eisenhower mit seinem Stabschef Bedell Smith, Alexander, Cunningham und Tedder, ferner Aussenminister Eden, der Chef des Reichsgeneralstabes Alan Brooke und Lord Ismay, Churchills Stabschef in seiner Eigenschaft als Verteidigungsminister.

Am 29. Mai trat man in Eisenhowers Villa zur ersten Sitzung zusammen. Über die Operation zur Inbesitznahme der italienischen Seefestung Pantelleria kam rasch Übereinstimmung zustande. Schwieriger war dies jedoch bei der Frage der Weiter-

führung des Mittelmeerkrieges. Churchill plädierte sehr nachhaltig für den unverzüglichen Angriff gegen das italienische Festland, sobald Sizilien gefallen sei. Eine Landung auf der Halbinsel und die daraus mit Sicherheit zu erwartende Kapitulation Italiens bedeute für Deutschland eine schwere Belastung. Sei Hitler gezwungen, sechs bis zwölf Divisionen im «Stiefel» zu investieren und die in Südfrankreich und auf dem Balkan ausfallenden italienischen Divisionen zu ersetzen, erfordere dies einen Abzug von 30 bis 40 Divisionen von der russischen Front und aus Frankreich. Damit seien zwei Forderungen erfüllt: eine spürbare Entlastung der Russen und eine unmittelbare Unterstützung der Kanalüberquerung.

Churchills Argumente wurden jedoch von Marshall und Eisenhower kühl aufgenommen. Sie versprachen sich von einer Landung in Italien keine entscheidende Wendung des Krieges, traten vielmehr dafür ein, alle Kräfte straff für «Overlord»– die Kanalüberquerung–zusammenzufassen. Weitere Operationen im Mittelmeer belasteten nach ihrer Meinung die Gesamtkriegführung, nachdem dort mit dem Fall Siziliens praktisch die strategische Entscheidung gefallen sei. Die amerikanischen Generale waren eher geneigt, einer Landung auf Sardinien und Korsika das Wort zu reden, deren Besitz «Overlord» dort Unterstützung gewähre, wo die Entscheidung zu erwarten sei, nämlich in Frankreich.

Die Verhandlungen wurden am 31. Mai fortgeführt, nachdem auch Montgomery in Algier eingetroffen war. Doch die Amerikaner hatten ihre Bedenken gegen eine Landung auf dem italienischen Festland noch nicht aufgegeben. Jetzt ging Churchill aufs Ganze. Er bot von den insgesamt 27 britischen und Empire-Divisionen, die im Mittelmeer stationiert waren, weitere acht an, die für den Angriff gegen die Apenninenhalbinsel unter Eisenhowers Kommando treten sollten. Er machte dieses Angebot auch auf die Gefahr hin, infolge des hierfür benötigten Schiffsraumes in England vorübergehend die Rationen kürzen zu müssen.

Zusätzliche acht britische Divisionen bedeuteten, dass man amerikanischerseits keine weiteren Kräfte für den Angriff gegen Italien bereitzustellen brauchte. Unter diesen Voraussetzungen gaben Marshall und Eisenhower Churchills Plänen ihre Zustimmung. Damit war über das Schicksal Italiens entschieden und den alliierten Armeen der Weg nach Rom gewiesen, an dem als denkwürdiger Markstein der Monte Cassino stehen sollte.

Nunmehr referierte Eden über den möglichen Kriegseintritt der Türkei an der Seite der Westmächte. Er legte dar, die Türken zeigten in dieser Frage erst dann grösseres Entgegenkommen, wenn alliierte Streitkräfte einmal den Balkanraum erreicht hätten. Also doch eine Invasion gegen den Balkan? Möglicherweise über Süditalien? Hier mussten die Amerikaner misstrauisch werden. Darum zögerte Churchill nicht, sofort seinen Aussenminister zu unterbrechen und derartige Absichten in Abrede zu stellen. Im amtlichen Protokoll heisst es: «Der Premierminister griff ein, um mit Nachdruck zu erklären, er befürworte weder jetzt noch in der nächsten Zukunft die Entsendung einer Armee nach dem Balkan»[4]). Wie wir noch sehen werden, hatte er seine Balkanpläne jedoch noch keineswegs begraben.

Nun zu Pantelleria.

Mussolini hatte diese unwirtliche Felseninsel kurz vor dem Kriege zu einem «Anti-Malta» ausbauen lassen. Ihre Lage mitten in der Strasse von Sizilien war für diesen Entschluss bestimmend gewesen. Die Italiener hatten über 40 Batterien unter Betonschutz eingebaut und einen vorzüglichen Jägerplatz angelegt mit in den Fels gesprengten Hangars, die bis zu 80 Flugzeugen sicheren Schutz boten.

Im Frühsommer 1943 wies die Inselbesatzung annähernd 12’000 Mann auf. Sie stand unter dem Kommando des Admirals Pavesi.

Der Gedanke, vor dem Start der Operation «Husky» die Inselfestung zu nehmen, stammt von Eisenhower selbst. Ihn lockte der Jägerplatz, von dem aus der Angriff gegen Sizilien ohne Zweifel wirksam unterstützt werden konnte.

Pantelleria mit seiner Längenausdehnung von 14 km und seiner Breite von 8 km war dank seiner senkrechten ins Meer stürzenden Küste gegen Seelandungen weitgehend geschützt. Seine verkarstete Oberfläche schloss auch Luftlandungen aus. Fallschirmtruppen direkt auf dem Flugplatz abzusetzen schien nicht ratsam. Die schweren Verluste der Deutschen auf Kreta waren ein warnendes Beispiel. So entschied Eisenhower, die Insel durch schwere Bombenangriffe und Feuerüberfälle der Schiffsartillerie sturmreif zu schiessen. Er hoffte, durch ein Höchstaufgebot seines überlegenen Materials die Inselbesatzung zur Übergabe zwingen zu können.

4) Churchill: Der Zweite Weltkrieg, IV. Bd., 2. Buch, S. 470.

Cunningham, Tedder und Spaatz waren Feuer und Flamme. Ihnen bot sich die einmalige Gelegenheit, zu beweisen, dass ein Gegner allein schon durch rücksichtslosen Materialeinsatz in die Knie gezwungen werden könne. Diesen Beweis haben sie angetreten. Da es sich jedoch um einen demoralisierten Feind handelte, war ihnen ein leichter Erfolg beschieden. Bei Cassino ist diese Rechnung jedoch keinesfalls aufgegangen. Am 18. Mai entrollten amerikanische Bomber den ersten Teppich über Pantelleria. Anfang Juni steigerten sich die Angriffe zu bisher unbekannter Wucht. Bis zum 11. Juni hatte Spaatz 6‘570 t Bomben auf die Insel abgeworfen. Die Flotte hatte immer wieder mit Kreuzern und Zerstörern in das Luftbombardement eingegriffen und Spaatz hatte zweimal den Inselkommandanten zur Übergabe aufgefordert. Vergebens. Die Italiener waren noch nicht weich.

Am 9. Juni dampfte Eisenhower in Begleitung Cunninghams an Bord des Kreuzers «Aurora» nach der Insel. Während eines rollenden Luftangriffes und der Beschiessung durch einen Kreuzerverband antwortete weder die Inselflak noch irgendeine Küstenbatterie. Eisenhower schreibt, hätte er Truppen zur Hand gehabt, hätte er schon an diesem Tag ohne Widerstand landen können.

Zwei Tage später meldete Pavesi nach Rom, Wassermangel verbiete weiteren Widerstand. Er bat Mussolini um die Genehmigung zur Kapitulation.

Und nun geschah das Unbegreifliche: Mussolini liess durch Ambrosio antworten: «Funkt nach Malta, dass ihr infolge Wassermangels jeden Widerstand beendet»[5]).

Das war nicht mehr der alte Mussolini, der die Welt einst in Atem gehalten hatte. Dies war ein gebrochener, durch harte Rückschläge geschwächter, von Krankheit gezeichneter Mann.

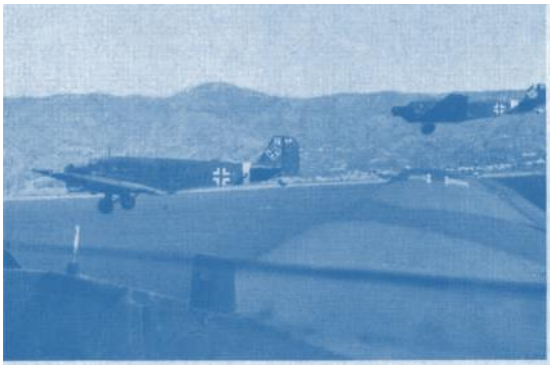
Als dann am 11. Juni, also am selben Tage, die Sturmboote der britischen 1. Infanterie-Division zu Wasser gelassen wurden, um die Küste zu stürmen, hisste Pavesi die weisse Fahne. Kampflos wechselte Pantelleria den Besitzer. «Der einzige Verlust auf alliierter Seite trat dadurch ein, dass ein britischer Landser von einem Esel Pantellerias gebissen wurde», bemerkt ironisch der amerikanische General Bradley[6]).

5) v. Rintelen, a. a. 0., S. 206.
6) Omar N. Bradley: A Soldier’s Story, S. 115.

Der Aetna – die ständige Rauchfahne des Flugplatzes Catania

Der Kompass wies auch beim Rasieren die Richtung

Der «Schmuck» eines deutschen Fallschirmjägers



Die Division Heidrich auf dem Weg nach Sizilien

Der Magen der «Tante Ju» ist unersättlich

Die Simeto-Brücke – Schauplatz blutiger Kämpfe

Hauptmann Stangenberg griff entscheidend an der Simeto-Brücke ein

Männer des Fallschirmjäger-Regts. 3 nach dem Durchbruch aus britischer Einschliessung

Die Übergabe der Inselfestung wirkte auf das italienische Volk niederschmetternd. «Die überraschende Kapitulation ohne Landung, allein vor Luftangriffen, machte einen niederdrückenden Eindruck auf die italienische Öffentlichkeit. Es bleibt unerklärlich, warum Mussolini sie ohne Weiteres genehmigte. Er musste doch wissen, dass Bevölkerung und Besatzung der Insel in Felsenhöhlen sicheren Schutz gegen die Luftangriffe fanden und akuter Wassermangel unmöglich war»[7]). Das ist richtig. Der tatsächliche Schaden, den die Bombenmassen angerichtet hatten, war denkbar gering. Die unter Felsdeckung abgestellten Flugzeuge hatten auch nicht den geringsten Kratzer abbekommen. Von den 44 Batterien waren ganze zwei zerstört. Und von Wassermangel konnte keine Rede sein. Trotzdem hatte Pavesi die weisse Fahne gezeigt.

Andern Tags fielen die Nachbarinseln Lampedusa und Linosa. Doch ihre Besatzungen hatten wenigstens einen, wenn auch bescheidenen, Versuch der Verteidigung gemacht. Auch hier hatte die Ouvertüre zu «Husky» für die Achsenmächte mit einem bösen Misston begonnen.

Fachleute kritisieren nicht allein das Verhalten des italienischen Inselkommandanten und seines Obersten Befehlshabers, sondern auch die Operation gegen Pantelleria überhaupt. So meint Fuller: «Anstatt dieser vierwöchigen Bomberversuche hätte unmittelbar nach der Besetzung von Tunis Sizilien angegriffen werden müssen. Dies wollte, wie man uns sagt, General Eisenhower auch tun, sah sich aber hierzu ‚wegen des Mangels an Landungsfahrzeugen' ausserstande. Folglich trat eine Verzögerung von zwei Monaten ein»[8]).

So stand Eisenhowers Armada erst am 9. Juli beiderseits Malta bereit. Nach Churchill barg sie 160'000 Mann, 14'000 Fahrzeuge, 600 Panzer und 1'800 Geschütze. War das nicht zuviel Ehre für die Italiener? Eisenhower rechtfertigt sich mit den Worten: « . . . ich glaube immer noch dass wir klug daran taten, uns soviel wie möglich zu konzentrieren und die Eroberung einer Insel, die annähernd von 350'000 Mann verteidigt wurde, methodisch vorzunehmen»[9]).

Der Anmarsch der Invasionsflotte war wohl von der deutschen Luftwaffe entdeckt worden, konnte jedoch nicht ernstlich gestört werden. Von alliierter Seite, auch von Churchill, wird behauptet, die deutsch-italienische Führung sei vollkommen über-

7) Westphal: Heer in Fesseln, S. 219.
8) Fuller: The Second World War, S. 262.
9) Eisenhower: Kreuzzug in Europa, S. 203.

rascht worden. Dies trifft nicht zu. Wohl waren keine leichten Seestreitkräfte zur Aufklärung ausgelaufen – sie lagen friedlich in Augusta –, doch der Aufklärung des II. Flieger-Korps war nicht entgangen, was sich bei Malta begab: «Die Spätnachmittagsaufklärung am 9. Juli ergab starke Ansammlungen feindlicher Transportgeleite im Seegebiet Malta. Die gegen 18.00 Uhr erneut durchgeführte Aufklärung zeigte, dass der Feind starke Teile seiner Anlandungsflotte im Seegebiet Malta zusammengezogen hatte, und die Landung auf Sizilien unmittelbar bevorstand.
Die am 9. Juli durchgeführten Bombenangriffe auf Zentren der deutschitalienischen Führung wiesen ausserdem deutlich genug in diese Richtung»[10]).
Das Unvermögen der Luftwaffe, die Geleitzüge im östlichen und westlichen Mittelmeer mit Bombern zu fassen, wurde von den Alliierten dahin gedeutet, dass Kesselring seine Fliegerkräfte zurückhalte, bis die Convoys in die Strasse von Sizilien eingelaufen seien. Als aber auch über diesem Seegebiet kein deutscher Kampfverband erschien, rechneten sie mit massierten Luftangriffen im Augenblick der Landung. Immer noch zollten sie der einst so gefährlichen Luftwaffe hohen Respekt, deren jüngste Verluste ihnen in ihrem vollen Ausmass unbekannt waren. Die italienische Flotte übte grösste Zurückhaltung. Sie hielt sich in ihren Häfen und Schlupfwinkeln und war nicht zur Stelle, als der Feind zum Sprung auf das Mutterland ansetzte.
So konnte Eisenhower das Glacis der «Festung Europa» erobern, ohne dass sich ihm nennenswerte Achsenstreitkräfte entgegenstellten. Das war schon halb gewonnenes Spiel.
Doch am Vormittag des 9. Juli erhob sich von Nordwesten ein scharfer Wind, für das zentrale Mittelmeer um diese Zeit ein ungewöhnliches Ereignis. Er steigerte sich bis zum Nachmittag zu einem Sturm von 60 Stundenkilometern, und es schien fraglich, ob bei diesem Wetter die Landung überhaupt durchführbar wäre. Gegen Siziliens Küste schlug eine wilde Brandung und ein grosser Teil der Invasionstruppen war seekrank.
Die Fische hatten einen guten Tag. Eisenhower, der auf Cunninghams Gefechtsstand voll Unruhe die unguten Wettermeldungen vernahm, sass auf Kohlen. Konn-

10) Bericht des II. Flieger-Korps vom 17. 7. 1943.

ten sich die Sturmboote in der groben See halten und waren sie in der Lage, die Brandung zu durchstossen? Wie würde es den Luftlandetruppen bei diesem Wind ergehen? Sollte er das Unternehmen in letzter Minute abblasen oder den Dingen ihren wohlgeordneten Lauf lassen?
In London, in der Admiralität, wurde man bereits nervös und aus Washington fragte General Marshall, von Unruhe geplagt, an, ob die Landung durchgeführt würde.
Fast genau ein Jahr später, bei Beginn der Kanalüberquerung, stand Eisenhower vor derselben schicksalsschweren Frage. Auch damals trat in letzter Stunde Schlechtwetter ein, und er holte die Geleitzüge, die bereits ausgelaufen waren, wieder in die schützenden Häfen zurück Anders entschied es sich am 9. Juli 1943. Für den Nachmittag sagten die Meteorologen Nachlassen des Sturmes voraus. Diese Prognose gab den Ausschlag. Die Geleite rückten in ihre Ausschiffungsräume unter die sizilianische Küste. Der endgültige Startschuss für «Husky» war gegeben, der Einbruch in die «Festung Europa» im Gange.

II. KAPITEL

Der Einbruch in die «Festung Europa»*)

Den Reigen eröffneten die alliierten Luftlandetruppen. Kurz vor 19.00 Uhr am 9. Juli startete der erste von 137 Schleppzügen, die 1‘600 Mann der britischen 1. Luftlande-Brigade nach Sizilien bringen sollten. Ihnen folgten 226 Dakotas des amerikanischen Lufttransportkommandos mit 2‘700 Fallschirmjägern der 82. Airborne an Bord.

Von den 13 Flugplätzen, die sich um Kairouan in Tunesien gruppierten, nahmen die Transporter zur Irreführung der deutsch-italienischen Funkmessgeräte Kurs auf Cap Delimara an der Südostspitze Maltas und drehten von dort auf Cap Passero im Südosten Siziliens ein. Als die Transportverbände über Malta dröhnten, starrten Eisenhower, Alexander und Cunningham bangen Herzens nach den schwach blinkenden Positionslichtern der Transporter, die gegen den immer noch scharfen Nordwestwind ankämpften.

Voraus flogen Hurricane-Nachtjäger, um die Scheinwerfer der Achse zu löschen, bevor sie mit ihren gierigen Fingern nach den Transportverbänden greifen konnten. «Mosquitos» bombten Ziele im Raume Catania in der Absicht, die Aufmerksamkeit der Inselbesatzung dorthin abzulenken.

Soweit ging alles gut. Doch nun nahte das Unheil, zuerst der britischen 1. Luftlande-Brigade. Die Flugzeugführer der Lastensegler hatten Befehl, einen Kilometer vor der Küste die Schleppseile auszuklinken. Das war zu früh. Ein grosser Teil der Segler wurde seewärts abgetrieben, 47 Gleiter stürzten ins Meer. Von den anderen setzte nur einer direkt am Ponte Grande auf, elf weitere in dessen weiterer Umgebung. Der Rest ging irgendwo im Südosten Siziliens nieder.

Die Besatzung des an der Brücke gelandeten Seglers stürzte sich entschlossen auf das Objekt, entfernte die Sprengladungen und warf sie in den Fluss. Bis zum Morgengrauen hatten sich 8 britische Offiziere und 65 Soldaten an der Brücke eingefunden. Doch jetzt wurden sie vom feindlichen Artilleriefeuer erfasst, und als ein Verband der Kampfgruppe Schmalz angriff und mehrere britische Widerstandsnes-

*) siehe Karte

ter überwältigte, wurde die Lage kritisch. Doch die Besatzung hielt sich bis zum Nachmittag des 10. und wurde dann von der Vorhut der britischen 5. Division aufgenommen. Übrig geblieben war ein tapferes Häuflein von 4 Offizieren und 15 britischen Fallschirmjägern.

Hatte schon unter den Schleppzügen der britischen 1. Luftlande-Brigade das deutsch-italienische Flakfeuer grosse Verwirrung gestiftet, so drehten die Flugzeugführer des amerikanischen Fallschirmjäger-Verbandes vollkommen durch, als sie in das gut liegende Abwehrfeuer hineinflogen. Die einen versuchten abzudrehen, andere bugsierten ihre lebende Last hinaus, um schnell dieser Hölle zu entrinnen; die wenigsten Besatzungen fanden überhaupt die festgelegten Absetzplätze. Den Flugzeugführern der amerikanischen Schleppzüge, die die Panzer-Jägerabteilung der 82. Airborne bargen, fehlten genauso die Nerven, das Flakfeuer zu durchstossen, wie ihren Kameraden, welche die britische Brigade geschleppt hatten. Abwehrbewegungen waren nicht möglich, sie hätten die Schleppseile zerrissen. So klinkten die Piloten aufs Geratewohl aus mit dem Erfolg, dass von den 108 Seglern annähernd 50 in die See stürzten und weitere 24 als vermisst gemeldet wurden. Sechs Dakota-Transporter wurden abgeschossen.

Die abgesprungenen amerikanischen Fallschirmjäger erreichten nur vereinzelt den Raum nordostwärts von Gela. Der überwiegende Teil sah sich auf 100 km Breite verstreut, von Noto bis Licata. Noch eine Woche danach trafen bei den amerikanischen Bodentruppen Versprengte der 82. Airborne ein.

Das war ein böser Anfang! Die Schuld lag, wie spätere Untersuchungen ergaben, einwandfrei bei den jungen Besatzungen. Es war ihr erster Feindflug, Flakfeuer war ihnen unbekannt, ihre navigatorischen Kenntnisse mangelhaft, kurz, es fehlte an Ausbildung und Erfahrung. Offenbar konnten diese Mängel bei den amerikanischen Transportverbänden nie ganz behoben werden; denn Ridgway stellt fest, die Amerikaner hätten es den ganzen Krieg über nicht fertiggebracht, ihre Fallschirmtruppen an den befohlenen Plätzen abzusetzen.

Ponte Grande war ein bedeutender Erfolg der britischen 1. Luftlande-Brigade, und auch der Einsatz des verstärkten amerikanischen Fallschirmjäger-Regiments 505 bei Gela trug seine Früchte. Die Zerstreuung der alliierten Fallschirmjäger über ganz Südost-Sizilien erweckte bei den Italienern den Eindruck, es handle sich um

eine Luftlandung grössten Stils. Dieser Eindruck minderte zusehends die ohnehin schon schwache Kampfmoral der Italiener. Er hätte auch bessere Truppen stark beunruhigt; denn hinter der Front auftauchende Luftlandetruppen breiten meist einen Schrecken aus, der in keinem Verhältnis zu ihrer Stärke und Beweglichkeit steht. Werden Fallschirmtruppen hinter den Linien abgesetzt, ist es nicht ihre Absicht, mit einem Schlage sämtliche Stäbe und Zahlmeisterbüros auszuheben! Ihre Ziele sind meist taktisch wichtige Schlüsselpunkte, auf deren Inbesitznahme sie sich voll und ganz konzentrieren.

Die wirr abgesetzten amerikanischen Fallschirmjäger waren nun keineswegs untätig. Zwischen Niscemi und Gela sperrten sie eine bedeutende Strassengabel, bei Vittoria nahmen sie eine italienische Batterie und mehrere Höhen. Auch die Sprengung einiger kleiner Übergänge kam auf ihr Konto. Sehr nützlich erwiesen sich zudem die Marine-Funktrupps, die mit den Fallschirmjägern abgesetzt worden waren. Sie bildeten das weit ins Land reichende Auge der Flotte, unter deren schützenden Fittichen am 10. Juli seit 2.45 Uhr Montgomerys und Pattons Divisionen ihren Fuss auf den Strand setzten.

Zu dieser Stunde war eben der Mond untergegangen. Da brach ein gewaltiger Feuerschlag der Flotte los. Hunderte von Schiffsgeschützen, darunter die 38-cm-Türme von sechs Schlachtschiffen, schütteten ihre Granaten auf die italienischen Küstendivisionen und Batteriestellungen. Von Syrakus bis Licata zog sich eine Kette blitzender und donnernder Abschüsse, die an Land in einem berstenden, todbringenden Inferno endeten.

Nur wenige Batterien wagten, das Feuer der Schiffsgeschütze zu erwidern. Doch hierauf lauerten Kreuzer und Zerstörer, die bald allen Küstenbatterien das Maul gestopft hatten. Am Strand aufblitzenden Scheinwerfern war in Kürze das Licht ausgeblasen, und die dürftigen Stellungen der italienischen Küstendivisionen versanken in einem Meer von Stahl und Rauch.

Immer noch herrschte grobes Wetter. Der Nordwestwind hatte wohl nachgelassen, doch mit einer Geschwindigkeit von 13 Metersekunden peitschte er immer noch die See, die in hohen weiss schäumenden Brechern den Strand hinaufstürmte. Jetzt be-

kamen die seekranken Tommies und G.I.s die Boshaftigkeit Neptuns in vollem Masse zu spüren. Wenigstens die grösseren Schiffe waren bisher relativ ruhig durch die kochende See gestampft. Doch jetzt, als auf den Transportern die Davits ausschwangen und die Sturmboote zu Wasser liessen, galt es, einige Meilen in diesen schaukelnden Nussschalen durch die grobe Dünung zum Strand durchzustossen. Besonders schlimm meinte es die See mit den Amerikanern und Kanadiern, während das Ausschiffen der britischen Divisionen, geschützt durch die Halbinsel von Pachino, flotter vonstatten ging.

Eisenhower, Alexander und Cunningham hatten ernste Zweifel, ob die Landung im amerikanischen Sektor überhaupt durchführbar sei. Wohl lauteten die bisherigen Meldungen vom britischen Abschnitt nicht ungünstig, doch im Golf von Gela konnte es nicht gut stehen. Hier lagen die amerikanischen Geleite ungeschützt dem Nordwestwind preisgegeben. In dieser Ungewissheit dampfte Cunningham gleich am Morgen des 10. Juli an Bord eines Zerstörers zu General Patton. Was er dort allerdings sah, überraschte ihn einigermassen: Wie am Schnürchen lief die Landung der 7. Armee, und Cunningham konnte feststellen, «dass die Landungen im Abschnitt der 45. Division zu den schönsten Demonstrationen seemännischer Tätigkeit gehörten, die er in einem 45jährigen Seemannsleben mitanzusehen das Vergnügen gehabt hatte»[1]). Die Amerikaner machten ihre Sache also gut. Die Rangers, die kühn in den Hafen von Gela eingedrungen waren, warfen die Italiener im ersten Anlauf aus der Stadt hinaus. Die amerikanische 1. Division hatte beiderseits Gela festen Fuss gefasst und auch die 3. war bei Licata gut an Land gekommen. Schon am Nachmittag setzte Patton seine schwimmende Reserve beiderseits Gela an Land.

Bereits am Abend des ersten Angriffstages waren alle wichtigen Punkte zwischen Licata und Marina di Ragusa in der Hand der 7. Armee. Auch Montgomerys Divisionen war ein voller Erfolg beschieden. Sein XIII. Korps war wohl durch einzelne Küstenbatterien und hochgehende Brandung vorübergehend aufgehalten worden, doch am späten Nachmittag des 10. Juli hatte die britische 5. Division mit den Fallschirmjägern am Ponte Grande festen Kontakt und stand mit einer starken Kräftegruppe auf den Höhen nordwestlich Cassibile. Zusammen mit den Überresten der

1) Eisenhower: a. a. O., S. 213

Luftlande-Brigade drang die Division am Abend in Syrakus ein und nahm kampflos die stark armierte Seefestung. Die Italiener hatten nach dem unrühmlichen Wahlspruch, «Vorsicht ist der bessere Teil der Tapferkeit», die Waffen der Festung selbst zerstört, als schwere britische Seestreitkräfte die Werke abgetastet hatten. «Modernste italienische Verteidigungsanlagen, schwerste Küstengeschütze und die gesamte Flakabwehr wurde von den Italienern ohne Feindeinwirkung gesprengt und vernichtet»[2]).

Mit Syrakus war viel gewonnen. Sein leistungsfähiger Hafen bildete die entscheidende Voraussetzung für den Stoss in die Ebene von Catania und nach Messina.

Noch rascher gewann das britische XXX. Korps, General Leese, Boden. Schon um 10.00 Uhr nahm General Simonds mit seinen draufgängerischen Kanadiern den umgepflügten Flugplatz von Pachino. Bis zum Abend war das Rollfeld wieder benutzbar, dank der unermüdlichen Arbeit britischer Pioniere. Mit Einbruch der Dämmerung hatte Leese die ganze Halbinsel von Pachino besetzt.

Am folgenden Tag, dem 11. Juli, stiess das XIII. Korps, General Dempsey, auf den stark befestigten Hafen von Augusta vor, während das XXX. Korps seinen Landekopf bis zur Strasse Syrakus-Palazzolo-Vizzini erweiterte und bei Ragusa mit dem Korps Bradley die Verbindung herstellte. All diese Erfolge hatte die 8. Armee, ohne nennenswertem Widerstand zu begegnen, errungen. Anders war es Patton ergangen. Verschiedene Pannen hatten die Panzer-Division «Hermann Göring» am 10. Juli nicht zum Zuge kommen lassen, obwohl ihr Feldmarschall Kesselring in den frühen Morgenstunden gefunkt hatte, sofort zum Gegenangriff anzutreten. Wertvolle Zeit war versäumt. Doch im Morgengrauen des 11. Juli fiel die Division, auf engem Raum zusammengefasst, nordostwärts Gela mit 60 Panzern die amerikanische 1. Division an. Bereits um 6.00 Uhr war deren Front im Abschnitt des Infanterie-Regiments 26 durchbrochen. Wenig später hatte die Angriffsspitze die Dünen ostwärts Gela erreicht, für die 1. Division Anlass genug, sich unter dem Schutz künstlichen Nebels wieder einzuschiffen. Doch die Freude der deutschen Panzermänner währte nur kurze Zeit! Der Division war es aufgrund ihres Mangels an Infanterie nicht ge-

2) Bericht des II. Flieger-Korps vom 17. 7. 1943.

lungen, die Infanterie-Stellungen und die Beobachtungsstellen der amerikanischen Marine-Funktrupps auszuräumen. General Conrath war ohne Rücksicht auf seine Flanken direkt auf den Strand losgestürmt. Das musste er jetzt büssen. Die Marine-Funker riefen ihre Schiffe und nun zerschlugen die Schiffskaliber erbarmungslos den deutschen Gegenangriff.

Doch am Nachmittag raffte sich General Conrath zu einem neuen Vorstoss auf. Aber auch er blieb nach anfänglichen Erfolgen liegen. General v. Senger, Verbindungsoffizier zur italienischen 6. Armee, musste damit seine Hoffnung begraben, von den bei Gela gewonnenen Höhen aus den nach Norden vorrückenden Gegner in seiner linken Flanke anzufallen. Nach alliierten Angaben musste «Hermann Göring» 43 Panzer auf der Walstatt lassen, darunter auch eine Anzahl «Tiger». Diese Kolosse waren für die engen, gewundenen Strassen Siziliens und für die winkeligen Ortsdurchfahrten denkbar ungeeignet. Mühsam hatten sie sich durch die vielen Engen durchgezwängt und durch häufiges Rangieren die Marschbewegungen erheblich verzögert.

Weitere Gegenangriffe mit dem Ziel, den Gegner ins Meer zu werfen, schienen unmöglich. Woher sollte man die Kräfte nehmen? Mühsam hielt sich die Kampfgruppe Schmalz im Osten der Insel, «Hermann Göring» war weit vorgeprellt und in beiden Flanken höchst bedroht; die Division «Napoli» war spurlos vom Erdboden verschwunden, und bei Licata zeichnete sich durch rasches Vordringen der amerikanischen 3. Division nach Norden eine neue Gefahr ab. Jetzt galt es zu handeln. General Guzzoni, von General v. Senger gedrängt, zog nun die 15. Panzer-Grenadier-Division aus dem Westen in den Raum Canicatti – Caltanisetta heran und gab damit den Westteil Siziliens preis, der wohl auch keine taktische Bedeutung mehr besass. Die bei Catania stehende Regimentsgruppe der 15. Panzer-Grenadier-Division wurde der Kampfgruppe Schmalz nach Lentini zugeführt, wo sich bereits ein Durchbruch der 8. Armee in die Catania-Ebene andeutete.

Die ersten Nachrichten, die in Rom und in Frascati einliefen, klangen zuversichtlich. Offizielle Berichte, die am 11. Juli in der italienischen Hauptstadt der Öffentlichkeit übergeben wurden, sprachen optimistisch von den «entscheidenden» Gegenangriffen der Division «Napoli» – die gar nicht angetreten war – und von «Hermann Gö-

ring» und stellten den Zusammenbruch des alliierten Landekopfs glaubhaft in Aussicht. General Guzzoni meldete fast gar nicht, und wenn, dann nur Ereignisse, die in Rom den Boden zu völlig falschen Schlüssen nährten. Feldmarschall Kesselring blieb diesem Optimismus gegenüber recht skeptisch, nicht zuletzt wegen der sehr bescheidenen Erfolge der Luftflotte 2. Sie hatte in zwei Tagen nur zwölf Landungsfahrzeuge versenken können. Dabei hatte man alliierterseits mit dem Verlust von rund 300 Landungsbooten durch Luftangriffe während der ersten beiden Tage gerechnet. Am 12. Juli flog Feldmarschall Kesselring selbst ins Hauptquartier der italienischen 6. Armee, und bereits an diesem Tag wurde über den weiteren Verlauf des sizilianischen Feldzuges endgültig entschieden. Erfüllte den Feldmarschall bei seiner Ankunft in Enna vielleicht noch die Hoffnung, den Feind wieder in die See werfen zu können, so erkannte er doch rasch die Gefahr, umgehend selbst ins Meer gestossen zu werden. Seine Frage an Guzzoni und v. Senger, ob Verstärkungen nach Sizilien gebracht werden sollten, wurde von beiden Generalen bejaht unter der Voraussetzung, dass sie zur Bildung einer geschlossenen Abwehrfront verwandt würden. Sie jedoch zur Führung eines Gegenangriffes einzusetzen, hielten sowohl Guzzoni als auch v. Senger für nicht ratsam, da sie einer solchen Operation keine Chancen einräumen zu können glaubten. In Gegenwart Kesselrings wurde die Zurücknahme der vorgeprellten Division «Hermann Göring» in die Linie Caltagirone – Vizzini befohlen und von diesem die Räumung Westsiziliens gut geheissen. Als Resume dieser schwerwiegenden Besprechung nahm der Feldmarschall den Entschluss mit nach Frascati, auf der Insel nur einen Brückenkopf rund um den Aetna zu verteidigen und die Führung des Kampfes in deutsche Hände zu legen.

Kaum hatte der Oberbefehlshaber Süd Enna verlassen, als ein saftiger Bombenteppich auf Guzzonis Hauptquartier niederging. Er setzte den Stab der 6. Armee vollkommen ausser Gefecht und verhinderte, dass das AOK 6 in den weiteren Kampfhandlungen überhaupt noch in Erscheinung trat. Man hatte nämlich versäumt, für den Armeestab bombensichere Unterstände anzulegen; stattdessen unterhielt man in leicht verwundbaren Gebäuden einen friedlichen Bürobetrieb. Ein solcher Leichtsinn musste sich im Sommer 1943 zwangsläufig rächen! Fürs erste waren die deutschen und die wenigen noch kämpfenden italienischen Truppen für Tage ohne Füh-

rung, und als sich Guzzoni nördlich des Aetna neu etabliert hatte, besass er keine Nachrichtenmittel, um führen zu können.

Es stand traurig um die Verteidiger von Sizilien. Auch der Gegenangriff der Division «Hermann Göring» hatte das Blatt nicht wenden können. Er hatte höchstens die Überführung des amerikanischen Fallschirmjäger-Regiments 504 von Tunesien beschleunigt, die Durchführung eines Planes, der bereits einige Zeit festlag. Er bezweckte notfalls die Stabilisierung des amerikanischen Landekopfes. Ridgway hatte dagegen ernste Bedenken angemeldet aus Furcht, der Transportverband seiner Fallschirmjäger würde unweigerlich von der Flak der Invasionsflotte unter Feuer genommen. Er steckte die Sache hinter Patton, dem die Flotte jedoch das Schweigen der Schiffsflak im gegebenen Augenblick garantierte. Der Plan war in allen Einzelheiten ausgearbeitet, und das Lufttransport-Kommando war gehalten, seine Verbände nur auf die starr vorgeschriebenen Einflugschneisen anzusetzen.

Doch auch der Sprung des Fallschirmjäger-Regiments 504 stand unter einem ungünstigen Stern. Am Abend des 11. Juli startete das Regiment in 144 Dakotas von Kairouan und flog in eine mondhelle, wolkenlose Nacht hinein. Sein Ziel war der Flugplatz Farello, der – bereits in amerikanischer Hand – im Abschnitt der 1. Division lag.

Der Transportverband befand sich noch über See, als deutsche Nachtbomber den amerikanischen Sektor angriffen. Sie lösten ein mörderisches Feuer der Erd- und Schiffsflak aus. Kaum hatten die deutschen Ju 88 abgedreht, als von See her die Dakotas andonnerten. In der Meinung, es handele sich wiederum um deutsche Kampfflugzeuge, ballerten die amerikanischen Flaksoldaten aufs Neue los. Verständlich, dass ihnen der Finger locker am Abzug lag.

Wie immer in solchen Fällen lag das Flakfeuer mitten im Ziel. Es zersprengte den Verband und veranlasste auch hier die Absetzer, ganz woanders, als ihnen befohlen, die Springer auszubooten. Die Amerikaner an der Küste hinwiederum glaubten sich von deutschen Fallschirmjägern angegriffen und schossen aus allen Waffen auf ihre eigenen Kameraden. Es war ein unbeschreibliches Durcheinander. Die Verluste waren schwer. Bradley nennt 23 abgeschossene Dakotas und 400 Fallschirmjäger und

Flieger. General Marshall dagegen drückt sich in seinem Bericht an den amerikanischen Kriegsminister zurückhaltend aus: « . . . . dazu kam, dass ein [feindlicher] Gegenangriff zu spät lief, um die Luftlandetruppen noch warnen zu können. Dadurch war es dem Feind möglich, den festgelegten Absetzraum unter Feuer zu nehmen. Meine augenblicklichen Meldungen sprechen von 23 abgeschossenen Flugzeugen, während die personellen Verluste noch nicht abzusehen sind.»[3])

Seit diesem Desaster gehen die amerikanischen Fallschirmjäger der Navy bewusst aus dem Wege. Bei der Invasion in der Normandie holten sie weit nach Westen aus, um ja nicht mit der Landungsflotte zu kollidieren.

Am 12. Juli spitzte sich die Lage der zerbröckelnden italienischen 6. Armee immer mehr zu. Am linken Flügel wurde sie äusserst kritisch. Hier hing die Kampfgruppe Schmalz völlig in der Luft. Zwischen ihr und der Panzerdivision «Hermann Göring», dort wo «Napoli» stehen sollte, klaffte eine gähnende Lücke. Verbindung zur 6. Armee bestand nicht.

Das britische XIII. Korps hielt an diesem Tag seinen Druck auf Augusta aufrecht. Als sich am Vormittag die Angriffsspitze der 5. Division dem Kriegshafen näherte, war dies für den Festungskommandanten, Admiral Leonardi, das Zeichen, die Verteidigungsanlagen, Artillerie und Flakabwehr in die Luft zu sprengen. Syrakus machte Schule!

Damit war der 5. Division der Weg frei und ihre Vorhut drang unverzüglich in die Seefestung ein, wurde von Schmalz jedoch im Gegenstoss wieder geworfen. Erst in der Nacht zum 13. Juli konnten die Briten Augusta endgültig in ihren Besitz bringen.

Das XXX. Korps erreichte am Abend des 12. Juli die Linie Sortino – Palazzolo – Ragusa und war damit tief ins Gebirge eingestiegen.

Auch die 7. Armee hatte gute Fortschritte erzielt. Bradley war trotz schwieriger Geländeverhältnisse zügig nach Nordosten zur Strasse Vizzini – Caltagirone im Vorgehen. Die 3. Division drängte scharf nach Norden und Nordwesten, während die 2. Panzer-Division noch im Raume Gela stand.

80’000 Mann, 7’000 Fahrzeuge und 300 Panzer waren in den ersten beiden Tagen

3) The War Reports of General C. Marshall, General H. H. Arnold, Admiral Ernest J. King, S.160.

an Land gesetzt worden. Überall ging es vorwärts und trotz der drückenden Hitze waren die alliierten Truppen bester Stimmung. Sechs Flugplätze waren erobert, deren Instandsetzung rasche Fortschritte machte. Bereits am 13. Juli startete ein Jagdgeschwader von Pachino aus und bis zum 16. Juli verlegten zwölf weitere Staffeln nach Comiso, Ponte Olivo, Biscari und Licata.

Schon der zweite Invasionstag hatte zur völligen Auflösung der meisten italienischen Verbände geführt. Ihre Soldaten strömten, ohne Waffen, zum Teil bereits in Zivilkleidung, nach hinten, Richtung Messina. Offiziere waren nicht kenntlich. Auch die deutsche Etappe schielte nach Messina und wurde von der italienischen Rückflut erfasst. Kopflos wurden Versorgungslager angesteckt oder gesprengt oder man liess alles stehen und liegen, nur um das nackte Leben in Sicherheit zu bringen. Doch das Generalkommando des II. Flieger-Korps behielt klaren Kopf und suchte zu retten, was noch zu retten war. Schon frühzeitig hatte es die Verlegung der fliegenden Verbände aufs Festland in die Wege geleitet, um die letzten Reste vor der völligen Vernichtung zu bewahren. Die Luftflotte 2 entsandte die Generale Stahel und Mahnke, um die Verlegung des Flughafen-Bereichs Sizilien in geordnete Bahnen zu lenken und der Panik zu steuern. In Calabrien und Apulien sollte die neue Bodenorganisation aufgebaut werden.

Mahnke leitete vorwiegend die Rückführung der Luftwaffen-Teile über die Messina-Strasse, während Stahel Flak und Bodenpersonal für den Erdeinsatz zusammenkratzte. Das Sammeln und Rückführen der Bodenorganisation aus Westsizilien lag in den Händen des Kommandeurs des Flakregiments 135, Oberstleutnant Fischer.

Fast ein Wunder, dass die Fronttruppe hielt, die, völlig auf sich gestellt, verzweifelt der alliierten Sturmflut Herr zu werden versuchte. «Es bestand zwischen den einzelnen Kräftegruppen des Heeres keine Verbindung. Die Verbindung der einzelnen Kräftegruppen zu ihrer Führung, dem Verbindungsstab der 6. Armee, war denkbar mangelhaft»[4]). Alles hielt sich an das II. Flieger-Korps, das von sich aus gute Verbindungen zu den Verbänden des Heeres unterhielt und mit Rom in direkter Fernsprechverbindung stand.

Am Abend des 12. Juli liess sich General v. Rintelen beim Duce melden, um ihm

4) Bericht II. Flieger-Korps v. 17.7.1943.

Hitlers Empörung über das Verhalten des Festungs-Kommandanten von Augusta und über die bedenklichen Auflösungserscheinungen der italienischen Sizilienarmee zu übermitteln. Mussolini entgegnete, es sei bereits ein Verfahren gegen Admiral Leonardi eingeleitet worden. Doch man staune – zehn Tage später stimmte die gesamte vom Duce gegängelte Presse einen Schwanengesang auf die «tapferen» Verteidiger von Augusta und seinen «heldenhaften» Kommandanten an! Als ob man mit solchen Redensarten die Moral der Italiener noch hätte retten können! Es ging mit Riesenschritten bergab, die Landung auf Sizilien war der Anfang vom Ende, sie war der entscheidende Einbruch in die europäische Festung.

III. KAPITEL

«Rote» und «Grüne Teufel» am Simeto*)

Hitler reagierte anfangs nur sehr langsam auf die Invasion, vermutlich, weil beim OKW ein Eingreifen noch nicht für geboten gehalten wurde. Lebte man doch schon in Rom in völlig falschen Vorstellungen und hatte bis zu Kesselrings Besuch am 12. Juli keine Ahnung von dem Chaos, das sich bereits sichtbar abzeichnete.

So entschloss sich das OKW erst am frühen Nachmittag des 11. Juli, die 1. Fallschirmjäger-Division nach Italien zu überführen. Die Division lag im Rahmen des XL Flieger-Korps als Reserve der Obersten Führung in Südfrankreich im Raume Avignon, Cavaillon, Tarascon. Sie verfügte über 80% ihrer Kriegsstärke und befand sich in Hochform. Ihr Kommandeur war der drahtige 47jährige Generalleutnant Richard Heidrich. Nebenan, um Nîmes gruppiert, lag die neuaufgestellte 2. Fallschirmjäger-Division unter General Ramcke. Sie war wohl alarmiert, blieb jedoch vorerst in Südfrankreich zurück.

Mit dieser Entscheidung des OKW war der Vorschlag des Generals Student, des Kommandierenden Generals des XL Flieger-Korps, im Falle einer Invasion in den feindlichen Landekopf hineinzuspringen und ihn von innen zu zerschlagen, verworfen. Das war wohl zu kühn gedacht und hätte wohl kaum zu einem guten Ende geführt.

Am 11. Juli, gegen 16.00 Uhr, starteten die ersten Teile der 1. Fallschirmjäger-Division von ihren südfranzösischen Plätzen, an ihrer Spitze das Fallschirmjäger-Regiment 3. Heidrich selbst flog mit einem kleinen Führungsstab voraus nach Rom zu Kesselring. Zurück blieb sein 1. Generalstabsoffizier, Oberst i. G. Haering, mit der Aufgabe, den weiteren Abtransport der springenden Verbände und die Zuführung der Versorgungstruppen per Bahn zu leiten.

Im Hauptquartier des Oberbefehlshabers Süd entschied sich das weitere Schicksal der Division: Sie sollte beschleunigt nach Sizilien überführt werden. Auch Heidrich lebte in dem Glauben, den Gegner wieder in die See zurückdrängen zu können, zumal in Frascati allgemein die Lage optimistisch beurteilt wurde.

*) siehe Karte

Der Einsatz der 1. Fallschirmjäger-Division sollte nach folgendem Plan erfolgen: Die Division war in einzelnen Gruppen im Raume Catania abzusetzen. Diese Aktion sollte von Rom aus durch Heidrich selbst geleitet werden. Sobald kampfkräftige Teile überführt waren, sollte der Divisionskommandeur deren Führung auf Sizilien übernehmen, während Haering nach Rom nachrücken und die bisherigen Aufgaben Heidrichs auf dem Festland übernehmen sollte.

Im Einzelnen war geplant, am 12. Juli nachmittags das Fallschirmjäger-Regiment 3 als Vorhut auf die Insel zu werfen, anschliessend das Fallschirm-MG-Bataillon und die Funkkompanie der Divisions-Nachrichtenabteilung. Dann sollten Pioniere, Panzerjäger, die Fallschirmjäger-Regimenter 4 und 1 und die Artillerie folgen. Die wertvolle Funkkompanie war bestimmt, auf der Insel möglichst rasch einen aktionsfähigen Führungsapparat in Gang zu bringen.

Zur Vorbereitung des Absetzens, der Verbindungsaufnahme mit den Heeres- und Luftwaffen-Verbänden, der Sicherstellung von Transportraum und Nachschub schickte Heidrich einen seiner fähigsten Offiziere los: den Hauptmann Stangenberg. Dieser wartete schon in Südfrankreich auf seine Einberufung zur Kriegs-Akademie. Als es aber am 11. Juli losging, sass er doch in Heidrichs He 111. Mit Stangenberg hatte der Divisionskommandeur einen guten Griff getan. Er war es, der Montgomery an der Simeto-Brücke zum Stolpern brachte und einen raschen Durchbruch der britischen 8. Armee nach Messina vereitelte.

Am 12. Juli, 2.30 Uhr, startete Stangenberg zusammen mit dem la Kesselrings in einer schnellen Kampfmaschine und landete auf dem noch betriebsfähigen Flugplatz Catania. In seiner Begleitung befand sich ausserdem Hauptmann Specht, der die Quartiermeisteraufgaben übernehmen sollte. Sofort ging Stangenberg daran, für das Fallschirmjäger-Regiment 3 südlich des Flugplatzes einen Absetzraum zu erkunden. Ein saftiger Bombenteppich, der ihn dabei überraschte, zeigte ihm klar, wer den Himmel über Sizilien beherrschte. Zurück zum Flugplatz, und wenig später hatte er Verbindung mit Rom und damit mit Heidrich. Catania lag, wie später auch Cassino, am Hauptkabel nach Rom.

Im Laufe des Vormittags traf auch Oberst Heilmann ein, der Kommandeur des Fall-

schirmjäger-Regiments 3. Hauptmann Specht gelang es, im Laufe des Tages einen ansehnlichen Kraftfahrzeug-Park anzusammeln. Doch sobald er die Fahrer, meist Italiener, aus dem Auge liess, waren sie mit ihren Fahrzeugen wieder über alle Berge. Messina, das Thalatta der 6. Armee, strahlte magnetische Wirkung aus. Immerhin blieb Specht noch soviel Transportraum, das Fallschirmjäger-Regiment 3 am Abend des 12. Juli nach vorne zu bringen.

Doch soweit war es noch nicht.

Die Verlegung der Division von Südfrankreich nach Italien verlief keineswegs reibungslos. Wohl war das Fallschirmjäger-Regiment 3 am Abend des 11. Juli wohlbehalten auf den römischen Flugplätzen eingefallen, doch bei den Panzerjägern und der Artillerie ging es nicht ohne Pannen ab.

Die schweren Waffen wurden in den neu entwickelten Grosslastern befördert, der Me 321 – dem «Giganten» – und der Go 242. Der «Gigant» verdiente diesen Namen zurecht: er wies eine Nutzlast von 20 t auf und verstaute in seinem Innern bis zu 200 Mann oder zwei 7,5 Pak auf Selbstfahrlafette oder zwei schwere Pak und eine Zugmaschine. Wesentlich kleiner war die Go 242, die nur 21 Mann oder einem Geschütz Platz bot.

Schon beim Start am 11. Juli in Istres gingen den Panzerjägern einige Go 242 zu Bruch, und bis sie schliesslich am 12. in Pompigliano zwischenlandeten, war ein erheblicher Teil ihrer Lastensegler ins Meer gestürzt oder bei der Landung entzwei gegangen. Ähnliches Pech hatte Hauptmann von Bültzingslöwen mit seiner Artillerie-Abteilung.

«Rot schien die Sonne», als das Fallschirmjäger-Regiment 3 am Morgen des 12. Juli von Rom losflog. Erstes Ziel war Pompigliano, wo getankt werden sollte. Doch Fliegerbenzin war knapp, das Betanken der Transport-Flugzeuge zog sich bis zum Nachmittag hin. Das war eine gefährliche Pause. Der Platz hatte tags zuvor einen vernichtenden Bombenteppich abbekommen, und die Fallschirmjäger fürchteten, ihre Reise nach dem Süden könnte schon hier ein Ende nehmen. «Neapel sehen und sterben» war für sie eine wenig verlockende Parole.

Noch ein anderes Damokles-Schwert schwebte über ihnen: die feindlichen Jäger. Man beruhigte die Fallschirmer allerdings mit der frohen Botschaft, über Südkalabrien würden sie von einem deutschen Jagdverband aufgenommen und sicher nach

Catania geleitet. Wer später natürlich fehlte, waren die deutschen Jäger. Statt ihrer hingen 20 Lightnings über dem Absetzplatz, als das Regiment die Messinastrasse passierte. Doch ein gütiges Geschick bestimmte die Amerikaner nach Hause zu fliegen, und als der Transportverband bei Catania die Küste anschnitt, war die Abendluft wieder rein.

Unten breitete sich die weite Weizenebene von Catania, und schon wölbten sich die bunten Fallschirme über den zur Erde pendelnden Springern. Bombenkrater und die allabendliche scharfe Brise von See her erschwerten das Landen und bewirkten hohe Ausfälle an Sprungverletzten.

Unverzüglich wurde das Regiment auf die bereitgestellten Kraftfahrzeuge verladen und in den Raum Lentini geworfen, wo es der Kampfgruppe Schmalz unterstellt werden sollte. Dort herrschte dicke Luft. Der Durchbruch der 8. Armee in die Catania-Ebene lag greifbar nahe. In der Nacht zum 13. Juli besetzte das Regiment eine Stellung zwischen Carlentini und der See, jedoch ohne das II. Bataillon. Ihm war Frankofonte zur Verteidigung zugewiesen, halbwegs zwischen Lentini und Vizzini gelegen. Hier klaffte die erwähnte Lücke zur Panzer-Division «Hermann Göring». Nun sollte ein armseliges Bataillon ohne Panzerabwehr das Loch stopfen.

Am Vormittag des 13. Juli landete das Fallschirm-MG-Bataillon 1 auf dem Flugplatz Catania. Seine He 111 waren nicht für den Fallschirmabsprung ausgerüstet, weshalb das Bataillon «unstandesgemäss» sizilianischen Boden betreten musste. In die ausrollenden Flugzeuge stiess ein Schwarm Spitfires, die zwei Transporter in Brand schossen. Major Schmidt, der Bataillonskommandeur, eilte gen Lentini zu Schmalz, sein ältester Kompaniechef, Hauptmann Laun, führte das Bataillon in einen Apfelsinenhain westlich Primosole. Dies sollte für die britischen Fallschirmjäger nicht ohne Folgen bleiben.

Um 11.00 Uhr breiteten «Fliegende Festungen» einen verheerenden Bombenteppich über den Flugplatz Catania. Neben zahlreichen anderen Flugzeugen fielen ihm zwei Giganten zum Opfer. Sie waren vollgestopft mit schwerer Pak. Das war ein herber Verlust.

Die Luftüberlegenheit der Alliierten wirkte sich katastrophal aus. Was nicht am Boden unter Bombenteppichen zerfetzt wurde, das holten ihre Jäger vom Himmel her-

unter. Und doch lief noch am 13. Juli der deutsche Luftverkehr, der weitere Verbände der 1. Fallschirmjäger-Division fast reibungslos herüberbrachte, dank der methodischen Art, in der Tedder seine Jäger nach Norden begrenzte.

So war auch die Funkkompanie unter Oberleutnant Fassel gut angekommen. Sie sollte nur für Führungsaufgaben verwandt werden. Als jedoch Stangenberg im Laufe des 13. Juli entdeckte, dass die Italiener den Hafen von Catania aufgegeben und die 30-cm-Geschütze wohlbehalten hatten stehen lassen, gab nach einem alarmierenden Telefongespräch Heidrich seine Funkkompanie für den Schutz des Hafens frei. Bis dahin hätte Montgomery friedlich in Catania einlaufen können. Doch der britische General hatte sich einen anderen Plan zurechtgelegt. Er wusste nicht, dass General Heidrich, ein Freund und Schüler Rommels, im Anmarsch gegen die 8. Armee war und seine Fallschirmjäger im Begriff waren, Catania zu verblocken. Sonst hätte er gewiss anders disponiert.

Montgomery hatte bereits am 12. seinem XIII. Korps befohlen, den Druck auf Catania zu verstärken, und dem XXX. Korps, nach Nordwesten über Caltagirone und Enna auf Leonforte vorzurücken. Mit dieser Zange hoffte er, den Aetna zu knacken. Der Schwerpunkt lag dabei im Osten, beim XIII. Korps. Dempsey sollte auf schnellstem Wege auf Catania durchbrechen. Zwischen ihm und der Stadt lagen jedoch zwei wichtige Brücken: der Ponte dei Malati, der 4 km nördlich Lentini den Flusslauf gleichen Namens überbrückt, und die Primosole-Brücke, eine Fachwerkkonstruktion, die 10 km südlich Catania den tief eingeschnittenen Simeto überspannt. Diese beiden Übergänge gaben Montgomerys Plan sein Gepräge.

Seine Absicht war, mit der 5. Division die zäh verteidigte Enge von Lentini aufzuknacken und dann mit der durch die 23. Panzer-Brigade verstärkten 50. Division durch das gesprengte Tor in die Ebene auszubrechen und Catania zu nehmen. Ein rascher Erfolg war aber nur dann zu erwarten, wenn die beiden Brücken unversehrt in britische Hand fielen. Die Simeto-Brücke wies er der 1. Fallschirmjäger-Brigade zu. Sie sollte, verstärkt durch Pioniere und Panzerjäger, am Abend des 13. Juli von Tunesien herübergeflogen und dicht bei der Brücke abgesetzt werden. Nach Wegnahme der Brücke hatte die Brigade unter Ausnutzung des grossen Simeto-Knies

nach Norden einen Brückenkopf zu bilden.
Gegen den Ponte dei Malati beabsichtigte Montgomery die 3. Commondo-Abteilung anzusetzen. Sie sollte bei Agnone von See gelandet werden und sich möglichst unbemerkt der 9 km entfernten Brücke versichern. Geplant war ferner, beide Unternehmungen durch einen Kreuzerverband zu unterstützen, der zu den Fallschirmjägern und zum Commando Artilleriebeobachter detachieren sollte.
Soweit der Plan. Die Ausführung sah allerdings wesentlich anders aus.
Die Verteidiger von Carlentini hielten dicht südlich des Marcellino, an der Hauptstrasse Melilli – Carlentini, eine vorgeschobene Stellung. Sie hatten den Abschnitt seit dem 12. Juli früh erfolgreich gegen die 5. Division verteidigt, mussten jedoch dem überlegenen britischen Druck am Abend des 13. Juli weichen und sprengten die Marcellino-Brücke in die Luft. Der Übergang war am anderen Morgen um 6.00 Uhr durch Einbau einer Bailey-Brücke[1]) bereits wieder passierbar. In der Nacht hatte die Northumberland-Division, die 50., von der 5. Division die Angriffsspitze übernommen und trieb am 14. früh den Keil weiter Richtung Carlentini. Doch südostwärts der Ortschaft stiess sie auf hartnäckigen Widerstand, der frontal nicht zu brechen war. Erst eine nach Osten ausholende Umfassungsgruppe sprengte den deutschen Sperriegel. Das war kurz nach Mittag. Um dieselbe Zeit hatte die von Sortini nach Norden angreifende Gruppe den Südrand von Carlentini erreicht. Die Ebene und das heissbegehrte Catania lagen zu Dempseys Füssen.
So schien es wenigstens; denn wie sich herausstellte, hatte das 3. Commando die Lentini-Brücke vor der Sprengung bewahrt und in der Ferne flimmerte in der sengenden Mittagssonne das Fachwerk der Simeto-Brücke.
Was war nun in den letzten 24 Stunden an den beiden wichtigen Übergängen geschehen?
Am 13. Juli, gegen 22.00 Uhr, landete unter Führung von Oberst Durnford Slater die erste Welle des 3. Commandos beiderseits Agnone. Schon auf See waren ihre Sturmboote vom Feuer der 2. Kompanie des Fallschirmjäger-Regiments 3 und einer

1) Eine zusammensetzbare Fachwerkbrücke amerikanischer Herkunft.

italienischen Batterie zugedeckt worden. Entschlossen gingen die Briten nach Westen vor, stiessen jedoch bei Station Agnone auf den Gefechtsstand der 3. Kompanie des Regiments 3, deren Führer, Hauptmann Veth, sie nach Norden abdrängte. Nun im Lentini-Tal vorgehend, erreichten die Engländer, als erster Major Young mit seinen Leuten, gegen 3.00 Uhr die Brücke. Die auf dem Ponte dei Malati angebrachte Sprengladung wurde entfernt, nach Norden bildete Slater einen Brückenkopf; doch das südwestliche Brückenende beherrschte ein «Tiger» der Gruppe Schmalz, der keinen Engländer passieren liess.

Der deutsche Druck, der im Laufe des Vormittags einsetzte, brachte die Briten in eine heikle Situation. Die Vorhut der 50. Division hätte schon längst heran sein müssen. War sie doch vor Carlentini hängengeblieben? Die aufkommenden Zweifel veranlassten Slater, die Brücke aufzugeben. Er befahl, sich ostwärts des Übergangs truppweise nach Süden zu den eigenen Linien durchzuschlagen. Doch hier liefen die Engländer dem Regiment Heilmann in die Arme. So stiess gegen Mittag ein Trupp von rund 60 Mann auf den Gefechtsstand des Fallschirmjäger-Regiments 3 und griff ihn voll Ungestüm an. Doch nach einem kurzen, harten Gefecht ergab sich der führende britische Offizier mit seinen Leuten. Seine an Heilmann gerichtete Frage, ob sie, die Engländer, denn auch tapfer gekämpft hätten, konnte durchaus bejaht werden!

Die Lentini-Brücke jedoch blieb unversehrt, sie neu zu laden, war offenbar nicht mehr möglich; denn nun steigerte sich der Druck der 50. Division zusehends. – Wie stand es nun um die Simeto-Brücke?

Hier spielte sich ein höchst dramatischer Kampf ab, wie ihn die Kriegsgeschichte bisher noch nicht kannte: das erste Begegnungsgefecht zwischen Fallschirmtruppen. Hier Teile der deutschen 1. Fallschirmjäger-Division, die «Grünen Teufel», dort die 1. Fallschirmjäger-Brigade der britischen 1. Luftlande-Division, genannt die «Roten Teufel».

Noch bei Helligkeit war am Abend des 13. Juli die britische 1. Fallschirmjäger-Brigade von den tunesischen Flugplätzen gestartet. Sie bestand aus drei Bataillonen, einer Pionierkompanie, einer Panzerjägerkompanie und einem Hauptverbandsplatz. 105 Dakotas für Springer und 30 Lastensegler für Pak, Jeeps und sonstiges schweres Gerät strebten der Simeto-Brücke zu. Doch auch ihnen erging es wie dem amerikanischen Fallschirmjäger-Regiment 504 am 11. Juli bei Gela. Zur selben Zeit, als das

Commando Slater bei Agnone aus den Sturmbooten sprang, griffen deutsche Nachtbomber den Hafen von Augusta an. Höchste Aufregung bei der britischen Flak, die einen dichten Feuergürtel über den Hafen und über die auf Reede liegenden Schiffe legte. Ausgerechnet in diesem Augenblick kam von Süden die Lufttransportflotte heran. Unglücklicherweise waren einige Flugzeuge in die 5 Meilen-Sicherheitszone der Flotte geraten. Wieder wurden die Transporter für deutsche Maschinen gehalten und von einem wilden Feuer der Schiffs- und Erdflak in Empfang genommen. Mehrere Flugzeuge stürzten brennend in die See, der Verband selbst löste sich in einzelne Gruppen auf.

Als diese nun von See her in die vom Mond hell erleuchtete Catania-Ebene eindrehten, schlug ihnen von der deutschen Flak ein feuriger Gruss entgegen. Noch bevor sie ihre lebende Last hatten absetzen können, gingen zahlreiche Transporter brennend zu Boden. Lastensegler wurden in der Luft in Brand geschossen und stürzten als weithin leuchtende Fackeln zur Erde. Kopflos setzten die Transporter ihre Springer irgendwo im Gelände ab, die Piloten der Lastensegler setzten weit ab von der Brücke auf, zahlreiche Transporter machten kehrt, ohne ihre Springer auszubooten. Oberfeldwebel Stadelbauer vom Fallschirm-MG-Bataillon 1 hielt mit seinem MG-Zug mitten in die anschwebenden Flugzeuge hinein, schoss drei Transporter in Brand und zwang sie zum Abdrehen. Andere Maschinengewehre seines Bataillons brachten drei Lastensegler zum Absturz, die je eine Pak und einen Jeep an Bord hatten.

Die Bilanz der Fallschirm-Brigade war vernichtend: 23 Flugzeuge wurden von deutscher und britischer Flak abgeschossen, 27 beschädigte Maschinen drehten nach Süden ab und erreichten nur zum Teil ihre Absprunghäfen. Die Verluste der Engländer beliefen sich auf annähernd 300 Mann. Das MG-Bataillon hatte davon bis Mitternacht allein 82 als Gefangene eingebracht. Nur 20% der britischen Fallschirmjäger waren in der weiteren Umgebung der Simeto-Brücke abgesetzt worden, die anderen sahen sich irgendwo in die weite Catania-Ebene verstreut. Doch die Brücke hatten sie in der Hand. Sie wurde im ersten Anlauf von ungefähr 50 Engländern besetzt, die sich sofort über die Sprengladung hermachten und sie in den

Fluss warfen. Im Laufe der Nacht trafen weitere Fallschirmjäger ein, darunter auch der Brigade-Kommandeur, General Lathbury. Bis zum Morgengrauen stieg die Zahl auf 150 an. Dies war die ganze Besatzung der Brücke. Die Höhen südlich davon hielten weitere 120 Engländer unter Major Lonstail. Aus dem Ort Primosole wurde er jedoch am Vormittag des 14. Juli vom MG- Bataillon hinausgeworfen.
Waren die Verluste der Brigade auch schwer, die Brücke behielt Lathbury fest in der Hand.
Beim Fallschirmjäger-Regiment 3, zwischen das einzelne versprengte britische Fallschirmjäger geweht worden waren, ahnte man, dass sich südlich Catania ein drohendes Gewitter zusammenzog. Völlig ahnungslos jedoch war man bei der Kampfgruppe Schmalz, bei der Division «Hermann Göring» und beim II. Flieger-Korps, wo man von den nächtlichen Landungen nichts bemerkt hatte.
Hauptmann Stangenberg befand sich am Morgen des 14. Juli gerade beim II. Flieger-Korps, als ihm ein Krad-Melder mitteilte, er sei eben nördlich der Simeto-Brücke auf seiner Fahrt zu Oberst Heilmann beschossen worden. Ein Durchkommen zum Regiment 3 sei unmöglich. Sofort fuhr Stangenberg, der bald den entscheidenden Riegel vorschieben sollte, nach vorne und erhielt dabei von der Brücke her MG- und Granatwerfer-Feuer. Was sollte das bedeuten? Vorne bei Lentini lag doch das Regiment 3! So schlimm konnte es doch nicht stehen! Wahrscheinlich ein Commando-Unternehmen von der Simeto-Mündung her. Auch Stangenberg wusste nichts von der Luftlandung und fürchtete erst, die Brücke könnte vom Gegner gesprengt werden. Doch das war Unsinn, die Engländer waren ja im Angriff! Also erst mal ran an die Brücke, dann würde man weiter sehen! Stangenberg griff sich 20 Soldaten, die im Gelände herumirrten, und ging mit ihnen zur Brücke vor. Doch weit kam er nicht, das Feuer der Engländer zwang die Gruppe zu Boden. Zufällig stiess er auf zwei junge Flakoffiziere. Von ihnen erfuhr er, dass südlich Catania noch eine schwere Flakbatterie in Stellung stand. Sofort liess er dorthin eine Fernsprechleitung bauen, sammelte weitere Versprengte und riegelte so erst einmal nach Süden ab.
Nun eilte er zurück zum Fliegerkorps, sprach von dort mit Heidrich in Rom und erhielt von ihm die Genehmigung zum Einsatz der Funkkompanie. Es hatte den Anschein, als habe man «oben» die eminente Bedeutung des Simeto-Abschnittes er-

kannt. Gegen Mittag traf die Funkkompanie nördlich der Brücke ein, kurz nachdem sich Stangenberg wieder dorthin begeben hatte. Hier hatten sich – mit Hilfe tatkräftiger Fallschirm-Unteroffiziere – inzwischen an die 200 Versprengte eingefunden. Zahlenmässig war dies eine ansehnliche Streitmacht, doch sie bestand fast durchweg aus Trossleuten, Kraftfahrern und sonstigen «Nichtkombattanten», die noch nie einen scharfen Schuss abgegeben hatten. Schwere Waffen fehlten ganz, nur zwei 8,8 Flak konnten unterstützen. Vom Regiment 3 war immer noch nichts zu sehen. Die Verbindung dorthin musste wieder hergestellt werden, koste es, was es wolle; also griff Stangenberg mit seiner bunt zusammengewürfelten Streitmacht an. Die Engländer schossen aus einer Breite von ungefähr 400 m. So befahl Stangenberg der Funkkompanie, sich ostwärts der Brücke an den Simeto heranzuschieben. Er selbst griff mit seinen Trainsoldaten rittlings der Strasse an. Obwohl man jeden Einzelnen «beinahe an die Hand nehmen musste», gewann der Angriff Boden. Um 16.00 Uhr war Stangenberg, selbst an der Spitze, bis auf 200 m an die Brücke herangekommen; da meldete Fassel, dass er den Fluss überschreiten wolle. Also alle Macht an den linken Flügel! Die ersten Gefangenen wurden gemacht: englische Fallschirmjäger, prächtige Burschen, jeder einzelne ein Sportsmann. Jetzt war es klar: die Engländer waren aus der Luft gelandet, man hatte es also mit «Kollegen» zu tun. Eigentlich schade, dass man gegen solche schneidigen Kerle Krieg führen musste, die aus demselben Holz geschnitzt waren, wie die deutschen Fallschirmjäger selbst, und die gar nicht darüber böse zu sein schienen, dass sie von ihren deutschen «Waffenbrüdern» gefangen worden waren.

Die beiden 8,8 Flak schossen «Fleck», sie halfen viel. Unter ihrem Schutz drückte Stangenberg von Osten den Brückenkopf ein. 19.00 Uhr befand sich kein Engländer mehr nördlich der Brüche. « . . . die [britischen] Fallschirmjäger hatten ihre gesamte Munition bei der Abwehr zahlreicher wütender Gegenangriffe verschossen, und es blieb ihnen keine andere Wahl, als sich zurückzuziehen.»[2]) Sie setzten sich jedoch auf den Höhen unmittelbar südlich der Brücke wieder fest, und bald lag der Übergang unter schwerem Feuer der Engländer. Inzwischen waren nämlich die Durham-

2) Linklater: The Campaign in Italy, S. 31.

Brigade und Teile der 23. Panzer-Brigade eingetroffen, die am Nachmittag von Lentini gestartet waren.

Auch Stangenberg sah die Angriffsspitze der 50. Division anrücken, hielt sie jedoch zuerst für das Fallschirmjäger-Regiment 3, bis er den Irrtum einsah. Nun befahl er die Verteidigung am Simeto und entschloss sich, die Brücke zu sprengen. Doch woher Sprengmittel nehmen? Bomben lagen auf dem Flugplatz Catania. Also hin! In der Nacht versuchten Stangenbergs Männer, einen Lastwagen voll mit Bomben auf die Brücke zu schieben. Es misslang. Doch nun kam Verstärkung: Das Fallschirmjäger-Regiment 4 und das Fallschirm-Pionier-Bataillon 1, die an der Küste nördlich Acireale abgesetzt worden waren. Das war die Rettung. Nun bestand berechtigte Hoffnung, die Brücke gegen den anrückenden Feind halten zu können. Das Fallschirmjäger-Regiment 4 unter Führung von Oberstleutnant Walther besetzte das nördliche Simeto-Ufer von der Küste landeinwärts, sein I. Bataillon hielt beiderseits der Brücke. In der Nacht traf auch das Fallschirm-MG-Bataillon ein, das sich von Primosole – S. Giorgio, nach Westen ausholend, auf den Simeto abgesetzt hatte. Es schloss in der Simeto-Stellung nach Westen an das Fallschirmjäger-Regiment 4 an und fand mit seinem rechten Flügel Anschluss an die nun plötzlich wieder vorhandene Kampfgruppe Schmalz. Das Bataillon hatte einen schweren Tag hinter sich. Es war seit Morgengrauen mit der Fallschirmjäger-Gruppe Lonstail im Gefecht gelegen und hatte unter den Treffern der 15 cm-Geschütze der britischen Kreuzer schwer gelitten.

Stangenberg, der künftige Generalstäbler, machte seine Sache weiterhin ausgezeichnet. Obwohl beim Angriff gegen die Brücke verwundet, behielt er die Fäden in der Hand. Immer klarer wurde ihm die hohe Bedeutung des Simeto-Abschnitts, der in seinem Ostteil die Catania-Ebene blockierte. Der Kampf um die Simeto-Brücke konnte demnach nur Sinn haben, wenn sich nach Westen am Simeto und am Dittaino eine feste Abwehrstellung anschloss. Als Stangenberg erfuhr, dass zwischen der Division «Hermann Göring» und der 15. Panzer-Grenadier-Division Übereinkunft herrschte – die Armee Guzzoni führte nur noch auf dem Papier – unter Ausschluss Catanias, des Flugplatzes und des Simeto den Abwehrring dicht um den Aetna zu legen, lief er gegen dieses gefährliche Vorhaben Sturm. Schon nach wenigen Stun-

den hatte er beide Divisionen auf seiner Seite, und beide besetzten in der Nacht – wieder nach vorne rückend – die Simeto-Dittaino-Stellung. Von den Ereignissen an der Simeto-Brücke hörte man bei der 15. Panzer-Grenadier-Division, bei «Hermann Göring» und der Kampfgruppe Schmalz das erste Mal aus dem Munde Stangenbergs und seines Ordonnanzoffiziers.

Als am Morgen des 15. Juli das «A»-Bataillon der Durham-Brigade mit Panzerunterstützung beiderseits der Brücke zum Angriff antrat, war das Spiel für die Engländer bereits verloren. Die Brücke war Niemandsland und lag unter schwerem Feuer der deutschen Verteidiger. So schlug der Angriff schon in seiner Entwicklung fehl. Gegen die «wütende» Verteidigung der deutschen Fallschirmjäger, die sich «mit äusserster Zähigkeit und Geschicklichkeit» wehrten, war nicht anzukommen.

Major Adolff, der tapfere Kommandeur des Fallschirm-Pionier-Bataillons, unternahm verzweifelte Versuche, die Brücke in die Luft zu sprengen. Auch er griff nach den Bomben, die auf dem Flugplatz Catania liegengeblieben waren. Doch die Brücke – immer noch zwischen den Fronten – lag unter rasendem Feuer, sobald sich ihr jemand näherte. Es war unmöglich, die mit Bomben beladenen Lastwagen auf die Brücke zu befördern. Sprengstoff, die Kammern der Brücken wieder zu laden, war nirgends aufzutreiben. Es war zum Verzweifeln! Und mitten in dieser Drangsal starb Adolff den Soldatentod.

Den ganzen 15. Juli über rollten die Feldgeschütze der Northumberland-Division und Dempseys Korps-Artillerie in Stellung, ihre Munitionskolonnen türmten die Granaten zu Bergen. Am späten Abend fiel ihr Trommelfeuer über die Deutschen her, das diese 80 Minuten in die Deckungen zwang. Dann griff das «B»-Bataillon an, unterstützt von Kampfwagen der 23. Panzer-Brigade. 400 m westlich der Brücke drangen, angeführt von Oberstleutnant Pearson, dem Kommandeur des britischen I. Fallschirmjäger-Bataillons, zwei Kompanien durch eine Furt ans andere Ufer und stiessen zur Brücke durch. Hierauf stürmte der Rest des Bataillons über den Fluss. Ein kleiner Brückenkopf von knapp 300 m Tiefe war errichtet. Doch die nachdrängenden Panzer wurden von deutscher Flak abgeschossen. Die Brücke war von da an nicht mehr passierbar, sie lag nun wieder unter schwerem Feuer der deutschen Verteidiger.

In der Nacht zum 17. Juli nahm die Durham-Brigade den dritten Anlauf. Unter einer wirbelnden Feuerglocke brachte sie ihre beiden anderen Bataillone aufs Nordufer herüber und bauchte den Brückenkopf nach drei Seiten aus. Bis zum Abend hatte die Brigade den Brückenkopf schrittweise und mühevoll auf 3 km Tiefe erweitert. Er wurde laufend durch Panzer und Pak verstärkt.

Dempsey glaubte gewonnenes Spiel zu haben. Am Abend des 17. Juli setzte er die 50. Division, zusammen mit der 23. Panzer-Brigade, zu einem massierten Stoss rittlings der Hauptstrasse an. Ziel war Catania. Wieder ging dem Angriff ein mörderisches Trommelfeuer voraus. Wohl gelang den Engländern auf schmalem Raum westlich der Strasse ein Einbruch, doch wütend fielen die Reserven der Kampfgruppe Walther[3]) über die Eindringlinge her und jagten sie wieder in den Brückenkopf zurück. Die Kampfgruppe hielt ihren «Panzergraben», ein Trockenbett, das den Brückenkopf nach Norden begrenzte, und krallte sich in ihm so lange fest, bis auf ganz Sizilien in den ersten Augusttagen zum Rückzug geblasen wurde.

Mit der Schlappe der Northumberland-Division war der Speer zersplittert, den Montgomery in kühner Manier gegen Catania geschleudert hatte. Er war am Schild der deutschen Fallschirm-Jäger zerbrochen, die sich zehn Monate später bei Cassino erneut dem XIII. Korps entgegenstemmen sollten. Catania war ein heisses Eisen. So wandte sich Montgomery resigniert nach Westen und setzte den Rammbock auf seinem linken Armeeflügel an, um dort die deutsche Front zu zertrümmern und auf anderem Wege nach Messina zu gelangen. Er, der scharfe Rechner, war nicht geneigt, gegen fünf verbissen kämpfende Fallschirmjäger-Bataillone viel zu investieren, wenn das Kapital an anderer Stelle höhere Zinsen trug. Sein Pech war, dass auch dort Fallschirmjäger standen, das Regiment Heilmann. Eisenhower äussert sich wie folgt zur Einstellung des Angriffs auf Catania: «Ich glaubte damals und glaube noch heute, dass ein voreiliger Angriff auf die Aetna-Stellung mit den Kräften, die Mitte Juli verfügbar waren, abgeschlagen worden wäre. Es ist gut, wenn man sich vor Augen hält, dass Vorsicht und Zaghaftigkeit ebenso wenig dasselbe sind, wie Kühnheit und Unbesonnenheit»[4]).

3) Die Kampfgruppe Walther setzte sich zusammen aus dem Fallschirmjäger-Regiment 4, dem Pionier-Bataillon, dem MG-Bataillon, Teilen der Panzerjäger-Abteilung und einer Artillerie-Abteilung.

4) Eisenhower a. a. 0., S. 219.

So hat man Montgomery den Verzicht, die Bastion Catania weiter zu berennen und auf diesem Wege nach Messina durchzustossen, als übergrosse Vorsicht und als einen Fehler ausgelegt, der den Feldzug erheblich verlängert habe. Fest steht, dass für ihn die Situation südlich Catania zwar nicht schön, doch keineswegs kritisch war. Er sah sich wohl in der Ebene beherrschenden Höhen gegenüber, doch besass er die uneingeschränkte Luftherrschaft und die wirksame Unterstützung der Schiffsartillerie. Der gangbarste Weg, Catania auszumanövrieren, war der über See. Montgomery hat ihn nicht beschritten. Es fehlte ihm eine starke amphibische Reserve genauso, wie ein Jahr später beim Stoss durch Nordfrankreich und Belgien.

Wo war nun das Fallschirmjäger-Regiment 3 während des harten Kampfes um die Simeto-Brücke geblieben?

Am 14. Juli vormittags, also kurz vor dem Fall Carlentinis, hatte das Regiment von der Gruppe Schmalz die Weisung erhalten, bis 14.00 Uhr das Absetzen in die Wege zu leiten. Der genaue Zeitpunkt, wann die Ausweichbewegung anlaufen sollte, würde dem Regiment noch mitgeteilt. Diese Mitteilung blieb aus; denn bei Carlentini überstürzten sich die Ereignisse. Erst als sich am frühen Nachmittag britische Jagdbomber auf die nach Catania zurückrasenden Fahrzeuge der Gruppe Schmalz stürzten, ahnte man beim Regiment 3, was die Stunde geschlagen hatte.

Auch über das Schicksal seines II. Bataillons erfuhr Oberst Heilmann nichts. Er wusste nicht, dass gerade um diese Zeit eine Brigade der 51. Hochland-Division, die Montgomery neben die 50. eingeschoben hatte, daran ging, das Bataillon aus Frankofonte hinauszuwerfen.

So hing Heilmann völlig in der Luft. Am frühen Nachmittag entschloss er sich, nach Norden abzumarschieren. Der Weg unmittelbar am Strand schied aus, da draussen auf See schon den ganzen Tag leichte Seestreitkräfte kreuzten, die in Richtung Catania und Primosole schossen. Zwischen Küste und Hauptstrasse breitete sich jedoch ein undurchdringlicher Sumpf, wie sich zeigte, als das Regiment nach 5 km Marsch auf die Bahnlinie stiess. Nun drehte Heilmann parallel zum Lentini-Grund ab nach Westen in der Hoffnung, durch eine Lücke im feindlichen Vormarsch durchschlüpfen zu können. Diese Hoffnung trog; denn als die Vorhut des Regiments in der Früh-

dämmerung des 15. Juli die Strasse Lentini–Catania südwestlich der Malati-Brücke erreichte, meldete sie pausenlosen Verkehr englischer Fahrzeuge, die gen Catania rollten. Ein Durchkommen bei Helligkeit war kaum möglich. Jetzt kam dem Regiment seine Osterfahrung zugute: es versteckte sich in der Nähe der Brücke dicht südlich des Lentini in einem dichten Apfelsinenhain, nach der Manier der russischen Partisanen.

Im Laufe des Tages nistete sich ganz in der Nähe ein englischer Stab ein und am Nachmittag drang ein feindlicher Stosstrupp in die Plantage. Drüben auf der Strasse wollte die Kette der 50. Division nicht abreissen. Stundenlang rollte ihre Artillerie vorüber, dazwischen Panzer, Lastwagen und Jeeps. Die ganze 8. Armee schien nach Messina zu stürmen. Es war kaum zu erwarten, dass der Verkehr in den nächsten 24 Stunden abebben würde. Mitten durch den Fahrzeugstrom durchzustossen, schien nicht ratsam. Also beschloss Heilmann, darunter durchzuschlüpfen, und zwar unter der Malati-Brücke. Nachdenklich stimmte nur der zu erwartende Vollmond, der leicht diesen kühnen Streich enthüllen konnte. Doch anfangs ging es ganz gut. Wie an der Schnur aufgereiht, schlich das Regiment, Mann hinter Mann, gegen Mitternacht lentiniaufwärts zur Brücke. Das III. Bataillon unter Hauptmann Kratzert und die Granatwerfer- und die Panzerjäger-Kompanie des Regiments kamen ungeschoren unter der Brücke durch. Erst als das I. Bataillon dicht vor dem Durchschlupf stand, wachten die Brückenposten auf und inszenierten eine fürchterliche Schiesserei. Doch das I. Bataillon schwenkte, wie von unsichtbarer Hand geschoben, nach links die Uferböschung hoch und stürmte über die Strasse, mitten zwischen den haltenden englischen Lastwagen hindurch, deren Fahrern es die Sprache völlig verschlug. Jenseits der Brüche ging es entlang des Lentini bis zur Eisenbahnlinie, dem «Bauernlineal», wie sich Oberst Heilmann ausdrückte. Dann hasteten die deutschen Fallschirmjäger, die beim Durchbruch nur wenig Federn hatten lassen müssen, weiter nach Norden, immer oben auf der Bahndammkrone. In der Morgendämmerung des 16. Juli erreichten sie den Südrand der Catania-Ebene und nahmen nun Kurs nach Nordwesten, um noch am Vormittag die Gornalunga, einen halb vertrockneten Bach, zu erreichen. Dort versteckte sich das Regiment bis zum Abend in einem Trockenbett und erreichte in der Nacht zum 17. Juli südlich Paterno wieder die ei-

genen Linien. Hier trat es als Divisionsreserve unter den Befehl von «Hermann Göring» und zog nördlich Misterbianco ins Biwak. Dorthin kehrte auch das II. Bataillon in den Schoss des Regiments zurück. Es hatte sich mit einem blauen Auge aus Frankofonte gerettet. Sein Kommandeur, Hauptmann Günther, und Oberleutnant Magold, der Chef der 13. Kompanie, waren in englische Gefangenschaft geraten. Beide entflohen in Nordafrika ihren Wächtern und schlugen sich auf abenteuerlichem Wege nach Deutschland zurück, bis sie schliesslich bei Cassino als verloren geglaubte Söhne zu Vater Heidrich zurückkehrten.

Während sich Montgomery um den Ausbruch in die Catania-Ebene mühte, trieb Patton seine Divisionen ungestüm vorwärts. Die 45. Division war bis zur Strasse Vizzini – Caltagirone vorgestossen und war im Vorgehen auf dieser Strasse mit dem Ziel Leonforte. Doch das war nicht im Sinne Montgomerys, der eben auf diesem Wege mit dem Korps Leese die Westflanke des Aetna gewinnen wollte. Er wünschte den Siegeslorbeer Messina allein zu erringen, den Amerikanern gönnte er höchstens eine Gesinderolle. Sie waren wohl gerade noch imstande, die linke Flanke der sieggewohnten 8. Armee zu decken. Am 14. Juli setzte er in der Tat bei Alexander durch, dass Bradley die Vizzini-Strasse wieder räumen musste.

Bradley schäumte vor Wut. Jetzt sollte er seine 45. Division, die mühsam das Gebirge erklommen hatte, wieder zur Küste zurücknehmen, nur um dem Oberbefehlshaber der 8. Armee die Siegerstrasse zu räumen. Bradley hat Montgomery diese Rücksichtslosigkeit nie vergessen! An diesem Tag entzündeten sich in seinem Herzen Gefühle, die ein Jahr später in Nordfrankreich zu fast offenem Hass gegen Montgomery aufflammten[5]).

In den beiden folgenden Tagen rückte die 45. Division wieder dahin, wo sie bereits am 11. Juli gestanden hatte, und schob sich hinter der amerikanischen 1. Division missmutig an den linken Flügel des II. Korps. Die Folge war, dass Bradley seinen Angriff für zwei Tage einstellen musste und ihn erst wieder am 16. Juli aufnehmen konnte, als Leese mit den Kanadiern bereits Caltagirone nahm und Dempsey am Simeto stand!

---

5) Nach dem Ausbruch aus dem Normandie-Landekopf drängte Montgomery hartnäckig darauf, mit zusammengefassten Kräften unter seiner Führung auf das Ruhrgebiet loszustürmen. Aller Transportraum und die Masse des Nachschubs sollte ihm zugeführt werden, während Bradleys Heeresgruppe sich mit der Abschirmung dieses Stosskeils begnügen sollte.

Während Bradley umgruppierte, bildete Patton aus der 2. Panzer- und aus der 3. Infanterie-Division ein provisorisches Korps unter General Keyes, dem er auch die beiden Regimenter der 82. Airborne und die Rangers unterstellte. Dieses Korps sollte Westsizilien säubern. Am 16. brauste Keyes los, hinter und vor sich Patton, der seine Verbände ungestüm durch das Gebirgsland hetzte.

Am 17. Juli erhielt Patton von Alexander die Weisung, sich des Raumes Enna – Caltanisetta zu versichern, um von dort aus durch einen zusammengefassten Stoss gegen die Nordküste die Insel in zwei Teile zu zerschneiden. Diese Operation war Bradleys Sache. Schon am anderen Tag nahm die 45. Division Caltanisetta, die 1. am 20. Juli Enna, zusammen mit den Kanadiern.

Zur gleichen Zeit zog Keyes in Sciacca an der Südküste ein, nachdem er schon am 16. Juli den wichtigen Hafen Empedocle geöffnet und tags darauf die Kapitulation des antiken Agrigento entgegengenommen hatte. Eine gemischte Kampfgruppe brauste weiter zur Westspitze, die 2. Panzer-Division und die 3. Infanterie-Division stiessen von Agrigento nach Nordwesten, Richtung Palermo. Und nun begann das grosse Rennen nach der berühmten Hafenstadt, die in ihren Mauern die Sarkophage der deutschen Kaiser Heinrichs VI. und Friedrichs II. birgt[6]). Von Südosten näherte sich eine Kolonne der 45. Division Lercara, im Süden stand Keyes nördlich Corleone. Am Abend des 22. Juli kapitulierte der italienische Kommandant von Palermo, ohne dass es vorher zu Kampfhandlungen gekommen war, und die 2. Panzer-Division rückte in die Stadt ein. Am anderen Tag fiel Marsala, während die 45. Division Termini Imerese an der Nordküste, 20 km südostwärts Palermo, besetzte. Patton hatte in erstaunlich kurzer Zeit Westsizilien reingefegt. Dieser Sieg hat seinen Ruhm als einer der grössten Panzer-Führer des 2. Weltkrieges begründet. Dieser Ruhm soll nicht geschmälert werden durch den schwachen italienischen Widerstand. Imponierend war allein schon, wie fremd Patton jede Methodik war und mit welchem Draufgängertum er seine Divisionen in Westsizilien nach vorne riss. Schliesslich hat er in der Schlacht um den Aetna, seine Divisionen gegen die zähen deutschen Verteidiger zum Siege geführt.

---

6) Göring hatte in den ersten Invasionstagen von der italienischen Regierung vergeblich die Überführung der schweren Porphyrsarkophage aufs Festland gefordert.

IV. KAPITEL

Die Schlacht um den Aetna*)

Die deutsche Führung war in der Zwischenzeit nicht untätig geblieben. Feldmarschall Kesselring hatte nach seiner Rückkehr aus Enna am 12. Juli rasch die Zustimmung Hitlers und Mussolinis zu seinem Plan erreichen können, die deutschen Divisionen auf die «Aetna-Stellung» zurückzunehmen, und sie einem deutschen Generalkommando zu unterstellen. Desgleichen willigte Hitler ein, die Kräfte auf Sizilien durch eine weitere Division zu verstärken, die von Kalabrien hinübergebracht werden sollte. Es war die 29. Panzer-Grenadier-Division unter Führung von Generalleutnant Fries. Die alte 29., eine hessisch-thüringische Division, war in Stalingrad untergegangen und im Frühjahr 1943 aus den Überresten, die die Hölle an der Wolga überstanden hatten, neu aufgestellt worden. Doch hinsichtlich der Überführung der Division Fries nach Sizilien machte Hitler Vorbehalte und gab nicht rasch genug die 26. Panzer-Division für den Einsatz in Kalabrien frei. So gingen die ersten schwachen Teile der 29. Panzer-Grenadier-Division erst am 15. Juli über die Messina-Strasse. Fries sollte nördlich an die 15. Panzer-Grenadier-Division anschliessen und die Lücke, die vom rechten Flügel dieser Division bis zur Nordküste reichte, stopfen. Bis zum 20. Juli war denn auch eine geschlossene Front gebildet, die sich von S. Stefano über Nicosia nach Leonforte erstreckte und dort an die erwähnte Dittaino-Simeto-Stellung anknüpfte.

In der Nacht vom 15. zum 16. Juli flog Kesselring erneut nach Sizilien, diesmal in einem Flugboot, da keine Landplätze mehr angeflogen werden konnten. Er war gekommen, General Guzzoni von der Übernahme der Führung durch das deutsche XIV. Panzer-Korps in Kenntnis zu setzen und dessen Kommandierenden General, General der Panzertruppe Hube, an Ort und Stelle einzuweisen.

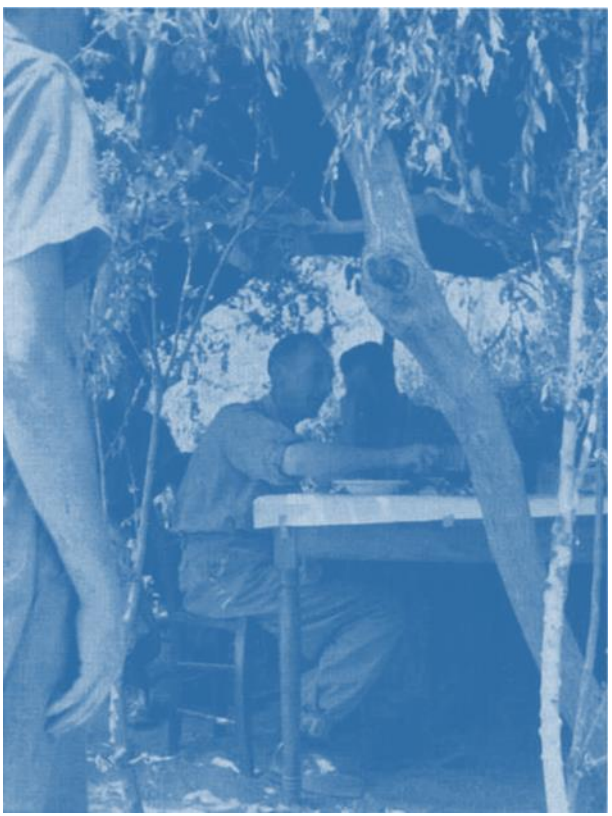
Mit General Hube übernahm eine ausgeprägte Führerpersönlichkeit das Kommando. Vom ersten Weltkrieg her armamputiert, hatte er sich durch Können und Energie schon in der Reichswehr einen Namen gemacht, galt als strenger, hochbe-

*) siehe Karte

Er fliegt seine Fallschirmjäger sicher ans Ziel

Auf einem deutschen Gefechtsstand auf Sizilien

Gefangene des britischen 3. Commandos am Ponte dei Malati



General Heidrich schildert Feldmarschall Kesselring die Lage

Oberstleutnant von Carnap. Sein letztes Bild

fähigter infanteristischer Lehrmeister, in dessen Händen lange Jahre die Infanterieschule Döberitz gelegen hatte. Im Osten war er als Kommandeur der 16. Panzer-Division, die den Leidensweg nach Stalingrad gegangen war, besonders hervorgetreten. Er stand im Ruf eines Mannes, der zusammenbrechende Fronten zu stabilisieren vermochte.

Schon bei dieser ersten Besprechung auf sizilianischem Boden teilte Feldmarschall Kesselring General Hube mit, er rechne mit der unvermeidlichen Räumung der Insel, die er, Hube, solange wie möglich hinausschieben sollte. Gleichzeitig ernannte er ihn zum «Wehrmachtsbefehlshaber» Siziliens, indem er ihm sämtliche deutschen Truppen, einerlei zu welcher Waffe sie zählten, unterstellte. Besonders die Unterordnung der gesamten Luftwaffenflak unter eine Heereskommandobehörde war ein Novum, das Görings Gepflogenheiten durchaus widersprach.

Hubes erste Massnahme war, die verwaisten Heeres- und Luftwaffenverbände zu einer geschlossenen Einheit zusammenzuführen. Dies gelang ihm in erstaunlich kurzer Zeit. Überall fand er rückhaltlose Anerkennung, man war froh, dass die Zeit des Interregnums ihr Ende nahm. Gleichzeitig liess Hube die «Aetna-Stellung» erkunden und traf Vorbereitungen für ihren Ausbau. Ihren Verlauf deuteten die Orte S. Agata – Troina – Adrano – Paterno–Catania an. Sie sollte nach Aufgabe der Dittaino – Simeto-Stellung bezogen werden.

Als Montgomery während der erbitterten Kämpfe um die Simeto-Brücke einsehen musste, dass dort die Trauben sehr hoch hingen, setzte er westlich der Brücke das Brecheisen an. Er schob links neben die Northumberland-Division die 5., die auf Misterbianco durchbrechen sollte. Zwar drang sie über den Simeto vor, scheiterte aber am Widerstand der Kampfgruppe Schmalz.

Nun versuchte er es weiter westlich beim XXX. Korps und liess die Hochland-Division am 20. Juli auf Sferro am Westrand der Catania-Ebene los. Sie hatte nicht viel mehr Glück, bildete wohl über den Dittaino einen Brückenkopf und drang bis zu den Flugplätzen von Gerbini vor, doch anderntags wurde sie von einem zusammengefassten Gegenangriff der Panzer-Division «Hermann Göring» gepackt und auf ihre Brückenkopf-Stellung zurückgeworfen. Am linken Flügel stand Leese um diese Zeit vor Leonforte, das von der 15. Panzer-Grenadier-Division zäh verteidigt

wurde. Doch bereits am 21. Juli erlagen die deutschen Panzer-Grenadiere dem massierten Ansturm der Kanadier, während die von Süden auf Agira angreifende 231. Infanterie-Brigade sich gegen die Verteidiger dieses Ortes nicht durchzusetzen vermochte. Die Abfuhr des XIII. Korps bei Catania hatte Montgomery schon am 19. Juli bewogen, nunmehr auf dem linken Flügel die Entscheidung zu suchen. Als er am 12. Juli die Zange gegen den Aetna ansetzte, trug er sich mit dem Gedanken, notfalls vom Westen über Nicosia–Troina –Randazzo in den Rücken der Catania-Front zu gelangen. Nun zwang ihn der wachsende deutsche Widerstand, den Hebelarm zu kürzen, den Keil bei Leonforte nach Osten abzudrehen und ihn auf Adrano, den Angelpunkt der «Aetna-Stellung», anzusetzen. Damit musste er schweren Herzens den Norden des Aetna-Dreiecks den Amerikanern überlassen, die nun beim Wettlauf nach Messina in ernste Konkurrenz zu den Engländern treten sollten. Patton und Bradley hingegen waren hochentzückt, als bei ihnen am 23. Juli folgende Weisung Alexanders einging: «Um den Zusammenbruch der auf Sizilien verbliebenen deutschen Truppen rasch herbeizuführen, ist es notwendig, dass Sie auf deren nördlichen Flügel einen starken Druck ausüben und diesen Druck ununterbrochen aufrechterhalten. Damit die Operationen der 7. und 8. Armee koordiniert werden können, sollte dieses Vorhaben sobald als möglich beginnen, spätestens jedoch am 1. August»[1]).

Den Amerikanern war es von Anfang an zuwider, nur eine nebensächliche Rolle spielen zu müssen. Jetzt konnte man der 8. Armee zeigen, dass die amerikanischen Truppen seit der Landung in Nordafrika viel gelernt hatten, jetzt war die Zeit gekommen, den in Westsizilien erzielten Erfolg zu krönen. Und wirklich, am 17. August standen Pattons Soldaten als erste in Messina, noch bevor ein Mann der 8. Armee dort zu sehen war.

Inzwischen war auch General Heidrich auf die Insel nachgerückt. Wesentliche Teile seiner Division hatte man jedoch auf dem Festland zurückgehalten, nachdem Kesselring sich frühzeitig zur Räumung der Insel entschlossen hatte und die 29. Panzer-Grenadier-Division für Sizilien freigegeben war. Angesichts des Mangels an Infanterie, unter dem die Division «Hermann Göring» mehr denn je litt, beliess man die

1) Linklater, a. a. 0., S. 36.

auf Sizilien gelandeten Teile der 1. Fallschirmjäger-Division unter Conraths Kommando. Damit wurde Heidrich, der sich im bisherigen Gefechtsstand des Fliegerkorps eingerichtet hatte, für eine andere Aufgabe frei. Sie wies ihn, auf Befehl Hubes, an die Südspitze Kalabriens. Dort sollte er den von der Insel zurückrollenden Knäuel der Versorgungstruppen entwirren, mit ihrer Hilfe die Aufnahme der übersetzenden Kampftruppen sichern. Heidrich machte alles mobil, was schon vorher in der «Stiefelspitze» steckte, verbot jegliche Bewegung nach Norden. Dies durchzusetzen war nicht einfach, schielte doch jeder mindestens nach Rom, einige Übervorsichtige gar nach dem Brenner.

Montgomery trug sich nun mit dem Gedanken, die «Aetna-Stellung» bei Adrano zu durchbrechen. Der Hammer, mit dem er ihre Angel an diesem Punkt zu zertrümmern beabsichtigte, dünkte ihn jedoch zu leicht. Er befahl daher am 20. Juli, die 78. Infanterie-Division, die sich in den tunesischen Bergen hoch bewährt hatte, von Sfax herüberzubringen. Diese Verstärkung schien um so notwendiger, als der Zugang zu Adrano von dem 733 m hoch gelegenen Bergnest Centuripe beherrscht wurde, das auf einem schroffen Kegel thront und den Blich weit in die Catania-Ebene und ins obere Simeto-Tal freigibt. Montgomerys Idee war, mit der 78. Division von Süden her erst das am Dittaino gelegene Catenanuova, anschliessend Centuripe zu nehmen. Von Westen, von Agira her, sollte die 231. Infanterie-Brigade mit Unterstützung der Kanadier Regalbuto angreifen und in den Rücken von Centuripe vordringen.

Der Gesamtangriff richtete sich gegen den rechten Flügel und die Flanke der Panzer-Division «Hermann Göring». Catenanuova hielt ein «Festungs-Bataillon», ältere Jahrgänge, die für den Grosskampf ungeeignet und darin unerfahren waren. Nach Westen schloss das um den 20. Juli dorthin verlegte I. Fallschirmjäger-Regiment 3 an, das mit der Sperrung des Dittaino-Tales beauftragt war. Diese beiden Bataillone waren zu einer Kampfgruppe zusammengefasst. Ihre Führung lag in Händen von Oberstleutnant v. Carnap, dem Adjutanten Heidrichs.

Am 28. Juli nahm die 231. Infanterie-Brigade Agira, und am selben Tage war die 78. Division an der Front eingetroffen. In der Nacht zum 31. Juli brach das Unwetter los. Es ergoss sich über das Dittaino-Tal, besonders über Catenanuova. Als der Orkan des fünfstündigen Trommelfeuers verebbte, stürzte die 78. Division, am linken

Flügel durch die kanadische 3. Infanterie-Brigade verstärkt, vom 583 m hohen Monte Scalpello herab ins Dittaino-Tal und schwemmte das «Festungsbataillon» hinweg. Das Bataillon zerstob in alle Winde, wurde durch das Artilleriefeuer völlig durcheinandergewirbelt und erlitt schwere Verluste; v. Carnap war schon zu Beginn des Trommelfeuers gefallen.

Binnen Kurzem stand der Feind im Rücken des I. Fallschirmjäger-Regiment 3, Centuripe lag offen vor ihm. Doch er wagte nicht, mit raschem Griff die begehrte Frucht zu pflücken, er scheute sich, das Bergnest in kühnem Zupacken zu nehmen. Wenige Stunden danach war es zu spät. Jetzt erschien General Conrath auf dem Plan, an der Hand seine Reserve, das Fallschirmjäger-Regiment 3. Nun war der Weg nach Adrano verblockt. Seinem II. Bataillon, das nunmehr Hauptmann Liebscher führte, übertrug Heilmann die Verteidigung Centuripes, das I. Bataillon spannte er zwischen das Bergnest und Regalbuto, das III. Bataillon schickte er nach Regalbuto selbst, wo sich die 1. Kompanie des Regiments seit den frühen Morgenstunden erfolgreich gegen die britische 231. Infanterie-Brigade behauptete.

Die 78. Division trödelte bis zum späten Abend. Das war für das Regiment 3 ein Geschenk. Die ersten Angriffe brachten den Engländern keinen Erfolg, die deutschen Fallschirmjäger zeigten, wie am Simeto, verbissen die Zähne und schlugen hart zurück. Hierauf holte Leese gegen Mittag des 1. August mittlere Bomber herbei, die in kurzer Zeit Centuripe in einen Schutthaufen verwandelten. Hier erhielt das II. Bataillon einen gelinden Vorgeschmack von den furchtbaren Bombenteppichen, unter denen es am 15. März 1944 in Cassino begraben werden sollte.

Auch die Bomben halfen nicht. Liebschers Männer hielten. Ihre Stellungen lagen zum grossen Teil ausserhalb des Ortes am Südhang, wo sie einzeln herausgepickt werden mussten. Nur schrittweise kam die britische 36. Infanterie-Brigade, die die Speerspitze bildete, an den Ort heran. Den ganzen Tag über wurde erbittert gekämpft. Gegen 18.00 Uhr erreichte die vorderste Kompanie der 36. Brigade die Höhe 698 dicht unterhalb des Ortsrandes. Doch zu beiden Seiten hing die Brigade zurück, obwohl ihr der Divisionskommandeur – er befand sich auf dem Monte Scalpello – am Nachmittag ein Bataillon zur Verstärkung zugeführt hatte. Nochmals lu-

den die Bomber in mehreren Wellen über Centuripe ab, doch die Fallschirmjäger hielten. Sie gaben auch nicht den Friedhof preis, gegen den die 36. Brigade wütend anrannte.

Der Kampf tobte die ganze Nacht. Am 2. August drangen schliesslich die Engländer in den Ort ein, kurz vor dem Angriff eines zweimotorigen Bomberverbandes. Sie hatten kaum neuen Atem schöpfen können, als sie von einem eigenen Bombenteppich zugedeckt wurden. Verwirrt räumten sie wieder die genommenen Trümmer und zogen sich überstürzt zurück. Liebscher setzte ihnen sofort nach und besetzte die verlorenen Stellungen wieder. Doch nun war die 36. Brigade am Ende ihrer Kraft. Jetzt griff die 38. Infanterie-Brigade ein. Sie hatte bisher in Reserve gelegen. Gegen Mittag trat sie rittlings der von Catenanuova nach Centuripe führenden Strasse an unter dem Schutz der gesamten Artillerie. Um 20.00 Uhr setzte sie zum Sturm auf Centuripe an und um 23.00 Uhr hatte sie den Ort besetzt. Das Bataillon Liebscher aber war von Heilmann schon bei Einbruch der Nacht zurückgezogen worden. Das I. Bataillon – knapp 120 Mann stark – hatte sich gegen die kanadische 3. Infanterie-Brigade erfolgreich behaupten können, auch wenn es einzelne Stellungsteile hatte aufgeben müssen.

Um Regalbuto jedoch wütete ein erbitterter Kampf. Das III. Fallschirmjäger-Regiment 3 war dort in höchster Not eingetroffen, um dem Angriff der 231. Infanterie-Brigade von Agira her zu begegnen. Den ganzen 31. Juli über tobte westlich der Stadt ein blutiges Ringen, bei dem die britische Brigade von der gesamten Artillerie der kanadischen 1. Infanterie-Division unterstützt wurde. Zahlreiche Bombenangriffe sollten den Verteidigern das Rückgrat brechen.

Doch Hauptmann Kratzert hielt dem Sturm eisern stand. Nun holte Leese die kanadische Infanterie von Agira heran und warf sie gegen die deutschen Fallschirmjäger. Die kanadische 1. und 2. Infanterie-Brigade stürmten wütend gegen die dünnen Linien der Verteidiger und drängten sie schrittweise in die zerstörte Stadt zurück. Am Morgen des 2. August konnte Leese endlich die Einnahme der Stadt melden. Doch immer noch hielt Hauptmann Kratzert mit seinen abgekämpften Männern die Höhen im Osten der Stadt, bis auch er, wie das I. und II. Bataillon, am Abend des 2. August auf die «Aetna-Stellung» zurückgenommen wurde.

Das Fallschirmjäger-Regiment 3 hatte sein Letztes gegeben, Montgomerys Plan zu durchkreuzen. Doch zu gross war die Übermacht des XXX. Korps, das fünf Infanterie-Brigaden und mehr als drei Artillerie-Regimenter in den Kampf geworfen hatte. Montgomery dagegen hatte viel erreicht; denn «die Einnahme von Centuripe war ein bedeutender Erfolg und eine grosse Leistung, die der 78. Division hoch anzurechnen ist, stellte doch der Besitz der Stadt die unerlässliche Voraussetzung für die Eroberung von Adrano dar. Jetzt, da Centuripe in unserer Hand war, konnte uns der Feind Adrano nicht mehr streitig machen»[2]). Doch auch an Anerkennung für die deutschen Verteidiger fehlte es nicht. Alexander bezeichnete sie in seinem offiziellen Bericht als die besten Truppen, welche die deutsche Führung in der Schlacht um Sizilien eingesetzt hatte. Er hat diese Anerkennung derselben deutschen Truppe nach der zweiten Cassino-Schlacht in noch grösserem Masse gezollt. Und Eisenhower schreibt, bezogen auf die «Aetna-Stellung»: «Die hier eingesetzten Panzer- und Fallschirmjäger-Einheiten gehörten zu den besten, die wir im ganzen Kriege angetroffen haben, und eine jede Stellung konnte erst genommen werden, wenn ihre Verteidigung völlig vernichtet war»[3]).

Für Bradley hatten die letzten Julitage eine Reihe harter Gefechte gebracht. Sein Korps hatte gemäss Alexanders Weisung vom 23. Juli, am Sturm auf Messina teilzunehmen, nach Osten eingeschwenkt und strebte entlang zweier Strassen ihrem Ziele zu. Auf der Küstenstrasse setzte er die 45., südlich davon, auf der Gebirgsstrasse Nicosia – Troina – Randazzo, die 1. Division an.

Hatte bei der 8. Armee der Wettlauf nach Messina mit dem Angriff auf Centuripe begonnen, so nahm er bei der 7. Armee seinen Anfang mit dem Sturm der 1. Division auf Nicosia. Die Stadt fiel am 28. Juli in amerikanische Hand. Drei Tage später nahm die 45. S.Stefano an der Nordküste. Auch Patton verstärkte sich. Er zog aus Bizerta mit Alexanders Genehmigung seine 9. Division nach Palermo heran. Der Hafen war schwer zerstört worden, nicht weniger als 44 Seefahrzeuge sperrten unter Wasser die Hafenbecken und sämtliche Quais waren gesprengt. In wenigen Tagen jedoch hatten amerikanische Pioniere Teile des Hafens soweit wieder instandge-

2) Montgomery: Von El Alamain zum Sangro, Von der Normandie zur Ostsee, S. 140.
3) Eisenhower: a. a. O., S. 217/18.

setzt, dass schon am 1. August zwölf Schiffe der 9. Division entladen werden konnten.

Die 9. Division stellte Patton hinter die 1. und die von Westsizilien herangezogene 3. hinter die 45. Nun konnte Bradley bei den folgenden Kämpfen seine Frontregimenter jeweils nach 48 Stunden ablösen, ein grosser Vorteil bei dem hartnäckigen Widerstand, der von der 15. und 29. Panzer-Grenadier-Division beim Kampf um die «Aetna-Stellung» zu erwarten war.

Der Verlust von S. Stefano, Nicosia und Centuripe zwang General Hube, die Dittaino – Simeto-Linie zu räumen und seine Verbände auf die «Aetna-Stellung» zurückzunehmen. Das britische XIII. Korps folgte den ausweichenden Deutschen nur zögernd, die 7. Armee blieb den deutschen Panzer-Grenadieren jedoch scharf an der Klinge, und das britische XXX. Korps liess seinem Gegner keine Zeit, nach dem Verlust Centuripes neu Atem zu schöpfen.

Von ihrer beherrschenden Bastion aus sah die 78. Division dem Fallschirmjäger-Regiment 3, das sich am 600 m tiefer gelegenen Simeto eingenistet hatte, in die Karten. Sie säumte nicht, ihr eigenes Spiel danach zu mischen. Schon am Nachmittag des 3. August, keine 24 Stunden nach der Eroberung Centuripes, stürzte sich die Division auf die deutschen Gefechtsvorposten am Salso und drängte sie auf den Simeto zurück. Die Engländer folgten auf dem Fusse nach und drückten anderntags das Fallschirmjäger-Regiment 3 gegen Adrano, das sich die Bomber der RAF schon gehörig vorgenommen hatten. Am 6. August fiel die Stadt in die Hand der 78. Division. Damit war das Tor nach Messina aus den Angeln gesprengt. Kesselring befahl nunmehr, mit der Räumung der Insel zu beginnen. Er tat dies, ohne sich vorher die Genehmigung des OKW einzuholen. «Oben» hat man ihm diese Eigenmächtigkeit schwer angekreidet, lange war er von nun an persona ingrata.

Mit dem Fall Adranos wurde auf ganz Sizilien zum Rückzug geblasen, nachdem am 6. August Dempsey Catania und Bradley Troina genommen hatte. Um Troina hat der hitzigste und blutigste Kampf getobt, den die 7. Armee auf Sizilien hat bestehen müssen. Der Sturm gegen Troina war ein Vorgeschmack dessen, was das amerikanische II. Korps im Januar 1944 bei Cassino erwarten sollte, wo es an den schroffen Hängen des Monte Cassino-Massivs verbluten musste.

Troina, 35 km nordwestlich Adrano gelegen, ist ein typisches sizilianisches Bergnest. Erbaut auf der Spitze eines 1120 m hohen, steilen Kegels, thront es als mächtige Zitadelle in der wilden Bergwelt der sizilianischen Nordkette. Verteidigt wurde der Ort von einer entschlossenen Kampfgruppe der 15. Panzer-Grenadier-Division, an deren Widerstand sich Bradley fast die Zähne ausbiss. Am 1. August trat General Allen mit der 1. Division an, nachdem Artillerie und Bomber gut vorbereitet hatten. Drei Regimenter rannten frontal an, das von der 9. Division unterstellte Infanterie-Regiment 60 holte nach Norden über den Monte Pilato aus, um in den Rücken Troinas zu gelangen. Die Verteidiger wehrten sich jedoch verbissen und schickten die Amerikaner mit blutigen Köpfen zurück. Die folgenden Tage sahen ein erbittertes Ringen, Angriff folgte auf Angriff, und die Deutschen schlugen immer wieder zurück. Sie wichen nicht, auch nicht, als Bradley seine Artillerie auf 200 Rohre verstärkte. Erst als General Allen durch eine weit nach Südwesten über Agira – Gagliano ausholende Flankenbewegung zur Strasse Troina – Adrano vorstiess, war die Bergfestung sturmreif. Sie fiel nach sechs Tagen erbitterter Kämpfe, in deren Verlauf die deutschen Verteidiger nicht weniger als 24 Gegenangriffe geführt hatten.

Auch die 29. Panzer-Grenadier-Division hatte sich sechs Tage lang westlich S. Agata und bei S. Fratello gehalten. Erst als in der Nacht zum 8. August ostwärts S. Agata ein verstärktes amerikanisches Infanterie-Bataillon von See gelandet wurde, brach der rechte Pfeiler der «Aetna-Stellung» zusammen. Die Flut drängte nun ungestüm gen Messina.

Hube ist ihrer Herr geworden. Unter seiner starken, zielbewussten Führung lieferten die deutschen Divisionen ein meisterhaftes Rückzugsgefecht. Schon frühzeitig hatte er Trosse, Nachschublager und Versorgungstruppen aufs Festland übergesetzt. Jetzt galt es nur noch, die kämpfende Truppe sicher über die Messina-Strasse zu führen. Das ist ihm in vollem Umfang gelungen. «General Hube hat das Zurückgehen seiner Divisionen in hinhaltendem Widerstand überaus geschickt geleitet. Der Übergang über die Strasse von Messina krönte seine Führungstätigkeit»[4]).

Die deutschen Divisionen selbst führten einen zähen Rückzugskampf. Immer wieder boten sie dem Gegner die Stirn, zwangen ihn stets aufs Neue zu zeitraubenden

4) Kesselring: Soldat bis zum letzten Tag, S. 226.

Angriffsvorbereitungen und stellten ihm in dem durchschnittenen Gebirgsgelände manche Falle, die britischen und amerikanischen Soldaten zum Grabe geworden ist. Meisterhaft übten die Pioniere ihr Handwerk, vor allem an der nördlichen und östlichen Küstenstrasse. An zahlreichen Stellen liessen sie ganze Strassenabschnitte die Felsküste hinab ins Wasser gleiten; Brücken und Durchlässe flogen zu Dutzenden in die Luft, Strassen und Engen wurden mit Minen verseucht, kurz, überall da, wo sich die Möglichkeit bot, warfen die deutschen Pioniere dem Gegner Knüppel zwischen die Beine.

Schwer kämpfte die 8. Armee gegen die durch acht Fallschirmjäger-Bataillone verstärkte Panzer-Division «Hermann Göring». Mit dem Fall Catanias hatte Dempsey auch Misterbianco und Leese Paterno besetzt. Nun hoffte Montgomery auf einen raschen Rückzug der am Osthang des Aetna stehenden deutschen Kräftegruppe, nachdem diese durch den Fall Adranos und die daraus folgende Umfassung des Aetna von Westen her in ihrem Rücken bedroht war. General Conrath empfand diese Bedrohung weniger gefährlich, da er an seinem rechten Flügel eine zuverlässige Bremse bei Bronte eingebaut hatte: das Fallschirmjäger-Regiment 3.

Nach dem Fall Catanias liessen die Kampfgruppen Walther und Schmalz die britische 50. Division keineswegs zur Entfaltung kommen. Dempsey sah sich daher genötigt, neben die Northumberlander erneut die 5. Division einzuschieben, die er für die Landung in Kalabrien bereits aus der Front gezogen hatte. Dieses Unternehmen war auf den 1. September festgelegt worden. Montgomery zog daher das Generalkommando des XIII. Korps heraus und übertrug dem XXX. Korps die gesamte Front der 8. Armee, um Dempsey für Kalabrien freizusetzen.

Am rechten Flügel der Division «Hermann Göring» hatte das Fallschirmjäger-Regiment 3 nach dem Verlust Adranos südlich Bronte das obere Simeto-Tal verriegelt. Die 78. Division, zwischen Lavaklötzen und steilen Terrassenkulturen in einen schmalen Schlauch gepresst, gewann nur langsam Boden. So wechselte Bronte erst am 8. August den Besitzer. Doch 6 km weiter türmte sich eine neue Barriere: Maletto mit seiner beherrschenden Höhe 1140. Sie gebot den Engländern erneut Halt, wobei Montgomery den Eindruck hatte, es handelte sich bei Maletto um eine starke deutsche Kräftegruppe; denn er schreibt: «Südlich Maletto stiessen wir auf starke

feindliche Kräfte, und es gelang uns erst am 12. August, die Stadt und die umliegenden Höhen einzunehmen»[5]).

In Wirklichkeit war es nur eine entschlossene Schar kampferprobter Männer: das I. Fallschirmjäger-Regiment 3 mit rund 120 Mann, zwei leichte Batterien, zwei mittlere Panzer und zwei schwere Infanterie-Geschütze, dazu 120 Mann eines «Festungs-Bataillons», die jedoch der erste Feuerorkan in alle Winde verjagte[6]).

Am Nachmittag des 12. August sahen die Verteidiger von Maletto die Spitze der amerikanischen 9. Division von Cesaro heranrücken, das bereits am 8. August in amerikanische Hand gefallen war. Am 13. August reichten sich die 7. und die 8. Armee über das schwer zerstörte Randazzo hinweg die Hand.

Auch an der Nordküste kam Patton flott vorwärts, dank einer erneuten Landung in der Seeflanke der 29. Panzer-Grenadier-Division. Diesmal drang er bei Brolo in den Rücken der deutschen Verteidiger. Der nächste Prankenhieb, den er am 16. August bei Falcone von See her führte, war jedoch ein Schlag ins Wasser. Die 29. Division hatte den Hals bereits aus der Schlinge gezogen.

Nun ging es vollends rasch dem Ende zu. Reibungslos flössen die deutschen Verbände aus dem immer kleiner werdenden Brückenkopf an die Nordspitze Siziliens und glitten bei Nacht über die Messina-Strasse. Überraschend war die Zurückhaltung der alliierten Luftwaffe. Der Flakschirm, der sich über die Meerenge spannte, liess es ihr nicht ratsam erscheinen, allzuviel zu riskieren. Nicht minder überraschend war die Zurückhaltung der alliierten Flotte, die sich scheute, in das enge Gewässer einzulaufen. Doch was hätte schon Flak gegen ein Schlachtschiff auszurichten vermocht?

General Heidrich, der an der «Stiefelspitze» die Aufnahme der übergesetzten Verbände leitete, hatte trotzdem ernste Sorgen. Hatte er sich zu Anfang mit der flüchtenden Etappe herumschlagen müssen, so fehlte es ihm jetzt an Infanterie, einem etwaigen Nachstossen des Gegners zu begegnen. In ganz Südkalabrien stand kein derartiger Verband, die 26. Panzer-Division schloss erst weiter im Norden an. Nur

5) Montgomery: a. a. O., S. 144.
6) Aus der Erinnerung des Verfassers, der bei Maletto die deutschen Kräfte geführt hat.

der Aufklärungszug seiner Division stand Heidrich zur Verfügung, den er Tag und Nacht rund um die «Stiefelspitze» hetzte. Über das Fallschirmjäger-Regiment 1, das bei Neapel lag, konnte er nicht verfügen; als er immer wieder bei Kesselring vorstellig wurde, ihm doch wenigstens ein Bataillon dieses Regimentes zurückzugeben, bedeutete ihm der Feldmarschall, dass er ohne Befehl von «oben» dieser Bitte nicht stattgeben könne. Da traf überraschend dieses Fernschreiben ein: «Das III. Fallschirmjäger-Regiment 1 verlegt sofort von Neapel in den Raum Reggio-Calabria und ist nach Erfüllung seiner Aufgabe wieder nach dort in Marsch zu setzen. Gez. Adof Hitler»[7]). Der Oberste Kriegsherr führte jetzt also auch im Mittelmeer die Bataillone, wie er dies im Osten schon seit geraumer Zeit übte. Diese Episode wirft ein grelles Licht auf das Misstrauen, das Hitler im Sommer 1943 Feldmarschall Kesselring gegenüber hegte, der es gewagt hatte, die Räumung Siziliens zu befehlen, ohne Hitler vorher zu fragen.

Auf der Insel schrumpfte der deutsche Brückenkopf immer mehr zusammen. Am 13. August nahm die Northumberland-Division den berühmten Badeort Taormina, tags darauf reichten sich die britische 5. und die 78. Division am Nordhang des Aetna die Hand. Die Royal Navy bereitete noch mehr als bisher der 50. Division den Weg entlang der Küstenstrasse, die von nun an unmittelbar an der Felsenküste klebte. Sie versuchte immer wieder, mit ihren schweren Schiffskalibern im Rüchen der Kampfgruppe Walther die Strasse zu blockieren, doch mit wenig Erfolg. In der Nacht zum 16. August warf Montgomery das 2. Commando und eine Panzer-Kompanie bei Ali Marina an Land. Walther war jedoch bereits der Falle entschlüpft.

An der Nordküste trieb Patton seine 3. Division über die vielen Sprengstellen hinweg, die den Weg nach Messina unterbrachen. Die amerikanischen Pioniere, ausgestattet mit modernsten Geräten, mit Kranen, Baggern, Bulldozern und Bailey-Brücken, schufen in fieberhafter Eile Panzern und Artillerie eine neue Fahrbahn. Noch war die Frage offen, wer den Lorbeer gewinnen würde, der in Messina winkte. In der Tat, Patton machte das Rennen! Am 17. August, 10.30 Uhr, fuhr er an der Spitze der 3. Division in Messina ein. Wenig später erreichte die britische 4. Panzer-Brigade die Stadt. Der Ring hatte sich geschlossen, doch die Deutschen waren ent-

7) Befragung Stangenberg. Wortlaut sinngemäss.

kommen. General Hube hatte im Morgengrauen im letzten Sturmboot die Insel verlassen.

Unter sengender Sonne, durch Malaria verseuchte Täler, über ragende schroffe Gebirgszüge hatten die Anglo-Amerikaner in 38 Tagen sich durch die Insel gefressen. Methodisch, Schritt für Schritt, hatten sie die Verteidiger zurückgedrängt, ohne ihre grösste Chance, ihre Überlegenheit zur See, zu nutzen. Lange hatte Feldmarschall Kesselring eine Landung in Kalabrien befürchtet, während noch auf der Insel gekämpft wurde. Doch nichts war geschehen. Eisenhower hatte es versäumt, den kalabresischen Flaschenhals zu verkorken. In der «Flasche» aber sassen vier deutsche Elite-Divisionen, die den Alliierten noch schwer zu schaffen machen sollten; die später in den Brennpunkten der Schlachten immer wieder der 15. Heeresgruppe Halt boten und die endlich Cassino verteidigt haben. In gleicher Weise hatte es Eisenhower unterlassen, durch eine weite Umfassung über See frühzeitig in Messina das Tor zu verschliessen. Für die Deutschen war diese scheinbare Methodik ein Geschenk, auf alliierter Seite weckte sie heftige Kritik. Dort gab man weniger den Frontbefehlshabern die Schuld, als vielmehr der verkehrten Kriegsrüstung. So schreibt Fuller: «Hätte man z.B. an der Catania-Front genügend Landungsfahrzeuge zur Hand gehabt, hätte man zur See vorrücken können, statt um das Aetna-Massiv zu marschieren. Als es offenbar wurde, dass die Deutschen sich über die Messina-Strasse zurückzogen, hätte man wiederum durch Landungen in Italien ihren Rückzug blockieren können. Doch keiner dieser Massnahmen war durchführbar, da die beiden grössten Seemächte der Welt aufgehört hatten, maritim zu denken. Sie hatten ihr Denken auf den Luftkrieg eingestellt. Landungsfahrzeuge zur Genüge zu besitzen, war unmöglich bei gleichzeitigem Überfluss an Bombern. Das war der Kern des Problems»[8]).

So hatte der Feldzug den Alliierten zwangsläufig empfindliche Verluste gebracht und hatte sich über Gebühr in die Länge gezogen. Sie hatten 19‘739 Mann an Toten, Verwundeten und Vermissten verloren. Demgegenüber standen auf Seite der Achsenmächte Verluste in Höhe von 160’000 Mann, darunter 32‘100 Deutsche. Deren materielle Einbussen bezifferten sich auf 1‘500 Flugzeuge, 3‘500 Kraftfahrzeuge,

8) Fuller: a. a. 0., S. 265.

287 Feldgeschütze und 78 Panzer[9]). Das war die Bilanz des Kampfes gegen einen Gegner, der ungeheure Materialmengen investiert hatte, um «sich gegen eine im Tiefstand stehende Verteidigung» durchzusetzen.

Die strategischen und politischen Folgen des Feldzuges sprangen ins Auge. Die Alliierten hatten einen festen Pfeiler errichtet, auf den sie die Brüche zum europäischen Festland gründen konnten. Für Italien war der Verlust Siziliens der vollzogene «Rheinübergang». Jetzt war es Zeit, zu einem Ende zu kommen, sollte nicht das Chaos das ganze Land verschlingen. Doch der Sturz Mussolinis am 25. Juli kam zu spät, Badoglios Staatsstreich konnte Italien nicht mehr vor dem gähnenden Abgrund retten. Auch das italienische Volk musste den Kelch bis zur Neige leeren. Auch für Italien endete der Krieg erst mit dem Tod seines Diktators.

9) Linklater: a. a. O., S. 46. Fuller beziffert die alliierten Verluste auf 31‘138 Mann, die der Achse auf 167’000, davon 37’000 Deutsche.

V. KAPITEL

Der Sturz Mussolinis

Von zwei Seiten näherte sich das Unheil, das Mussolini in den Abgrund stossen sollte: von der Armee und von der faschistischen Partei selbst. Hinter der Armee stand der König, hinter der Partei nur noch jene, die aus deren Futterkrippe lebten und sich dieses Platzes über die Leiche des Duce hinweg versichern wollten. Beide, König und Partei, sind schliesslich an Mussolini gescheitert.

Eine besonders aktive Rolle bei der Vorbereitung des Staatsstreichs hatte die Kronprinzessin Maria José übernommen, eine energische, ehrgeizige Frau, die dem Diktator nie freundlich gesonnen gewesen war. Sie sah in ihm den Emporkömmling, den Autodiktaten, den man nie in diese hohe Position hätte gelangen lassen dürfen. Als sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 in Afrika das Blatt entscheidend wandte und Italien der Niederlage zusteuerte, sah Maria José ihre Stunde gekommen. Sie suchte und fand Fühlung mit hohen Militärs, die sie zum Eingreifen zu bewegen gedachte. Einmal war dies der greise Marschall Caviglia, zum anderen Marschall Pietro Badoglio. Auch Badoglio war kein Freund Mussolinis. Seine Abneigung, die er von je dem Duce gegenüber im Herzen trug, vertiefte sich zu unversöhnlichem Hass, als er am 6. Dezember 1940, damals Chef des Wehrmachtsgeneralstabes, vom Diktator seines Postens enthoben wurde, da man ihm die Schuld an dem in Albanien steckengebliebenen Angriff in die Schuhe schob. Diese Schmach hat Badoglio nie vergessen.

Er war in der italienischen Armee eine hoch angesehene Persönlichkeit. Schon am ersten Weltkrieg hatte er als Truppenführer und Generalstabschef mit Auszeichnung teilgenommen, was ihm das Prädikat eines Marchese von Sabotino eingebracht hatte. Nach dem Kriege war er für einige Jahre als Botschafter nach Brasilien gegangen, 1926 zum Marschall von Italien befördert und zum Gouverneur von Libyen bestellt worden. 1933 hatte ihn der König zum Chef des Wehrmachtsgeneralstabes ernannt. Als jedoch Marschall de Bono im Abessinien-Krieg nicht weiter kam, holte man Badoglio, der den Feldzug innerhalb von sechs Monaten zum sieg-

reichen Ende führte. Geehrt mit dem Titel eines Herzogs von Addis Abeba, war er wieder auf dem Posten des Generalstabschefs zurückgekehrt, bis ihn schliesslich Mussolini in die Wüste schickte.

Innerlich hatte Badoglio nie auf der Seite des deutschen Achsenpartners gestanden. Seine Sympathien gehörten dem Westen. Dies war allgemein bekannt. Freunde drängten ihn, beim König vorstellig zu werden und ihn zur Entlassung Mussolinis zu bewegen, als sich zu Beginn des Jahres 1943 die Waage immer mehr zu den Alliierten neigte. Badoglio widerstrebte erst, obgleich er seine Fäden bereits gesponnen hatte. Schon im Vorjahr hatte er mit der Kronprinzessin in der Nähe von Cogno eine eingehende Aussprache geführt, der in Rom zahlreiche weitere Besprechungen zwischen diesen beiden Persönlichkeiten folgten. Maria José drängte ungestüm, nun endlich mit Mussolini und dem faschistischen Spuk Schluss zu machen. Doch der einzige Weg, dieses Ziel zu erreichen, führte über die Villa Savoia, über König Viktor Emanuel III. Der Monarch hielt jedoch die Zeit zum Handeln noch nicht für gekommen, auch nicht, als er Badoglios Lagebeurteilung und Vorschläge anhörte. Denn nunmehr hatte sich Badoglio entschlossen, das Rad in Bewegung zu setzen. Bald gewann er den Minister des königlichen Hauses, den Fürsten Acquarone, der früher einmal sein Ordonnanzoffizier gewesen war, an der Verschwörung teilzunehmen. Von ihm erfuhr Badoglio, dass sich Viktor Emanuel nun doch zu raschem Handeln entschlossen habe. Jetzt war es Zeit, die Weichen zu stellen.

Dazu war – wie 1944 in Deutschland – nur die Armee in der Lage. Nur sie verfügte über die notwendige Organisation und über ausreichende Machtmittel. Badoglio verstand es wohl, sich ihrer zu bedienen. Dies war um so leichter, als der neue Generalstabschef, Generaloberst Ambrosio, mit ihm eines Sinnes war. Mit ihm kam er, in Gegenwart des Fürsten Acquarone, rasch zu dem Entschluss, Mussolini zu verhaften, mit ihm eine Anzahl hoher Parteiführer. Entscheidend war nun, die faschistische Miliz und ihre Schwarzhemdenbataillone, besonders die in der Nähe Roms stehende Panzer-Division «M», auszuschalten. Ambrosio glaubte, dies binnen drei Wochen erreichen zu können. Er und Acquarone gingen nun daran, sich der notwendigen Nachrichtenverbindungen zu versichern, ihnen ergebene Offiziere und Beamte ins Polizeipräsidium und ins Innenministerium zu dirigieren. Schon früh-

zeitig wurde eine Gruppe Karabinieri in der Nähe der Villa Savoia bereitgestellt.
Ende Juni führte Badoglio Besprechungen mit Bonomi und anderen Politikern, entsprechend seiner Absicht, aus Vertretern aller im Untergrund lebenden politischen Parteien ein Kabinett zu bilden.
Dies schien möglich. Doch viel schwieriger war es, den Duce erst einmal aus dem Sattel zu stossen und die Macht zu gewinnen. Ausserdem «bot sich eine unüberwindliche Klippe: die Abkoppelung der Deutschen und die Erklärung des Waffenstillstandes. Durch Vermittlung von Vertrauenspersonen hatte ich mit englischen Persönlichkeiten in der Schweiz Fühlung nehmen können. Diese konnten jedoch keinerlei Versicherung geben, und so war das einzige Ergebnis, dass die englische Regierung benachrichtigt wurde, ich suchte mich auf jede Weise mit ihr zu verständigen.»[1])
Badoglio war sich natürlich im Klaren darüber, wie Hitler auf einen Abfall Italiens reagieren würde. Nur die Hilfe der Alliierten konnte ihn vor dem Sandhaufen retten. Wollte er mit den Westmächten zu einem Übereinkommen gelangen, musste er sich erst von den Deutschen lösen. Dies war ein denkbar schwieriges Problem.
Zur selben Zeit, da Badoglio die Netze stellte, knüpfte eine zweite Verschwörergruppe ihre Fäden: Mussolinis eigene Gefolgsleute. Sie sahen das Unheil kommen, wollten jedoch die schwankenden Schiffsplanken verlassen und Land gewinnen, bevor sie das lecke Staatsschiff mit in die Tiefe riss. Der König erfuhr von diesen Machenschaften. Er sah ihnen ruhig zu, gedachte er doch, das Wild erst von der faschistischen Meute stellen zu lassen, und es dann persönlich zur Strecke zu bringen. Die Meute aber sollte danach hinter Schloss und Riegel gesetzt werden.
Die treibenden Kräfte in der Fronde der Parteiführer waren Graf Dino Grandi und Graf Galleazzo Ciano. Grandi war lange Jahre Botschafter in England gewesen. Er galt als anglophil und als Gegner der Aussenpolitik des Duce. Der 8. Februar 1943, der Tag, an dem Grandi als Justizminister hatte gehen müssen, schob ihn aufs tote Gleis; ebenso den Grafen Ciano, den sein Schwiegervater bei der Regierungsumbildung als Botschafter in den Vatikan gesteckt hatte. Damit war diesen beiden eitlen, ehrgeizigen Politikern jede Macht entzogen. Die Parteigrössen, die ihr Bemü-

1) Badoglio: Italien im Zweiten Weltkrieg, S. 57.

Unter der heissen Sonne Siziliens

Hier könnten Panzer kommen!

Das italienische Heer streckt die Waffen

Feldmarschall Kesselring

hen um den Sturz Mussolinis unmittelbar nach dem Beginn der Sizilien-Invasion forcierten, waren sich einig, die Macht keinesfalls einer anderen Gruppe zu überlassen. Die faschistische Partei sollte ihre beherrschende Stellung im Staatsleben behalten. Allgemein herrschte Einigkeit über die Nachfolge Mussolinis. Der Duce sollte von einem Triumvirat Grandi, Ciano, Federzoni abgelöst werden. Uneinig war man sich jedoch über die Frage, welches Schicksal dem Duce nach seiner Absetzung bereitet werden sollte. Die einen wollten seine endgültige Entfernung aus dem Staatsleben, andere wünschten ihn zu halten, als Strohmann ohne Macht und Ansehen. Die militärische Nachfolge sollte der König selbst übernehmen.

Sehr zustatten kam den Verschwörern Mussolinis damaliger schlechter Gesundheitszustand. Der Duce litt an einem Rückfall seines alten Leidens, einem Geschwür am Zwölffingerdarm (angeblich syphilitischen Ursprungs). Nun raunte man sich in Rom und in den anderen Städten ins Ohr, der Duce sei schwer krank und trage sich ernstlich mit Rücktrittsabsichten. Die frondierenden Parteileute gossen eifrig Öl in dieses Feuer, um den Eindruck zu schüren, Mussolini sei am Ende seiner Kraft, die Bestellung eines Nachfolgers sei unerlässlich.

Durch den Angriff gegen Sizilien kam der Stein allmählich ins Rollen. Am 12. Juli erliess der Parteisekretär Scorza einen Aufruf an die hohen Parteiführer, in dem er sie aufforderte, ins Land hinauszufahren und dort die Bevölkerung zum Durchhalten zu ermuntern. Doch diese wollten vorher von Mussolini erfahren, wie die Dinge nun wirklich standen. Sie wurden daraufhin vom Duce am 16. Juli im Palazzo Venezia empfangen. Im Laufe der lebhaften Aussprache forderte Farrinaci, Mussolini möge baldmöglichst den Faschistischen Grossrat einberufen und vor diesem Forum Rechenschaft ablegen. Von der Mehrzahl der Parteiführer gedrängt, gab Mussolini schliesslich voll Widerwillen nach und nannte den 24. Juli als Termin für die Einberufung des Grossen Rates.

Jetzt begann Grandi, mit Cianos Hilfe, den tödlichen Pfeil zu spitzen. Er entwarf einen «Tagesbefehl», eine Resolution, in der die Beendigung der Diktatur Mussolinis und die Übernahme des Oberbefehls durch den König gefordert wurde. Dieser Tagesbefehl fand – noch vor der Abstimmung im Grossrat – die Billigung der meisten Ratsmitglieder. Damit war Mussolini nur noch eine kurze Galgenfrist gesetzt.

In diese Zeit fällt das Zusammentreffen zwischen Hitler und Mussolini in Feltre am 19. Juli. Von deutscher Seite nahmen Keitel, der Botschafter in Rom v. Mackensen, General Warlimont vom OKW und General v. Rintelen teil. Die italienische Delegation setzte sich aus Generaloberst Ambrosio, dem Unterstaatssekretär im Aussenministerium Bastianini und dem Berliner Botschafter Alfieri zusammen. Mussolini machte einen sichtlich deprimierten Eindruck. Sein Generalstabschef hatte ihm nach Eingang der negativen deutschen Antwort auf die Waffenanforderung vom 21. Juni schwere Vorhaltungen gemacht und ihm die verzweifelte militärische Lage Italiens in dunklen Farben dargelegt. Nach Ambrosios Ansicht war Italien nunmehr völlig ausserstande, den Krieg fortzuführen. Er war daher in den Duce gedrungen, Hitler klipp und klar zu sagen, dass das Land am Rande des Zusammenbruchs dahintaumele.

In Feltre hielt Hitler einen zweistündigen Monolog über totale Kriegführung, wobei er mit einem deutlichen Seitenhieb auf die Italiener betonte, er könne unbegrenzt lange Krieg führen, solange ihm die Hilfsquellen der europäischen Länder, besonders des Balkans, zur Verfügung stünden. Hitlers Rede wurde nicht übersetzt, so dass die italienischen Teilnehmer nur teilweise folgen konnten. Mussolini selbst hörte schweigend zu und ergriff auch nicht das Wort, als Hitler geendet hatte.

Mitten in die Konferenz platzte die Nachricht von der Bombardierung Roms. Mussolini war bestürzt. Also schonten die Alliierten auch nicht die ehrwürdige Ewige Stadt! 270 «Fliegende Festungen» und «Liberators» hatten die Verschiebebahnhöfe Littorio und Termini schwer getroffen und die anliegenden Wohnviertel, besonders S. Lorenzo, verwüstet. Gleichzeitig hatten 320 mittlere Bomber die römischen Flugplätze angegriffen. Dies war für die Italiener ein fürchterlicher Schlag. Doch auch diese Hiobsbotschaft vermochte Mussolini nicht zu bewegen, nunmehr offen mit Hitler zu reden, um mit ihm zu einer Klärung zu gelangen.

Nach Beendigung der Konferenz machten Ambrosio, Alfieri und Bastianini dem Duce noch in Feltre Vorhaltungen, warum er nicht Hitler die katastrophale Lage Italiens auseinandergesetzt und ihm klaren Wein eingeschenkt habe. Mussolini, in

die Enge getrieben, versprach dies auf der Fahrt zum Flugplatz Treviso zu tun. Doch auch hier brachte er es nicht übers Herz, das eigene Ende einzugestehen. Er forderte lediglich neuerliche Verstärkung der deutschen Hilfe.

Auch zwischen Keitel und Ambrosio kam es auf der Rückfahrt noch zu einer kurzen Unterhaltung. Keitel forderte vom Comando Supremo die Sicherstellung des Nachschubs über die Strasse von Messina und eine weitere Verstärkung der Verteidigung Kalabriens durch die Italiener. Ganz Süditalien sollte sofort zum Operationsgebiet erklärt werden; deutscherseits sei man bereit, umgehend zwei Infanterie-Divisionen dorthin zu verlegen, wenn auch der Bundesgenosse zwei gleichartige Verbände dorthin entsende. Schliesslich ersuchte der deutsche Feldmarschall seinen italienischen Gesprächspartner, einen deutschen Verbindungsstab zum italienischen Armeeoberkommando 7 in Süditalien zuzulassen.

Ambrosio nahm diese Forderung mit Zurückhaltung auf und stellte lediglich eine Antwort des Duce in Aussicht. Sie ging denn auch anderntags beim OKW ein und kam den deutschen Wünschen weitgehend nach.

Als Mussolini am Morgen des 20. Juli nach Rom zurückflog, wiesen dicke Rauchwolken seinem Flugzeug den Weg. Die römischen Bahnhöfe brannten noch immer. Die Bevölkerung Roms war verzweifelt. Badoglio, der sich in die getroffenen Stadtteile begeben hatte, wurde von den Bewohnern bestürmt, dem wahnsinnigen Kriege ein Ende zu setzen.

Am Nachmittag wurde der Duce vom König in Audienz empfangen, der ihm «nervös und stirnrunzelnd» entgegentrat. Auch Victor Emanuel betonte, dass Italien sich nicht mehr lange halten könne. Sizilien sei praktisch verloren, die Moral der Truppen schlecht. Schliesslich würde Italien von den Deutschen hintergangen. Mussolinis Entgegnung endete mit dem Bemerken, er hoffe, bis zum 15. September Italien aus dem Bündnis mit Deutschland lösen zu können. Man sieht, wie weit damals Mussolinis Vorstellungen jenseits der harten Wirklichkeit lagen.

Am Abend befahl er Ambrosio zu sich und eröffnete ihm, er habe sich nunmehr entschlossen, Hitler in einem Brief zu erklären, Italien sähe sich ausserstande, den Krieg weiterzuführen. Erregt erwiderte der Generalstabschef, dazu sei in Feltre ausreichend Gelegenheit gewesen. Ein derartiger Brief wandere in Berlin höchstens in den Papierkorb.

Der Duce habe auf seine, Ambrosios, Warnungen bisher nicht gehört; er sehe sich daher nicht mehr in der Lage, weiterhin mit Mussolini die Verantwortung zu teilen und erbäte daher seine Entlassung.

Soweit kam es jedoch nicht mehr. Der König und Badoglio brauchten den ihnen treu ergebenen Generalstabschef, Mussolini und den Faschismus abzusetzen. Der Brief an Hitler aber wurde nie geschrieben.

Wenige Tage später brach der Faschistische Grossrat den Stab über den Mann, dem die Ratsmitglieder alles zu danken hatten. Man schrieb den 24. Juli. Am Vormittag hatte der Duce Grandi empfangen, anschliessend den Oberbefehlshaber Süd. Als Feldmarschall Kesselring Mussolinis Arbeitszimmer betrat, begrüsste ihn der Duce mit den Worten: «Kennen Sie Grandi, er war eben bei mir; wir haben uns ausgesprochen, wir bewegen uns auf einer Linie; er ist mir treu ergeben.»[2])

Am selben Tage berichtete Botschafter v. Mackensen dem Feldmarschall, es bestehe für Mussolini keine Gefahr, er sei durchaus Herr der Lage! Am Nachmittag entlud sich über Mussolinis Haupt das vernichtende Gewitter. Um 17.00 Uhr versammelte sich der Faschistische Grossrat im Palazzo Venezia. Es herrschte eine schwüle, hochgespannte Atmosphäre, die nichts Gutes ahnen liess.

Die Sitzung wurde eröffnet mit der Verlesung von Grandis «Ordine del Giorno». Er begann mit nachstehenden schwülstigen und wohlgedrechselten Phrasen: «Der Faschistische Grosse Rat, der in dieser Stunde höchster Gefahr zusammengetreten ist, richtet seine Gedanken – vor allem – auf die heldenhaften Kämpfer jeder Waffengattung, die Seite an Seite mit der stolzen Bevölkerung von Sizilien, bei welcher der einmütige Glaube des italienischen Volkes am hellsten glänzt, die edle Überlieferung der Tapferkeit und des unbezwungenen Opfergeistes unserer Wehrmacht erneuern…» Sie endete mit der Bitte an den König, er möge wieder den «wirklichen Oberbefehl über die Wehrmacht übernehmen[3]).

Hierauf sprach Mussolini und verteidigte seine Politik. Eingehend behandelte er die bisherige Unterstützung durch Deutschland, die Italien im bisherigen Verlauf des Krieges erfahren hatte. Er nannte dabei 220’000 t Fliegerbenzin, 421’000 t Rohöl,

2) Kesselring: a. a. 0., S. 229.

3) Mussolini hatte sich bei Kriegsbeginn den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht übertragen lassen.

2½ Millionen t metallische Rohstoffe und 40 Millionen t Kohle. Auf Grandis Resolution eingehend, stellte er fest, diese bedeute für den König einen Blankoscheck, sie überlasse diesem und nicht dem Grossrat die Entscheidung und bringe den Faschismus in tödliche Gefahr.

Als Mussolini geendet hatte, eröffnete Grandi die Aussprache. Er griff den Duce ungewöhnlich scharf an. Ihm folgte Ciano, der in Beschimpfungen über die Deutschen herfiel. Fast alle Ratsmitglieder meldeten sich zu Wort. Gegen Mitternacht stellte Scorza den Antrag, die Sitzung zu vertagen und die Beratung am nächsten Tag fortzusetzen. Dem widersetzte sich Grandi mit aller Schärfe. Er verlangte, die Entscheidung keinesfalls zu verschieben. Ohne Zweifel war ihm bekannt, dass der König Mussolinis Verhaftung bereits für den 25. Juli in allen Einzelheiten vorbereitet hatte.

So kam es schliesslich gegen drei Uhr früh zur Abstimmung. Grandis Resolution wurde mit 19 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen, 7 Mitglieder hatten dagegen gestimmt. Ausser Grandi und Ciano hatten auch Alfieri und der greise Marschall de Bono, der am Marsch auf Rom teilgenommen hatte, dem Duce den Rücken gekehrt.

Mussolinis Schicksal war besiegelt. Er machte keinen Versuch, sich ihm mit Gewalt zu widersetzen. Es hatte gegen ihn entschieden, und er besass nicht mehr die seelische Kraft, sich seinem Lauf entgegenzustemmen. So ging das Schicksal kurzerhand über ihn hinweg. Als der Duce nach der Abstimmung fragte, wer dem König die Entscheidung des Grossrates überbringen solle, sprang Grandi auf und schrie: «Du selbst!» Daraufhin schloss Mussolini die Sitzung mit den Worten: «Ihr habt die Krise des Regimes provoziert.» In Wirklichkeit war über den Faschismus bereits das Todesurteil gesprochen.

Mit Windeseile verbreitete sich in Rom die Nachricht vom Beschluss des Grossrates. Die Erregung war ungeheuer. Es kam zu offenen Kundgebungen gegen den Faschismus, die teilweise zu Schlägereien ausarteten.

Mussolini, der die Nacht, im Gegensatz zu manchem seiner faschistischen Widersacher im Grossrat, in seiner Wohnung zugebracht hatte, begab sich, als sei nichts geschehen, anderntags wie gewöhnlich um 9.00 Uhr in sein Arbeitszimmer. Im Laufe des Vormittags liess er in der Villa Savoia anrufen und dem König die Bitte

um eine Audienz übermitteln. Anschliessend empfing er den japanischen Botschafter und verschiedene andere Persönlichkeiten. Gegen Mittag begab er sich in Begleitung des Chefs der Miliz, des Generals Galbiati, in die vom Luftangriff getroffenen Stadtviertel. Bei seiner Rückkehr in die Villa Torlonia lag vom König die Antwort vor, der Duce möge sich um 16.00 Uhr in der Villa Savoia einfinden.

Völlig ahnungslos, wie bei allen Audienzen in Zivil gekleidet, traf Mussolini zur festgesetzten Stunde am Wohnsitz des Königs ein. Der Monarch war natürlich bereits über die Ereignisse der vergangenen Nacht orientiert. Die Falle brauchte nur noch geschlossen zu werden. Die Unterhaltung währte nur kurz. Mussolini sträubte sich, einzugestehen, dass das Votum des Grossrates für ihn persönlich Gültigkeit besitze. Doch der König wies ihn darauf hin, dass der Grossrat ein staatliches Organ und als solches in der Verfassung verankert sei. Folglich seien seine Beschlüsse sowohl für den Monarchen, als auch für den Regierungschef gleichermassen bindend. Dann müsse er ja nach des Königs Ansicht seinen Rücktritt einreichen, entgegnete hierauf der Duce, worauf der König ihm eröffnete, dass er seine Demission sofort annehmen würde. Wie vom Schlage gerührt sank Mussolini zusammen. Jetzt mochte er an seine Feststellung aus dem Jahre 1939 denken, als er General v. Rintelen gegenüber äusserte: «Eine Regierung, die ihr Volk ins Verderben geführt hat, wie die polnische, muss zurücktreten»[4]).

Der König begleitete Mussolini zur Tür und reichte ihm zum Abschied die Hand. Als dieser nun auf seinen Wagen zuschritt, trat überraschend ein Hauptmann der Karabinieri auf ihn zu mit der Bemerkung, der König habe ihn mit dem Schutze seiner Person beauftragt. Gleichzeitig bedeutete er Mussolini, in einem abseits bereitstehenden Krankenwagen Platz zu nehmen. Ohne Widerspruch kletterte Mussolini in das fahrbare Gefängnis, das ihn zu einer Karabinieri-Kaserne, seinem vorübergehenden Gewahrsamsort, brachte.

In der Nacht erhielt er von Badoglio einen Brief, in dem ihm dieser versicherte, es würde ihm keinerlei Gewalt angetan, seine Verhaftung sei lediglich zu seinem persönlichen Schutz erfolgt. Er möge mitteilen, an welchem Ort er endgültig untergebracht zu werden wünsche. Mussolini nannte seinen Sommersitz in Norditalien, Rocca delle Caminate.

---

4) v. Riutelen, a. a. O., S. 219.

Dem widersetzte sich jedoch der Präfekt der zuständigen Provinzialverwaltung. Dessen Erklärung, er könne dort für die Sicherheit Mussolinis keinerlei Gewähr übernehmen, veranlasste Badoglio, den Häftling in der Nacht zum 28. nach Gaëta zu schaffen und ihn von dort auf die Insel Ponza zu bringen.

Während sich in der Villa Savoia Mussolinis Schicksal erfüllte, sass Badoglio im Kreise vertrauter Freunde sprungbereit in seiner Wohnung. Die Spannung löste sich, als gegen 17.00 Uhr Fürst Acquarone eintraf mit der ersehnten Nachricht von den Ereignissen der vergangenen Stunde. Gleichzeitig überbrachte er den Befehl, Badoglio habe sich sofort zum König begeben. Dieser habe die feste Absicht, den Marschall mit der Regierungsneubildung zu beauftragen. Das Spiel war gewonnen! Nicht Grandi, sondern Badoglio würde der künftige Ministerpräsident heissen.

In der Villa Savoia legte Badoglio dem König seine fertige Ministerliste vor, die Namen wie Bonomi, Casati, Einaudi, enthielt, also Politiker aller Richtungen. Doch Viktor Emanuel hatte bereits ein Kabinett aus Fachministern entworfen, da er wohl durch die Berufung der nichtfaschistischen Gegner Mussolinis die Deutschen nicht noch mehr vor den Kopf stossen wollte, als er dies mit der Absetzung Mussolinis ohnedies schon getan hatte.

Die Massnahmen der neuen Regierung wurden weitgehend von der zu erwartenden deutschen Reaktion diktiert. Unmöglich konnte Badoglio, wie das die Italiener erwarteten, das sofortige Ausscheiden des Landes aus dem Kriege verkünden. Eine solche Erklärung hätte zwangsläufig Hitler zum Eingreifen veranlasst. Diese Gefahr hoffte man zu bannen durch zwei Aufrufe, die bereits fix und fertig entworfen waren, als der König den neuen Regierungschef empfing. Sie wurden am späten Abend über den Rundfunk verlesen, der eine von Viktor Emanuel, der andere von Badoglio. König und Regierung riefen darin das italienische Volk auf, seine Kriegsanstrengungen zu verstärken und versicherten, Italien führe unerschütterlich den Kampf an der Seite des deutschen Verbündeten bis zum «Endsieg» weiter.

In der Nacht zum 26. Juli reinigte sich Rom und mit ihm Italien vom Faschismus. In der Hauptstadt hatte die Kunde von der Absetzung Mussolinis eine wilde, to-

bende Begeisterung ausgelöst. Die ganze Nacht wälzte sich eine vom Freudentaumel erfasste Menschenmenge durch die Ewige Stadt.

Feinde des bisherigen Regimes machten Jagd auf Faschisten, und Badoglio setzte seine Häscher auf die Fährte der hohen Parteifunktionäre. Doch viele konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen. Grandi war auf dem Wege nach Portugal, Ciano unterwegs nach Deutschland, Farrinaci hatte sich unter den Schutz der Deutschen Botschaft begeben. Unter den Verhafteten befand sich auch Graf Cavallero, der ehemalige Generalstabschef.

Über Nacht verschwand der Faschismus gleich einem Gespenst, das der Erdboden verschlungen hatte. In ganz Rom sah man am 26. Juli kein faschistisches Parteiabzeichen mehr. Mit Spitzhacken und Meisseln ging das Volk daran, die Embleme des Faschismus zu beseitigen, der an seiner inneren Hohlheit und an Korruption elend zugrunde gegangen war.

Wie überall, wo Throne der Diktatoren stürzten, schossen auch in Rom jene Leute wie Pilze aus der Erde, die schon immer «Antifaschisten» gewesen waren, ohne es freilich bisher selbst bemerkt zu haben. Opportunisten drängten zu den verlassenen Krippen und versuchten, jene Männer beiseitezuschieben, die den Mut besessen hatten, jahrelang dem Faschismus die Stirn zu bieten. «Sehr viele handelten in bestem Glauben, lediglich von dem Wunsche beseelt, dem Lande wieder eine freie und würdige Ordnung zu geben. Viele waren dabei auch von Hassgefühlen für erlittenes Unrecht bewegt. Aber es waren auch derjenigen nicht wenige, und man muss die Wahrheit auch sagen, wenn sie bitter ist, die von der Habgier nach einem guten Posten getrieben handelten. Das waren natürlich diejenigen, die sich am meisten rührten»[5]).

Die Übernahme der Staatsgewalt durch die neue Regierung verlief wider Erwarten ohne Widerstand. Nur General Galbiati, der Generalstabschef der Faschistischen Miliz, schien gesonnen, sich mit seinen Schwarzhemdenbataillonen den neuen Machthabern zu widersetzen. Es bedurfte des persönlichen Eingreifens Badoglios, Galbiati zu bewegen, dem General Armellini, einem alten Vertrauten des Regierungschefs, das Feld zu räumen. Auch die Panzerdivision «M» verhielt sich ruhig. Ihre Führung übernahm Graf Calvi di Bergolo, der Schwiegersohn des Königs. Sie führte von nun an den Namen «Centauro».

5) Badoglio, a. a. O., S. 73.

Die Deutschen in Rom fielen aus allen Wolken, als sie von dem Staatsstreich erfuhren. Noch am späten Abend des 25. Juli bat Feldmarschall Kesselring dringend um eine Audienz beim König. Er wurde abgewiesen, da man eine Intervention befürchtete, noch bevor die neue Regierung fest im Sattel sass. Erst für den nächsten Tag wurde ihm eine Unterredung in Aussicht gestellt. Vor der Audienz beim König suchte Kesselring erst Badoglio auf. Dieser wiederholte die schon von seiner Rundfunkbotschaft her bekannten Phrasen und bat dringend, ihm keine Schwierigkeiten zu machen. Auf die Frage, wo sich der Duce aufhalte, antwortete Badoglio, «das wisse nur der König».

Viktor Emanuel empfing den Oberbefehlshaber Süd äusserst freundlich und war die Liebenswürdigkeit selbst. Auch er wiederholte die Versicherung, dass Italien treu zum Bündnis stünde, ja, dass es seine Kriegsanstrengungen noch steigern werde. Als Kesselring auch hier nach Mussolinis Verbleib forschte, antwortete der Monarch, «nur Badoglio wisse, wo sich Mussolini aufhalte»[6]).

Obwohl die Haltung des Königs und der Regierung unaufrichtig und hinhaltend war, vertraute Feldmarschall Kesselring dem Königswort und den offiziellen Versicherungen des Regierungschefs.

Im Führerhauptquartier war man von der Nachricht über den italienischen Staatsstreich keineswegs überrascht. Hitler hatte schon seit Mai, seit der Niederlage in Tunesien, mit einem politischen Umschwung in Italien und mit dem Abfall des Bundesgenossen gerechnet. Sein ganzes Verhalten den Italienern gegenüber war von diesem Verdacht und von tiefem Misstrauen bestimmt. So hatte er in Österreich und in Südfrankreich eine starke Armee zusammengezogen, um sie für den Fall eines Ausscherens Italiens zur Hand zu haben. Als am Abend des 25. Juli im Führerhauptquartier die Nachricht von Mussolinis Sturz eintraf, platzte sie gerade in eine Besprechung, die der Verstärkung dieser Armee gewidmet war. Hitler schäumte vor Wut. Er hatte mal wieder «Recht behalten». Für ihn gab es nun kein Zögern. In der ersten Aufwallung beabsichtigte er, «kurzerhand nach Rom hereinzufahren, die ganze Regierung, den König, die ganze Blase sofort zu verhaften, vor allem den Kronprinzen . . . und Badoglio»[7]).

---

6) Kesselring, a. a. O., S. 232.

7) Wilmot, Der Kampf um Europa, S. 136.

Sein Groll richtete sich aber auch gegen die deutschen Vertreter in Rom, die sich nach seiner Meinung hatten hinters Licht führen lassen. Kesselrings Tage schienen gezählt. Botschafter v. Mackensen und General v. Rintelen wurden abberufen und erhielten keine Verwendung mehr. Auch Feldmarschall v. Richthofen und der deutsche Luftattaché, General Ritter v. Pohl, hatten sich Hitlers Misstrauen zugezogen, blieben jedoch auf ihrem Posten. Selbst der Nachfolger v. Mackensens, Botschafter Dr. Rahn, stand nicht in der Sonne Hitlerscher Gunst.

Für die Westmächte kam der Sturz Mussolinis überraschend. Sie waren militärisch darauf überhaupt nicht vorbereitet. Wir wissen, dass Churchill immer wieder dafür eingetreten ist, den Krieg ins italienische Mutterland zu tragen und so den Faschismus zu stürzen. Doch die Amerikaner bremsten. Am 17. Juli hatten die alliierten Flieger über Rom und den grossen italienischen Städten Flugblätter abgeworfen, in denen sie im Namen Roosevelts und Churchills die Italiener zum Sturz Mussolinis und zur Kapitulation aufforderten. Es waren aber keine militärischen Vorbereitungen getroffen, den Sturz Mussolinis durch rasches Handeln auszunutzen. Eisenhower waren durch den Sizilienfeldzug die Hände gebunden; Reserven und Landungsmittel, die erlaubten, eine starke Streitmacht sofort gegen die Halbinsel zu werfen, waren nicht zur Hand. Wie wir sehen werden, hatten die Westmächte für das zweite Halbjahr 1943 ihr Augenmerk auf andere Ziele gerichtet, nur nicht auf Italien. So liessen sie Hitler genügend Zeit, aus dem Sturz Mussolinis die Konsequenzen zu ziehen und seine Position in Italien zu konsolidieren.

VI. KAPITEL

Italien kapituliert

Mussolinis Sturz, in einer Zeit ununterbrochener militärischer Misserfolge, musste zwangsläufig die Achse Berlin-Rom in ihren Fundamenten erschüttern. Diese Erschütterung war umso nachhaltiger, als gleichzeitig mit der Absetzung des Duce der Faschismus wie ein Gespenst in der Versenkung verschwunden war.

Hitler empfand als Freund Mussolinis dessen Sturz nicht nur als eine Brüskierung seiner eigenen Person; er war nicht minder schockiert darüber, dass eine Handvoll Männer genügt hatte, den mächtigen Diktator zu beseitigen. Nicht zuletzt musste die rasche Liquidierung des innerlich korrupten faschistischen Systems auch in der deutschen Öffentlichkeit zu denken geben und konnte möglicherweise auch hier nicht ohne Folgen bleiben.

Vor allem aber deutete Hitler den Sturz seines Freundes als ersten Schritt zur Kapitulation Italiens, mit der man nunmehr ernstlich zu rechnen hatte. Die in seinen Augen schmachvolle und demütigende Art, in der Mussolini von der politischen Weltbühne gestossen worden war, schien kaum dazu angetan, seinen wilden Zorn zu besänftigen. Waren bisher nur das italienische Königshaus und seine Anhänger Gegenstand des tiefen Hitlerschen Misstrauens gewesen, so schloss es nunmehr auch die italienische Regierung und die Wehrmachtsführung des Verbündeten ein. Die bisherigen Misserfolge des Waffenbruders im Mittelmeerraum und das Versagen der italienischen Divisionen an der russischen Front deutete Hitler jetzt als eine einzige Kette von Verrat, ohne in seinem tiefen Groll zu bedenken, dass schon 1940 den italienischen Waffen weder gegen das zusammenbrechende Frankreich noch gegen das schwache, doch tapfer kämpfende Griechenland ein nennenswerter Erfolg beschieden gewesen war.

So reagierte Hitler auf die Ereignisse des 25. Juli ausserordentlich scharf. Für ihn stand ohne Zweifel fest, dass die neue italienische Regierung aus dem Bündnis auszuscheiden entschlossen und bestrebt war, sich unter Verrat am deutschen Waffen-

bruder auf die alliierte Seite zu schlagen. Die Erinnerung an die Haltung Italiens in den Jahren 1914-15 mag ihn in dieser Auffassung bestärkt haben.
Die erste Erregung gab ihm den Gedanken ein, Rom im Handstreich zu nehmen und die königliche Familie nebst den politischen und militärischen Spitzen kurzerhand festzusetzen.
Zur Ausführung dieses Vorhabens verlegte er – ohne den Oberbefehlshaber Süd, geschweige denn das Comando Supremo, vorher zu orientieren – die 2. Fallschirmjäger-Division, General Ramcke, im Luftmarsch von Südfrankreich nach Pratica di Mare, südlich Rom. Zu ihrer Unterstützung sollte im gegebenen Augenblick die im Norden der italienischen Hauptstadt stehende 3. Panzer-Grenadier-Division herangezogen werden.
Da ohne Mitwirkung von Feldmarschall Kesselring diese Absicht nicht verwirklicht werden konnte, musste er zwangsläufig ins Vertrauen gezogen werden. Es darf nicht verwundern, dass der Feldmarschall diesen Plan abgelehnt hat. Man konnte eine jahrelange Waffenbrüderschaft nicht brutal beenden mit einem Handstreich, der, solange man noch keine bindenden Beweise für die dunklen Absichten der Italiener in Händen hatte, mit der Ehre eines Soldaten nicht vereinbar war.
Dagegen war die zweite Sicherung, die Hitler unverzüglich einbaute, vom soldatischen Standpunkt aus eher zu verstehen: der sofortige Einmarsch deutscher Divisionen in Oberitalien.
Vom 26. Juli an rollten aus Südfrankreich, aus Tirol und der Steiermark deutsche Kräfte, darunter die «Leibstandarte», über die Alpenpässe bis hinunter in die Toskana. Sie räumten, sicher mit Vergnügen, die gegen das Reich gerichteten Alpenbefestigungen der Italiener aus, besetzten Verkehrswege, Engen und Brücken, und die ganz Vorlauten verkündeten, sie seien gekommen, Mussolini wieder auf den Thron zu heben.
Diese acht Divisionen, zu denen noch eine Gebirgsbrigade trat, wurden jedoch nicht, wie das natürlich gewesen wäre, dem Oberbefehlshaber Süd unterstellt, sondern bildeten die Heeresgruppe B unter Feldmarschall Rommel, der mit seinem Hauptquartier vorerst noch in München lag.
Doch auch in Rom herrschte geschäftige Emsigkeit. Nach der Vereidigung des neuen Kabinetts setzte Badoglio telegraphisch Hitler offiziell von der Regierungs-

neubildung in Kenntnis und schlug ihm ein Zusammentreffen in Oberitalien vor, an dem der König teilnehmen sollte. Dies geschah angeblich in der Absicht, das nachzuholen, wozu Mussolini in Feltre nicht den Mut gefunden hatte: Hitler klipp und klar zu sagen, dass Italien am Ende seiner Kraft und somit nicht mehr in der Lage sei, den Krieg weiterzuführen.

Hitler antwortete nicht selbst. Er liess jedoch dem italienischen Aussenministerium mitteilen, er habe sich mit dem vorhergehenden Regierungschef am 19. Juli in Feltre eingehend ausgesprochen und sähe keinen Grund zu einer Konferenz auf höchster Ebene. Stattdessen schlüge er für den 6. August ein Zusammentreffen der Aussenminister und der militärischen Spitzen vor, das in Tarvis stattfinden solle. Er mag die italienische Einladung zurückgewiesen haben aus Furcht, Badoglio könnte ihm auf italienischem Boden einen Mussolinis Sturz ähnlichen Abgang bereiten. Badoglio hinwiederum hatte ausdrücklich einen Tagungsort in Italien vorgeschlagen, «da ich sicher war, ich wäre nicht mehr zurückgekommen, wenn ich nach Deutschland gegangen wäre»[1]). Der italienische Regierungschef stand nun vor der Frage, ob es ratsamer sei, die deutsche Einladung anzunehmen oder abzulehnen. Er entschied sich zur Annahme; denn lehnte er ab, steigerte er nur den Argwohn der Deutschen, sagte er zu, vermehrte er wenigstens nicht deren Misstrauen. Höchstens bei den Westmächten konnte der Eindruck entstehen, Italien bliebe der Achse treu und stünde zu den Versicherungen des Königs und des neuen Kabinetts, den Krieg an der Seite Deutschlands fortzusetzen. Einem solchen Verdacht, musste man eben begegnen, gemäss der Absicht des Regierungschefs: «Ich hatte mich von der unbedingten Notwendigkeit überzeugt, die Deutschen so lange wie möglich hinzuhalten und inzwischen zu versuchen, mich mit den Anglo-Amerikanern in Verbindung zu setzen»[2]).

Also musste man den künftigen Bundesgenossen erst beschwichtigen, bevor man sich mit dem noch gültigen Waffenbruder in Tarvis an den Verhandlungstisch setzte. Dies ist dann auch wirklich gelungen.

Manche der deutschen Massnahmen waren sicher nicht geeignet, die italienische Regierung von ihrer Absicht, aus dem Bündnis auszuscheren, abzubringen. Es er-

1) Badoglio: a. a. 0., S. 77.
2) Ebenda

scheint aber ebenso übertrieben, wenn heute behauptet wird, der Verbündete sei hierdurch geradezu in die Arme der Alliierten getrieben worden.

Badoglio sah sich in seiner Eitelkeit verletzt durch die lebhafte Anteilnahme Hitlers und anderer deutscher Persönlichkeiten an dem Geschick Mussolinis, während er selbst ignoriert und nicht einmal einer direkten Antwort Hitlers auf seine Einladung hin gewürdigt wurde.

So war er darüber erbost, dass dieser seinem Freund Mussolini zu dessen Geburtstag am 29. Juli Nietzsches Werke, in blaues Leder gebunden, übersandt hatte. Dabei trug der erste Band die Widmung: «Adolf Hitler seinem lieben Freund Benito Mussolini.» Ebenso wütend war Badoglio über Görings Telegramm, das dieser aus dem gleichen Anlass an den Duce gerichtet hatte. Auch führte er Klage über Farinaccis Flucht in die deutsche Botschaft. Der deutsche Botschafter könne wohl einem politischen Flüchtling Asyl gewähren, doch sähe er in der mit deutscher Hilfe bewerkstelligten Flucht dieses faschistischen Würdenträgers ins Reich eine grobe Verletzung der italienischen Hoheitsrechte.

Doch dies waren schliesslich nur geringfügige Nadelstiche – gemessen am Einmarsch der Heeresgruppe Rommel in Oberitalien und an dem überraschenden Erscheinen der 2. Fallschirmjäger-Division vor den Toren der italienischen Hauptstadt.

Hitlers Entschluss, ohne vorherige Rücksprache mit dem Comando Supremo, Oberitalien in die Hand zu bekommen, beruhte offensichtlich auf dem Verdacht, die italienische Führung beabsichtige im Falle der Kapitulation die Alpenübergänge zu blockieren und die übrigen Verkehrswege Oberitaliens zu verriegeln. Ein solches Vorgehen aber musste für Deutschland unübersehbare Folgen haben. Es bedeutete fürs erste das Aushungern der in Mittel- und Süditalien stehenden deutschen Divisionen und konnte die Alliierten geradezu einladen, in diesem Raum eine Grosslandung vorzunehmen. Kesselring nennt diesen Plan der Italiener teuflisch, «weil diese Haltung als Lohn für die vorbehaltlose Waffenkameradschaft, für die Hekatomben deutschen Bluts geflossen waren, keine andere Würdigung finden kann»[3]).

Für die Annahme, dass sich die italienische Führung mit derartigen dunklen Absichten getragen hat, spricht die Dislokation ihrer Grossverbände. Während in dem

3) Kesselring: a. a. 0., S. 235.

höchst invasionsgefährdeten Süditalien nur drei ihrer Divisionen standen, lagen in dem relativ sicheren Norden nicht weniger als sieben, die noch durch die später erhobene Forderung auf Zurückziehung von sieben weiteren Divisionen aus Südfrankreich und dem Balkan für den bisherigen Verbündeten zu einer schweren Bedrohung werden konnten.

Nicht minderen Verdacht musste auf der deutschen Seite das Streben der italienischen Führung nach Verlegung möglichst starker deutscher Kräfte nach Süditalien erwecken. «Diese Verschiebungen konnten ja nur den Zweck haben, die deutschen Kräfte in grösstmöglicher Stärke, weit von der Heimat und dem Nachschub abgesetzt, den Alliierten als Morgengabe zu präsentieren»[4]).

Diese Vermutung wird unterstrichen durch die von Badoglio bei den Waffenstillstandsverhandlungen wiederholt vorgebrachte Forderung auf Landung starker alliierter Verbände im Norden der Ewigen Stadt. Ihre Erfüllung musste das Schicksal der im Süden stehenden deutschen Divisionen besiegeln.

Die italienische Antwort auf die genannten Massnahmen des deutschen Oberkommandos blieb naturgemäss nicht aus. Sie bestand einmal in mündlichen und schriftlichen Protesten der Regierung und des Comando Supremo, die Hitlers Schachzüge als schweren Schlag gegen die Souveränität Italiens empfanden, zum andern in der Konzentration starker italienischer Kräfte um die Hauptstadt und den Kriegshafen La Spezia. Allein die um Rom sich bildende Kräftegruppe bestand aus mehr als fünf Divisionen.

Dieses Armeekorps stand unter dem Kommando des Generals Carboni, eines Vertrauten des neuen Regierungschefs. Seine Deutschfeindlichkeit war allenthalben bekannt. Dies gab zu denken.

Auffallend war das plötzliche Auftauchen italienischer Panzerverbände – darunter der Panzerdivision «Centauro» – im Rahmen dieser Kräftegruppe. Sie waren bisher vom Comando Supremo ängstlich – oder in dunkler Absicht? – von den Fronten zurückgehalten worden. Jetzt traten sie plötzlich in Erscheinung. Auch das gab zu denken.

Vorerst blieben Carbonis Divisionen in leichten Feldbefestigungen und hinter rasch schliessbaren Strassensperren liegen, Gewehr bei Fuss. Dass sie im gegebenen Au-

4) Ebenda

genblick die Waffen gegen den bisherigen Verbündeten erheben würden, war zu erwarten.
Zwei weitere Divisionen wurden um La Spezia versammelt in der leicht erkennbaren Absicht, die Flotte vor einem Handstreich der Deutschen zu bewahren.
Diese unter Verbündeten nicht gerade üblichen Vorkehrungen beider Seiten drohten das vorhandene Misstrauen zu einer unüberbrückbaren Kluft zu vertiefen. Dem entgegenzuwirken, flog am 2. August «Der Deutsche General im Hauptquartier der italienischen Wehrmacht», General v. Rintelen, ins Führerhauptquartier. Was er hier zu hören bekam, war für den italienischen Verbündeten nicht sehr schmeichelhaft. Seinem Bemühen um Entspannung der unerträglichen Beziehungen war nur der bescheidene Erfolg beschieden, erreicht zu haben, dass die für den nächsten Tag geplante Aktion zur Festsetzung von König und Regierung auf einen späteren Termin, nach der Konferenz von Tarvis, verschoben werden sollte. Nach Hitlers Überzeugung war Badoglio von dem zu den Alliierten hinführenden Weg nicht mehr abzubringen.
Im Gegensatz zu dem Argwohn, der das Verhalten der beiden Regierungen und der Oberkommandos bestimmte, blieb bei der Truppe das Vertrauen meist unerschüttert. Hier wirkten noch die in Afrika geknüpften Bande der Waffenbrüderschaft, wenn man sich auch hinsichtlich der Haltung des italienischen Soldaten bei den bevorstehenden Landungskämpfen keinen Illusionen hingab. Sizilien war noch zu sehr in frischer Erinnerung.
Auch das Verhältnis zwischen den deutschen Befehlshabern und Kommandeuren und ihren italienischen Kameraden blieb auch nach Mussolinis Sturz gleichbleibend gut. Hier war es vor allem Feldmarschall Kesselring selbst, dem die Erhaltung guten Einvernehmens sehr am Herzen lag. Sein ehrliches Streben ging dahin, das alte Vertrauensverhältnis zwischen Deutschen und Italienern zu bewahren, das auf seinem festen Glauben an das ihm gegebene Königswort und an Badoglios offizielle Versicherungen beruhte.
Diese hohe Meinung von der Redlichkeit seiner Bündnispartner, seine in Hitlers Augen zu grosse Nachgiebigkeit und sein Entgegenkommen den Italienern gegenüber lag in seinem Charakter begründet. General Westphal, der lange genug des

Feldmarschalls Mitarbeiter gewesen ist, um urteilen zu können, schreibt hierzu: «Gutgläubigkeit und ein offenes, immer gebefreudiges Herz waren hervorstechende Züge im Charakter dieses Mannes. Sie zeigten sich nicht nur darin, dass er sein ganzes Einkommen und Vermögen ausgab, um Untergebenen, deren Hinterbliebenen und auch bedürftigen italienischen Kameraden Freude zu bereiten und zu helfen, sie äusserten sich ebenso in seiner von deutscher Seite in der Situation von 1943/44 nicht immer voll verstandenen Zuneigung zum italienischen Volk»[5]).

Der Feldmarschall galt im Führerhauptquartier als «italophil»; wie man sieht, nicht ganz zu Unrecht. Darum sollte er nur so lange sein Kommando behalten, als es notwendig war, mit den italienischen Stellen noch einigermassen freundschaftlich zu verkehren. Hinter ihm, in Oberitalien, stand Rommel, ausersehen, zu gegebener Zeit ein neues Kapitel in den deutsch-italienischen Beziehungen zu beginnen. Doch so weit sollte es nicht kommen. Obwohl «italophil», hat sich Kesselring in brillanter Manier aus der Misere der italienischen Kapitulation gezogen.

Er selbst hatte wiederholt versucht, Hitlers tiefes Misstrauen und seine Abneigung dem König und der neuen Regierung gegenüber zu mildern. Vergeblich. Bis er sich selbst am 23. August veranlasst sah, seine bisherige Haltung zu überprüfen, als Hitler ihm an diesem Tage eröffnete, er habe den sicheren Beweis für den Verrat der Regierung Badoglio in Händen. Diese Mitteilung, die turbulente Ereignisse erwarten liess, war für den Feldmarschall verpflichtend. Sie drängte ihn jedoch in eine Zwitterstellung, die ihm in der Seele zuwider war. Er, der ritterliche Offizier, der nur offenes Visier kannte, sollte nun mit derselben «Geschmeidigkeit» handeln, mit der ihm die italienischen Spitzen schon seit Wochen, vielleicht seit Monaten, begegneten. Nun sollte auch bei ihm die Rechte nicht mehr wissen dürfen, was die Linke tat – für ihn ein schwer zu ertragender Gedanke.

Für den Fall des Abspringens der Italiener gab das OKW Weisungen zur Sicherung der deutschen Italien-Divisionen und zur Zerschlagung der italienischen Wehrmacht heraus. Das Stichwort «Achse» sollte als vordringlichste Massnahmen auslösen: die Entwaffnung des Heeres und Überführung der italienischen Soldaten als

5) Westphal: a. a. O., S. 257.

«Militärinternierte» nach Deutschland, Sicherstellung der Flugzeuge und Flakgeschütze, Verhindern des Auslaufens der Flotte, um sie später in deutsche Dienste zu stellen, und die Beschlagnahme der Nachschub- und Vorratslager. Ergänzend hierzu ordnete der Feldmarschall die Räumung Kalabriens, Sardiniens und Korsikas an, die mit dem Bekanntwerden des Waffenstillstandes eingeleitet werden sollte. Alle diese den Fall «Achse» betreffenden Befehle wurden vom Oberbefehlshaber Süd grundsätzlich nur mündlich erteilt.

Bemerkenswert ist, dass Kesselring die generelle Gefangennahme der italienischen Soldaten abgelehnt hat. Er hielt sie für schwer durchführbar, ja für gefährlich. Die Ereignisse haben diese Auffassung gerechtfertigt.

Doch das grosse Fragezeichen blieb Rom. Besass das Korps Carboni auch nur einigen Kampfgeist und erfuhr es womöglich durch alliierte Luftlandetruppen Verstärkung, drohte den Deutschen höchste Gefahr. Auch das OKW rechnete mit dem schlimmsten: «Hitler befürchtete, dass die Italiener den Deutschen eine Bartholomäusnacht bereiten würden, und diese wieder besorgten einen deutschen Angriff gegen sie»[6]). Das galt zwar nicht allein für Rom, sondern für ganz Italien. Doch die Hauptstadt war der neuralgische Punkt; wer sie besass, war Herr über Süditalien.

Der neue Aussenminister Italiens, Guariglia, bisher Botschafter in Ankara, traf am 29. Juli in Rom ein. Vor seiner Abreise hatte er dem türkischen Aussenminister zu verstehen gegeben, dass er einen radikalen Kurswechsel der italienischen Aussenpolitik für unumgänglich halte. Mussolinis Sturz sei hierzu der erste Schritt und als Beginn der Liquidierung der Achse zu werten. Er hatte den Minister gebeten, die bei der türkischen Regierung akkreditierten Vertreter der alliierten Mächte hiervon in Kenntnis zu setzen.

Nach Übernahme seiner Amtsgeschäfte nahm Guariglia unverzüglich Fühlung mit dem britischen und dem amerikanischen Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl. Die Anfrage, ob die beiden Diplomaten in der Lage seien, zwischen ihrem und dem italienischen Aussenministerium eine Verbindung herzustellen, wurde jedoch unter Hinweis auf technische Mängel in der Nachrichtenübermittlung verneint. Nach Ba-

6) Westphal: a. a. 0., S. 225.

doglios und Guariglias Ansicht zwang nunmehr die bevorstehende Konferenz von Tarvis zu raschem Handeln.

Den Reigen dieser an die Zeiten der Borgias erinnernden Kapitulationsverhandlungen eröffnete Marquis D'Ayeta. Als Cianos ehemaliger Kabinettschef mit verwandtschaftlichen Beziehungen in den Vereinigten Staaten erschien er als der geeignete Mann, die ersten Schritte zu tun.

Am 2. August verliess er Rom, um sich nach Lissabon zu begeben. Dort erbat er anderntags eine Unterredung mit dem britischen Botschafter Campbell, wobei er durchblicken liess, er habe eine wichtige Botschaft der italienischen Regierung zu überbringen. Campbell war ohne Zögern bereit, den italienischen Unterhändler zu empfangen und gab D'Ayeta am 4. August Gelegenheit, sich seines Auftrags zu entledigen. Dieser legte eingangs die hoffnungslose Lage Italiens dar unter der Beteuerung, Badoglio wünsche dringend die Waffen zu strecken, sei aber durch die Deutschen in seiner Entscheidungsfreiheit ausserordentlich eingeengt. Hitler habe bereits Verdacht geschöpft, weshalb man leider nach Tarvis fahren müsse, nicht um die Achse zu festigen, nein, einzig und allein in der Absicht, den Argwohn der Deutschen einzuschläfern.

Für die Westmächte kam dieser erste Fühler der Regierung Badoglio keineswegs überraschend. Schon Ende Juli hatten das britische Aussenamt und der Generalstab den Entwurf der den Italienern zugedachten Kapitulationsbedingungen in Angriff genommen und ihn in den ersten Augusttagen fertiggestellt. Churchill, der alte Fuchs, wusste, was kommen würde. Er kannte seine Pappenheimer!

D'Ayetas Argumente waren einleuchtend, und am 5. August telegrafierte Churchill dem amerikanischen Präsidenten seine Lagebeurteilung und brachte darin zum Ausdruck, dass dem König und Badoglio nichts anderes übrigbleibe, als vorzugeben, den Kampf fortsetzen zu wollen. Dies würden sie auch in Tarvis beteuern lassen – «Doch ist das alles Täuschung, das ganze Land sehnte sich einzig nach Frieden ...»[7]).

Am andern Tag trafen sich Guariglia und Ribbentrop in Tarvis. Die beiden Oberkommandos waren durch Ambrosio und Keitel vertreten. Dem italienischen Aussenminister gelang es – dies war wohl nicht allzu schwierig – seinen deutschen Kol-

7) Churàill: a. a. 0., V. Band, 2. Buch, S. 118

legen von der italienischen «Loyalität» zu überzeugen, doch eine von Hitler fernmündlich verabreichte «Spritze» versteifte wieder die Haltung der deutschen Unterhändler.

Die nachfolgende Unterredung zwischen Keitel und Ambrosio führte auch zu keinem positiven Ergebnis. Der italienische Generalstabschef führte Beschwerde über den deutschen Einmarsch in Oberitalien und forderte die Unterstellung der Heeresgruppe Rommel unter das Comando Supremo, um sie in Süditalien (!) einzusetzen. Den italienischen Teil der Brennerbahn gedachte er mit zwei Alpinidivisionen zu «sichern». Zudem beabsichtigte das Comando Supremo, aus Südfrankreich die 4. Armee und vom Balkan drei Divisionen in die bedrohte Heimat zurückzunehmen.

Die deutschen Massnahmen in Oberitalien begründete Keitel mit der Notwendigkeit der Sicherung der deutschen Nachschublinien und der Gefahr alliierter Luftlandungen in diesem Gebiet. Weitere deutsche Divisionen in Süditalien zu investieren machte er von der Zusage abhängig, die in Oberitalien konservierten italienischen Divisionen in den invasionsbedrohten Süden zu verschieben.

«Keiner wollte den ersten Schritt tun.» Die Italiener fühlten sich in ihren unlauteren Absichten durchschaut, der deutsche Verbündete ging auf Sicherheit. Er war darauf bedacht, sich keinesfalls mit eigenen Händen die Schlinge um den Hals zu legen.

Während sich in Tarvis die Gemüter erhitzten, wurde in Tanger ein gewisser Signor Berio in der britischen Botschaft vorstellig. Als Abgesandter des italienischen Aussenministers übermittelte er dessen erneute Bitte, die Alliierten möchten mit den Italienern Geduld haben und ihnen Zeit gewähren, sich von den Deutschen zu lösen. Er gab zu verstehen, von Seiten der italienischen Regierung liege der ernste Wille zu Verhandlungen vor, zu deren Eröffnung er bevollmächtigt sei. Eine Woche später kehrte Berio nach Rom zurück, als mageres Ergebnis seiner Bemühungen die Forderung der «bedingungslosen Kapitulation» vorweisend.

Hierauf reiste am 12. August eine Militärmission unter Führung des Generals Castellano, eines engen Mitarbeiters Ambrosios, in einem Diplomatenzug nach Lissabon. Sie war als Delegation eines zivilen Ministeriums getarnt.

Castellano benutzte die Durchreise durch die spanische Hauptstadt, mit dem britischen Botschafter, Sir Samuel Hoare, Fühlung zu nehmen. Er teilte dem englischen Diplomaten mit, von Viktor Emanuel und Badoglio zu der Erklärung ermächtigt zu sein, die italienische Regierung sei fest entschlossen, das Bündnis mit Deutschland baldmöglichst zu liquidieren.

Damit aber nicht genug!

Sein Land sei ferner bereit, so fuhr Castellano fort, all seine verfügbaren Streitkräfte in das Lager der Alliierten zu überführen und an deren Seite den Kampf gegen das Reich aufzunehmen. Allerdings sei seine Regierung – aus den bekannten Gründen – erst in dem Augenblick in der Lage, den Frontwechsel zu vollziehen, wenn die alliierten Streitkräfte ihren Fuss auf das italienische Festland setzten.

Doch der fetteste Köder, nach dem man im Feindlager sicherlich gierig schnappen würde, kam erst: «Sind die alliierten Mächte bereit, die Vorschläge meiner Regierung zu akzeptieren, werde ich in der Lage sein, ihren Vertretern sämtliche Akten und Karten des italienischen Generalstabs, so weit sie die in Italien stehenden deutschen Truppen betreffen, zu übergeben. Sie enthalten genaue Angaben über Stationierung, Bewegungen, Stärken und Bewaffnung der deutschen Streitkräfte.»

Dies war der Dank an den Bundesgenossen, dessen Blut in Strömen für Italien geflossen war! Jetzt sollte der Waffenbruder rücksichtslos ans Messer geliefert werden in dem von Angst diktierten Bestreben, noch in letzter Minute den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Dieser angekündigte und wenige Tage später erfolgte Verrat militärischer Geheimnisse überschritt weit die Grenzen, die den Verhandlungen über einen anerkannterweise unumgänglichen Waffenstillstand gezogen waren. Er wird vor der Geschichte den damaligen italienischen Machthabern als bleibender Makel anhaften!

Hoare unterrichtete unverzüglich Eden, und dieser setzte Churchill in Kenntnis, der an Bord der «Queen Mary» zur Konferenz von Quebec über den Atlantik dampfte. Er gab seinem Aussenminister Weisung, mit der italienischen Regierung in Verhandlungen einzutreten, jedoch nur auf der Grundlage militärischer Erfordernisse.

«Überflüssige Massnahme, da Castellano bereit war, alles zu unterschreiben, wenn es dabei nur möglich wäre, sich den Alliierten in ihrem Kampf gegen Deutschland anzuschliessen»[8]).

Am 15. August, am selben Tage, an dem Castellano bei Sir Samuel vorstellig wurde, trafen in Bologna Vertreter der deutschen und italienischen Wehrmachtsführung zusammen, an ihrer Spitze Jodi und Roatta. Auch Feldmarschall Rommel nahm an der Unterredung teil. Von Anfang an herrschte eine äusserst gespannte Atmosphäre, die in den von Hitler persönlich angeordneten, von der «Leibstandarte» exakt durchgeführten Sicherheitsmassnahmen ihren sichtbaren Ausdruck fand. Die Bemerkung des Generals v. Rintelen, er halte diese Vorkehrungen für völlig überflüssig und bürge persönlich für die Sicherheit der deutschen Teilnehmer, veranlasste Jodi zu der Frage: «Kennen Sie nicht die Geschichte der italienischen Renaissance?»

Die Verhandlungen ähnelten sehr denen von Tarvis. Jodi forderte erneut die Unterstellung der deutschen und italienischen Divisionen in Oberitalien unter Rommels Kommando, der unmittelbar dem OKW unterstehen sollte, und schlug vor, den Oberbefehlshaber Süd unmittelbar dem König unterzuordnen. Die erste Forderung wurde von Roatta rundweg abgelehnt, während er Feldmarschall Kesselring dem Comando Supremo und damit Ambrosio, einem der Hauptakteure des im Gang befindlichen Verrats, unterstellt sehen wollte.

Nur in der Frage der Zurückziehung der italienischen 4. Armee aus Südfrankreich wurde eine Einigung erzielt, wobei sich allerdings Jodi nicht die Bemerkung verkneifen konnte, es würde ihn interessieren, ob diese Divisionen gegen die Engländer in Süditalien oder gegen die Deutschen am Brenner eingesetzt werden sollten. Worauf Roatta wütend entgegnete: «Wir sind doch keine Verräter, die während der Schlacht zum Feinde übergehen!»

Immerhin stand man mit dem Feind schon in enger Verbindung. Castellanos Unterredung mit Sir Samuel Hoare war der Auftakt zu entscheidenden Verhandlungen. Auf Weisung von Roosevelt und Churchill hatte Eisenhower seinen Generalstabschef Walter Bedell Smith und seinen Nachrichtenoffizier (Ic), den britischen General Kenneth Strong, als Unterhändler nach Lissabon entsandt. Am 19. August,

8) Jacques Mordal: Cassino, S. 12.

22.30 Uhr, trafen sie mit Castellano im Hause des britischen Botschafters zusammen.

Mit den Worten: «General Eisenhower ist bereit, die bedingungslose Kapitulation der italienischen Regierung entgegenzunehmen», eröffnete Bedell Smith die Verhandlungen und drückte dem völlig verdutzten Italiener ein Schriftstück in die Hand, das die alliierten Waffenstillstandsbedingungen enthielt. Doch rasch gewann dieser wieder Haltung und trug nun die Wünsche seiner Regierung vor, die in dem Satz gipfelten: «Der König und Badoglio brennen darauf, sich so rasch wie möglich ihren alliierten Freunden anzuschliessen, um mit ihrer Hilfe die Deutschen aus dem Lande zu jagen!»

Dann folgte die Empfehlung Badoglios, Eisenhower möge mit mindestens 15 Divisionen bei Livorno und Ancona landen, um so den «Stiefel» weit im Norden abzuzwicken und Rom vor den Deutschen zu retten. Damit sassen aber Kesselrings acht Divisionen und grosse Teile der Luftflotte 2 in der Falle! Hier ist der Beweis, dass Badoglio die heimtückische Absicht hatte, die in Süditalien stehenden deutschen Kräfte «den Alliierten als Morgengabe zu präsentieren!»

Abgesehen davon, dass die Westmächte angesichts ihrer relativen Knappheit an Landungsmitteln niemals in der Lage waren, so starke Kräfte schlagartig an Land zu werfen – in der Normandie sind sie mit nur fünf Divisionen in erster Welle von See gelandet –, so lagen die vorgeschlagenen Landungsräume weit ausserhalb der Reichweite ihrer landgestützten Jäger. Hätte man allerdings den einstigen Plan des amerikanischen Generalstabs, nach Sizilien Sardinien und Korsika zu nehmen, realisiert, dann hätten Spitfires und Lightnings Livorno erreichen können. Dann hätten sich die Alliierten die Kämpfe in Süditalien erspart, die – nach Churchill – zu den schwersten Schlachten des Zweiten Weltkrieges geführt haben. Die Materialschlachten von Cassino hätten niemals stattgefunden und die Ruhe des Heiligen Benedikt wäre nie gestört worden. Wie dem auch sei, Bedell Smith fand sich auf Weisung seines Herrn und Meisters nicht bereit, auch nur einen der italienischen Vorschläge zu diskutieren. Der König und Badoglio, so war es Roosevelts und Churchills Wille, sollten erst den Nacken unter das caudinische Joch beugen, bevor ihnen gestattet wurde, ihre Farben neben der Flagge der Alliierten zu hissen. Hatte

man erst das italienische Territorium und die Flotte in der Hand, konnte man den Italienern immer noch gestatten, sich aktiv am Kampf gegen Deutschland zu beteiligen.

Die Waffenstillstandsverhandlungen dauerten die ganze Nacht. Als Castellano keinen Ausweg mehr sah, entrollte er vor den Augen der alliierten Vertreter eine Karte Italiens, in die fein säuberlich alles eingezeichnet war, was interessieren konnte: Standorte und Bereitstellungsräume der deutschen Truppen, ihre Gliederung an den landungsbedrohten Küstenabschnitten, Gefechtsstände, Stabsquartiere, Versorgungslager, kurz alles, was dem italienischen Generalstab über seinen Bundesgenossen bekannt war. Dieser Verrat hat nicht nur zahlreichen deutschen Soldaten, sondern auch Tausenden italienischer Zivilpersonen den Tod gebracht!

Aus Gründen der Geheimhaltung hatte Badoglio auf eine Verbindung zu Castellano verzichten müssen. Als dieser nach zehn Tagen immer noch nicht zurückgekehrt war, verlor er die Geduld und entsandte als weiteren Unterhändler den General Zanussi nach Lissabon. In seiner Begleitung reiste der mit dem Viktoriakreuz ausgezeichnete britische General Carton de Wiart, Kriegsgefangener in italienischem Gewahrsam.

Aus durchsichtigen Gründen hatte man diesen hochdekorierten britischen Offizier aus dem Lager geholt, doch vermochte sein Erscheinen in Lissabon das Verhandlungsklima nicht zu verbessern. Zanussi selbst sollte von der portugiesischen Hauptstadt aus nach London gelangen, um an höchster Stelle auf eine alliierte Landung im Norden Roms zu drängen. Man schob ihn jedoch nach Algier in Eisenhowers Hauptquartier ab, wo er als Verbindungsoffizier fungierte und den alliierten Oberkommandierenden laufend über den Stand der deutschen Abwehrmassnahmen informierte[9]).

Als Gegenleistung für die Preisgabe der deutschen Dispositionen stellte Eisenhower das Nachlassen seiner Bomberoffensive gegen Italien – «so weit wie möglich» – in Aussicht. Sie sollte sich nur noch gegen die Deutschen im Lande richten. In der Praxis sah diese Zusage zwangsläufig anders aus. Wohl konzentrierten sich nun die

9) Dies geschah mit Hilfe eines Funkgerätes, das die Alliierten Castellano in Lissabon ausgehändigt hatten.

Luftangriffe gegen die deutschen Verbindungslinien, doch die Bombenteppiche, die auf die Knotenpunkte der deutschen Versorgung niederprasselten, zogen auch weiterhin die italienischen Städte in schwere Mitleidenschaft. Gleichzeitig bewirkten sie ernste Stockungen in der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung. Dies war wiederum Wasser auf die Mühlen der Kommunisten, die in Oberitalien und Apulien erneute Krawalle anzettelten. Sie mussten mit Waffengewalt niedergeschlagen werden. Doch die Rufe nach Frieden wollten nicht verstummen, am allerwenigsten in Rom, das am 13. August von einem zweiten schweren Bombenangriff getroffen worden war.

Am 28. kehrte Castellano endlich aus Lissabon zurück. Seine Heimreise hatte sich durch verspätetes Eintreffen des aus Chile abberufenen italienischen Botschafters verzögert, in dessen Sonderzug er mitreisen sollte.

Die Kapitulationsbedingungen wirkten in Rom enttäuschend. Badoglios Hoffnung, von den Alliierten mit offenen Armen aufgenommen zu werden, hatte sich nicht erfüllt, seine Empfehlungen und Wünsche hatte man einfach ignoriert. Einseitig stellten die Alliierten ihre harten Bedingungen: Freigabe des gesamten italienischen Territoriums für weitere Operationen gegen Deutschland, Räumung der von Italien besetzten Gebiete, Auslieferung von Flotte und Luftwaffe, kurz, die Unterwerfung. Dabei lagen erst die militärischen Klauseln vor, die politischen, wirtschaftlichen und finanziellen sollten erst zu einem späteren Zeitpunkt übermittelt werden.

Es war ferner bestimmt, dass Eisenhower sechs Stunden vor Anlandung der Invasionsarmee den Waffenstillstand über den Sender Algier proklamieren würde, während Badoglio sich sofort dieser Proklamation über den italienischen Rundfunk anschliessen sollte.

Als Termin für die Antwort der italienischen Regierung war der 30. August genannt. Am 31. traf Castellano erneut mit Bedell Smith zusammen, diesmal in Cassibile, nahe Syrakus. Er war bevollmächtigt zu erklären, seine Regierung schlösse den Waffenstillstand unter der Bedingung ab, dass die Alliierten mit starken Kräften an der toskanischen Küste an Land gingen. Wieder nannte er 15 Divisionen, die Badoglio für ein erfolgreiches Unternehmen für erforderlich hielt. Er setzte Smith,

in dessen Begleitung sich Zanussi befand, nochmals die Schwierigkeiten auseinander, in denen sich Badoglio befände. Inzwischen habe sich die Situation noch mehr verschlechtert, da die Deutschen weitere Truppen nach Italien geworfen hätten.
Des Weiteren war Castellano hartnäckig darauf bedacht, Zeit und Ort der Invasion und Stärke der Landungsarmee zu erfahren, angeblich in der Absicht, die Landung durch italienische Kräfte zu unterstützen. Zwar ein löblicher Gedanke, doch Bedell Smith hütete sich wohl, Castellano etwas über die alliierten Pläne mitzuteilen. Wer konnte wissen, ob die Italiener nicht ein höchst raffiniertes Spiel trieben? Vielleicht wussten schon morgen die Deutschen, was Eisenhower im Schilde führte!
Jacques Mordal, Franzose und guter Europäer, charakterisiert treffend die Haltung der Alliierten: «Es ist sicherlich sehr schwierig, wenn sich Leute verstehen sollen, die kein Vertrauen zueinander haben; denn die Italiener waren eben dabei, ihren bisherigen Bundesgenossen zu verraten, was schon an frühere Ereignisse erinnerte. Der Dolchstoss vom 10. Juni 1940 ist nämlich nicht leicht zu vergessen.» Und fährt, Feldmarschall Lord Alexander zitierend fort: «Das, was die italienische Regierung zur Kapitulation veranlasst hatte, war wohl weniger ein Gefühl für die Gerechtigkeit der alliierten Sache und der Demokratie, sondern wohl eher die Tatsache, dass die italienischen Staatsmänner entschieden hatten – wie sie es in der Vergangenheit schon taten –, dass die Stunde gekommen sei, dem Siege zu Hilfe zu eilen»[10]).
Kurz, Bedell Smith war eisige Ablehnung. Er sähe sich ausserstande, über die Forderungen der italienischen Regierung zu verhandeln. Dieser bliebe nur die Wahl zwischen Ja oder Nein. Entschlösse sie sich jedoch zu einem Nein, müsste sie mit der erneuten Bombardierung Roms und mit rücksichtsloser Verschärfung des Luftkrieges rechnen.
Diese Ablehnung, die Castellano noch am gleichen Tage seinen Auftraggebern überbrachte, trieb König und Regierung hoffnungslos in die Enge. Sie sahen sich nunmehr sowohl den Deutschen als auch den Alliierten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als den Sprung ins Ungewisse zu wagen.
Am 1. September beschlossen denn Badoglio, Ambrosio und Guariglia, die Bedin-

10) Jacques Mordal: a. a. 0., S. 20.

gungen anzunehmen, und nachdem Viktor Emanuel seine Zustimmung erteilt hatte, flog Castellano erneut nach Sizilien.
Dort wurde am 3. September, 17.30 Uhr, der Waffenstillstand in einem Olivenhain in der Nähe Cassibiles unterzeichnet. Die Urkunde der bedingungslosen Kapitulation Italiens trug die Unterschriften von Bedell Smith und Castellano.
Aufs Neue drang Castellano mit dem überschäumenden Temperament seiner Rasse – er war Sizilianer – in Bedell Smith, er möchte ihn nun endlich über den Invasionsplan informieren. Und wirklich, Smith war heute in diesem Punkt etwas gesprächiger und liess durchblicken, man könne zwischen dem 10. und 15. September mit der Landung rechnen, wahrscheinlich am 12. Die britische 8. Armee sei heute Morgen an der Südspitze Kalabriens an Land gegangen, zur Bindung starker deutscher Kräfte im Süden. Die Hauptlandung jedoch sollte zu der genannten Zeit die Deutschen weiter im Norden treffen. Er könne Castellano ausserdem Eisenhowers erfreulichen Entschluss mitteilen, die amerikanische 82. Luftlande-Division in der Nähe der italienischen Hauptstadt abzusetzen, um mit ihrer und Carbonis Hilfe Rom gegen die Deutschen zu halten.
Das Misstrauen gegen Badoglio, das Eisenhowers Haltung weitgehend bestimmt hatte, war der Grund, der Salerno-Armee des Generals Clark die Division Ridgway wieder wegzunehmen. Dieser nahm allerdings Eisenhowers Entschluss nicht ohne Protest hin, hatte er doch die 82. Airborne bereits zur Sperrung der Volturno-Übergänge in seine Pläne einkalkuliert. Wer sollte nun das Anrücken der deutschen Reserven, das vorwiegend von Norden zu erwarten war, unterbinden?
Vorerst schien es jedoch wichtiger, Badoglio militärisch zu stützen und ihn damit bei der Stange zu halten; denn seine schlotternde Angst vor der zu erwartenden deutschen Reaktion liess einen neuerlichen Kurswechsel der italienischen Regierung befürchten. Dem galt es vorzubeugen.
Es ist verständlich, dass Castellanos Bericht in Rom die Geister aufatmen liess. Man war nunmehr eine böse Sorge los. Blieb es beim 12. September als Datum der Hauptlandung, hatte man noch eine gute Woche Zeit, das Absetzen und Landen der Division Ridgway nach den von Bedell Smith erteilten Weisungen vorzubereiten.

Danach sollten für den Fall der Besetzung der römischen Flugplätze durch die Deutschen im Süden der Hauptstadt mehrere Landebahnen für Transportflugzeuge hergerichtet und Kraftfahrzeuge und Betriebsstoff für den raschen Transport der amerikanischen Fallschirmjäger nach Rom bereitgestellt werden. Smith hatte ferner angekündigt, dass rechtzeitig vor der Landung der 82. Airborne ein höherer amerikanischer Offizier nach Rom entsandt würde, um sich mit dem italienischen Generalstab über das geplante Unternehmen zu besprechen.

Da keine Eile geboten schien, reiste Ambrosio in Familienangelegenheiten nach Oberitalien, und auch Carboni zeigte keinen sonderlichen Eifer, seine Divisionen für die kommenden Ereignisse fit zu machen. Bis am 8. September die Bombe durch den Brigadegeneral Maxwell Taylor, den Stellvertreter Ridgways, zum Platzen kam.

In der Nacht zum 8. traf dieser mutige Offizier, begleitet von Colonel Gardiner vom Transportgeschwader, in Rom ein. Die beiden Amerikaner waren bei der nördlich Palermo gelegenen Insel Ustica von einer italienischen Korvette an Bord genommen und in Gaëta an Land gesetzt worden. Von dort hatten sie die Hauptstadt in einem geschlossenen Wagen erreicht.

Taylor wünschte mit dem Generalstabschef zu verhandeln. Da sich aber Ambrosio im Urlaub befand, schlug Carboni eine Unterredung mit Badoglio vor. Gegen 14.00 Uhr traf er mit den amerikanischen Offizieren im Hause des Regierungschefs ein. Die Italiener waren wie vom Blitz gerührt, als Taylor ihnen Eisenhowers Absicht mitteilte, noch an diesem Abend den Waffenstillstand zu verkünden. Badoglio fand als erster die Sprache wieder und entgegnete, man habe die Vorbereitungen auf den 12. als voraussichtliches Datum der Luftlandung zugeschnitten und sie noch nicht abschliessen können. Auch seien die vier römischen Flugplätze fest in der Hand der Deutschen, was wiederum neue Dispositionen erfordere. Kurz, das Absetzen der 82. Airborne könne noch nicht erfolgen. Als auch Carboni betonte, dass sein Korps noch einige Tage zur Auffüllung seiner Treibstoffbestände und Munitionsvorräte benötigen würde, fürchtete Taylor, das Unternehmen seiner Division könnte zur Katastrophe führen. Er funkte seinen sehr negativen Eindruck an Eisenhower, der nicht zögerte, den Einsatz der 82. Airborne sofort abzublasen.

Dies bedeutete den Verzicht auf die handstreichartige Inbesitznahme der italienischen Hauptstadt. Die Alliierten haben sich damit eines feldzugentscheidenden Sieges begeben, noch bevor der erste Schuss gelöst worden war. Gewiss, die Italiener haben in der Vorbereitung des Unternehmens der Division Ridgway versagt. War das allein ihre Schuld? Kaum; die Alliierten hätten als spätesten Termin für den Abschluss der italienischen Vorkehrungen den 8. September festsetzen müssen. Stattdessen liess man die Italiener in dem irrigen Glauben, bis zum 12. Zeit zu haben. Dies war der eine Fehler. Der andere bestand in dem zu späten Eintreffen Taylors in Rom. Ein erfolgreiches Zusammenwirken mit dem Korps Carboni liess sich in dieser kurzen Frist – Ridgways Division sollte in der Nacht zum 9. abgesetzt werden – nicht mehr erreichen, weil von den italienischen Verbänden zahlreiche ins Detail gehende, aber noch nicht befohlene, Massnahmen spätestens bis zum Abend des 8. getroffen sein mussten.

War die 82. Airborne stark genug, die Entscheidung zu erzwingen? Vielleicht hätte sie sich in die «Schwesterdivision» Ramcke festgebissen und wäre vor Rom liegengeblieben. Das brauchte jedoch keinen irreparablen Schaden zu bedeuten. Hinter der auf Sizilien gestützten Division Ridgway stand in Tunesien die ausgezeichnete britische 1. Luftlande-Division, die binnen kürzester Zeit nach Rom geworfen werden konnte. Man sollte vor allem eines bedenken: Eine alliierte Luftlandung bei Rom hätte dem Korps Carboni «Korsettstangen eingezogen», vor allem aber König, Regierung und Generalstab davon abgehalten, kopflos aus der Hauptstadt zu fliehen und Volk und Armee im Stich zu lassen. Der Führungsapparat des Staates und der Wehrmacht wäre aktionsfähig geblieben, die Entwaffnung der italienischen Streitkräfte für die Deutschen zu einem schwer lösbaren Problem geworden.

Schliesslich wäre Churchills Wunschtraum, die deutschen Divisionen möchten weit nach dem Norden Italiens «zurückfallen», rasch in Erfüllung gegangen.

Aber es kam alles ganz anders. Neun lange Monate brauchten die Alliierten, bis sie die süsse Frucht Rom endlich pflücken konnten. Doch nun hatte sie einen sehr bitteren Beigeschmack, dessen Ursprung auf die Ereignisse zurückging, die mit den Namen Salerno, Volturno, Sangro, Anzio, Garigliano – und Monte Cassino für immer verbunden sind.

Doch nun zurück zum 8. September!

Das Drama näherte sich seinem Höhepunkt. Nach der mit Taylor geführten Unterredung funkte Badoglio nach Algier die begründete flehentliche Bitte, Eisenhower möge die Verkündung des Waffenstillstandes unter allen Umständen auf den 12. verschieben.

Am Nachmittag des 8. flogen Taylor und Gardiner in Eisenhowers vorgeschobenes Hauptquartiere nach Tunis zurück. In ihrer Begleitung befand sich General Rossi, der stellvertretende Chef des Comando Supremo. Er hatte den Auftrag, dem alliierten Oberkommandierenden nochmals die Bitte um Zurückstellung der Kapitulation vorzutragen und die vitale Bedeutung einer im Norden Roms erforderlichen Landung zu erläutern. Doch die sich nun überstürzenden Ereignisse überholten Rossis Mission.

Badoglios Funkspruch schlug in Algier wie eine Bombe ein. Eisenhowers Stab verlor völlig die Nerven und leitete Badoglios Depesche an die Kombinierten Stabschefs nach Washington mit der Bitte um neue Weisungen. Gleichzeitig übermittelte er Eisenhower die Texte. Dieser, erfüllt von tiefem Misstrauen gegenüber Badoglio, entschloss sich zum Handeln aus Furcht, die italienische Regierung könnte noch im letzten Augenblick ihren Sinn ändern. «Ich antwortete in einem peremtorisch gehaltenen Telegramm, dass ich ohne Rücksicht darauf, wie er [Badoglio] sich verhalte, vereinbarungsgemäss um 6.30 Uhr [18.30 Uhr] die Kapitulation bekanntgeben würde. Wenn er das nicht ebenfalls zur gleichen Zeit tun wolle, so hätte Italien seinen letzten Freund im Kriege verloren»[11]).

17.30 Uhr lag diese Antwort in Rom vor. Ihre Wirkung war niederschmetternd. Badoglio, einem Zusammenbruch nahe, beschloss, auf 18.15 Uhr einen Kronrat in den Quirinal einzuberufen. Doch nun folgte Schlag auf Schlag: 17.45 Uhr gab Reuter über den britischen Rundfunk die Kapitulation Italiens bekannt. Dies veranlasste den Propagandaminister Galli, der in die Verhandlungen nicht eingeweiht war, sofort ein Dementi herauszugeben.

Der Kronrat trat in einer von Verzweiflung und Angst erfüllten Atmosphäre im Quirinal zusammen. Ausser dem König, Badoglio und dem Minister des königli-

11) Eisenhower: a. a. O., S. 227/28.

chen Hauses waren erschienen Ambrosio – der inzwischen aus Oberitalien zurückgekehrt war –, die Minister der drei Wehrmachtsteile, der Aussenminister, ein Vertreter Roattas – dieser besprach sich gerade mit Westphal –, Carboni und Major Marchesi, der bei Castellano Dienst tat.
Gleich zu Beginn der Sitzung wurde bekannt, dass Eisenhower soeben, 18.30 Uhr, über den Sender Algier die Kapitulation Italiens verkündet habe. Jetzt galt es, rasch zu einer Entscheidung zu gelangen.
Doch einige Mitglieder der Versammlung erfuhren erst jetzt, dass die Regierung schon seit Wochen mit den Alliierten in Verhandlungen stand und der Waffenstillstand bereits am 3. September unterzeichnet worden war. Das steigerte die Verwirrung noch mehr.
Es war schwierig, zu einem Beschluss zu kommen. Einige Generäle, darunter Carboni, warfen den Alliierten Wortbruch vor und rieten dringend von der Annahme des Waffenstillstandes ab, nicht zuletzt aus Furcht vor der deutschen Reaktion. Badoglio selbst wurde recht wankelmütig und stellte es dem König anheim, sich von seinem Regierungschef zu distanzieren mit der Begründung, dieser habe ohne Wissen des Monarchen gehandelt. Bis sich schliesslich der jüngste Teilnehmer, Marchesi, erhob und leidenschaftlich für die Annahme des Waffenstillstands eintrat mit Argumenten, die sich auf die voraussichtlich verheerenden Folgen einer Ablehnung gründeten.
Diesen Gesichtspunkten schloss sich auch Viktor Emanuel an und entschied im Sinne Marchesis.
19.45 gab Badoglio über den italienischen Rundfunk die Entscheidung des Kronrats bekannt. Italien hatte nach dreieinhalb jährigem Kampf an der Seite des deutschen Bundesgenossen bedingungslos kapituliert.

Mit dem Sprung Montgomerys über die Messina-Strasse lag die Hauptlandung greifbar in der Luft. Sie war am 7. September Anlass zu einer Unterredung zwischen Feldmarschall Kesselring und dem neuen Marineminister de Courten. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Persönlichkeiten hatte sich bisher reibungslos und, was den Feldmarschall anbetraf, ohne das leiseste Misstrauen vollzogen; denn «Admiral de Courten stellte sich äusserlich am meisten auf meine Person und Wünsche ein . ..[12]). Also konnte man gerade jetzt, wo es um den Entscheidungskampf ging,

12) Kesselring: a. a. 0., S. 234.

zuversichtlich, mit der tatkräftigen Unterstützung der italienischen Flotte rechnen. De Courten erklärte, jetzt, wo der Feind unmittelbar nach dem italienischen Festland greife, hielte es die Flotte nicht mehr in den Häfen. Sie werde demnächst aus La Spezia auslaufen und ins Seegebiet westlich Sizilien vorstossen, um dort den Kampf mit der britischen Mittelmeerflotte zu suchen und die Invasionsarmee noch vor Erreichen der italienischen Küste zu vernichten. Man werde siegen oder mit wehender Flagge untergehen! Ein «Scapa Flow» werde es für die Königliche Flotte niemals geben. Auf die Frage, wann er die Einschiffung der deutschen Fliegerverbindungskommandos wünsche, antwortete de Courten: «Bitte erst kurz vor dem Auslaufen! Es ist Ihnen sicher nicht unbekannt, dass gerade die Flotte vom feindlichen Nachrichtendienst sehr intensiv beschattet wird.»

Der Italiener spielte seine Rolle meisterlich. Er hatte mit Pathos und in tiefer Bewegung gesprochen, zeitweise Tränen in den Augen, unter Hinweis auf das deutsche Blut, das von Mutters Seite in seinen Adern floss. Die Wirkung war nicht ausgeblieben: «Weder Kesselring noch ich kamen auf den Gedanken, dass der deutschen Seite wahrscheinlich lediglich die bevorstehende Fahrt der italienischen Flotte in die Internierung nach Malta plausibel gemacht werden sollte»[13]).

Doch am folgenden Tage legten Italiener und Alliierte ihre Karten offen auf den Tisch. Das Vorspiel bildete ein schwerer zweistündiger Angriff amerikanischer «Fliegender Festungen» auf Kesselrings und Richthofens Hauptquartier Frascati. Die Verluste waren schwer. Sie betrugen bei den deutschen Stäben an die 100 Soldaten. Noch schwerer war die italienische Einwohnerschaft betroffen, die über 1’000 Tote – Männer, Frauen und Kinder – zu beklagen hatte.

Bemerkenswert waren dabei zwei Tatsachen: In einem abgeschossenen Bomber fand man eine Zielkarte mit den genau eingezeichneten Befehlsstellen der beiden Feldmarschälle. Hier hatten Ambrosio und Castellano den Zeichenstift geführt. Zum andern standen schon wenige Minuten nach Angriffsbeginn Feuerwehr und Luftschutz der Stadt Rom an den Ortseingängen Frascatis, trotz der 20 Kilometer, die Kesselrings Hauptquartier von der Metropole entfernt lag. Fürwahr, eine beachtliche

13) Westphal: a. a. 0., S. 227.

Leistung! Bedauerlich ist nur: Sie wird gar nicht gewürdigt von jenen, die Gewissheit haben, dass die Amerikaner den berühmten Weinort mit Wissen der italienischen Regierung angegriffen haben.

Zunächst änderte sich nichts in den Beziehungen zwischen den deutschen und italienischen Kommandobehörden. Westphal fuhr unmittelbar nach dem Bombenangriff, der um die Mittagszeit erfolgt war, zu Roatta ins Oberkommando des Heeres. Der Stein kam erst ins Rollen, als gegen Abend Jodi beim Oberbefehlshaber Süd und Ribbentrop bei der deutschen Botschaft anfragten, ob die Bekanntgabe der italienischen Kapitulation durch den britischen Rundfunk den Tatsachen entspräche. Kesselring und Rahn – seit 31. August Nachfolger v. Mackensens – waren völlig überrascht und vermochten nicht, die schwerwiegende Nachricht zu bestätigen. Des Feldmarschalls Rückfrage in Rom wurde dahingehend beantwortet, es handle sich um einen aufgelegten Schwindel der feindlichen Propaganda. Rahn begab sich nach einigen nichtssagenden Telefongesprächen ins Aussenministerium, wo ihn Guariglia, eben aus dem Kronrat zurückgekehrt, mit den Worten empfing: «Ich habe die Ehre, Sie von der soeben vollzogenen Kapitulation Italiens in Kenntnis zu setzen.»

Als sich diese Nachricht verbreitete, brach das italienische Volk in einen einzigen Jubel aus. Freudig erregte Menschen wogten durch die Strassen, Soldaten und Zivilisten lagen sich in den Armen, auf allen Höhen wurden Freudenfeuer entzündet, die Geistlichkeit rief zu Dankgottesdiensten, kurz, ganz Italien war in einem Taumel versunken, als feierte es den grössten Sieg seiner Geschichte.

Doch die Ernüchterung folgte auf dem Fusse, als die Deutschen militärisch sehr schnell auf den Abfall antworteten. Der Startschuss für die 2. Fallschirmjäger-Division war gegeben. Sie preschte gegen Rom, überrannte Teile des Korps Carboni und stand am andern Morgen in den Aussenbezirken, in harte Strassenkämpfe verwickelt. Überall in Italien traten die deutschen Truppen an, nachdem von Frascati das Stichwort «Achse» ausgegeben war, das auch die Divisionen der Heeresgruppe Rommel in Bewegung gesetzt hatte.

In die ersten aus Rom eintreffenden Meldungen mischte sich die Nachricht von der alliierten Landung bei Salerno. Sie wirkte in Frascati gewissermassen erlösend. Jetzt wusste man, wo der Feind stand, jetzt sah man ihn und konnte handeln. Vordring-

lich blieb jedoch die Notwendigkeit, bei Rom reinen Tisch zu machen. Für diese Aufgabe war General der Flieger Student ausersehen, dessen XI. Flieger-(Fallschirm-) Korps Ende Juli aus Südfrankreich in den Süden Roms verlegt worden war. Ihm unterstand ausser der Division Ramcke die das nördliche Latium sichernde 3. Panzer-Grenadier-Division.

Students erster Schlag war der Angriff der 2. Fallschirmjäger-Division gegen die Hauptstadt, sein zweiter richtete sich gegen die italienische Heeresführung in Monterotondo. Dorthin hatte man Roattas Oberkommando nach dem zweiten Bombenangriff auf die Ewige Stadt verlegt, als die italienische Regierung zur Vermeidung weiterer Angriffe Rom zur «Offenen Stadt» erklärte.

Zur Ausschaltung dieser bedeutsamen Kommandobehörde war schon vor Wochen bei Foggia ein Fallschirmjäger-Sturmbataillon unter Führung von Major Gericke bereitgestellt worden. Der Bataillonskommandeur, ein alter, erfahrener Haudegen aus der Gründerzeit der Fallschirmtruppe, hatte sich bereits vom «Storch» aus Absetzgelände und Angriffsziel angesehen, war anschliessend durch, eine List im Kraftwagen in den Ort gelangt und hatte den künftigen Kampfplatz an Ort und Stelle in Augenschein genommen. Was er dabei sah, war nicht gerade ermutigend. Ganz Monterotondo war eine einzige Festung mit Bunkern, Strassensperren und starken Flaksicherungen, bestückt vorwiegend mit deutschen 8,8-Geschützen. Das konnte ein harter Strauss werden!

Trotz italienischer Sabotageakte an den Fernsprechleitungen erreichte Gericke der Startbefehl so rechtzeitig, dass er am 9. September, 6.30 Uhr früh, mit 52 Transportflugzeugen Ju 52 losfliegen konnte. Schon während des Anflugs und des Absetzens gab es durch Flakfeuer die ersten Verluste. Unter schweren Kämpfen drang Gerickes Bataillon in Monterotondo ein und hatte am frühen Nachmittag das kastellartige Schloss, in dem die Führungsabteilung vermutet wurde, umzingelt. Beim Sturm auf dieses zäh verteidigte Bollwerk ergaben sich wohl 15 Offiziere und 200 Mann, doch Roatta befand sich nicht unter den Gefangenen. Der Vogel war schon längst ausgeflogen und wartete bereits in Pescara auf den Flug nach dem Süden.

Am späten Nachmittag wurde es Gericke doch etwas schwach ums Herz, als seine

zusammengeschmolzene Streitmacht von einer aus Rom herangeführten Panzerdivision angegriffen wurde. Sein Versuch, angesichts der erdrückenden Übermacht zu einem gütlichen Einvernehmen zu gelangen, fand anfangs auf italienischer Seite wenig Gegenliebe, bis die inzwischen vom Oberbefehlshaber Süd eingeleiteten Waffenstillstandsverhandlungen auch bei Monterotondo zu einem Übereinkommen führten.

Gericke, dem freier Abzug unter Waffen gewährt wurde, übergab am 11. September den heiss umkämpften Ort an die Italiener und gewann noch am selben Tag Anschluss an die um Rom stehenden deutschen Truppen.

Wie stand es nun um die Ewige Stadt?

Eins vorweg: Mit der Verkündung der italienischen Kapitulation hatte das OKW Rom und die Streitkräfte des Oberbefehlshabers Süd abgeschrieben! Feldmarschall Kesselring erhielt aus dem Führerhauptquartier keine Befehle mehr, Hilfe war von dort nicht zu erwarten. Hitler hatte sich mit dem Verlust von acht Elitedivisionen von vornherein abgefunden. Konnte ersieh diesen leichtfertigen Verzicht leisten nachden vorausgegangenen Katastrophen von Stalingrad und «Tunisgrad», wie die tunesische Tragödie in der Landsersprache bezeichnet wurde? Sah er nicht im italienischen «Stiefel» das Gegenstück zu den britischen Inseln als Basis der gegen das Reich gerichteten Bomberoffensive? Wozu liess er die Divisionen der Heeresgruppe Rommel weitab vom Ort der Entscheidung untätig stehen, während bei Rom und in Süditalien die deutschen Truppen um ihre nackte Existenz kämpften und bei Salerno das Schicksal der Alliierten an einem seidenen Faden hing?

Die Antwort ist in Hitlers Überzeugung zu suchen, dass Italien wegen seiner langen Küsten gegen die westlichen Seemächte frühestens im Etruskischen Apennin, also weit im Norden, verteidigt werden könnte, eine Auffassung, die auch Rommel mit Nachdruck vertrat. Danach musste eine Verteidigung Süditaliens zur Katastrophe führen, wenn der Feind sich die langen, nicht zu schützenden Seeflanken zu Nutze machte. Und es war nicht einzusehen, warum er dies nicht tun sollte.

Feldmarschall Kesselring setzte alles daran, diese im Führerhauptquartier vorausgesehene Entwicklung zu unterbinden. Der erste Schritt hierzu war die Bereinigung der Lage bei Rom.

Nachdem die mit Sicherheit erwartete Landung im Norden der Hauptstadt nicht erfolgte, wurde die 3. Panzergrenadier-Division nach Rom herangezogen. Dies bedeutete eine spürbare Stärkung der deutschen Position, doch blieb es fraglich, ob Students Kräfte dem Korps Carboni längere Zeit würden standhalten können. Vor allem aber befürchtete man in Frascati eine Luftlandung bei Rom, deren Gelingen umso wahrscheinlicher war, als für die Verteidigung der römischen Flugplätze nur zwei Bataillone hatten freigemacht werden können. Westphal berichtet, mit welcher Sorge man dieser tödlichen Gefahr entgegensah: «Daher wurden am 9. September und den folgenden Tagen im Stabe Kesselrings Augen und Ferngläser stets gen Himmel gerichtet, wenn nur immer Motorengeräusch hörbar wurde . . . Wenn die Abenddämmerung sich herabsenkte, atmete man erleichtert auf, denn in der Nacht waren grossangelegte Landungen unwahrscheinlich»[14]). Wozu nur zu bemerken wäre, dass die Alliierten mit Vorliebe gerade bei Nacht ihre Luftlandungen arrangierten und, wäre dies bekannt gewesen, Frascati in jenen Tagen wahrscheinlich unter Schlaflosigkeit gelitten hätte.

Als bis am Abend des 9. die Luftlandung ausgeblieben war und das Korps Carboni – ausser bei Monterotondo – sich reserviert verhielt, schlug Westphal vor, den Italienern die Kapitulation nahezulegen. Würden sie darauf eingehen?

Tatsächlich, sie schlugen in die dargebotene Hand ein, und der greise Marschall Caviglia, Sieger von Vittorio Veneto, fand sich bereit, die Verhandlungen zu führen.

Carbonis Soldaten legten die Waffen nieder und wurden in Ehren in ihre Heimatorte entlassen. Kesselring verpflichtete sich, Rom als Offene Stadt anzuerkennen und mit nur zwei Polizeikompanien zu belegen. Das Führerhauptquartier jedoch scheute sich nicht, die Freilassung der italienischen Soldaten zu missbilligen! Man konnte «oben» offenbar nicht verstehen, dass die Freiheit der einzige Preis war, der die römischen Divisionen zur Kapitulation hatte bestimmen können. Versprach man sich mehr davon, in Deutschland die Gefangenenlager zu füllen als in Italien deutsche Divisionen vor dem Untergang zu bewahren? Mit der Waffenstreckung des Korps Carboni war viel gewonnen. Man hatte sich im Grossen und Ganzen von dem

14) Westphal: a. a. 0., S. 231.

bisherigen Verbündeten im Guten getrennt, nicht zuletzt eine Folge der auf italienischer Seite herrschenden Ratlosigkeit. Nunmehr war der Weg zur 10. Armee, die bei Salerno schwere Kämpfe zu bestehen hatte, endgültig frei; durch die Kanäle, die Carboni vorübergehend verstopft hatte, floss wieder ein Strom von Versorgungsgütern, Treibstoff, Munition, Verpflegung nach Süden. Nicht minder bedeutsam war die Inbesitznahme der römischen Fernmeldeanlagen, ohne die für den Oberbefehlshaber Süd eine Führung praktisch unmöglich war.

Man konnte also fürs erste zufrieden sein. Blieb nur die Frage, ob die Italiener nicht auch an andern Orten die Waffen gegen den ehemaligen Bundesgenossen erhoben hatten. Diese Gefahr war jedoch gebannt. Wider Erwarten schnell und fast reibungslos hatte sich die Entwaffnung der italienischen Wehrmacht vollzogen, nur an wenigen Orten war es zu Schiessereien oder ernsten Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Italienern gekommen. Dies hat vielerorts – leider – zu der Ansicht geführt, ein preussischer Unteroffizier und zwölf Mann genügten, eine italienische Division zu entwaffnen. Gewiss, die italienischen Soldaten waren, wie das ganze Volk, kriegsmüde und sehnten sich nach den heimischen Makkaronitöpfen. Wären ihnen jedoch aus Rom Befehle zugegangen, mit den Deutschen die Klingen zu kreuzen und sich ernsthaft zur Wehr zu setzen, hätte die Partie vermutlich nicht mit einem Matt der Italiener geendet.

Es sollte nicht vergessen werden, dass auch der italienische Soldat für sein Vaterland gekämpft und geblutet hat. Vermochte er auch nicht einem Vergleich mit seinem deutschen Kameraden hinsichtlich Zähigkeit und Stehvermögen in der Abwehr standzuhalten, so zeigte er bei Angriffsunternehmungen einen bemerkenswerten Elan und oft hervorragende Tapferkeit. Die Italiener brauchen sich – um nur einige wenige Beispiele zu nennen – wahrlich nicht ihrer U-Bootbesatzungen zu schämen, von denen bei einem Bestand von 122 Booten 85 vor dem Feinde geblieben sind; oder der «Decima MAS» – der 10. Schnellbootsflottille – des Fürsten Borghese, die wegen ihrer erfolgreichen, schneidigen Angriffe gegen britische Häfen und Kriegsschiffe auch beim Gegner in hohem Ansehen stand. Würdig an ihre Seite tritt die Fallschirmjäger-Division «Folgore», die, von General Ramcke ausgebildet, in Nordafrika ihrem Lehrmeister alle Ehre gemacht hat. Auch ist jener Gleichmut in Ver-

gessenheit geraten, mit dem der italienische Soldat den grausamen Albanienwinter 1940/41 ertragen hat. Tausende seiner Kameraden erfroren und verloren beide Füsse, weil man sie in Segeltuchschuhen in den Winterkrieg geschickt hatte. Hier lag überhaupt der Hase im Pfeffer: In der völlig unzureichenden Ausrüstung und in den antiquierten Waffen, die den Anforderungen eines modernen Krieges niemals gerecht werden konnten. Mit diesem Manko darf aber nicht der italienische Soldat belastet werden. Dies ist vielmehr die Schuld der politischen und militärischen Führung, die mit vollkommen unzureichenden Mitteln und bar jeglicher operativer Konzeption gegen eine Weltmacht zum Kampf angetreten war.

Die neue Führung handelte nicht minder verantwortungslos, als sie im Morgengrauen des 9. September Hals über Kopf das Weite suchte und Volk und Armee ihrem ungewissen Schicksal überliess. Dieses Versagen, das bedenkliche menschliche Schwächen der Beteiligten offenbarte, wurde in ganz Italien, besonders von der Wehrmacht, übel vermerkt. Gerade sie befand sich in einer denkbar schwierigen Situation – und blieb ohne Befehle! Bis zum heutigen Tag richten sich schwere Vorwürfe gegen Badoglio als den Verantwortlichen, dessen Nimbus als «Retter des Vaterlandes» nur von kurzer Lebensdauer war. Dies bestätigen Kenner des heutigen Rom, die geradezu von einer Verfemung Badoglios berichten.

Wie war es nun zu dieser kopflosen Flucht des Königshauses und der Regierung mitsamt dem Generalstab gekommen?

Nach Annahme des Waffenstillstandes am Abend des 8. September war im Kronrat vereinbart worden, die königliche Familie, der Chef der Regierung und der des Generalstabs sollten sich unverzüglich ins Kriegsministerium begeben, um dort die Nacht zu verbringen. Nur an diesem Ort schien ausreichende Sicherheit geboten.

Badoglio hatte sich nach Verkündung des Waffenstillstandes zum Amtssitz des Kriegsministers begeben und war frühzeitig zu Bett gegangen. War es Gleichgültigkeit oder Übermüdung? Immerhin ist bemerkenswert, dass der Regierungschef die Stunden, die über Italiens Schicksal entschieden, in Morpheus Armen zugebracht hat. Er wurde ihnen grausam entrissen, als Roatta morgens 4.00 Uhr an sein Bett trat und ihm die niederschmetternde Nachricht vom erfolgreichen Angriff der

deutschen Fallschirmjäger gegen die Hauptstadt überbrachte. Es würde bereits an der Porta San Paolo gekämpft und es sei nur noch eine Frage weniger Stunden, bis die Deutschen den Stadtkern erreicht hätten. Die Gefahr der Gefangennahme von König und Regierung sei damit äusserst akut und zwänge zur sofortigen Abreise über die noch offene Via Tiburtina. Carboni habe er bereits Befehl gegeben, sich auf Tivoli abzusetzen und sich dort zu verteidigen. Dazu ist es jedoch nicht gekommen.

Badoglio billigte trotz der erdrückenden Übermacht der Italiener diesen leichtfertigen Befehl Roattas und dessen Vorschlag, Rom sofort zu verlassen. Vor dem König, den er unverzüglich aufsuchte, malte er die Lage in dunklen Farben und hatte keine allzu grosse Mühe, den Monarchen zur Flucht zu bestimmen. Immerhin scheint Viktor Emanuel einige Bedenken gehabt zu haben, denn Badoglio schreibt: «Ich blieb jedoch fest dabei, dass die Verantwortung für die Abfahrt in Richtung Pescara ausschliesslich auf mir, ganz auf mir, ruhe»[15]).

Nach Verständigung der Ministerien, wobei Pescara als Treffpunkt festgelegt wurde, entschwand Badoglio mit der königlichen Familie in fünf Kraftwagen Richtung Tivoli. In Crecchio, hinter Avezzano, stiess während einer Rast der Marineminister zu den Flüchtlingen. Seine Mitteilung, er habe drei Kriegsschiffe nach Pesaro beordert, wirkte auf die erregten Gemüter sichtlich beruhigend.

Von Norden grüsste der Gran Sasso d'Italia, Mussolinis derzeitiger Gewahrsamsort. Doch niemand dachte daran, über dessen Schicksal weiter zu bestimmen; denn das eigene hing an einem seidenen Faden. Aller Sinn stand danach, den Süden zu gewinnen. Dort hatten die Alliierten Fuss gefasst, dort war man in Sicherheit.

Um Mitternacht gingen die Flüchtlinge in dem kleinen adriatischen Fischerhafen Pescara an Bord einer aus Pola eingelaufenen Korvette. Ausser der königlichen Familie und Badoglio hatten sich eingeschifft Ambrosio, Kriegsminister Sorice, de Courten, Roatta und an die 30 Generalstabsoffiziere, um Brindisi, den künftigen Sitz der monarchischen Regierung, zu erreichen.

Nur ein Wehrmachtsteil besass klare Anweisungen: die Flotte. Sie entkam nach Malta. Wer hätte sie auch daran hindern sollen?

---

15) Badoglio: a. a. 0., S. 107.

Am 8. September abends machte das La Spezia-Geschwader Dampf auf und stahl sich nach Einbruch der Dämmerung aus dem Hafen. Seinen Kern, die modernen Schlachtschiffe «Roma», «Italia» und «Vittorio Veneto», deckten fünf Kreuzer, zwölf Zerstörer und zwei Torpedoboote. Zur gleichen Zeit legten in Genua die dort stationierten leichten Einheiten ab. Sie stiessen in der Nacht zur Schlachtflotte.

Unter Führung von Admiral Bergamini nahm diese Kurs in das Seegebiet westlich Sardinien. An Bord der Schiffe ging das Gerücht, man dampfe nach den Balearen in die Internierung. Als aber der Kurs auf Süd gewechselt wurde, sagten sich die Besatzungen: «Aha, es geht also doch gegen den Feind!» Erst nach dem deutschen Luftangriff erfuhren sie, dass Malta und die Internierung das Ziel der Reise waren.

Entsprechend den Weisungen der Alliierten hielt die Flotte Kurs entlang der Westküste Korsikas und wurde dort am Morgen des 9., 9.00 Uhr, von britischen Aufklärern entdeckt. Doch auch die Deutschen hatten den Braten gerochen. Gegen 15.00 Uhr flog ein starker Bomberverband der Luftwaffe an. Die Flotte drehte nach Osten ab, um den Golf von Asmara im Norden Sardiniens zu erreichen. Vergeblich. 15.33 Uhr sauste die erste Bombe auf die «Italia» und traf die Brüche, ohne jedoch schwere Wirkung zu erzielen. Schlimmer erging es der «Roma». 15.41 zeichnete sie schwer auf einen Treffer, der sie unmittelbar hinter einem Geschützturm erwischt hatte. Das Schiff verlor sofort Fahrt und neigte sich nach steuerbord. Ein zweiter Treffer, der zehn Minuten später backbord einschlug, besiegelte das Schicksal der «Roma». Eine über 100 Meter hohe Stichflamme schoss aus dem Schiffsleib, Bergaminis Flaggschiff begann zu sinken. 16.18 schlossen sich die Wogen über dem stolzen Schiff, das den toten Flottenadmiral und den überwiegenden Teil der Besatzung mit in die Tiefe riss. Zur Bergung der Überlebenden detachierte Admiral Oliva, der nunmehrige Flottenbefehlshaber, Kreuzer und Zerstörer, die dem Gros nach Malta nachfolgen sollten.

Von dort lief dem italienischen Flottenverband das britische Schlachtgeschwader «H» mit seinen alten Schlachtrössern «Warspite» und «Valiant» nach Westen entgegen. Das seebeherrschende Albion holte seine herrlichste Beute ein, und jedem britischen Seemann ging das Herz auf, als am 10., 6.00 Uhr, die italienische Flotte in Sicht kam.

Aller Augen richteten sich auf die «Savoia», als ein britisches Prisenkommando an Bord des italienischen Flaggschiffes ging. Es war ein denkwürdiger Augenblick in der stolzen Geschichte der Royal Navy, als sich das Geschwader «H» an die Spitze der feindlichen Schlachtflotte setzte.

Eisenhower und Cunningham erlebten an diesem 10. September den grössten Triumph ihres bisherigen Soldatenlebens. An Bord des Zerstörers «Hambledon» liessen sie nördlich Cap Bon den geschlagenen Feind defilieren, der im Kielwasser des britischen Geschwaders das «Mare nostro» durchpflügte. Vor allem für Cunningham, der über drei Jahre Jagd auf die italienische Flotte gemacht hatte, war es ein unvergesslicher Augenblick. Er schildert ihn mit nachstehenden Worten: «Für mich war es ein bewegender und packender Anblick. Tiefste Bewegung, die bis heute in mir nachklingt, erfüllte mich, als ich meine kühnsten, jahrelang gehegten Hoffnungen erfüllt sah und erlebte, wie mein früheres Flaggschiff, die ‚Warspite', die vor drei Jahren den ersten Schlag gegen die Italiener geführt hatte, ihre bisherigen Gegner in die Internierung führte. In einem Signalspruch beglückwünschte ich die ‚Warspite' zu ihrem stolzen, rechtmässigen Platz an der Spitze des Verbandes»[16]).

Am Nachmittag dieses denkwürdigen Tages ging im Grossen Hafen von Malta das Tarentgeschwader vor Anker. Es umfasste die schon älteren Schlachtschiffe «Duilio» und «Doria», drei Kreuzer, zwei Zerstörer und vier Torpedoboote. Sein Befehlshaber war Admiral Da Zara. Am 9. hatte er auf der Fahrt von Tarent in die Internierung einen britischen Verband passiert, der, die englische 1. Luftlande-Division an Bord, mit zwei Schlachtschiffen, fünf Kreuzern und einer Anzahl Zerstörern Tarent anlief. «Als die beiden Flottenverbände einander passierten, herrschte einen Augenblick lang angespannteste Erwartung. Es war absolut ungewiss, ob die italienische Flotte sich an die Waffenstillstandsbedingungen halten oder ob sie schliesslich doch noch den Kampf eröffnen würde»[17]). Man traute den Italienern nicht einmal ‚nachdem sie ihre Kriegsflagge bereits niedergeholt hatten.

Am Morgen des 11. lief das La Spezia-Geschwader in den St. Pauls-Hafen von Malta ein. An diesem Tage funkte Cunningham an die Admiralität: «Ich melde Eu-

16) A. B. Cunningham: A. Sailor's Odyssey, S. 563.
17) Eisenhower: a. a. O., S. 231.

ern Lordschaften, dass die italienische Flotte nunmehr unter den Kanonen der Festung Malta vor Anker liegt»[18]).

Weitere italienische Schiffe trafen in der Internierung ein, darunter das Schlachtschiff «Giulio Cesare» und der Flugzeugträger «Miraglia». Doch Malta war zu klein, auf die Dauer diese grosse Armada zu beherbergen. Darum wurden am 14. September die Schlachtschiffe «Italia» und «Vittorio Veneto», die mit ihren 30 Knoten übrigens schneller waren als ihre britischen Schwestern, zusammen mit einer Anzahl Kreuzern und Zerstörern nach Alexandria beordert.

«Naval Person» Churchill hatte allen Grund, sich eine Extra-Brasil ins Gesicht zu stecken. Die italienische Flotte war mehr als eine Messe wert! Wohl wurden ihre schweren Einheiten abgerüstet, doch ihre Kreuzer und Zerstörer haben den Alliierten im Geleitschutzdienst höchst wertvolle Dienste geleistet.

De Courten hat gewissermassen doch recht behalten: Für die italienische Flotte hat es kein «Scapa Flow» gegeben, wenigstens nicht als Sinnbild der Selbstversenkung. Zu einer solchen Tat hat ihr ein Admiral v. Reuter gefehlt.

Das traurige Kapitel der italienischen Kapitulation klang aus in der Befreiung Mussolinis.

Sein Aufenthalt auf der Insel Ponza war nur von kurzer Dauer gewesen. Nachdem es in Rom die Spatzen von den Dächern pfiffen, wo der Duce gefangengehalten werde, liess ihn Badoglio nach der zwischen Sardinien und Korsika gelegenen Seefestung La Maddalena schaffen. Doch auch dieser Ort schien vor einem deutschen Zugriff nicht sicher zu sein. Darum versteckte man ihn unter grössten Vorsichtsmassnahmen auf dem fast 3'000 m hohen Gran Sasso d'Italia, wo er im Sporthotel Campo d'Imperatore hermetisch von der Aussenwelt abgeschlossen war.

Wie man weiss, war Hitler von Anfang an fest entschlossen, mit allen Mitteln die Befreiung seines Freundes zu betreiben. Mit der Vorbereitung und Durchführung der Aktion beauftragte er General Student, der damals mit seinem Korps noch im Raum von Nimes lag. Ende Juli berief ihn Hitler nach Rastenburg, um mit ihm zusammen nach Möglichkeiten der praktischen Durchführung zu suchen. Nach dieser Unterredung flog Student, mit Skorzeny an Bord seiner He 111, direkt nach Rom.

18) A. B. Cunningham: a. a. 0., S. 565.

Erste Voraussetzung war, den Aufenthaltsort Mussolinis ausfindig zu machen. Dies war die Aufgabe Skorzenys, zu dem ungefähr 30 Angehörige des SD stiessen. Die Befreiung selbst, also der rein militärische Teil des Unternehmens, war dem Fallschirmjäger-Lehrbataillon unter Führung von Major Mors vorbehalten.

Nach wochenlangem Suchen glaubte Skorzeny, Mussolini endlich im Campo d'Imperatore gefunden zu haben. Obwohl er sich seiner Sache keineswegs sicher war, wurde die Aktion auf Sonntag, den 12. September, festgelegt; jedoch nicht etwa von Skorzeny, sondern von Student, der allein die Verantwortung für das Gesamtunternehmen trug.

Unter Führung des Oberleutnants Freiherr v. Berlepsch landete gegen 14.00 Uhr eine Kompanie Fallschirmjäger, in Lastensegler verpackt, auf einer Geröllhalde unmittelbar vor dem Berghotel. Skorzeny war mit von der Partie. Er hatte auf seine dringenden Bitten hin von General Student die Erlaubnis erhalten, in einem der Lastensegler mitzufliegen. Ein weiterer Gast war der Karabinieri-General Soleti, der Mussolinis Wächter zur Übergabe bestimmen sollte.

Wider Erwarten ging alles gut. Die Italiener, die in den deutschen Fallschirmjägern zuerst Amerikaner vermutet hatten, leisteten keinerlei Widerstand und waren froh, ungerupft wegzukommen.

Auch an der Talstation der zum Campo d'Imperatore führenden Seilbahn war alles programmgemäss verlaufen. Sie war von Major Mors, der mit seinem Bataillon im Landmarsch angerückt war, ohne Gegenwehr in Besitz genommen worden.

Alsbald landete auch Hauptmann Gerlach, der Mussolini im «Storch» wegbringen sollte, vor dem Hotel. Wieder war es Skorzeny, der flehentlich – «beinahe kniefällig» – darum bat, im Flugzeug mitgenommen zu werden. Und auch Gerlach gab seinem Drängen nach, wie man weiss.

Nach einem halsbrecherischen Start, bei dem der überlastete «Storch» um Haaresbreite dem Absturz in gähnende Tiefen entronnen war, ging es nach Rom. Dort wartete bereits eine startklare He 111, die Mussolini und Skorzeny zu Hitler flog.

Himmler beeilte sich, der Welt zu verkünden, Skorzeny gebühre der Ruhm, den Duce vom Gran Sasso geholt zu haben. Seit diesem Tage gilt Skorzeny in aller Welt als der Befreier Mussolinis.

Doch Hauptmann Gerlach stellt als berufener Mann die Dinge richtig: «Wenn ich heute nach zehn Jahren die Ereignisse des Spätsommers 1943 betrachte, bin ich mehr denn je der Meinung, dass es müssig ist, darüber zu streiten, wem der Verdienst gebührt, Mussolini befreit zu haben. Jeder der an diesem Unternehmen Beteiligten tat sein Bestes, und im Zusammenwirken aller lag der Erfolg begründet. Nur eine Persönlichkeit könnte vor der Geschichte in Anspruch nehmen, der «Befreier Mussolinis» zu sein: Generaloberst Kurt Student; denn er plante, leitete und trug letzte Verantwortung bei diesem einmaligen Unternehmen»[19]).

Schon 1943 wurde Mussolinis Befreiung dahin kommentiert, der Duce habe lediglich den Gefängniswärter gewechselt und sei bestenfalls aus Badoglios Händen in die Hitlers übergegangen. Daher führe die «Republik von Salo» das beschämende Dasein eines Satelliten, an dessen Spitze ein von den Deutschen gefesselter Diktator stünde, ohne Glanz und ohne Ansehen. Gewiss, nach dem Bankerott vom 25. Juli traute Hitler seinem Freund nicht mehr so recht über den Weg. Darum schnitt er die Souveränität der «Sozialen Republik» – die offizielle Bezeichnung für das faschistische Rumpfitalien – zu einem kahlen Gebilde zurück. Eins sollte man allerdings nicht vergessen: Die Bereitschaft Mussolinis, sich an die Spitze der Republik zu stellen, hat Mittel- und Oberitalien davor bewahrt, von Hitler als Feindesland behandelt zu werden. Die deutschen Truppen bewegten sich im Lande eines Verbündeten, und Mussolini hat ihnen dabei ständig auf die Finger gesehen. Nicht von ungefähr ging bei den Deutschen bald die Redensart um: «Denen, die Mussolini vom Gran Sasso geholt haben, hat Hitler das Ritterkreuz verliehen. Wer ihn jedoch dorthin wieder zurückbrächte, der verdiente das Eichenlaub.»

Wer im «andern Italien» nun glaubte, die Alliierten würden Badoglio als gleichberechtigten Partner akzeptieren, sollte bitter enttäuscht werden. Ihm ging es nicht besser als seinem faschistischen Widersacher. Während am Gardasee als Aufpasser nur der deutsche Botschafter sass, setzten in Brindisi die Alliierten dem monarchischen Kabinett eine komplette Militärregierung ins Vorzimmer. Badoglio musste zwangsläufig der Anwesenheit fremder Truppen Rechnung tragen, Eingriffe in die

19) Gerlach in «Der deutsche Fallschirmjäger», 9/53.

Souveränität seiner Regierung seitens der Westmächte waren damit unvermeidlich. Diese konnten auch nicht durch die freundlichen Worte verhindert werden, die Badoglio in so reichem Masse aus dem Munde alliierter Staatsmänner und Militärs zu hören bekam. So telegraphierten ihm am 11. September Roosevelt und Churchill aus Quebec: «Der deutsche Terror in Italien wird nicht mehr lange dauern. Die Deutschen werden in Ihrem Lande ausgerottet . . .»[20]).

Bis man sie jedoch allein aus dem relativ nahen Rom verjagt hatte, vergingen neun Monate verlustreicher Kämpfe, die, wie erwähnt, zu den gewaltigsten Materialschlachten des Zweiten Weltkrieges geführt haben. Die Strasse nach Rom führte vorbei am Monte Cassino, wo die ausgebluteten deutschen Divisionen fast sieben Monate lang dem Ansturm der feindlichen Übermacht standhielten, «und man weiss nicht, was man mehr bewundern soll, die Beharrlichkeit des Angreifers oder den Widerstand der Verteidiger unter den Trümmern, die immer wieder die Stirn bieten und nicht weichen»[21]).

Kurz, Badoglios Geduld wurde einer harten Probe unterzogen, und die Zusammenarbeit mit den Alliierten wurde ihm wahrlich nicht leicht gemacht. Bevor die Westmächte dem monarchischen Italien den Status einer «mitkriegführenden Macht» einzuräumen gewillt waren, forderten sie die Unterzeichnung der politischen und wirtschaftlichen Klauseln des Waffenstillstandsvertrages. Erst mit dem Vollzug dieses Aktes hatte Italien auf allen Lebensgebieten bedingungslos kapituliert. Doch gerade dem «unconditional surrender» geben namhafte Kritiker die Schuld am enttäuschenden Verlauf des italienischen Feldzuges. Fuller meint dazu: «Wie wir bald sehen werden, verstrickte diese von Präsident Roosevelt und Mr. Churchill in Casablanca beschlossene Torheit Briten und Amerikaner in die taktisch widersinnigste und strategisch sinnloseste Schlacht des ganzen Krieges. Durch die bedingungslose Kapitulation verwandelte sich der «weiche Unterleib» in einen Krokodilsrücken, wurde der Krieg verlängert, Italien zerstört und das Leben Tausender von Amerikanern und Briten vergeudet»[22]).

Um den Schlusspunkt unter diese «Torheit» zu setzen, dampfte Badoglio am 28.

20) Badoglio: a. a. 0., S. 114.
21) Jacques Mordal: a. a. 0., S. 27.
22) Fuller: a. a. 0., S. 265.

September an Bord eines Kreuzers nach Malta. Dort wurde er an Bord der «Nelson» mit allen militärischen Ehren empfangen, einer Geste, die ihm die Unterzeichnung des italienischen Konkurses nur wenig zu erleichtern vermochte. Er vollzog sie, nach vergeblichen Versuchen, eine Linderung der harten Bedingungen zu erreichen, am 29. in Gegenwart von Eisenhower, den drei Oberbefehlshabern Alexander, Cunningham und Tedder, und Lord Gort, dem Gouverneur von Malta. Diesem Akt folgte eine Aussprache, in der von Eisenhower die Frage der Kriegserklärung Italiens an Deutschland aufgeworfen wurde, ein Gedanke, mit dem sich Badoglio schon lange getragen hatte. Die Kriegserklärung bot die einzige Aussicht, fürderhin nicht in Sack und Asche gehen zu müssen, sondern sich am Tisch des Siegers einen Platz zu sichern, eine Hoffnung, die sich jedoch nur in sehr bescheidenem Masse erfüllen sollte.

Am 13. Oktober übergab in Madrid der italienische Botschafter seinem deutschen Kollegen die Kriegserklärung der Regierung Badoglio. Sechs Wochen später standen die ersten Badoglio-Truppen im Vorfeld Cassinos. Jene tragische Periode nahm ihren Anfang, die gekennzeichnet ist vom Bruderkampf des in zwei Teile zerrissenen Italiens. Wahrlich ein böses Erbe der bedingungslosen Kapitulation!

VII. KAPITEL

Die Landungen in Italien*)

Erst sechs Wochen nach dem Sturz Mussolinis setzte Eisenhower den Fuss aufs italienische Festland. Eine grossartige Chance war vertan. Die Westmächte hatten es versäumt, die Ernte, die ihnen aus dem Staatsstreich Badoglios und aus der Kapitulation Italiens erwachsen war, in die Scheune zu bringen. Der Sieg über Italien hatte sich ihnen geradezu aufgedrängt, sie waren nicht darauf vorbereitet, ihn zu nutzen; denn ihre Blicke richteten sich nicht auf Italien, sie hatten im Sommer 1943 ihr Gesicht Südostasien, dem Pazifik und Nordwesteuropa zugewandt. Bei flüchtiger Betrachtung mochte dies der Gesamtstrategie der Westmächte widersprechen, wie sie im Dezember 1941 auf der Washingtoner Konferenz von Roosevelt und Churchill und dem «Combined Chiefs of Staff Committee»* [1]) festgelegt worden war. Damals war man übereingekommen, alle Machtmittel der Vereinigten Staaten und Grossbritanniens zusammenzuballen und zuerst Deutschland und seine europäischen Verbündeten niederzuringen. Erst nach dem Sieg über Deutschland wollte man zum Entscheidungskampf gegen Japan antreten.

Dies war ein kühner Entschluss, der besonders Roosevelt zu danken war. Ein solches Vorgehen widersprach völlig der Stimmung im Lande. Das amerikanische Volk war von hellem Zorn gegen die Japaner erfüllt, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel über Pearl Harbour hergefallen waren, und brannte darauf, an ihnen blutige Rache zu nehmen. Was kümmerte die Amerikaner Europa, wenn in ihrem «Lebensraum», dem Stillen Ozean, die Kriegsfackel entzündet war! Und trotzdem entschied ihr Präsident: Deutschland zuerst! Roosevelt hatte sich wohl von der Erkenntnis leiten lassen, dass Strategie sich von Gefühlswallungen nicht bestimmen lassen darf, sondern einzig und allein von politischen und militärischen Realitäten und Zweckmässigkeiten.

Sie lagen in diesem Falle klar auf der Hand: Der russische Koloss begann eben erst, sich von seinen schweren Schlägen zu erholen und war im Begriff, dem deutschen

*) siehe Karte

1) Gemeinsamer Ausschuss der britischen und amerikanischen Generalstäbe dessen Vorsitz General Marshall führte.

Ansturm vor den Toren Moskaus Halt zu gebieten. Trotzdem blieb die Frage offen, ob Stalin auf die Dauer die Oberhand gewinnen würde. Hatte Hitler aber erst einmal Russland bezwungen, war er imstande, eine noch gewaltigere Kriegsmacht aufzubauen, die möglicherweise den Westmächten nur wenig Gewinnchancen liess.

Ebenso wie Russland war auch Grossbritannien auf dem europäischen Kriegsschauplatz gebunden. Auch Englands Lage war kritisch. Nicht allein die hohen Tonnageverluste durch deutsche U-Boote, auch die unsichere Lage in Libyen liessen Schlimmes befürchten. Weder Russland noch England konnten nennenswerte Kräfte gegen Japan freimachen. Gingen die Vereinigten Staaten jedoch allein gegen Japan los, liefen sie Gefahr, nach ihrem Sieg im Pazifik Seite an Seite mit einem ausgebluteten und abgekämpften England und Russland gegen die «Festung Europa» antreten zu müssen, falls die beiden genannten Länder überhaupt noch in der Lage waren, die Waffen zu führen. So blieb nur eine Wahl: «Nach dem Sieg in Europa geschlossen gegen Japan»!

Wie aber konnte man in Europa siegen? Diese Frage mit den Engländern zu diskutieren, schickte Roosevelt seinen Generalstabschef, General Marshall, und den Mann seines besonderen Vertrauens, Harry Hopkins, im April 1942 nach London. Grundsätzlich anerkannten die Briten Marshalls These, dass der entscheidende Schlag gegen Deutschland über den Kanal und durch die westeuropäischen Länder geführt werden müsse, doch fasste sie ein gelinder Schrecken, als Marshall mit dem Vorschlag herausrückte, schon im Jahre 1942 auf der Halbinsel Contentin zu landen, um dort für die Grosslandung im Frühjahr 1943[2]) einen Brückenkopf zu bilden. Churchill und seine Stabschefs hatten damals andere Sorgen. Der Premierminister gab grundsätzlich zu bedenken, dass es wesentlich sei, «die Verteidigung Indiens und des Mittleren Ostens fortzusetzen, um eine Vereinigung der Japaner und der Deutschen zu verhüten». Seine Stabschefs hatten erkannt, dass sich der strategische Schwerpunkt im Persischen Golf und den anliegenden Ölfeldern abzeichnete. Sie waren daher nicht geneigt, 1942 irgendwelche Kräfte an ein Landungsunternehmen zu binden, das nach ihrer Ansicht von vornherein den Keim der Katastrophe in sich

2) Deckname «Roundup», später «Overlord».

barg. Sie sahen ihr Urteil – Schwerpunkt Naher Osten – bestätigt, als Rommel im Juni Tobruk nahm und die 8. Armee Hals über Kopf ins Niltal zurückjagte und als die Deutschen, die wider Erwarten gut durch den unbarmherzigen russischen Winter gekommen waren, gegen den Kaukasus losschlugen. Es hatte den Anschein, als wollte Hitler in einer riesigen Umfassungsoperation den Mittleren Osten in die Zange nehmen. Hier aber traf er auf den Lebensnerv des britischen Weltreichs.

Im Juli lehnten die Engländer den Plan «Sledgehammer» (Landung in Frankreich noch 1942) ab. Sie hatten eine andere Lösung: Landung in Französisch-Nordafrika. Durch diesen Stoss in Rommels Rücken hofften sie, die Gefahr, die dem Mittleren Osten drohte, endgültig zu bannen. Es war ein hartes Stück Arbeit für die britischen Stabschefs, ihre amerikanischen Kollegen für diesen Plan zu gewinnen[3]); denn der Präsident hielt unerschütterlich an dem Entschluss fest: «Deutschland zuerst.» So verlegten die Westmächte im Herbst 1942 ihren Schwerpunkt vorübergehend von Nordwesteuropa ins Mittelmeer, ohne jedoch die Landung in Frankreich, «Overlord», aus dem Auge zu lassen. Als nun zu Beginn des Jahres 1943 der Sieg in Afrika in greifbare Nähe rückte, der Mittlere Osten sich ausser Gefahr befand und an der russischen Front sich die Waage endgültig zu Stalin neigte, standen die Westmächte erneut vor der Frage: Was nun? Sollte man von Afrika aus aufs europäische Festland springen oder den Kontinent nun doch an der nordfranzösischen Küste anpacken? Die Entscheidung fiel zugunsten von «Overlord». Im Mittelmeer dagegen wurden die Grenzen eng gesteckt. Sie umschlossen nur Sizilien. Darüber hinaus sollte das Komitee der Stabschefs Pläne machen und Vorbereitungen treffen, «um die Rückeroberung Burmas [«Anakim»] 1943 auszulösen und ohne Beeinträchtigung «Anakims» Operationen gegen die Marshall-Inseln und Karolinen nach Massgabe der zur Verfügung stehenden Zeit und Mittel einzuleiten»[4]). Am 15. November 1943 sollte in Burma angegriffen, in Assam bereits im Mai Angriffe mit begrenztem Ziel ausgelöst werden, um neue Basen für die Luftbrücke nach China zu gewinnen. Die Burma und den Pazifik umfassenden Pläne hatten die amerikanischen Stabschefs gegen die Briten durchgesetzt. Diese Vorhaben sollten sich, eben-

3) Der Widerstand der amerikanischen Stabschefs ging soweit, dass sie Roosevelt nahelegten, Europa den Rücken zu kehreu und alle Anstrengungen gegen Japan zusammenzufassen.

4) Churchill: a. a. 0., IV. Band, 2. Buch, S. 320

so wie das sture Festkleben an «Overlord», als unerbittlicher Hemmschuh für die kommenden Mittelmeeroperationen auswirken.

Churchill, den diese Casablanca-Beschlüsse wenig befriedigten, flog Ende Januar 1943 im Anschluss an die Konferenz in die Türkei, um diesen Verbündeten endlich zum Kriegseintritt zu bewegen. Doch die Türken winkten ab und durchkreuzten damit die Pläne, die sich Churchill für die Weiterführung des Mittelmeerkrieges zurechtgelegt hatte. So blieb ihm nur ein Weg, und dieser führte nach Italien – auf Umwegen vielleicht doch noch zum Balkan.

Im Mai 1943 dampfte Churchill, nun zum dritten Mal, erneut über den Atlantik, diesmal zur «Trident»-Konferenz nach Washington. Die Anregung, sich erneut an den Beratungstisch zu setzen, war von ihm selbst ausgegangen. Es musste Klarheit über die Weiterführung des Krieges nach der Eroberung Siziliens geschaffen und der endgültige Zeitpunkt, wann «Overlord» auszulösen war, festgelegt werden.

Die Meinungen prallten hart aufeinander. Einmal wegen Südostasien. Der Vorstoss von Assam aus war wegen Nachschubschwierigkeiten unterblieben, der ebenfalls für Mai geplante Angriff auf Akyab gescheitert. Churchill konnte sich nicht mit dem Gedanken anfreunden, gegen Japan das Feld zu bestellen, solange nicht die im Mittelmeer reifenden Früchte geerntet waren. Anders die Amerikaner. Erfüllt von schweren Sorgen über die Lage in Burma und im Pazifik waren sie wenig geneigt, die dort geplanten Operationen und «Overlord» durch den Mittelmeerkrieg verwässern zu lassen. Roosevelt teilte diesen Standpunkt seiner Stabschefs, nicht nur aus militärischen, auch aus politischen Erwägungen. Bis zu den Präsidentenwahlen waren es nur noch 18 Monate. Hier musste er mit einer Kandidatur Mac Arthurs rechnen, dessen republikanische Parteigänger eifrig Verstärkungen für den Pazifik propagierten. Ihnen galt es, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Roosevelt setzte sich gegen seine britischen Partner durch und es blieb bei «Anakim» mit der Massgabe, nach der Eroberung Siziliens einen Teil der Landungsfahrzeuge aus dem Mittelmeer nach Südostasien in Marsch zu setzen.

Auch in der Frage, welche Ziele nach der Inbesitznahme Siziliens im Mittelmeer verfolgt werden sollten, verloren die Briten auf der ganzen Linie. Churchill drängte, nach dem Fall der Insel sofort das italienische Festland anzugreifen und Italien zur Aufgabe des Kampfes zu zwingen.

Er argumentierte, die Auswirkungen eines Ausscheidens des Achsenpartners seien unabsehbar. Es sei zu erwarten, dass dann die Türkei in den Krieg eintrete und sich damit das Tor zum Balkan öffne. Schliesslich setze der Ausfall der italienischen Flotte starke britische Seestreitkräfte frei, die nun in Südostasien und im Pazifik eingesetzt werden könnten. Man könne doch nicht die kampferprobten Mittelmeer-Divisionen Gewehr bei Fuss stehenlassen, bis endlich 9 Monate später der Sturmlauf über den Kanal beginne[5]). Was würden dazu nur die Russen sagen, in deren tiefer Schuld man stünde?

Italien biete eine einmalige Chance. Es sei nicht notwendig, das ganze Land zu besetzen. «Sollte Italien zusammenbrechen, genüge es, wenn die Vereinigten Nationen jene Häfen und Flugplätze besetzten, die für weitere Operationen in Südeuropa und auf dem Balkan gebraucht würden»[6]).

Dem entgegnete Roosevelt, die Kräfte, die nach der Eroberung Siziliens frei würden, müssten vorwiegend für «Overlord» bereitgestellt werden. Diese Operation habe vor allen anderen den Vorrang. Gleichzeitig sollten aus dem Mittelmeer Truppen nach Südostasien abgezweigt werden, um Burma zurückzuerobern und in Assam Flugplätze zu gewinnen. Nur auf diesem Wege könne China geholfen werden, das ein wesentlicher Bestandteil im Kriege gegen Japan sei. Einer Besetzung Italiens war Roosevelt abgeneigt und hütete sich, seine Stabschefs zu eindeutigen Erklärungen über einen Angriff gegen die Apenninenhalbinsel zu veranlassen. Diese Haltung Roosevelts, die voll und ganz der seiner Stabschefs entsprach, drückte sich deutlich im offiziellen Kommuniqué aus: «Der Alliierte Oberbefehlshaber in Nordafrika ist zu instruieren, in Ausnützung der Operation «Husky» mit grösster Beschleunigung bestgeeignete Pläne auszuarbeiten, um Italien zum Ausscheiden aus dem Krieg zu veranlassen . . . Welche von verschiedenen vorzuschlagenden Operationen auszuführen sein wird, bleibt der Entscheidung der Kombinierten Stabschefs überlassen»[7]).

Die amerikanischen Stabschefs waren damals bereit, höchstens einen Angriff gegen Sardinien, vielleicht noch gegen Korsika, zu billigen. Sie sahen in einem solchen

5) Auf der «Trident»-Konferenz wurde als Stichtag für «Overlord» der 1. Mai 1944 festgelegt.
6) Churchill: a. a. O., IV. Bd., 2. Buch, S. 433.
7) Churchill: a. a. 0., IV. Bd., 2. Buch, S. 450.

Unternehmen eine Ausgangsbasis für eine Hilfsoperation, die in Form einer Landung in Südfrankreich «Overlord» unmittelbar unterstützen sollte.

Die Amerikaner waren auf die Kanalüberquerung geradezu versessen und liessen sich von den Befestigungen des Atlantikwalls wenig beeindrucken. Sie zweifelten nicht daran, dass sie mit massiertem Materialeinsatz die entscheidende Bresche würden schlagen können, um in das Herz Deutschlands zu dringen. Daher ihr Streben, in Grossbritannien ungeheure Mengen von Material und eine gewaltige Streitmacht anzuhäufen, um so die Deutschen einfach zu erdrücken. Für «Manövrieren» zeigten sie wenig Sinn, vielmehr neigten sie dazu, mit dem Kopf durch die Wand zu stossen.

Anders die Engländer. In ihren Vorstellungen hafteten immer noch die Flandernschlachten des 1. Weltkrieges, die die Blüte der englischen Jugend dahingerafft hatten. Nun fürchteten sie, nach einem Einbruch in den Kontinent wieder in einen Stellungskrieg festzufahren, wenn es nicht gelang, die deutschen Abwehrkräfte zu zersplittern. Dies konnte aber nur durch «Manövrieren» erreicht werden. Daraus ist Churchills Streben zu erklären, durch Nebenoperationen im Mittelmeer deutsche Kräfte aus Frankreich abzuziehen, um dort leichteres Spiel zu haben. Churchill und seine Stabschefs hatten nie die Absicht, den Hauptangriff gegen Deutschland durch Südeuropa oder über den Balkan zu führen.

Die Amerikaner jedoch witterten hinter Churchills Balkanplänen politische Absichten. Diese aber widersprachen ihrem Standpunkt, dass bei strategischen Planungen politischen Erwägungen kein Raum gelassen werden dürfe. Hieraus erklärt es sich auch, dass der amerikanische Aussenminister Hull seit Pearl Harbour zu keiner Konferenz mehr hinzugezogen wurde, auf der militärische Fragen erörtert wurden. Roosevelt und seine Stabschefs glaubten, sie könnten der amerikanischen Öffentlichkeit gegenüber die Verwendung amerikanischer Truppen in Europa nur dann vertreten, wenn diese ausschliesslich zur militärischen Niederwerfung Deutschlands verwendet würden.

Erstaunlich war, dass die amerikanischen Stabschefs nicht einmal Italien als bedeutende Luftbasis im Kampf gegen Deutschland anerkennen wollten. Obwohl der Stabschef der Royal Air Force, General Portal, darauf hinwies, dass von den Flugplätzen Süditaliens aus nicht allein das Ölzentrum Ploësti, sondern vor allem auch

die Flugzeugwerke in Süddeutschland und Österreich angegriffen werden könnten, blieben die Amerikaner reserviert. Auch die verlockende Aussicht, auf diesem Wege die deutsche Jägerproduktion entscheidend zu treffen und somit die erste Voraussetzung für eine erfolgreiche Überquerung des Ärmelkanals zu schaffen, vermochte nicht, die Amerikaner für eine Invasion in Italien zu gewinnen.

Churchill war zutiefst enttäuscht darüber, dass die strategische Zielsetzung für das zweite Halbjahr 1943 nicht Italien hiess. Dies bei den Amerikanern durchzusetzen, hatte er die «Trident»-Konferenz angeregt und war erneut nach Washington gefahren. Wie wir gesehen haben, war das Ergebnis eine allgemein gehaltene Weisung, weder Fleisch noch Fisch. Eisenhower sollte wohl Pläne ausarbeiten, «von denen erwartet werden könne, dass sie Italien zum Ausscheiden aus dem Kriege bringen würden», doch behielten sich die Kombinierten Stabschefs die letzte Entscheidung über Ziel und Umfang der Operation vor. Damit nicht genug. Sie nahmen ihm auch einen Teil des Rüstzeugs, das er für die Erfüllung eines derartigen Auftrags benötigte. Ihm wurde eröffnet, dass er nach Abschluss der Operation «Husky» vier Geschwader schwerer Bomber nach Grossbritannien und einen grossen Teil seiner Seestreitkräfte und Landungsmittel nach dem Fernen Osten und nach England in Marsch zu setzen habe. Auch seine Landstreitkräfte wurden fühlbar beschnitten: sieben Divisionen – vier amerikanische und drei britische – sollten am 1. November 1943 marschbereit zur Verlegung nach Grossbritannien sein.

Doch Churchill gab das Spiel noch nicht verloren. Die letzte Karte setzte er auf Eisenhower selbst. Wie schon erwähnt, flog er nach Abschluss der «Trident»-Konferenz mit Marshall kurzerhand nach Algier. Dort hatte er wohl nachdrücklich betont, dass er für die «nächste Zukunft» keinen Angriff gegen den Balkan plane, doch bereits im Herbst 1943 machte er dem amerikanischen Präsidenten den Vorschlag, über Norditalien durch die Laibacher Senke ins Wiener Becken vorzustossen. Schliesslich verfolgte sein hartnäckiges Liebeswerben um die Türken in erster Linie den Zweck, das Tor zum Balkan aufzustossen. Nicht nur aus militärischen Gründen, nicht allein wegen Ploësti und wegen der deutschen Divisionen, die er dadurch von «Overlord» abzuziehen hoffte. Gewichtige politische Gründe steckten dahinter.

Der Überfall Stalins auf Ostpolen und Finnland und die Vergewaltigung der baltischen Länder waren deutliche Anzeichen für die Auferstehung des russischen Imperialismus. Churchill sah voraus, dass die westeuropäischen Länder ihre bisherige demokratische Staatsform beibehielten, einerlei, wo die Westmächte zum Angriff gegen die «Festung Europa» ansetzten. Doch es schien fraglich, ob die Balkanländer im Falle einer «Befreiung» durch die Rote Armee willens und fähig waren, gegenüber dem russischen Druck ihre traditionelle Regierungsform zu behaupten. Vom Jahre 1943 an bemühte sich daher Churchill, der das Unheil kommen sah, mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit eine Strategie zu verfolgen, die Stalins Expansionsgelüste eindämmen sollte. Sie durfte sich nicht allein mit einem militärischen Sieg über Deutschland begnügen, sondern musste auch den politischen Erfolg über den russischen Bundesgenossen in sich schliessen. Es lag jedoch ausserhalb Churchills Macht, einen solchen Kriegsplan zu realisieren. Seine amerikanischen Freunde vermuteten dahinter ein Stück britischen Imperialismus, für den auch nur einen einzigen G.I. einzusetzen, sie strikt ablehnten.

Auf Grund der überraschenden Anfangserfolge bei der Invasion Siziliens entschloss sich Eisenhower bereits in der ersten Woche des Feldzuges, anschliessend das italienische Festland anzupacken. Am 20. Juli erteilten die amerikanischen Stabschefs ihr Einverständnis, machten jedoch zur Voraussetzung, dass die Überführung der vorgesehenen Streitkräfte nach Südostasien und Grossbritannien gewährleistet sein und nach der Besetzung Siziliens planmässig durchgeführt werden müsse. Die Engländer waren wie vor den Kopf gestossen. Jetzt, wo man nur zuzugreifen brauchte, einen grossartigen Sieg einzuheimsen, fielen ihnen ihre amerikanischen Kameraden in den Arm. Churchill kochte vor Grimm und trieb zu entschlossenem Handeln. Am 22. Juli schlugen die britischen Stabschefs Washington vor, einen direkten Angriff gegen Neapel – unter Sonderzuteilung von Flugzeugträgern und Transportschiffen – zu führen, getreu Churchills Wahlspruch: «Weshalb das Bein hinaufkriechen wie ein Käfer, vom Knöchel an aufwärts? Besser, gleich gegen das Knie einen Schlag führen»[8]). Die amerikanischen Stabschefs stimmten wohl zu, lehnten es jedoch ab, Eisenhower irgendwelche zusätzliche Mittel zur Verfügung zu stellen. Hierauf er-

8) Wilmot: a. a. O., S. 135.

liess der englische Generalstab auf eigene Verantwortung einen Haltebefehl an sämtliche See- und Luftstreitkräfte, die aus dem Mittelmeer abgezogen werden sollten. Die Reaktion in Washington blieb nicht aus: Am 24. Juli erklärten Marshall und King[9]), sie bestünden unter allen Umständen auf der Durchführung der auf den «Trident»-Beschlüssen beruhenden Befehle.

So kam der 25. Juli und mit ihm der Sturz Mussolinis. Eisenhower sass da mit gebundenen Händen. Die ihm zugeteilten Schiffe und Landungsfahrzeuge reichten nicht aus, durch eine ausgedehnte Landung die Gunst der Stunde zu nutzen. Nach dem Halt der 8. Armee vor Catania war ein rasches Ende des sizilianischen Feldzuges kaum zu erwarten. So lange konnte aber auch von dort kein Schiffsraum abgezogen werden.

Doch man stutzte Eisenhower die Flügel noch mehr. Am 2. August bestätigte Marshall den Befehl, wonach vier Gruppen «Liberator» sofort nach England verlegt werden mussten. Damit war der alliierte Oberkommandierende weitgehend in der Möglichkeit beschnitten, die deutschen Verbindungslinien über die Alpen wirksam zu unterbrechen.

Wie ein Hohn klang die Weisung, die ihn am 18. August aus Quebec von der Konferenz «Quadrant» erreichte. Danach wurde ihm anempfohlen, «die bedingungslose Übergabe Italiens anzunehmen und den grösstmöglichen Vorteil daraus zu ziehen... Sardinien und Korsika zu besetzen, die Errichtung von Luftstützpunkten im römischen Gebiet und, wenn möglich, nördlich davon in Angriff zu nehmen und auf die deutschen Streitkräfte in Norditalien starken Druck auszuüben»[10]).

Das war reichlich viel verlangt von einem Befehlshaber, dem man die Mittel für die Erfüllung eines so umfangreichen Auftrages schon seit geraumer Zeit vorenthielt. In Quebec sahen die Dinge wesentlich anders aus als an Ort und Stelle. Jenseits des Atlantik glaubte man, die Deutschen zögen sich Hals über Kopf nach Oberitalien zurück. Man rechnete nicht mit Kesselrings festem Willen, Italien weit im Süden von Rom zu verteidigen, falls die Landung nicht in Oberitalien erfolgte. Mitte August waren schon zahlreiche amerikanische Schiffe aus dem Mittelmeer abgezogen und eine Anzahl britischer Landungsschiffe in den Indischen Ozean ausgelaufen. Man gestattete Eisenhower lediglich, die Verlegung von 18 Panzerlandungsschiffen

9) Admiral Ernest J. King, Oberbefehlshaber der U.S.-Kriegsmarine.
10) Wilmot: a. a. 0., S. 137.

in den Indischen Ozean bis nach der Landung bei Salerno zu verschieben. Burma hatte vor Italien den Vorrang, und im Pazifik hatten die Amerikaner ernstere Sorgen als im Mittelmeer. Ihnen lag die Rückeroberung Burmas, die den Landweg nach China wieder öffnen sollte, mehr am Herzen als eine Besetzung Italiens, waren sie doch überzeugt, ohne chinesische Hilfe Japan nicht bezwingen zu können. Die Armeen Tschiang Kai Scheks jedoch konnten ohne amerikanischen Nachschub nicht existieren.

Im Hochsommer 1943 standen 13 amerikanische Divisionen im Pazifik, zwei in Grossbritannien und acht im Mittelmeer. Von diesen acht war die Hälfte für «Overlord» eingefroren, nur vier standen für das Unternehmen «Avalanche» – die Landung bei Salerno – zur Verfügung. Doch der Mangel an Landungsfahrzeugen und Transportern gestattete nur einen etappenweisen Einsatz dieser vier Divisionen. Hierin lag die Wurzel des Übels, das dem ganzen Italienfeldzug sein Gepräge gab: in dem chronischen Mangel an Landungsfahrzeugen.

Die militärische Führung Italiens hatte nie ernstlich damit gerechnet, dass der Landkrieg einmal von Afrika auf das Festland übergreifen könnte. Dem entsprachen die unzureichenden Abwehrmassnahmen, die erst in letzter Stunde improvisiert worden waren. Der Verlust Siziliens hatte eher lähmend als aufrüttelnd gewirkt und die innerpolitischen Ereignisse waren nicht ohne Wirkung auf die Haltung der Armee geblieben.

Umsomehr traten die deutschen Truppen in den Vordergrund, auf deren Schultern ohnedies die Hauptlast des Kampfes ruhen würde. Sie waren über ganz Süd- und Mittelitalien verteilt, ihre Korps bis zum 8. September den italienischen Armeen unterstellt. Gebot der Stunde war, sie nunmehr, da der feindliche Grossangriff unmittelbar bevorstand, straff in einer Hand zusammenzufassen. Dies war die Geburtsstunde des Armeeoberkommandos 10, eine Umwandlung des bisherigen Verbindungsstabes bei der italienischen 7. Armee; an seine Spitze trat Generaloberst v. Vietinghoff-Scheel.

In Kalabrien führte das neu aufgestellte Generalkommando des LXXVI. Panzer-Korps, das die aus Sizilien zurückgezogenen Divisionen aufgenommen hatte. Das XIV. Panzer-Korps, nunmehr im Raum Neapel, hatte die 29. Panzer-Grenadier-Di-

vision in Südkalabrien und die 1. Fallschirmjäger-Division in Apulien an das LXXVI. Panzer-Korps abgegeben.
Insgesamt verfügte Feldmarschall Kesselring über nachstehende Kommandobehörden und Truppen:

Oberbefehlshaber Süd Chef des Generalstabs	Generalfeldmarschall Kesselring
Oberquartiermeister	Generalleutnant Westphal Oberst i. G. Fähndrich
1. 10. Armee	Generaloberst v.Vietinghoff-Scheel
Chef des Generalstabs	Generalmajor Wentzell
XIV. Panzerkorps	General der Panzertruppe Hube Oberst
Chef des Generalstabs	i. G. v. Bonin
15. Panzer-Gren.-Division	Generalleutnant Rodt
16. Panzer-Division	Generalmajor Sieckenius
Panzer-Div. «Hermann Göring»	Generalleutnant Conrath
LXXVI. Panzerkorps Chef des Generalstabs	General der Panzertruppe Herr Oberst i. G. Runkel
26. Panzer-Division	Generalleutnant Frh. v. Lüttwitz
29. Panzer-Gren.-Division	Generalleutnant Fries
1. Fallschirmjäger-Division	Generalleutnant Heidrich
2. XI. Fliegerkorps	General der Flieger Student
2. Fallschirmjäger-Division	Generalleutnant Ramcke
3. Panzer-Gren.-Division	Generalleutnant Graeser
3. 90. Panzer-Gren.-Division mit Festungsbrigade	Generalleutnant Lungerhausen (auf Sardinien)
4. SS-Brigade «Reichsführer»	(auf Korsika)
5. Luftflotte 2	Generalfeldmarschall Frh. v. Richthofen
6. Marinekommando Italien	Admiral Meendsen-Bohlken

Die deutsche Führung in Italien sah in der Operation «Husky» einen deutlichen Fingerzeig auf die weiteren Absichten der Alliierten. Feldmarschall Kesselring rechnete mit einem alsbaldigen Angriff gegen das italienische Festland, wenn ihn auch der Verzicht des Feindes, überholend in Kalabrien zu landen oder sofort über die Messina-Strasse nachzustossen, zu der Annahme verleiten mochte, Eisenhower ziele von den leistungsfähigen sizilianischen Häfen aus nach dem Balkan. Doch auch in diesem Falle schien es für die Alliierten von einiger Bedeutung, sich zur Deckung ihrer Flanke Süditaliens zu versichern.

Führten sie den Generalangriff mit überlegenen Kräften gegen das italienische Festland, waren die Folgen nicht abzusehen. Im Besitz Oberitaliens, standen den Alliierten die Tore nach Südfrankreich und in den Rücken der deutschen Ostfront offen. Dies konnte ihnen im Falle der Kanalüberquerung die unterstützende Landung in Südfrankreich ersparen, zum anderen bot sich ihnen die einzigartige Chance, die Ostfront durch einen Angriff in deren Rücken zum Einsturz zu bringen. Die Uneinigkeit der Westmächte in der Frage ihrer Mittelmeerstrategie bedeutete für Deutschland ein einmaliges Geschenk, für die Alliierten schweren Schaden.

Nach dem Fall Siziliens erhob sich allenthalben die Frage: wo wird Eisenhower anpacken, falls er sich für einen Angriff gegen die Apenninenhalbinsel entschieden hat? Ins Auge sprang Rom. Seine politische und strategische Bedeutung lohnte ein hohes Wagnis. Eine Invasion von See her zur Gewinnung der Hauptstadt führte schneller zum Erfolg als der Angriff zu Lande, etwa nach einer Landung im Raume Neapel. Landete der Gegner bei Rom, beabsichtigte Oberbefehlshaber Süd, mit den beiden bei Rom stehenden Divisionen und mit den starken Flakverbänden auf die Albaner Berge auszuweichen und die drei schnellen und gepanzerten Divisionen aus dem Grossraum Neapel heranzuziehen. Das LXXVI. Panzer-Korps sollte unter Mitführung der starken in Apulien stehenden Flakverbände ebenfalls Anschluss an die Albaner Berge suchen.

Landete der Feind hingegen bei Neapel, schien es Feldmarschall Kesselring nicht notwendig, Mittelitalien kampflos aufzugeben. Eine Zuführung von ein bis zwei Divisionen aus der Heeresgruppe Rommel war allerdings nach seiner Ansicht erforderlich, sollte dem Gegner schon weit im Süden Halt geboten werden.

Im Falle einer Invasion vom Tyrrhenischen Meer her waren die Inseln nicht zu halten. Darum sollte sich die 90. Panzer-Grenadier-Division mit den starken Luftwaffenverbänden zur Nordküste Sardiniens absetzen, Korsika gewinnen und mit den dort stehenden Truppen über den Hafen Bastia in den Raum Livorno überführt werden.

Entschied sich Eisenhower für den Angriff gegen Neapel, so lud ihn die Bucht von Salerno zur Landung geradezu ein. Er fand hier alle Voraussetzungen für einen amphibischen Angriff: ruhiges Wasser, flachen, sandigen Strand, leicht zu sperrende Gebirgsstrassen, Unterstützung durch landgestützte Jagdverbände. Diese Momente waren für Kesselring bestimmend, angesichts der Unzuverlässigkeit der Italiener, die Verteidigung der Salerno-Bucht der deutschen 16. Panzer-Division zu übertragen.

Die alte Division war den Leidensweg nach Stalingrad gegangen. Aus 4'000 Männern, die dem Untergang entronnen waren, hatte man die Division neu aufgestellt. Sie lag während des Sizilienfeldzuges im nördlichen Kalabrien und übernahm in den letzten Augusttagen, in Kampfgruppen auf gegliedert, den Salerno-Abschnitt. Die Verteidigung von Stadt und Hafen Salerno lag in Händen der durch Panzer und Artillerie verstärkten Panzer-Aufklärungs-Abteilung 16. Die «Kampfgruppe Stempel», das verstärkte Panzer-Grenadier-Regiment 64, hielt in Stützpunkten den Abschnitt vom Picentino bis zum Sele, während die «Kampfgruppe v. Döring», das verstärkte Panzer-Grenadier-Regiment 79, den Raum zwischen Paestum und Agropoli besetzte. Dazwischen lagen italienische Sicherungsgruppen.

Schönes Spätsommerwetter begünstigte den raschen Ausbau der Stellungen, denen umfangreiche Verdrahtungen und Minensperren in kurzer Zeit wirksame Abwehrkraft verliehen.

So war die Zurückhaltung der Alliierten, die Schwächung ihrer Angriffsverbände und die Minderung ihrer Landungsmittel für die deutschen Truppen ein einzigartiges Geschenk. Welch ein Glück, dass der Sturz Mussolinis die Westmächte völlig unvorbereitet getroffen hatte!

Mit Bestürzung musste Eisenhower auf der Konferenz, zu der er am 26. Juli seine Befehlshaber nach Karthago zusammengerufen hatte, feststellen, dass er frühestens Anfang September das italienische Festland werde angreifen können, dank der

Kurzsichtigkeit der amerikanischen Stabschefs. Es wurde beschlossen, den Hauptschlag gegen Neapel zu führen. Baldmöglichst sollte Montgomery nach Abschluss von «Husky» über die Messina-Strasse springen, um vom Raum Neapel deutsche Truppen nach Kalabrien abzuziehen. Die «Lawine» (Avalanche) hatte die amerikanische 5. Armee unter General Mark W. Clark auszulösen, die sich aus dem amerikanischen VI. und dem britischen X. Armee-Korps zusammensetzte.

Der grosse Preis hiess also Neapel, der bedeutendste Hafen des «Stiefels». Ein direkter Angriff auf den Hafen wurde nicht ernstlich in Erwägung gezogen. Zur Wahl standen zwei Möglichkeiten: eine Landung im Golf von Gaëta oder ein Angriff in der Bucht von Salerno. Für Gaëta sprach manches: panzergünstiges Angriffsgelände und gute Absetzplätze für Fallschirmtruppen, die relative Nähe Roms und der schon vollzogene Übergang über den Volturno. Doch Ober-Luftmarschall Tedder machte ernste Einwände geltend. Sie bezogen sich in erster Linie auf die Reichweite der landgestützten Jäger, die von Sizilien aus eine Landung im Golf von Gaëta nicht abschirmen konnten. Auch die Navy hatte Bedenken. Sie beurteilte die Ankerplätze in der Salerno-Bucht erheblich günstiger. Salerno hatte nur einen Nachteil: die Küstenebene ist umkränzt von einer Kette überragender Höhen. Die 5. Armee musste sie in raschem Zupacken in ihren Besitz bringen, bevor sich die Deutschen dort eingenistet hatten. Dies schien nicht allzu schwierig, wenn es gelang, ein rasches Heranführen der deutschen Reserven zu unterbinden.

Der Plan sah vor, die Küste in einer Breite von 45 km anzugehen. Dem amerikanischen Korps, das beiderseits Paestum gelandet werden sollte, oblag es, sich in den Besitz der ostwärts Eboli gelegenen Sele-Brücke und der beherrschenden Höhen südlich davon zu setzen und mit der von Kalabrien anrückenden britischen 8. Armee Verbindung zu suchen. Dem britischen Korps war die Aufgabe gestellt, beiderseits der Tusciano-Mündung an Land zu gehen, sich des Flugplatzes Montecorvino, Battipaglias und des Monte d'Eboli zu versichern, Salerno, Vietri und Maiori zu nehmen und die dort in den Landekopf führenden Pässe zu verblocken. Die amerikanische 82. Luftlande-Division sollte die Volturno-Übergänge sperren.

War der Landungsraum gesichert und waren genügend Reserven herangeführt, soll-

te die 5. Armee aus dem Brückenkopf ausbrechen und Neapel nehmen.
Für die Luftwaffe enthielt der Plan die Forderung, durch vorbereitende Bombenangriffe das den Grossraum Salerno umspannende Strassennetz zu blockieren und so das Heranziehen deutscher Reserven entscheidend zu verzögern. Die Jäger sollten ein Eingreifen deutscher Luftstreitkräfte in den Erdkampf und in das Ausschiffen der Landungstruppen unterbinden, ständig sollten sie mit 40 Flugzeugen über dem Landekopf hängen. Dies war eine fast unerfüllbare Forderung angesichts des weiten Anmarschweges von Sizilien, der zweimotorigen Jägern nur einen Aufenthalt von einer Stunde und einmotorigen Jagdflugzeugen von nur 20 Minuten über dem Landekopf gestattete. Zur Verdichtung des Jagdschirms hatte die britische Admiralität fünf Eskorteträger[11]) freigestellt, die unter dem Kommando des Konteradmirals Sir Philip Vian das Geschwader «V» bildeten. Bereits für den zweiten Invasionstag war die Inbetriebnahme des Flugplatzes Montecorvino vorgesehen.
Die gesamten Flottenoperationen standen unter dem Befehl des amerikanischen Admirals Hewitt. Die Landung im britischen Sektor lag in Händen von Commodore G. N. Oliver von der Royal Navy, für die Landungen im amerikanischen Sektor war US-Konteradmiral J. L. Hall verantwortlich.
Nach dem Plan sollte das Schlachtgeschwader «H», Vizeadmiral Willis, mit den Schlachtschiffen «Nelson» und «Rodney» den Schutz der Gesamtoperation übernehmen. Das Geschwader selbst hatten die Flugzeugträger «Illustrious» und «Formidable» gegen deutsche Luftangriffe abzuschirmen.
Soweit der Plan.
Am 17. August konferierte Eisenhower erneut mit seinen Befehlshabern und legte als Datum für die Salerno-Landung den 9. September fest. Der Angriff über die Messina-Strasse sollte bereits am 3. eröffnet werden.
Zu diesem Zeitpunkt liefen Montgomerys Vorbereitungen bereits auf vollen Touren. Den Angriff sollte das XIII. Korps führen. Der britischen 5. Division wies er die Westküste, der kanadischen 1. Division die Ostküste Kalabriens zu. Beide Divi-

11) Das Geschwader «V» setzte sich zusammen aus den Eskorteträgern «Unicom», «Hunter», «Stalker», «Attachér» und «Battler».

sionen sollten gleichzeitig über die Strasse von Messina gesetzt werden. Starke Fliegerkräfte waren für die unmittelbare Unterstützung des Angriffs vorgesehen, desgleichen leichte und schwere Seestreitkräfte.

Hinter Messina standen 600 Geschütze, darunter 48 schwerste Kaliber, die sich Montgomery von Patton ausgeliehen hatte. In den dunklen Morgenstunden des 3. September brach der Orkan los und begrub die kalabresische Küste zwischen Reggio und S. Giovanni in einem Meer von Feuer und Rauch. In regelmässigen Abständen rollte die Feuerwalze landeinwärts und wieder zurück zum Strand. In das zukkende, dröhnende Trommelfeuer mischten sich die harten Abschüsse der 38-cm-Türme von «Nelson» und «Rodney», von «Valiant» und «Warspite». Kreuzer und Zerstörer, Kanonenboote und Monitore woben ihre Granaten in den qualmenden Vorhang. Mit Tagesanbruch schaltete sich auch die Luftwaffe ein. Sie entrollte ihre Bombenteppiche über jene Ziele, die für die Artillerie unerreichbar waren. Montgomery führte ein Feuerwerk im Alamein-Stil vor, als gelte es, eine gewaltige Festung sturmreif zu schiessen. Er ahnte kaum, dass seine Kanonen Hunderte von Tonnen Munition ins Blaue verschossen. Denn drüben, unmittelbar in der Küstenzone, stand kein Feind. Die 29. Panzer-Grenadier-Division dachte nicht daran, sich am Strand zerschlagen zu lassen. Das Übersetzen konnte sie ohnedies nicht verhindern; ihr Auftrag war vielmehr, landeinwärts im hinhaltenden Widerstand das Vordringen des XIII. Korps zu verzögern.

So war es für die 13. und 17. Brigade der 5. Division und für die kanadische 3. Brigade – die erste Welle der alliierten Truppen – nicht schwierig, an der Küste Fuss zu fassen und Brückenköpfe zu bilden. Nach der Einnahme von Reggio und S. Giovanni, wo die alliierten Soldaten von den Italienern jubelnd begrüsst wurden, wandten sich die Engländer nach Norden, die Kanadier nach Süden.

In der Nacht zum 4. September landete ein britisches Commando bei Bagnare und nahm den Ort. Die 15. Brigade rückte entschlossen unter dem Schutz der begleitenden Kriegsschiffe ohne Widerstand vor, wurde über See von der 13. Brigade überholt, die der deutschen Nachhut südlich Gioia Tauro in die Flanke fiel und nun ihrerseits die Angriffsspitze übernahm. Am 8. September holte Montgomery zu einem

neuen Schlag aus. In den frühen Morgenstunden warf er bei Pizzo die 231. Infanterie-Brigade an Land in der Absicht, die 29. Panzer-Grenadier-Division abzuschnüren. Vergeblich. Die Brigade stiess unglückseligerweise auf das III. Fallschirmjäger-Regiment 4 und wurde von Hauptmann Grassmehl den ganzen Tag über an der Küste festgenagelt, bis die Nachhut der Division Fries die Enge passiert hatte.

Auch bei den Kanadiern ging es flott vorwärts. Ihr linker Flügel zwängte sich zwar mühsam durchs Gebirge, doch auf der Küstenstrasse drangen sie ungestüm vor und hatten am 10. September bei Catanzaro die engste Schnürstelle Kalabriens erreicht. Zu dieser Zeit hatte bereits die britische 1. Luftlande-Division Stadt und Hafen Tarent in kühnem Handstreich genommen; nicht aus der Luft, sondern von See her. Nach der geglückten Landung an der «Zehe» entschloss sich Eisenhower, gleich einen Schlag gegen die «Ferse» zu führen. Doch alle verfügbaren Divisionen standen schon auf der Liste für «Avalanche», nur die britischen Fallschirmjäger waren noch greifbar. Allerdings fehlte ihnen der Lufttransportraum, den man in vollem Umfang der Division Ridgway nach Sizilien zugeführt hatte. Als Eisenhower seine Absicht, Tarent zu nehmen, Cunningham kundtat mit der Frage, ob die Navy sich eine solch gewagte Operation zutraue, antwortete Sir Andrew: «Sir, die Flotte Seiner Majestät ist bereit, überall dorthin zu fahren, wohin Sie sie schicken.» Das war ein Wort, zumal mit keiner Hilfe der Italiener zu rechnen war.

Am Nachmittag des 8. September gingen 6‘700 Mann der 1. Luftlande-Division in Bizerta an Bord der Kreuzer «Abdiel», «Aurora», «Dido», «Penelope» und «Sirius» und an Bord der «Boise», eines Amerikaners. Unter dem Kommando des Vizeadmirals Power ging das Geschwader, dem die Schlachtschiffe «Howe» und «King George V.» zugehörten, am Abend des 8. in See, passierte am anderen Nachmittag das in die Internierung dampfende italienische Tarent-Geschwader und drang gegen 17.00 Uhr in den Hafen von Tarent ein. Alles war bisher gut gegangen. Die ersten Kompanien waren bereits ausgeschifft, und als auch der Minenkreuzer «Abdiel» vor Anker gehen wollte, lief er auf eine Mine. Der Minenstoss war so schwer, dass das Schiff in wenigen Minuten versank. 200 Fallschirmjäger nahm es mit in die Tiefe. Dies war ein bitteres Missgeschick, doch Tarent, die Pforte in dem Rücken der Sa-

lerno-Front und Schlüssel zu den apulischen Flugplätzen, war hohen Einsatz wert.
Wie auf Sizilien, so lag auch beim Angriff gegen das Festland das Kommando über die Landetruppen in der Hand von General Alexander, dem Oberbefehlshaber der 15. Heeresgruppe.[12]) Nun unterstand ihm auch die in Französisch-Nordafrika stationierte amerikanische 5. Armee.

Die amerikanische 5. Armee[13]) hatte Anfang September ihre Vorbereitungen abgeschlossen. Vom 5. an liefen die Geleitzüge aus ihren Häfen aus. Die beiden britischen Divisionen verliessen Bizerta und Tripolis, die amerikanischen Algier, Oran und Palermo. Clark selbst schiffte sich am 5. in Algier an Bord der «Ancon», dem Flaggschiff des Admirals Hewitt, ein. Wie bei jeder amphibischen Operation unterstanden dem Flottenbefehlshaber sämtliche Truppen der Armee so lange, bis sie ihren Fuss auf den Strand setzten. Hewitt versammelte seine vier Flottenverbände, die Geschwader «H» und «V» und die Transportgeleite des Admirals Hall und des Commodore Oliver, am 8. September im südlichen Tyrrhenischen Meer. Sie umfassten – ohne die Sturmfahrzeuge – 450 Schiffe, die 169'000 Mann und 20'000 Fahrzeuge bargen.

Die Versammlung dieser riesigen Armada konnte der deutschen Luftwaffe nicht verborgen bleiben. Sie hatte den Geleitzug der amerikanischen 36. Infanterie-Division schon beim Auslaufen aus Oran am 5. September, 17.00 Uhr, entdeckt und die Transporte der britischen 46. Infanterie-Division, die in Bizerta eingeschifft worden war, wurden am 8. ausgemacht und zweimal angegriffen. Dabei wurde ein Landungsschiff versenkt.

Dem Oberbefehlshaber Süd war klar, dass am 8. September, als die Invasionsflotte bereits im Seegebiet von Neapel kreuzte, die Landung unmittelbar bevorstand. Das

12) Sir Harold Alexander befehligte 1940 in Frankreich die britische 1. Infanterie-Division und führte bei Dünkirchen die Nachhut. Anschliessend leitete er die Operationen in Burma, löste im Juli 1942 General Auchinleck als Oberkommandierender im Mittleren Osten ab und erfocht 1943 den grossen Sieg in Tunesien. 1944 wurde er nach der Einnahme von Rom zum Feldmarschall befördert. Heute britischer Verteidigungsminister.

13) Gliederung der amerikanischen 5. Armee für die Salerno-Landung:

Amerikanisches VI. Korps
Generalmajor Dawley
Amer. 3. I.D. – Truscott
" 34. I.D. – Ryder
" 36. I.D. – Walker
" 45. I.D. – Middleton
„ 82. Airborne – Ridgway
„ 13. Feldartillerie-Brigade

Britisches X. Korps
Generalleutnant McCreery
Brit. 46. I.D. – Hawkesworth
„ 56. I.D. – Templer
„ 7. P.D. – Erskine
" 2. und 3. Commando
amer. I., III. u. IV. Ranger-Btl.

Unterstützende Luftstreitkräfte: Britische I. Taktische Luftflotte Amerikan. XII. Taktische Luftflotte

daraufhin ausgegebene Stichwort «Alarmstufe II» setzte sämtliche deutschen Truppen in höchste Bereitschaft.

Die alliierten Soldaten erfuhren erst in der Nacht zum 9. September aus dem Munde ihrer Offiziere von der Kapitulation Italiens, als sich die Landungsflotte bereits der italienischen Küste näherte. An Bord aller Schiffe herrschte Hochstimmung, die Sturmtruppen wähnten sich schon sicher und ohne Kampf auf italienischem Boden. Doch es sollte ganz anders kommen! Der Angriff gegen die Küste glich wenig einem Spaziergang und der Marsch nach Neapel wurde zu einem dramatischen, blutigen Ringen.

In kurzer Zeit erschienen starke deutsche Kräfte auf dem Schlachtfeld, tagelang stand das Schicksal der 5. Armee auf des Messers Schneide. Um Haaresbreite entrannen die alliierten Divisionen der Gefahr, von den deutschen Truppen wieder ins Meer gestossen zu werden. «Wir wussten, dass diese Truppen unter dem Befehl des Feldmarschalls Albert Kesselring standen, eines der fähigsten Offiziere in Hitlers Armeen . . . Kesselring war hochbegabt, sowohl als Truppenführer wie auch als Verwaltungsmann»[14]).

Die Sturmflut brach über die 16. Panzer-Division herein, als sie noch mit der Entwaffnung der Italiener alle Hände voll zu tun hatte. Trotzdem schlug den Landungstruppen überall wütendes Feuer entgegen, als 3.30 Uhr die ersten Sturmboote gegen den Strand stiessen. Ohne Feuervorbereitung vollzog die amerikanische 36. Division den Sturmlauf, nur im britischen Sektor mühte sich die Schiffsartillerie, den Sturmtruppen den Weg zu ebnen. Die Amerikaner gingen scharf ran. In der ersten Welle warf Walker die Infanterie-Regimenter 141 und 142 bei Paestum an Land. Bereits um 6.00 Uhr hatte er zwei Abteilungen leichter Artillerie am Strand feuerbereit. Bulldozer frassen um diese Zeit schon Fahrbahnen durch die niedrigen Dünen und Strandpioniere trafen Vorbereitungen für das Heranführen von Nachschub und Reserven.

Erstes Angriffsziel des britischen X. Korps war der heissbegehrte Flugplatz Montecorvino. Ihn rasch zu gewinnen, warf General McCreery seine 56. Division gegen die Tusciano-Mündung, wo Templer nur mühsam gegen den hartnäckigen Widerstand des Panzer-Grenadier-Regiments 64 Fuss fassen konnte. Nördlich davon

14) Mark W. Clark: Calculated Risk, S. 180.

kämpfte sich die 46. Division an Land. Ihr rechter Flügel zielte gleichfalls auf den Flugplatz, den linken drehte Hawkesworth Richtung Salerno ein. Dort hatten die britischen Commandos schon am Morgen Stadt und Hafen in ihren Besitz bringen können und drückten nun nach Norden zum Pass von Nocera. Der Hafen Salerno lag jedoch weiterhin unter schwerem deutschen Artilleriefeuer und konnte vorerst vom X. Korps nicht benutzt werden. Auch die amerikanischen Rangers fochten erfolgreich. Sie nahmen Maiori und verblockten anschliessend den Pass von Tramonti.

Trotz dieser Anfangserfolge wurde «Avalanche» eine harte Nuss, «nahezu ein Desaster» (Clark). Den ersten Gegenschlag führte die Kampfgruppe v. Döring, das verstärkte Panzer-Grenadier-Regiment 64. Sie trat um 8.00 Uhr gegen die an der Tusciano-Mündung gelandeten Briten zum Gegenangriff an und stand nach schwerem Kampf 13.00 Uhr am Strand. Dann war es aus. Erbarmungslos fiel das verheerende Feuer der Schiffsgeschütze über die deutschen Panzergrenadiere her und trieb sie wieder zurück. Die britische 56. Division blieb den weichenden Deutschen auf den Fersen und am Abend stand Templer dicht vor dem Flugplatz und am Rande von Battipaglia.

Im Süden war es der Kampfgruppe Stempel gelungen, den ersten Ansturm der Amerikaner aufzuhalten. Die Kampfgruppe Stempel, das verstärkte Panzer-Grenadier-Regiment 79, machte der kriegsunerfahrenen 36. Division schwer zu schaffen. Den ganzen 9. September über nagelte sie die Amerikaner in Küstennähe fest.

Am Abend des ersten Invasionstages hatte sich die 5. Armee in allen Landezonen festgekrallt. Doch seit den Morgenstunden zog sich über ihrem Haupt das Unwetter zusammen: der deutsche Gegenschlag, der Clarks Armee nahe an den Rand des Verderbens bringen sollte.

Seit Morgengrauen zwängte sich ein dicker Heerwurm durch die kalabresischen Berge: die 26. Panzer-Division und die Masse der 29. Panzer-Grenadier-Division. Über 200 km standen die Divisionen vom Schauplatz der Landung entfernt. Nun galt es, auf schnellstem Wege den Landekopf zu erreichen. Der Marsch geriet immer wieder durch Verstopfungen, Bombentrichter und Treibstoffmangel ins Stokken, doch blieben die deutschen Verbände wider Erwarten den ganzen Tag über von der alliierten Luftwaffe verschont. Tedder hatte seine Streitmacht über den Landekopf gehängt.

Von Norden waren die 15. Panzer-Grenadier-Division und die Panzer-Division «Hermann Göring» auf den Nordflügel des Landekopfes im Anmarsch. Trotz Kesselrings Streben, die Lage bei Rom so rasch wie möglich zu bereinigen, konnte der erste Verband der 3. Panzer-Grenadier-Division, die Aufklärungsabteilung, erst am 10. September in Marsch gesetzt werden. Noch später, am 13. September, trat die zweite Marschgruppe der Division in den Kampf um den Landekopf. Der Kampf um Rom trug für die Alliierten willkommene Früchte.

Völlig unverständlich bleibt, warum das OKW keinen Finger rührte, Oberbefehlshaber Süd bei seinem Kampf auf Leben und Tod unter die Arme zu greifen. In Oberitalien vergeudete sich die Heeresgruppe Rommel an der Entwaffnung der italienischen Truppen, während das Schicksal der 10. Armee in Süditalien an einem seidenen Faden hing. Im Raum Mantua-Modena standen zwei hochwertige Panzer-Divisionen. Feldmarschall Kesselring hatte ihre Verlegung nach Salerno unverzüglich beantragt. Hitler lehnte ab, ohne zu bedenken, dass in Süditalien eine Schlacht von schicksalhafter Bedeutung ausgefochten wurde. «Hätte man diese hochwertigen und erstklassig ausgerüsteten Truppen am 9. September in Marsch gesetzt – Räderteile auf dem Landweg, Kettenfahrzeuge mit der Bahn – so wären sie aller Voraussicht nach noch zur rechten Zeit gekommen, um am 13. September in den Höhepunkt der Schlacht eingreifen zu können»[15]). Was half es, dass Jodi diese Kurzsichtigkeit als schweren Fehler eingestand, nachdem die Salerno-Schlacht verloren war und die Alliierten mit beiden Füssen fest auf dem europäischen Festland standen!

Trotz der drückenden Luftüberlegenheit und des mörderischen Feuers der Schiffsartillerie bahnten sich am 10. September die ersten deutschen Erfolge an. Das I. Fallschirmjäger-Regiment 3 eilte am 9. September der 26. Panzer-Division, der es bisher unterstellt war, nach Eboli voraus und erhielt dort von der 16. Panzer-Division am Nachmittag des 10. den Auftrag, unverzüglich Battipaglia wieder zu nehmen. Dort waren in der vorhergehenden Nacht die Royal Fusiliers der 201. Guards Brigade eingedrungen. Am Abend war der Ort wieder in deutscher Hand. 450 Engländer hatten sich 100 deutschen Fallschirmjägern und der unterstützenden Kompanie des Panzer-Regiments 2 ergeben! Dieser Gegenangriff ohne Feuervorbe-

15) Westphal: a. a. O., S. 237/38.

reitung traf die ganze britische 56. Division wie ein Schock. Sie wertete ihn als Auftakt zu einem entscheidenden Gegenschlag; Templer nahm seine Brigaden zwei Kilometer zurück. Er hielt wohl den Flugplatz Montecorvino, den die 169. Infanterie-Brigade tagszuvor genommen hatte, doch unterband die deutsche Artillerie die Benutzung des Platzes, bis Kesselring am 17. September die Schlacht abbrach.

Die amerikanische 36. Division gab sich mit ihrem Anfangserfolg keineswegs zufrieden. Am 10. September war es ihr gelungen, ihren schmalen Brückenkopf auszuweiten, am Abend stand ihr linker Flügel dicht vor dem hochgelegenen Altavilla und der beherrschenden Höhe 424. Die schwimmende Reserve des VI. Korps, die 45. Division, war an Land gegangen und stiess auf Persano vor mit dem Ziel Sele-Brücke, dem neuralgischen Punkt im Rücken der deutschen Abwehrfront.

Die nun folgenden vier Tage überboten sich in ihrer Dramatik und hätten um Haaresbreite das Schicksal der 5. Armee besiegelt. Einzig und allein Tedders Luftwaffe und Cunninghams Schiffsartillerie hatte sie es zu verdanken, dass ihr die deutsche 10. Armee kein «Dünkirchen» zu bereiten vermochte.

Am 11. September begannen sich Kesselrings Gegenmassnahmen auszuwirken. Am rechten Flügel der Landungsfront traten die marschfertig gewordenen Teile der 15. Panzer-Grenadier-Division und der Panzer-Division «Hermann Göring» ins Gefecht, im Südabschnitt griffen die vordersten Teile der 29. Panzer-Grenadier-Division in den Kampf ein.

Seit dem 9. September war die Landungsflotte das Ziel der Luftflotte 2. Hatten ihr die beiden ersten Tage auch keine nennenswerten Erfolge gebracht, so gelang ihr am 11. ein bedeutender Schlag. Am Morgen dieses Tages wurde bei einem deutschen Luftangriff der amerikanische Kreuzer «Philadelphia» durch Nahtreffer einer radargelenkten Bombe schwer beschädigt. Wenige Minuten später erwischte eine gleichartige Bombe in unmittelbarer Nähe von Hewitts Flaggschiff den US-Kreuzer «Savannah». Die Bombe durchschlug den vorderen Turm, explodierte im Schiffsleib und erschlug dort über 100 Seeleute. Mühsam hielt sich der Kreuzer über Wasser und erreichte mit knapper Not Malta.

An Land gewann das amerikanische VI. Korps, General Dawley, an diesem Tag weiter Boden und warf das Infanterie-Regiment 79 der 45. Division vor bis zur Sele-

Brücke. Die 36. Division nahm Altavilla und die Höhe 424. Doch der deutsche Gegenschlag folgte auf dem Fusse. Panzer und Pioniere der 29. Panzer-Grenadier-Division warfen sich südlich der Sele-Brücke auf das Infanterie-Regiment 179 und jagten es Hals über Kopf in die Küstenebene zurück. Dies war der Wendepunkt der Schlacht. Der deutsche Speer zielte genau auf die empfindlichste Stelle des alliierten Landekopfes, auf die 15 km breite Lücke, die zwischen dem amerikanischen und dem britischen Korps klaffte. Für die 5. Armee war höchste Gefahr im Verzüge. Sie zwang General Clark, seine gesamten Reserven zu mobilisieren, um die Lücke zu schliessen.

Auch im Raum Salerno und bei Battipaglia verstärkte sich der deutsche Druck. Nur mühsam vermochte sich das britische X. Korps der deutschen Gegenangriffe zu erwehren. Der einzige Lichtblick an diesem düsteren 11. September war für Clark Alexanders Mitteilung, dass die 82. Luftlande-Division der 5. Armee wieder unterstellt sei.

Der folgende Tag steigerte die Bedrängnis der 5. Armee noch mehr. Wohl war am Südflügel der deutsche Widerstand durch die Zurücknahme des verstärkten Panzer-Grenadier-Regiments 79 in den Raum ostwärts Eboli erloschen, doch nun war auch die 26. Panzer-Division auf dem Schlachtfeld eingetroffen. Sie griff am linken Flügel des amerikanischen VI. Korps in den Kampf ein und stiess am 12. September zusammen mit Teilen der 29. Panzer-Grenadier-Division bis Persano vor. Das Fallschirmjäger-Regiment 4, unter dem Befehl der 29., nahm mit stürmender Hand Altavilla und die Höhe 424 und trieb, zusammen mit den Panzergrenadieren, die Amerikaner in die Ebene hinunter.

Das waren böse Schläge. Clark, der am Morgen sein Hauptquartier von der «Ancon» an Land verlegt hatte, prüfte bereits die Notwendigkeit, seinen Stab wieder einzuschiffen. Seine ganze Hoffnung war Ridgway, der bereits Befehl hatte, Teile seiner Division in der kommenden Nacht im Landekopf abzusetzen und eine Kampfgruppe in den Raum Avellino zur Sperrung des dortigen Strassennetzes zu werfen. Entlastung für das britisché X. Korps sollten 1‘500 Mann bringen, die von den Kreuzern «Euryalus», «Scylla» und «Charybdis» in höchster Fahrt aus Tunesien herangeholt wurden.

Auch am 13. September blieb die deutsche 10. Armee dem Feind scharf an der Klinge. Das LXXVI. Panzer-Korps trieb von Persano aus seinen Keil weiter nach

Süden. 18.30 Uhr stand das Panzer-Grenadier-Regiment 79 am Zusammenfluss von Sele und Calore.

Doch hier ging es nicht weiter. Im rasenden Feuer der Artillerie-Abteilungen 158 und 189 der 45. Division blieb der Angriff liegen. Das war für die Amerikaner Rettung in höchster Not. Weder Dawley noch Clark hatten zu dieser Stunde irgendwelche Reserven zur Hand. Die Deutschen aber standen nur noch sechs Kilometer von der Küste entfernt!

Von bangen Sorgen erfüllt sah Clark dem 14. September entgegen. Er und Hewitt planten nun ernstlich, das Hauptquartier der 5. Armee wieder einzuschiffen, und die amerikanischen Truppenführer machten Pläne, entweder den Landekopf des VI. Korps zu räumen oder ihn durch vom britischen X. Korps abzuziehende Verstärkungen zu stabilisieren. Schon am 13. September war im amerikanischen Sektor kein Nachschub mehr gelöscht worden.

In dieser kritischen Lage berichtete Eisenhower nach Washington: «. . .Was uns Sorge macht, ist ‚Avalanche' selbst. Wir waren ausserstande vorzurücken; denn der Feind bereitet einen grossen Gegenangriff vor. Die 45. Division ist numehr zum grössten Teil eingesetzt. Ich nehme alles, was die Grösse eines Ruderbootes übersteigt, um Clark die 3. Division zuzuführen. In der gegenwärtigen Lage ist die Luftwaffe unsere grosse Hoffnung . . .»[16]).

Tedders Flieger hatten in den ersten vier Tagen nach der Landung 3'100 t Bomben auf den deutschen Würgering abgeworfen, davon allein 1'300 t am 13. September. Nun hatte Tedder Befehl, am 14. neben der taktischen auch die operative Luftwaffe in die Schlacht zu werfen. Jedes startklare Flugzeug, gleichgültig welcher Art, sollte in den Entscheidungskampf eingreifen.

Auch die Flotte hatte Befehl, mit allen verfügbaren Rohren zu helfen. Auf Drängen Hewitts schickte Cunningham von Malta «Warspite» und «Valiant» in die Salerno-Bucht und zog «Nelson» und «Rodney» nach Augusta vor, falls weitere Hilfe notwendig würde.

In der Nacht zum 14. drang der erste Lichtstrahl durch das düstere Gewölk, das über der 5. Armee drohte. Die 82. Airborne war im Anmarsch. Marshall berichtet darüber: «Am Morgen des 13. September erfuhren die Kommandeure unserer Luftlan-

16) The War Reports of General C. Marshall usw., S. 166.

detruppen, dass die 5. Armee Verstärkungen aus der Luft binnen 24 Stunden angefordert hatte. Am selben Tag, 20.45 Uhr, starteten Pfadfinder des Luftlandeverbandes und erreichten 23.14 Uhr den von der 5. Armee im Landekopf Salerno vorbereiteten Absetzplatz. 25 Minuten später trafen die ersten Einheiten der Fallschirmjäger ein. In eineinhalb Stunden setzten 90 Transporter 1‘300 Springer mit Ausrüstung ab in einem Raum von annähernd 1‘200x800 Yards. Um 2.00 Uhr, am 14., hatten sich diese Fallschirmjäger vollzählig gesammelt und marschierten zur Front. Viele Einheiten hatten weniger als zwei Stunden Zeit, ihre Flugzeuge startklar zu machen, ihre Absetzpläne vorzubereiten und Mannschaften und Gerät zu verladen. Am 14. wurde das Unternehmen wiederholt, dieses Mal mit 131 C47. Dabei wurden im gleichen Raum 1‘900 Fallschirmjäger abgesetzt, während 40 C47 ein Infanterie-Bataillon und eine Pionier-Kompanie an einen Platz südostwärts Avellino, hinter die feindlichen Linien, beförderten . . .»[17]).

Nun wandte sich das Blatt erneut, und das Schlachtenglück neigte sich endgültig der 5. Armee zu. Vom 14. September an gewann sie langsam wieder Oberwasser. Seit den Morgenstunden dieses Tages tummelten sich Tedders Bomberpulks in verstärktem Masse über dem Landekopf. Ihre Ziele waren vorwiegend Battipaglia und Persano, dazu die Pässe im Raume Salerno. Bis zum Einbruch der Abenddämmerung hämmerten die Geschwader viermotoriger Bomber auf die deutschen Stellungen und Verbindungswege. Nach Einbruch der Dunkelheit wiesen zahllose «Christbäume» den Nachtbombern ihre Ziele. Anderntags begann Tedder den Reigen von neuem. Nun mischten sich auch die 38-cm-Türme der «Warspite» und der «Valiant» in das dröhnende Konzert. Bis zum Abend waren alle Städte und Dörfer im Landekopf und in seiner Umgebung nur noch elende, rauchende Trümmerhaufen.

Allmählich zog auch im Süden ein Gewitter auf. Montgomery näherte sich immer mehr dem Landekopf. Die 8. Armee war von den Nachhuten der 29. Panzer-Grenadier-Division und der 1. Fallschirmjäger-Division lange hingehalten worden und hatte sich mühsam durch Kalabrien gezwängt. In Apulien hatte die Division Heidrich geschickt das Vorrücken der britischen Fallschirmjäger verzögert. Doch am 16. September reichten sich die britische 5. und die amerikanische 36. Division südlich

17) The War Reports of General Marshall, usw., S. 343.

des Landekopfes die Hand. Die Angriffsspitzen der 8. Armee standen bei Vallo und südlich Potenza.

Am selben Tage ereilte die «Warspite» ihr Schicksal. Am frühen Nachmittag wurde sie Opfer eines deutschen Luftangriffs. Eine radargelenkte Gleitbombe durchschlug das vordere Panzerdeck und richtete im Schiffsinnern schwere Schäden an. Kurz danach rissen zwei Nahtreffer die Schiffswand auf. «Warspite» verlor sofort Fahrt. Um 15.00 Uhr war der letzte Kessel im Seewasser ersoffen. Doch das Schlachtschiff hielt sich schwimmend. Schlepper brachten es nach Malta, später ging es über Gibraltar nach England. Das berühmteste Schiff der britischen Mittelmeerflotte, das trotz seiner 30 Jahre so hervorragende Dienste geleistet hatte, war endgültig aus seinen altvertrauten Gewässern verjagt. Nach ihrer Teilnahme am Angriff gegen die holländische Insel Walcheren im Herbst 1944 trat die «Warspite» endgültig in den Ruhestand.

Doch auch nach dem Ausfall der «Warspite» blieb Clark Herr der Situation. Seit dem Abend des 16. September wurde die britische 7. Panzer-Division, die berühmten «Wüstenratten» des Generals Erskine, gelandet, die Verstärkungen aus Tunesien waren beim X. Korps eingetroffen und die amerikanische 3. Division war im Anrücken aus Sizilien.

Zum letzten Male versuchte die deutsche 10. Armee, das Schicksal zu wenden. Am 17. trat das LXXVL Panzer-Korps von Battipaglia Richtung Salerno zum Angriff an, das XIV. Panzer-Korps drückte von Nordwesten, um das britische X. Korps in die Zange zu nehmen. Vergeblich. Unter verheerenden Bombenteppichen und dem vernichtenden Feuer der Schiffsartillerie zerbrachen nach einigen Anfangserfolgen die deutschen Angriffskeile. Dies war für Feldmarschall Kesselring das Zeichen, die Schlacht abzubrechen. Bereits am 10. September hatte er während einer Besprechung mit Generaloberst v. Vietinghoff die Widerstandslinien festgelegt für den Fall der Räumung Süditaliens. Auf den ersten Blick mochte wohl viel Gelände preisgegeben werden müssen, doch schien die Hoffnung berechtigt, angesichts des Gebirgscharakters Süditaliens und der vorgeschrittenen Jahreszeit die alliierte 15. Heeresgruppe noch südlich Rom zum Stehen bringen zu können. Schon damals schwebte Kesselring vor, sich in der Mignano- oder in der Cassino-Linie zum

Kampf zu stellen. Die für den Ausbau dieser Linien notwendigen Befestigungsarbeiten hatte die 10. Armee in hinhaltender Kampfführung zu decken. Sie bekam schon am 17. September, an dem Tage, an dém der Kampf an der Küstenfront abgebrochen werden musste, die Weisung, die Volturno-Linie nicht vor dem 15. Oktober zu überschreiten.

Nach neun Tagen blutiger Kämpfe war eine Schlacht zu Ende gegangen, die beiden Seiten hohe Verluste abverlangt hatte[18]). Der Kampf war gekennzeichnet von dem Streben des Oberbefehlshabers Süd, den Gegner wieder ins Meer zu werfen. Jedoch wie auf Sizilien, so hatte es sich auch bei Salerno gezeigt, dass das Heer trotz aller Tapferkeit, trotz hoher Führungskunst nicht in der Lage gewesen war, sich allein gegen einen Feind durchzusetzen, der fast unbehindert das volle Gewicht seiner Überlegenheit zur See und in der Luft in die Waagschale zu werfen vermochte. Nicht allein litt die kämpfende Truppe unsagbar in dem teils felsigen Boden unter den Bomben und Schiffsgranaten, auch die Führung war schwer ins Hintertreffen geraten. Während der Feind, von seiner Luftwaffe gedeckt, ungehindert Tag und Nacht operieren konnte, waren die deutschen Gegenzüge nur in der Dunkelheit durchführbar und hinkten dem Geschehen auf dem Gefechtsfeld meist nach. Die Tatsache, dass das LXXVI. Panzer-Korps bei Tage, unbehindert von der alliierten Luftwaffe, auf das Schlachtfeld hatte eilen können, bildete eine Ausnahme und war lediglich dem schematischen Fliegereinsatz Tedders zu danken.

Trotz des enttäuschenden Ausgangs der Salerno-Schlacht konnte man auf deutscher Seite mit dem Gang der Dinge zufrieden sein. Die Lage bei Rom war in kurzer Zeit stabilisiert, die dort befürchtete Landung war ausgeblieben. Montgomery hatte es unterlassen, Kalabrien weit im Norden abzuschnüren und somit das LXXVI. Panzer-Korps in die Falle zu sperren. Die schwache 1. Fallschirmjäger-Division – mehr als die Hälfte ihrer Infanterie war an der Salerno-Front eingesetzt gewesen – hatte sich wider Erwarten gut in Apulien behaupten können. Lange hatte Feldmarschall Kesselring in banger Ungewissheit über das Schicksal dieser Division geschwebt. –

18) Die Verluste der 5. Armee betrugen bis zum 16. September 5674 Tote, Verwundete und Vermisste. (Clark).

Und schliesslich war die Entwaffnung der italienischen Verbände relativ reibungslos vor sich gegangen. Alles hätte einen weit schlimmeren Verlauf nehmen können. Am 18. September hatte General Heidrich seine Division endlich wieder geschlossen beisammen, das erste Mal seit dem 12. Juli! Einige Teile waren damals bei Rom zurückgehalten worden und trafen jetzt allmählich in Apulien ein.

Dort hatte die Division ihre Aufgabe voll und ganz erfüllen können. Sie hatte den Kanadiern die aus dem Gebirge herausführenden Strassen nachhaltig verblockt und ihren Vormarsch erheblich verzögert, hatte zahlreiche italienische Verbände entwaffnet und den britischen Fallschirmjägern bis zum 20. September den Hafen von Bari streitig gemacht, kurz, die Division hatte der Salerno-Front den Rücken freigehalten.

Am 22./23. September landete die britische 78. Division zusammen mit einer Panzer-Brigade und dem Generalkommando des V. Korps in Bari. Die Kanadier hatten am 20. Potenza genommen und drückten gegen Melfi. Geschieht wich Heidrich hinter den Ofanto-Abschnitt. Harte Kämpfe entbrannten um die Flugbasis Foggia, die am 27. September verlorenging. Auch hier hatte das OKW die vom Oberbefehlshaber Süd geforderte Division verweigert und damit leichtfertig diese wichtige Flugplatzgruppe dem Gegner überlassen. Drei Wochen lang hatte sich die 1. Fallschirmjäger-Division gegen weit überlegene Feindkräfte behauptet. «Man muss Führung und Truppe der in Apulien eingesetzten schwachen Teile der 1. Fallschirmjäger-Division und der Luftwaffenkräfte bewundern. Man kann nur der Kritik eines englischen Schriftstellers über den Kampf der britischen Kräfte in Apulien und im anschliessenden Gebirge zustimmen, der sagt: ‚Wozu einen Schmiedehammer, um eine Nuss zu knacken? »[19]).

Nicht geringere Bewunderung verdienen die Divisionen des XIV. Panzer-Korps, die in den Salerno-Pässen über eine Woche lang dem Ansturm des britischen X. Korps standhielten. Erst am 28. September standen McCreerys Angriffsspitzen am Sarno und am 1. Oktober endlich rückten die «Wüstenratten» und Ridgways Fallschirmjäger in das von den Deutschen geräumte Neapel ein.

Tagsdarauf telegrafierte Churchill an Alexander, man werde sich zum Monatsende

19) Kesselring: a. a. 0., S. 259.

in Rom sehen und am 4. Oktober drückte Roosevelt in einem Telegramm an Stalin seine Zuversicht aus, dass die Alliierten demnächst in die italienische Hauptstadt einzögen. Eitle Träume! Aus vier Wochen wurden neun Monate, bis Alexander in Rom endlich die Siegesparade abnehmen konnte; aus einem Siegeslauf wurde eine mühselige, verlustreiche «Zentimeter-Offensive», dank der Hartnäckigkeit, mit der die deutschen Truppen der alliierten 15. Heeresgruppe bei Cassino die Stirn boten.
Am 5. Oktober stand die 5. Armee am Volturno. Sie hatte damit die erste Etappe des italienischen Feldzuges hinter sich gebracht. Einen Monat hatte sie von Salerno bis an die Ufer dieses Flusslaufes gebraucht. Vier weitere Wochen benötigte sie, bis sie die ersten, Cassino vorgelagerten deutschen Sperriegel aufgebrochen hatte. Schliesslich vergingen weitere sechs Monate, bis der Schlüssel nach Rom, der Monte Cassino, im alliierten Besitz war. Und erst im Juni 1944 zog Clark in Rom ein.
Vom ersten Augenblick an, da die 15. Heeresgruppe ihren Fuss auf das europäische Festland setzte, hekam sie einen Vorgeschmack von den hartnäckigen Kämpfen, die sie bei Cassino erwarten sollten. Deutsche Elite-Divisionen stellten sich ihr entgegen, und auch Alexander bot das Beste auf, was sein Repertoire barg. Neben den Veteranen der britischen 8. Armee und des X. Korps kämpften die jungen, kraftvollen amerikanischen Divisionen. Neben die anglo-amerikanischen Verbände traten Truppen des britischen Weltreichs: Kanadier, Neuseeländer, Gurkhas, Rajputanas und Maoris. Franzosen, Marokkaner, Algerier und Tunesier füllten die Runde, und schliesslich waren es Polen, die ihre Fahne auf die Trümmer von Montecassino pflanzten. Eine wahre Völkerschlacht entbrannte um den Berg, der das Grab des Heiligen Benedikt birgt und der den Alliierten den Zugang zur Ewigen Stadt verwehrte.
Die blutigen Cassino-Schlachten gaben dem ersten Jahr des italienischen Feldzuges sein Gepräge. Vor Rom hatten die Götter viel Schweiss und Blut gesetzt. Die Ewige Stadt war und blieb der grosse Preis, den es zu erringen galt, auch wenn Eisenhower dies nicht so recht wahrhaben will, indem er sagt: «Als wir diesen Stützpunkt [Neapel] ausgebaut und Foggia fest in der Hand hatten, waren die ersten Hauptziele des italienischen Feldzuges erreicht. Alle späteren Kämpfe in diesem Raum sollten in

erster Linie nur dazu dienen, deutsche Kräfte zu binden und von den Gebieten fernzuhalten, gegen die der Grossangriff gerichtet war, der im nächsten Jahr über den Ärmelkanal hinweggeführt werden sollte»[20]). Churchill war allerdings anderer Ansicht. Wie wir bald sehen werden, setzte er alle Hebel in Bewegung, um die Eroberung Roms vorwärts zu treiben. Damit hatte er jedoch sein Ziel, das er mit dem italienischen Feldzug verfolgte, noch nicht erreicht. Ihm stand der Sinn nach dem Balkan, und Italien sollte ihm als Sprungbrett für eine Invasion ins Wiener Becken dienen.

20) Eisenhower: a. a. O., S. 232.

VIII. KAPITEL

Kesselring oder Rommel? Cassino oder Florenz?

Hitler war sich der Gefahren durchaus bewusst, die nach der Niederlage in Afrika seiner Position nicht allein in Italien, sondern auch in der Ägäis und auf dem Balkan drohten. Erneut tauchte das Gespenst einer alliierten Landung in Südosteuropa und eine Wiederholung der Balkanoperationen aus dem Ersten Weltkrieg auf. Damit waren für Deutschland zwangsläufig schwere Nachteile verbunden. Standen die Alliierten erst einmal auf dem Balkan und auf den Ägäischen Inseln, war der Kriegseintritt der Türkei an der Seite der Westmächte nur noch eine Frage kurzer Zeit. Damit verlor Deutschland nicht allein die lebenswichtigen türkischen Chromlieferungen, sondern es musste auch die rumänischen Ölquellen über kurz oder lang abschreiben. Eine Öffnung der Dardanellen und die damit verbundene direkte Seeverbindung der Westmächte mit den Russen bildete für die deutsche Ostfront eine tödliche Gefahr.

So rechnete Hitler ernstlich mit einem amphibischen Angriff gegen Griechenland und die Ägäis. Diese Befürchtung schien um so gerechtfertigter, als nach seiner Meinung eindeutige Anzeichen auf eine solche Operation hinwiesen.

Ein deutlicher Fingerzeig in dieser Hinsicht war nicht zuletzt jener mysteriöse britische Kurier, dessen Leiche schon vor dem Angriff gegen Sizilien an die spanische Küste gespült worden war. Er barg Dokumente, deren Inhalt von einer bevorstehenden Landung starker anglo-amerikanischer Kräfte in Griechenland sprach. Dies war Grund genug, deutsche Verbände, darunter eine Panzer-Division, unter grossen Mühen nach Südgriechenland zu schaffen. Wie sich jedoch später zeigte, war die oberste deutsche Führung Opfer einer geschickten Finte des alliierten Nachrichtendienstes geworden.

Wohl bildete das zerklüftete griechische Festland und das Gewirr der ägäischen Inseln eine tiefe Verteidigungszone, die zu durchstossen der Gegner vorerst sich scheuen mochte. Die Situation konnte sich aber im Falle eines Abfalls Italiens, mit dem Hitler bekanntlich seit Tunesien rechnete, schlagartig wandeln. Ergaben sich

die italienischen Inselbesatzungen ihrem bisherigen Gegner, so öffneten sie ihm jenen Weg, an den Churchill sein ganzes Herz gehängt hatte. «Der Gewinn [des Kriegseintritts der Türkei] läge darin, mit Kriegsschiffen, andern Streitkräften und Kriegsmaterial für Russland ins Schwarze Meer zu gelangen. Das nenne ich ‚Russland die rechte Hand reichen' »[1]).

Um es nicht zu diesem west-östlichen Händedruck kommen zu lassen, schickte Hitler Feldmarschall Rommel als Oberbefehlshaber nach Griechenland.

Der Feldmarschall hatte auf Befehl des Obersten Kriegsherrn am 9. März 1943 den tunesischen Kriegsschauplatz verlassen und sich anschliessend einer längeren Kur unterzogen. In Saloniki, seinem neuen Wirkungsort, hatte er noch nicht die Koffer ausgepackt, als ihn am Abend des 25. Juli ein Telefonanruf ins Führerhauptquartier beorderte. Der Sturz Mussolinis liess die ganze Welt aufhorchen und bewegte nicht zuletzt die Geister in Berlin und Rastenburg in alarmierender Weise.

Um die Mittagszeit des folgenden Tages meldete sich Rommel im Führerhauptquartier, wo zahlreiche Grössen versammelt waren. Man sah Dönitz, v. Kluge, Himmler, v. Ribbentrop, Goebbels und den Gauleiter Hofer aus Innsbruck. Kein Wunder, es herrschte dicke Luft, war doch eben Farinacci am Ziele seiner Flucht angelangt und hatte das ganze Hauptquartier aufgescheucht mit der Nachricht, die neue italienische Regierung plane, in acht bis zehn Tagen mit den Alliierten einen Waffenstillstand zu schliessen und ihnen bei Livorno und Genua freien Zugang zum Festland zu gewähren. Damit schienen Hitlers schlimmste Befürchtungen eingetroffen. Es besteht wohl kaum ein Zweifel, dass er die Alliierten damals bereits im Anmarsch auf Oberitalien wähnte und dass er glaubte, es bestünde schon jetzt zwischen der Regierung Badoglio und den Westmächten ein klares Einvernehmen. Es war kaum zu erwarten, dass die Alliierten aus dem Sturz Mussolinis nicht sofort militärisches Kapital zu schlagen trachteten.

In den Augen Hitlers rechtfertigte die eminente Bedeutung Oberitaliens die Abberufung Rommels aus Griechenland. Am 26. Juli übernahm der Feldmarschall den Oberbefehl über die Streitmacht, die sich in den folgenden Tagen der Po-Ebene versicherte. Aus politischen Gründen blieb das Hauptquartier der Heeresgruppe

1) Churchill: a. a. O., V. Bd., 1. Buch, S. 332.

Rommel vorerst noch in München und verlegte erst dann an den Garda-See, als Italien bereits ins Lager der Westmächte übergegangen war.
Rommel schien der geeignete Befehlshaber, im Falle der italienischen Kapitulation den Deutschen in Italien eine «Bartholomäusnacht» zu ersparen und mit den Italienern eine Sprache zu reden, wie sie eher unter Feinden als unter Freunden üblich ist. Von ihm war zu erwarten, dass er den Italienern gegenüber keine «Weichheit» zeigen würde. Er würde durchgreifen und die «Verräter» ihrem Schicksal überantworten. Anders Kesselring. War nicht dessen Vertrauensseligkeit mit daran schuld, dass der König und Badoglio die Deutschen so raffiniert hatten hinters Licht führen können? Liess Kesselrings Liebe zu den Italienern und ihrem Land nicht befürchten, er liesse Milde statt Strenge, Nachsicht statt Strafe walten, wenn die Italiener, am Ende ihrer Kraft, das sinkende Schiff verliessen? Darum sollte Kesselring Rommel das Feld räumen und die 10. Armee von der Heeresgruppe B aufgenommen werden, vorausgesetzt, dass es v. Vietinghoff gelang, der in Süditalien gestellten Falle zu entschlüpfen. Kesselring selbst sollte dann den Kriegsschauplatz verlassen. Man dachte vorerst an eine Verwendung in Norwegen.
Doch diese verschiedene Haltung der beiden Feldmarschälle den Italienern gegenüber war nicht der einzige Grund, der Hitler bewog, Rommel das Kommando auf dem italienischen Kriegsschauplatz zu übertragen. Nicht minder bestimmend war Rommels strategische Konzeption, der die Idee zugrunde lag, ganz Süd- und Mittelitalien zu räumen und sich erst im Apennin, zwischen Pisa und Rimini, zum Kampf zu stellen. Die «fast hörige Einstellung Hitlers zu Rommel» bewirkte, dass der Diktator sich auf diese Strategie festlegte und am 8. September und den folgenden Schicksals trächtigen Tagen Kesselrings Divisionen eher dem Los der 6. Armee preiszugeben gewillt war, als in die «gewagten» Unternehmungen des Oberbefehlshabers Süd auch nur einen einzigen weiteren Soldaten zu investieren.
Ganz anders dachte Kesselring. Er hatte gute Gründe, dafür einzutreten, dass der entscheidende Kampf weit südlich Rom ausgefochten und dem Teind der Besitz Süd- und Mittelitaliens solange streitig gemacht würde, wie es die Kraft und die Mittel der deutschen Divisionen auch nur irgendwie zuliessen.

Rommel hatte schon während des Rückzuges durch Tripolitanien um die Jahreswende 1942/43 stark der Gedanke beschäftigt, statt Tunesien zu verteidigen, Afrika frühzeitig zu räumen und alles daran zu setzen, die deutschen Streitkräfte nach Italien zurückzuführen. Die italienische Halbinsel sollte im Etruskischen Apennin verteidigt, notfalls durch einen Rückzug auf die Alpenstellung ganz aufgegeben werden. Geradezu hemmend wirkten sich diese Gedanken auf Rommel während der Kämpfe in Tunesien aus, und die Behauptung, der Feldmarschall habe nur mit halbem Herzen an den dortigen Geschehnissen teilgenommen, scheint nicht übertrieben.

Rommel, geschult im Denken des Heeres, urteilte ganz als Landsoldat. Für ihn war allein die Gunst des Verteidigungsgeländes bestimmend, er fürchtete die langen, schwer zu schützenden Seeflanken, er sah keine zwingende Notwendigkeit, den Besitz des «Stiefelschaftes» dem Gegner vorzuenthalten. Für Rommel kam es darauf an, die Landtruppen der Alliierten von den Reichsgrenzen fernzuhalten, andere strategische Überlegungen stellte er wenig in Rechnung.

Kesselring sah die Dinge aus einer völlig anderen Perspektive. Er urteilte als Flieger. Für ihn war die Überlegenheit der alliierten Luftwaffe nicht allein bestimmend bei der Prüfung der eigenen operativen Möglichkeiten, sie gab seiner strategischen Konzeption schlechthin das Gepräge. Sein Denken beherrschten in erster Linie die luftstrategischen Momente, die sich für die Westmächte aus einem Besitz Italiens zwangsläufig ergaben.

England als das grosse Mutterschiff für die strategische Luftoffensive gegen Deutschland erfuhr durch die Inbesitznahme Italiens eine äusserst wertvolle Ergänzung. Bisher hatten sich, mit geringen Ausnahmen, die anglo-amerikanischen Bombenangriffe auf den Westteil des Reiches beschränkt. Dies musste sich mit einem Schlage ändern, wenn den Westmächten die ausgedehnten Flugplätze Süditaliens – Foggia an der Adria und Neapel auf der tyrrhenischen Seite – offenstanden. Damit rückte das bisher fast unberührte Süddeutschland in den Wirkungsbereich schwerer Kampfflugzeuge; Österreich mit seiner Flugzeugindustrie, die Bauxitgruben Ungarns, das rumänische Öl, die Donau als Schiffahrtsweg – all das lag dann der alliierten Luftwaffe zu Füssen. Die deutsche Führung musste daher bestrebt sein, Bom-

benangriffe aus dem süditalienischen Raum keinesfalls zur vollen Wirkung kommen zu lassen. Dies konnte jedoch nur erreicht werden, wenn es gelang, die dortigen Flugbasen in einer «latenten Gefährdung» zu halten, und wenn das rückwärtige deutsche Gebiet in Italien die Alliierten zu operativen Luftangriffen herauszufordern vermochte. Dann war eine Zersplitterung des dem Reich drohenden Bombenkrieges zu erwarten. Diese Forderungen liessen sich jedoch nur dann erfüllen, wenn der Raum südlich Rom gehalten werden konnte. Der Besitz der italienischen Hauptstadt durch die Alliierten bedeutete für Deutschland militärisch vor allem eine empfindliche Verschlechterung der Luftlage, die unhaltbar wurde, wenn der Kampf um den Apennin und um die Alpen begann. Dann konnten bereits leichte und mittlere Kampfflugzeuge gegen Süddeutschland eingesetzt werden.

Von diesen luftstrategischen Überlegungen abgesehen, lag es für Kesselring auf der Hand, dass Oberitalien, im Besitz der Alliierten, für diese eine Basis bildete, von der aus sie die deutschen Landoperationen entscheidend beeinflussen konnten. Waren die deutschen Truppen auf die Alpenstellung zurückgegangen, taten sich den Streitkräften der Westmächte die Tore nach dem Balkan und in den südfranzösischen Raum auf. Die Gefahr eines Stosses in den Rücken der deutschen Ostfront war dann gegeben, eine Unterstützungslandung in Südfrankreich im Falle des Grossangriffs über den Kanal überflüssig geworden.

Ferner galt es zu bedenken, dass nur ein tiefes Vorfeld vor dem Apennin die Ausnutzung der oberitalienischen Industrie für die deutsche Kriegsführung auf die Dauer gewährleisten konnte und dass es aus politischen Gründen geboten war, das Gebiet der Republik von Salo möglichst gross zu halten.

Die bisherigen Kriegserfahrungen hatten gelehrt, dass eine Abwehrstellung gegen einen an Menschen und Material überlegenen Gegner, wie ihn die Alliierten darstellten, auf die Dauer nicht gehalten werden konnte. Darum legte Kesselring schon sehr früh die Linien fest, aus denen heraus der feindliche Vormarsch auf Rom, später zum Apennin, aufgehalten werden sollte. Kesselring tat dies, lange bevor Hitler diese Gedanken des Feldmarschalls zu seinen eigenen machte.

Die Skala der Stellungen begann an der Volturno-Linie, die auf der adriatischen

Seite im Biferno-Abschnitt ihre Fortsetzung fand. Die Erfüllung der Forderung des Feldmarschalls, diese Linie keinesfalls vor dem 15. Oktober aufzugeben, wurde erleichtert durch den verspäteten Angriff der 5. Armee, die, durch Regen und Schlamm aufgehalten, erst am 12. Oktober zum Sturm über den Volturno ansetzte. Alexanders Vormarsch sollte, so war es Kesselrings Absicht, an der schmälsten Stelle der Halbinsel, an der «Taille» Italiens, für lange Zeit zum Stehen gebracht werden. Hier, in der «Gustav-Stellung», wollte er mindestens bis zum Frühjahr 1944 der 15. Heeresgruppe eine Abnutzungsschlacht liefern. Den Verlauf dieser Stellung deuteten die Flussläufe des Garigliano, des Gari und des Rapido an. Die Linie übersprang vom Oberlauf des Rapido aus die Abruzzen nach Castel di Sangro und lehnte sich auf der adriatischen Seite an den gewaltigen Majella-Stock und den Unterlauf des Sangro an.

Das Zentrum der «Gustav-Stellung» bildete das zehn Kilometer breite Liri-Tal mit seinen beiden Pivots, dem 519 m hohen Monte Cassino im Norden und dem Monte Majo im Süden, der sich 900 m über die Talsohle erhebt. In ihren gewaltigen Blökken drehten sich die Angeln des «Tores nach Rom», durch das sich die Staatsstrasse Nr. 6, die Via Casilina, windet, unmittelbar überrragt vom Berg des Heiligen Benedikt.

Vorwärts der «Gustav-Stellung» verlief die «Reinhard-Linie», auch «Bernhard-Linie» genannt, von den Alliierten als «Winterstellung» bezeichnet. Sie stützte sich in ihrem bedeutsamsten Abschnitt auf die Enge von Mignano und deren Schlüssel, die Höhe 1170, auf den Monte Camino und den Monte Sammucro. Wie zwei drohende Wachtürme sperrten diese beiden kahlen, schroffen Berge den Zugang nach Cassino und ins Liri-Tal.

Rascher, intensiver Ausbau sollte die Abwehrkraft der geländemässig ohnedies schon starken Stellungen noch wesentlich erhöhen. Der Schwerpunkt hierbei lag naturgemäss in der «Gustav-Stellung», und hier wiederum im Abschnitt beiderseits Cassino. Bautruppen und Kräfte der Organisation Todt, italienische Hilfskräfte und Ost-Bataillone schufen im Laufe des Herbstes unter der Leitung des Pioniergenerals Bessell, dem der scharf inspizierende Feldmarschall Kesselring «sicherlich mehr als lästig» war, ein starkes System neuzeitlicher Anlagen. Die im vorderen Hauptkampffeld liegenden Ortschaften wandelten sich zu starken Stützpunkten mit bombensicheren Unterständen, Pressluftbohrer brachen Kavernen in die steilen Berg-

hänge, ausgedehnte Minenfelder und Drahthindernisse sperrten leicht zugängliche Stellungsteile, der obere Rapido und der Unterlauf des Garigliano wurden zu Überschwemmungen genutzt, kurz, Bessell versetzte die «Gustav-Stellung» in einen Zustand, an dem sich der Feind die Zähne ausbeissen konnte, wurde sie von einigermassen guten Truppen verteidigt.

Die Alliierten haben denn auch fünf Monate gebraucht, bis sie sich unter hohen Verlusten und einem Materialaufwand, der an Verdun und an die Somme erinnert, mühsam durch diese Todeszone durchgefressen hatten. Am 18. Januar 1944 führte Clark den ersten Streich gegen die «Gustav-Stellung», am 18. Mai endlich stürzte der Monte Cassino.

Im Gegensatz zu diesen Stellungsbauten, denen das OKW seine Hilfe lieh, lag der Ausbau der «Reinhard-Linie» in den Händen der kämpfenden Truppe selbst. Ihr standen naturgemäss weniger Zeit, weniger Mittel und nur ein Bruchteil der Kräfte zur Verfügung, die General Bessell einzusetzen vermochte. Es zeugt vom hohen Wert der jungen deutschen Italien-Divisionen, dass sie trotzdem wochenlang in der «Reinhard-Linie» dem Ansturm der amerikanischen 5. Armee standzuhalten vermochten, bis endlich die «Gustav-Stellung» ihre Abwehrkraft einigermassen erreicht hatte. Besonders zwei deutsche Divisionen waren es, die in den Kämpfen um die «Reinhard-Linie» ewigen Ruhm an ihre Fahnen geheftet haben: die 29. Panzer-Grenadier-Division und die 26. Panzer-Division. «Was die 29. Panzer-Grenadier-Division unter ihrem hervorragenden Kommandeur, Generalleutnant Fries, nach dem Verlust der beherrschenden Höhe [1170] und nach Ablösung der 3. Panzer-Grenadier-Division in dem karstähnlichen Gebirge des erwähnten Mittelabschnitts [der «Reinhard-Linie»] leistete, ist einmalig. Neben dieser Division darf die 26. Panzer-Division unter ihrem jeder Lage gewachsenen Kommandeur, Generalleutnant Smilo v. Lüttwitz, nicht vergessen werden; sie war die Eingreif-Division in der Mitte . . . »[2]).

Der Ausbau der «Reinhard-» und der «Gustav-Stellung» waren die vordringlichsten fortifikatorischen Aufgaben. Hinter diesen Stellungen reihte sich eine weitere Kette einzelner Linien: Die Tiefe des Liri-Tales sperrte auf der Höhe von Aquino die

2) Kesselring: a. a. O., S. 260.

«Adolf Hitler-Stellung», die später in «Senger-Riegel» umbenannt wurde. Unmittelbar südlich Rom war quer durch die Halbinsel die «C-Stellung» erkundet; ihr folgte weit im Norden in der Linie Pisa – Florenz – Pesaro die «Grünlinie», von den Alliierten als «Gothic Line» bezeichnet, deren Ausbau vorerst noch in Rommels Händen lag. Schliesslich war die Alpenstellung, angelehnt an die alten Weltkriegsbefestigungen, der letzte Sperriegel vor der Reichsgrenze. 20 Monate brauchte die amerikanische 5. Armee, bis sie sich vom Strand von Salerno bis zu den Alpen durchgekämpft hatte. Dazwischen lagen wahre Blutmühlen: Der harte Kampf um die «Reinhard-Linie», die drei fürchterlichen Schlachten von Cassino, der Feuerofen von Anzio-Nettuno und der Stationsweg über den Etruskischen Apennin. 189'000 Mann hatte die 5. Armee zu beklagen, darunter nicht weniger als 31'886 tote Amerikaner, Briten, Franzosen, Brasilianer und Italiener, als am 2. Mai 1945 die deutschen Italien-Armeen die Waffen niederlegten.

Ursprünglich hatte sich Hitler voll und ganz der Rommelschen Lösung verschrieben. Nachdem jedoch entgegen aller Prognosen die erwartete Katastrophe im Befehlsbereich des Oberbefehlshabers Süd nach dem 8. September nicht eingetreten war und das zögernde Vorgehen der Alliierten in Süditalien keinen Blitzfeldzug erwarten liess, fand Hitler mehr und mehr Gefallen an Kesselrings Konzeption. Hitler schwankte lange hin und her, auch wenn ihm einleuchten mochte, dass man in der Cassino-Stellung, verglichen mit dem Apennin, mit der Hälfte der Truppen auskam. Sollte man das Risiko der langen Seeflanken eingehen? War nicht die frühzeitige Preisgabe Roms und fast der ganzen Halbinsel ein schwerer politischer und militärischer Prestigeverlust? Hatten nicht die vergangenen Monate in Russland ohnehin schon schwere Gebietsverluste gebracht? Dort war im Juli die Offensive bei Kursk gescheitert, am 23. August war Charkow in die Hand der Sowjets gefallen, am 25. September Smolensk und am 25. Oktober Dnjepropetrowsk. Mit dem Verlust von Kiew am 6. November waren die deutschen Truppen seit dem Sommer an die 400 km nach Westen zurückgeworfen worden.

Das war eine düstere Bilanz. Vielleicht konnte sie etwas aufgehellt werden, wenn man sich wenigstens in Italien zu behaupten vermochte. Hitler zögerte noch immer.

Entschied er sich für eine Verteidigung im Süden Roms, dann war Rommel aus psychologischen Gründen als Oberbefehlshaber in Italien fehl am Platze. Doch er hatte ihm bereits die alleinige Führung auf dem Kriegsschauplatz übertragen und ihn Mitte November auch mit dem Oberbefehl über Kesselrings Truppen betraut. Andererseits hatte Kesselring das Kunststück fertiggebracht, sich unbeschadet aus der tödlichen Gefahr der italienischen Kapitulation herauszumanövrieren und gleichzeitig noch eine Schlacht zu liefern, die für die Alliierten beinahe mit einer Katastrophe geendet hätte. Und nun machte sich dieser «Luftmarschall» anheischig, Süditalien gegen die alliierte Materialwalze zu behaupten. Trotzdem hatte sich Hitler für Rommel entschieden. Da wurde er buchstäblich in letzter Minute anderen Sinnes. Als der Befehl, der Rommels Ernennung zum Oberkommandierenden enthielt, bereits in den Fernschreiber diktiert wurde, entschied sich Hitler plötzlich für den Oberbefehlshaber Süd – Feldmarschall Kesselring. Ihm übertrug er ab 21. November 1943 den Oberbefehl über den gesamten italienischen Kriegsschauplatz mit der Dienstbezeichnung «Oberbefehlshaber Südwest (Oberkommando Heeresgruppe C)», dies, um schon vorgekommene Verwechslungen mit der im Osten stehenden Heeresgruppe Süd künftig auszuschliessen. Rommel ging nach Frankreich, um den Ausbau des Atlantikwalls zu kontrollieren und voranzutreiben und später als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B die Führung der deutschen 7. und 15. Armee in Nordfrankreich und Belgien zu übernehmen.

Nun waren in Italien endlich klare Verhältnisse geschaffen, die Zeit eines unglücklichen Dualismus in der deutschen Führung war zu Ende. Sie war der deutschen Sache sicherlich nicht dienlich gewesen, wie vor allem der erste Monat der Kampfhandlungen gezeigt hatte. «Ganz gleich, wer den Oberbefehl erhielt, Rommel oder Kesselring, es hätte nur einen Oberbefehlshaber auf dem Kriegsschauplatz geben dürfen, der über alle Kräfte verfügen konnte»[3]).

So aber war Feldmarschall Kesselring ganz auf sich allein gestellt, während die Divisionen der Heeresgruppe Rommel in Oberitalien gegen die führungslosen italienischen Verbände einen billigen Sieg errangen. « . . . Feldmarschall Rommel wäre besser beraten gewesen, die Soldaten der in Norditalien liegenden italienischen Di-

3) Westphal: a. a. O., S. 237.

visionen zu entlassen, als seine eigenen Divisonen in einer unfruchtbaren Beschäftigung festzulegen und durch die vielen geflüchteten Soldaten den Grundstock für die Partisanenbewegung zu legen»[4]). Das wirkte sich einmal auf die kritische Lage bei Rom aus, wo sich eine zusätzliche Division zur raschen Klärung der verworrenen Verhältnisse entscheidend ausgewirkt hätte, noch mehr aber bei Salerno, wo es um eine Entscheidung von grösster Tragweite ging. Als alleinigem Oberbefehlshaber auf dem Kriegsschauplatz hätten sich Kesselring ganz andere Möglichkeiten aufgetan, Eisenhower den Besitz der See- und Flughäfen Neapels und der ausserordentlich wichtigen Flugbasen von Foggia streitig zu machen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wäre es dann mindestens gelungen, die neapolitanischen und apulischen Luftstützpunkte unter «latenter Gefährdung» zu halten und die Entfaltung der strategischen Luftwaffe der Alliierten nachhaltig zu stören. Doch die Kurzsichtigkeit des OKW, das sich auch beim Kampf um Foggia der Forderung nach Verstärkungen verschlossen hatte, zwang zu frühzeitiger Preisgabe jener operativen Ziele, die die Amerikaner überhaupt erst zur Landung in Italien hatten bestimmen können, nachdem sie lange genug gebraucht hatten, die luftstrategische Bedeutung Italiens im Kampf gegen Deutschland zu erkennen. So verkündete Roosevelt in einer am 17. September an denKongress gerichteten Botschaft: «Es ist nunmehr unsere Absicht, Stützpunkte einzurichten, von denen aus unsere Bomber Süd- und Ostdeutschland erreichen können, um diese Räume mit Vernichtungskrieg heimzusuchen, wie ihn Westdeutschland bereits zu spüren bekommt . . . Wir werden mit unseren Angriffen gegen das ganze Reichsgebiet und die Satellitenstaaten fortfahren. Haben wir Italien in der Hand, sind die Entfernungen, die wir zurückzulegen haben, weit geringer und unsere Risiken im gleichen Verhältnis vermindert»[5]).

Bisher hatten drei verschiedene Kommandobehörden den operativen Luftkrieg im Mittelmeer geführt: Tedders strategisches Bomberkommando unter dem amerikanischen Generalmajor James H. Doolittle, das von Tripolitanien aus operierte; die amerikanische 9. Luftflotte unter Generalmajor Lewis H. Brereton von Nordostafrika aus; das RAF Command Middle East unter dem britischen Fliegergeneral Sir

4) Kesselring: a. a. O., S. 256/57.
5) Macmillan: The Royal Air Force in the World War, Vol. 3, S. 235.

Sholto Douglas vom Nahen Osten aus. Mit der Eroberung Süditaliens waren nun bedeutsame Änderungen in der Gliederung der alliierten Luftwaffe im Mittelmeerraum geplant[6]).

Während die 15. Heeresgruppe nach der Einnahme Neapels neu Atem schöpfte, um den entscheidenden Anlauf auf Rom zu nehmen, zog auf Drängen der Kombinierten Stabschefs General Doolittle mit seinen strategischen Bombern von Tripolitanien nach Apulien um. Unter ungeheurem Materialaufwand schufen die Amerikaner in kurzer Zeit ein System technisch vollendeter Flugplätze, die mit den modernsten Tankanlagen, Werften und Unterkünften versehen und deren Startbahnen mit Stahlmatten abgedeckt waren. Doch «dieser Aufbau der Luftmacht beanspruchte annähernd 300'000 t Schiffsraum während der kritischsten Zeit des italienischen Feldzuges. Die Anforderungen an Schiffsraum, die seitens der 15. Strategischen Luftflotte – am 1. November unter General Doolittle etabliert – gestellt wurden, waren so hoch, dass der Aufmarsch unserer Landstreitkräfte in Italien beträchtlich verzögert wurde»[7]). Das passte natürlich Churchill gar nicht ins Konzept. Am 17. November wandte er sich über General Ismay an das Komitee der Stabschefs: «Es ist ein ganz ausgesprochener Fehler, die strategische Luftwaffe in Italien auf Kosten der Schlacht um Rom aufzubauen. Die strategische Bombardierung Deutschlands kann trotz aller Bedeutung keinen Vorrang vor der Schlacht beanspruchen . . . Erst jetzt wird mir bewusst, dass der Armeeaufbau unter der Vorverlegung grosser strategischer Luftstreitkräfte, die nichts mit der Schlacht zu tun haben, gelitten hat. Das ist nicht nur eine Abirrung von der klassischen Kriegstheorie; es scheint auch unter dem Gesichtspunkt des gesunden Menschenverstandes falsch»[8]).

Doch um diese Zeit war Doolittle schon weit. Am 1. November liess er seine ersten «Silberschiffe» gegen die Messerschmitt-Werke in Wiener Neustadt los. Es folgten

6) Gliederung der alliierten Luftwaffe im Mittelmeer, September 1943:

Mediterranean Allied Air Force (M.A.A.F.)
Oberluftmarschall Sir Arthur Tedder (Engländer)

Kommando der Taktischen Luftwaffe
Generalleutnant Carl Spaatz (Amer.)
I. Taktische Luftflotte, RAF
Luftmarschall Sir Arthur Coningham (Engländer)

Strategisches Bomberkommando
(ab 1. Nov. 15. Strategische Luftflotte)

7) The War Reports of General C. Marshall usw., S. 167.

8) Churchill: a. a. O., V. Bd., 1. Buch, S. 290.

Angriffe gegen die Kugellagerwerke von Turin, die Bahnanlagen von Genua, Bologna und Innsbruck und gegen die Raffinerien von Ploësti. Und dann standen die Messerschmidt-Werke in Regensburg und Augsburg, Brücken und Bahnen auf dem Balkan, die Alpenpässe und später die Po-Brücken auf den Zielplänen, nicht zu vergessen die Donau, die Doolittle, später sein Nachfolger, General Twining, laufend durch Minen verseuchen liess.

Mit dem anbrechenden Frühjahr 1944 steigerte die 15. Strategische Luftflotte ihre Angriffe gegen die rumänischen Ölfelder. Vor dem ersten amerikanischen Bombenangriff im Sommer 1943, der von Nordafrika aus geflogen worden war, bezog Deutschland monatlich aus Rumänien und Ungarn rund 220'000 t Öl. Im Februar 1944 waren es noch 200'000 t, im Juni sank die Zahl auf 40'000 t und im August erreichten noch klägliche 11'000 t das Reich[9]). Das war die Arbeit der 15. Strategischen Luftflotte. Sie verfügte Ende Mai 1944 über 850 schwere Bomber mit den erforderlichen Fernjägern und flog innerhalb von 12 Monaten–vom 1. November 1943 bis zum 31. Oktober 1944 – 150'000'000 Flugmeilen, griff während dieser Zeit 620 Ziele in zwölf verschiedenen Ländern an und warf 192'000 t Bomben. Bei einem Verlust von 2'247 eigenen Flugzeugen schossen ihre Bomber und Begleitjäger 3'635 deutsche Flugzeuge ab und zerstörten 2'016 am Boden[10]). Marshall berichtet ferner: «Während der Frühjahrsoffensive [1944] wurde die Kugellagerindustrie in Österreich und in Norditalien fast völlig zerstört, was einen weiteren Engpass für die deutsche Flugzeugproduktion bedeutete. Die schweren Angriffe gegen Flugzeugwerke in Süddeutschland, Österreich, Ungarn und Norditalien, besonders gegen die bei Wien und Budapest, haben die geplante Monatsproduktion in diesen Gebieten von Mai 1944 an schätzungsweise um die Hälfte gekürzt»[11]).

So hatte sich durch den Verlust der Flugbasen von Süditalien der Bomberring um Deutschland unbarmherzig geschlossen. Für die Alliierten war das ein hoher Gewinn, der unmittelbar «Overlord» zugute kam. Denn sie konnten eine Überquerung des Ärmelkanals nur wagen, wenn die deutsche Jagdwaffe entscheidend geschwächt war.

Vorerst machte jedoch der Feldzug in Süditalien Churchill und Alexander noch

9) Nach Wilmot: a. a. O., S. 466 f.
10) Nach The War Reports of General C. Marshall usw.
11) The War Reports of General C. Marshall usw., S. 379.

ernste Sorgen. Am 24. Oktober legte Alexander auf Eisenhowers Ersuchen der Konferenz der Mittelmeerbefehlshaber eine Denkschrift vor, in der er seine Besorgnisse offen darlegte. Überrascht von der deutschen Stärke in Italien gab er unumwunden den Irrtum zu, «dass die Deutschen einige . . . Divisionen zur Meisterung der Lage im Innern, die sich, wie wir dachten, sehr schwierig für sie gestalten würde, in Norditalien verwenden müssten . . . Die Verminderung des ohnehin schon in Folge Abnutzung kleiner gewordenen Schiffsparks ist so einschneidend, dass wir aus der naturgebenen Blösse der feindlichen Flanke gegen Umfassungsbewegungen von der See her keinen Vorteil ziehen und höchstens kleine Kräfte hierfür einsetzen können . . . Eine Stabilisierung der Front südlich Rom kommt nicht in Frage, weil die Hauptstadt eine Bedeutung hat, die weit über ihre strategische Lage hinausgeht; auch müssen wir eine genügende Tiefe schaffen, wenn wir die Flugplätze von Foggia und den Neapeler Hafen als gesichert ansehen wollen...»[12]). Wie ein Bleiklotz hingen Eisenhower und Churchill, die Quebecer Beschlüsse am Bein. Als hätte der Krieg seit August den Atem angehalten, verliessen nach wie vor Landungsfahrzeuge und zahlreiche Frachter und Transporter das Mittelmeer. Churchill rang die Hände und versuchte, in Washington den Abzug weiteren Schiffsraums sowie den der britischen 50. und 51. Division zu verhindern. Doch die Amerikaner wiesen die kalte Schulter, obwohl er Roosevelt beschwor, man müsse «Rom und die nördlich gelegenen Flugplätze gewinnen, koste es, was es wolle.» Seine Forderung, Eisenhower und Alexander alles zu geben, «was sie zum Siege in Italien benötigen, ungeachtet der Auswirkungen auf spätere Operationen», konnte die amerikanischen Stabschefs am 6. November lediglich zu dem Zugeständnis bewegen, Eisenhower 68 Panzerlandungsschiffe, die demnächst nach Grossbritannien auslaufen sollten, bis zum 15. Dezember zu belassen. Die Amerikaner hatten eben ihr ganzes Herz an «Overlord» gehängt und versäumten es so, den italienischen Sieg in die Scheune zu bringen. Und dies nicht allein im italienischen Mutterland; auch in der Ägäis schwammen ihnen die Felle weg. Auch hier hielt Washington in sträflicher Weise die Augen davor verschlossen, welch herrlichen Früchte die Italiener in der Ägäis darzubieten hatten.

12) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Buch, S. 282 f.

Diese hatten wohl ihre Bereitschaft wissen lassen, im Augenblick der Kapitulation mit den Alliierten gemeinsame Sache zu machen unter der Voraussetzung, dass die Westmächte in der Lage seien, sie vor einer Überwältigung durch die Deutschen rechtzeitig zu bewahren. Wohl richtete sich das Augenmerk der Engländer schon lange auf die Inselfestungen Leros, Kos und Rhodos, wobei letztere wegen ihres guten Flugplatzes besonders begehrenswert erschien; als aber der 8. September kam, hatte General Wilson[13]) nur wenig zur Hand, was er in die Ägäis zu werfen vermochte. Auch ihm hatte das «Advokatenabkommen» von Quebec[14]) einen bösen Streich gespielt. Seiner indischen 8. Division, die er für den Angriff auf Rhodos gedrillt hatte, wurden ausgerechnet am 26. August die Schiffe, die sie nach der Insel bringen sollten, für die Operationen gegen die burmesische Küste vom Komitee der Stabschefs weggenommen. Die Division selbst wurde Eisenhower unterstellt und ins zentrale Mittelmeer abgezogen. So blieb Wilson nur eine einzige Infanterie-Brigade und eine nur teilweise ausgerüstete indische Division. Damit schied ein Angriff gegen Rhodos aus, dessen italienische Garnison sich 6'000 Deutschen ergeben hatte. Dagegen fasste Wilson unter Zuhilfenahme von requirierten Küstenfahrzeugen, Segelschiffen und Dampfbooten auf Kos, Leros und Samos Fuss. Kos war wegen seines Flugplatzes die bedeutendste dieser Inseln. Darum richteten sich auch die deutschen Gegenmassnahmen zuerst gegen dieses Eiland. Am 3. Oktober sprangen deutsche Fallschirmjäger über der Insel ab, gleichzeitig landeten von See her deutsche Heeresverbände und überwältigten die schwache Inselbesatzung in Stärke eines britischen Bataillons. Sechs Wochen später war Leros an der Reihe. Am 12. November lösten die deutschen Truppen den Angriff aus, wieder als kombinierte Luft- und Seeoperation, und am 16. streckten die letzten Engländer die Waffen. Damit war auch Samos nicht mehr zu halten, zumal sich Rhodos nach wie vor in deutscher Hand befand.

---

13) General (später Feldmarschall) Sir (später Lord) Henry Maitland Wilson, britischer Oberkommandierender im Nahen Osten.

14) Am 26. Oktober kabelte Churchill an Eden zur Moskauer Aussenministerkonferenz: «Die Ursache der kritischen Lage, in die wir jetzt geraten, liegt in dem Abzug unserer besten Divisionen aus dem Mittelmeer und eines grossen Teils des so wesentlichen Landungsschiffsparks zur Vorbereitung der noch sieben Monate in der Zukunft liegenden Operation «Overlord». So etwas passiert, wenn man Schlachten auf Grund von Advokatenabkommen schlägt, die in guten Treuen Monaten zuvor abgeschlossen wurden, und dann ungeachtet des stets wechselnden Kriegsgeschehens stur daran festhält. (Churchill, a. a. O., V. Bd., 1. Buch, S. 334).

Um den Besitz des Eingangs zur Ägäis hatte Churchill gegen die Amerikaner eine scharfe Klinge geführt, jedoch eine böse Abfuhr erlitten. Nicht ein einziges Flugzeug, geschweige denn Panzerlandungsschiff, hatten ihm die amerikanischen Stabschefs bewilligt, die Roosevelt hinter sich wussten. Hartnäckig hatte der britische Premierminister Algier und Washington mit Telegrammen bombardiert, in denen er die ganze Aufmerksamkeit Eisenhowers und Roosevelts auf die Ägäis zu lenken hoffte. Am 25. September hatte er an Eisenhower telegraphiert: « . . . Rhodos bildet den Schlüssel zur Ägäis und dem östlichen Mittelmeer. Wenn den Deutschen gestattet würde, sich dort zu konsolidieren, wäre es ein grosses Unglück . . .», und am 8. Oktober an Roosevelt: «Ich bin überzeugt, dass es einen strategischen Kardinalfehler darstellen würde, wenn wir es unterliessen, Rhodos in diesem Kriegsstadium zu nehmen»[15]).

Damit nicht genug; Churchill regte eine Konferenz der Mittelmeerbefehlshaber an, die unter seiner Leitung stehen sollte und zu der er Roosevelt bat, einen Vertreter zu entsenden. Doch auch hier winkte der Präsident ab. Als schliesslich doch – allerdings ohne Churchill – am 9. Oktober Eisenhower, Wilson, Alexander, Cunningham und Tedder in Tunis konferierten, war es zu spät. Eben hatten die Alliierten feststellen müssen, dass sich Kesselring südlich Rom zu schlagen gedachte, was Eisenhower als «eine drastische Veränderung innerhalb der letzten 48 Stunden» bezeichnete[16]). Den Amerikanern war in gewissem Sinne diese Veränderung nicht unwillkommen. Eisenhower lehnte, nun auch von den im Zentralen Mittelmeer kommandierenden britischen Generälen unterstützt, die Durchführung eines Angriffs gegen Rhodos rundweg ab. «Meine Darlegungen liefen darauf hinaus, dass die Abteilungen des italienischen Kommandos [auf den Inseln] nicht zuverlässig seien, und dass wir bezüglich der Inseln nichts tun könnten und wollten «[17]). Churchill beugte sich diesem Beschluss «mit einem der schwersten Seufzer, die mir der ganze Kriegsverlauf abgepresst hat.» Obwohl er immer wieder versichert hatte, er dächte nicht daran, jemals auf dem Balkan eine Armee zu investieren, blieben Roosevelt und

15) Churchill: a. a. O., V. Bd., 1. Buch, S. 244 und 248.

16) Vermutlich hat der Gegenangriff der deutschen 16. Panzer-Division bei Termoli diesen Eindruck erweckt.

17) Eisenhower: a. a. 0., S. 233. Hervorhebung durch den Verfasser.

seine Stabschefs von grösstem Misstrauen erfüllt. Wie ein Alptraum lastete auf ihnen der Gedanke, Churchill könnte nach Öffnung der Ägäis sein missglücktes Gallipoli-Unternehmen wiederholen und die G.I.s in ein militärisches Abenteuer verstricken, das vom amerikanischen Volk niemals gebilligt würde – und dieses dann vielleicht Roosevelt im November des kommenden Jahres nicht mehr zu seinem Präsidenten wählen würde.

Anders lagen die Dinge, wenn man 1944 mit der Operation «Overlord» – davon war man in Washington fest überzeugt – Hitler in die Knie zwang und durch Verstärkungen für den Pazifik dem möglichen Gegenkandidaten Mac Arthur den Wind aus den Segeln nahm. Das alles ging zwangsläufig auf Kosten des Mittelmeerkriegsschauplatzes, auf lange Sicht jedoch auf Kosten des freien Europa. Die politischen Auswirkungen der Unterlassungssünden, die man eben in der Ägäis begangen hatte, blieben naturgemäss nicht aus. Sie beeinflussten vor allem die Haltung der Türkei. Auf der Moskauer Aussenministerkonferenz – vom 19. Oktober bis zum 3. November – drängte Molotow überraschend auf einen Kriegseintritt Ankaras mit dem Ziel, den Russen die Meerenge zu öffnen. Eden erklärte sich bereit, auf der Rückreise nach London erneut an die Türken heranzutreten. Doch diese zeigten sich dem britischen Liebeswerben unzugänglicher denn je und verwiesen auf die unerschütterte deutsche Position in Griechenland und der Ägäis, die einen Kriegseintritt der Türkei im jetzigen Zeitpunkt nicht ratsam erscheinen liess.

Der lachende Dritte hiess Hitler. Er hatte einmal mehr «Recht behalten». Während der Lagebesprechung am 24. September im Führerhauptquartier hatten sowohl Heer als auch Kriegsmarine dringend zur Räumung Kretas und der Ägäischen Inseln geraten mit der Begründung, man habe diese Stützpunkte seinerzeit als Angriffsbasen in Besitz genommen. Inzwischen habe sich jedoch die Lage von Grund auf geändert. Hitler schlug diesen Rat in den Wind. Er verwies auf die politischen Folgen einer Aufgabe der Ägäis, die sich daraus für die Türkei und die Balkanländer ergäben.

Hatten die Westmächte auch das Spiel um die Ägäis verloren, so stachen ihre Karten wenigstens bei der anderen Runde, bei der Einnahme der Inseln im Tyrrhenischen

Meer. Hier erzielten sie zwei bedeutsame Treffer: Sardinien und Korsika, ohne für deren Eroberung viel einsetzen zu müssen. Feldmarschall Kesselring räumte freiwillig, wie er es von vornherein im Falle einer Landung auf dem Festland geplant hatte. Die Evakuierung Sardiniens vollzog sich ab 19. September unter der geschickten Leitung des Generals Lungerhausen, des Kommandeurs der 90. Panzer-Grenadier-Division. Seine Division und die starken Luftwaffenkräfte wurden, vom Feinde unbehelligt, über die Strasse von Bonifacio nach Korsika hinübergeschafft. Die Italiener verhielten sich anfangs passiv. Erst als General v. Senger-Etterlin die Überführung aller Streitkräfte aufs Festland einleitete, regten sich die Truppen des Generals Magli, eines früheren Mitarbeiters des Marschalls Cavallero. Die gesamten Verschiffungen gingen vom Hafen Bastia aus, den zuletzt nur noch ein kleiner Brückenkopf deckte. Neben den Kleinfahrzeugen des deutschen Marinekommandos waren es die Flugzeuge der Luftflotte 2, die die Überführung der fast 40'000 deutschen Soldaten nach Livorno und Elba ermöglichten. So gelang es, bis Ende September die gesamte Besatzung der beiden Inseln mit allen Waffen, Fahrzeugen und einem grossen Teil der Vorräte zu evakuieren. «Feldmarschall v. Richthofens Fliegern und des Kapitäns zur See Engelhardt Entschlussfreudigkeit und Können, sowie dem heldenhaften, ununterbrochenen Einsatz der meisten Verbände des deutschen Marinekommandos gebührt besonders ehrende Erwähnung»[18]).

Auffallend war die Zurückhaltung der alliierten Luft- und Seestreitkräfte. Erst in den letzten Tagen der Räumungsaktion griffen sie störend ein und verursachten einige Verluste. Doch sie waren unbedeutend gemessen an der Tatsache, dass Truppen in Stärke von fast einem Armeekorps sicher das Festland gewannen. Wie dem Gegner Dank seiner «Advokaten»-Strategie aus Sizilien vier deutsche Elitedivisionen entschlüpft waren, so entkam ihm aus Sardinien ein Verband, der ihm*auf dem Festland noch schwer zu schaffen machen sollte: die 90. Panzer-Grenadier-Division. Sie war es, die, mit zwei anderen Divisionen, acht Wochen später Montgomery an der Adria zum Stehen brachte, die in der Ersten Cassino-Schlacht die linke Angel der cassinensischen Pforte vor der Zerstörung bewahrte, die künftig auf dem italienischen Kriegsschauplatz überall dort anzutreffen war, wo der Feind einen neuen Brand entfachte.

18) Kesselring: a. a. O., S. 263.

Als am 21. November auf dem italienischen Kriegsschauplatz endlich eine klare Befehlsregelung getroffen war, schien es fast zu spät. Neben andern Ungewissheiten blieb die Frage offen, ob die deutschen Truppen nun nach zwölfmonatigem Rückzug über 3‘200 km die innere Kraft besitzen würden, eine Front in der hergebrachten Art zu verteidigen. Der Rückzug, der in den ersten Novembertagen des Jahres 1942 bei El Alamein begonnen und sich durch die Cyrenaika und Tripolitanien bis Tunis hingezogen hatte, war am 12. Mai 1943 keineswegs zu Ende. Sizilien, Kalabrien, Salerno und Àpulien waren lediglich eine Fortsetzung. Man hatte wohl immer wieder den Versuch unternommen, sich ernsthaft zu verteidigen, ja, in Gegenangriffen die Initiative wieder zu gewinnen, doch meist war es die zahlenmässige und materielle Unterlegenheit der deutschen Truppen, die zur Fortsetzung der hinhaltenden Kampf führung gezwungen hatte. Würden nun die jungen Italien-Divisionen die Kraft besitzen, ernsthaft um jeden Meter Boden zu ringen? Man musste schliesslich bedenken, dass das Gefühl ständiger Unterlegenheit mit der Zeit auch an der Moral der besten Truppen zehrte und dass ständiger Rückzug zwangsläufig Minderwertigkeitsgefühle weckte. Wenn die deutschen Truppen sich trotzdem dazu aufzuraffen vermochten, monatelang in der «Gustav-Stellung» dem Ansturm bester alliierter Divisionen die Stirn zu bieten, wenn sie trotz der erdrückenden feindlichen Übermacht in der Hölle von Cassino standhielten, gebührt der überragenden Persönlichkeit des Feldmarschalls Kesselring, «einem bewährten, kühnen und fähigen Feldherrn» (Roosevelt), höchste Anerkennung. Ihm war, ähnlich wie Feldmarschall Rommel, die Gabe eigen, sich das Vertrauen seiner Untergebenen, nicht zuletzt des einfachen Landsers, zu erwerben und zu bewahren. Er war «ihr» Feldmarschall, der sicher gute Gründe hatte, dem anstürmenden Feind den Besitz der italienischen Hauptstadt zu verweigern.

Wie bei Verdun einst ganze deutsche und französische Divisionen für ihr Vaterland starben, so gaben auch die deutschen Cassino-Kämpfer kompanieweise ihr Leben im Glauben an ihre schwerbedrängte Heimat. Und ebenso tapfer starben vor Cassino die amerikanischen G.I.s, Tommies, Poilus und polnischen Karpathenjäger für das Glück ihres Vaterlandes. Jeder echte Soldat weiss ihr Opfer zu würdigen.

IX. KAPITEL

In Regen und Schlamm*)

Am 1. Oktober war die 5. Armee in Neapel eingezogen. Bereits am 4. legten die ersten Leichter im schwer zerstörten Hafen an und einen Tag später löschte das erste «Liberty-Schiff»[*1]) seine Ladung. Von diesem Tage an flössen die Nachschubgüter ungehindert durch die vom Schutt geräumten Strassen in die gewaltigen Versorgungslager, die nun aus dem Boden schossen.

Dies ist die kurze Bilanz der Arbeit amerikanischer Pioniere, die es mit zusammengeballter Kraft, mit Hilfe modernster Mittel, fertig brachten, die Leistungsfähigkeit des völlig demolierten Neapeler Hafens innerhalb von 14 Tagen auf täglich 20'000 t hinaufzuschrauben.

Die deutsche 10. Armee und das Marinekommando Italien hatten bei der Räumung dieses wichtigen Stützpunktes ganze Arbeit geleistet. Der Hafeneingang und die Hafenbecken selbst waren durch zahlreiche versenkte Schiffe verblockt, Kais, Krananlagen und Lagerschuppen in die Luft gesprengt, soweit nicht Tedders Bomber diese Arbeit besorgt hatten. Diese hatten schwere Schäden im Hafen und in der Stadt angerichtet, und die Strassen im Hafenviertel waren zum grossen Teil durch Trümmer versperrt. Wasser- und Elektrizitätswerke standen ausser Betrieb, die Eisenbahnen und Bahnhöfe waren zerstört, ganz Neapel trug «die Merkmale der Katastrophe.» *

Hier fand der amerikanische Brigadegeneral Pence ein reiches Betätigungsfeld. Schon während des tunesischen Feldzuges lag die piniertechnische Leitung des Nachschubs in seinen Händen; nun sah er sich in Neapel einer Aufgabe gegenüber, die seinen Pionieren das Letzte abverlangte. Wieder einmal war es die grossartige maschinelle und technische Ausrüstung der amerikanischen Armee und die Erfindungsgabe ihrer Pioniere, die in kurzer Zeit ein wahres Wunderwerk schuf. Krane und Bagger säuberten die Hafenbecken, Bulldozer und die Fliessbänder der Lastwagenkolonnen räumten die unter Bombenschutt begrabenen Strassen. Eisenbahnpioniere arbeiteten fieberhaft an der Instandsetzung der Bahnanlagen, über die der

*) siehe Karte

1) 10'000 Tonnen-Frachter, der in den USA im Schnellverfahren ausschliesslich für militärische Zwecke gebaut wurde.

Nachschub dicht hinter die Front geleitet werden sollte. Denn die 100'000 Mann, die Clark um den 10. Oktober am Volturno stehen hatte, verschluckten täglich enorme Mengen von Versorgungsgütern.[2]) Dazu kam der Bedarf der Luftwaffe, die sich anschickte, die neapolitanischen Flugplätze in Betrieb zu setzen, dazu das schwere Gerät für die Bautruppen, die zur Instandsetzung der Strassen, Brücken und Bahnen eingesetzt waren.

Clark hatte ursprünglich den Angriff über den Volturno auf den 9. Oktober angesetzt, hatte ihn aber verschieben müssen; denn einen Tag nach dem Fall von Neapel begann es zu regnen, so unbarmherzig, wie es nur in südlichen Ländern regnen kann. Eisenhowers Operationen waren bis jetzt von strahlendem Sommerwetter begünstigt gewesen. Tedders Meteorologen schienen bisher überflüssig, seine Flieger konnten sich am blauen Himmel tummeln und die klaren Nächte liessen ihnen volle Bewegungsfreiheit. Alexanders Panzer rollten über die ausgedörrten Ebenen und durch die ausgebrannten Trockentäler, als seien diese Rollbahnen geradezu für sie geschaffen. Die Infanterie hatte seit den Kämpfen um Tunesien auf schützendes Obdach verzichten können, ihre Uniformen waren höchstens vom Schweiss, doch fast nie von Regen durchnässt worden. Jetzt zeigte der «Sonnige Süden» ein anderes Gesicht! Tagelang hielt der wolkenverhängte Himmel seine Schleusen offen, in einem ununterbrochenen Strom ergossen sich seine Wasser über die kahlen, schroffen Hänge der Abruzzen, über Höhen und Täler und über die fruchtbare Küstenebene.

Was Wunder, dass die alliierten Soldaten, die das «sonnenüberflutete» Italien von Reisebüros her und aus Prospekten kannten, rauhe Flüche durch die gummikauenden Zähne stiessen, als ihnen die bisher so harmlosen Bäche die Brücken wegspülten. Sie verwünschten dieses vielgerühmte Land, als sich der zähe, schlammige Lehm an ihren Füssen festsog und kein Zelt dicht genug war, dieser erbarmungslosen Nässe zu wehren. Panzer, Lastwagen, ja Jeeps blieben im Morast stecken, sobald sie feste Wege verliessen.

Das britische X. Korps, das in der Küstenebene zwischen Capua und dem Meer stand, versank beinahe im Schlamm. Hier glichen die Felder einem einzigen, gelb-

2) Eisenhower beziffert den täglichen Bedarf einer kämpfenden amerikanischen Division auf 600-700 t einschliesslich der Munition für schwere Artillerie und schweren Pioniergeräts.

braunen Morast, in den sich kein Fahrzeug wagen durfte. Das amerikanische VI. Korps des Generals Lucas[3]) war etwas besser dran. Seine Bereitstellungsräume lagen höher, waren nicht so morastig und streckenweise bewaldet. Doch auch hier führte der Volturno hohe, lehmgelbe Wasser.

Dieser Fluss nimmt einen Lauf, wie er für die italienische Landschaft nicht ungewöhnlich ist. Von seinem Ursprung hoch oben in den Abruzzen zieht er streckenweise in flachem, breitem Bett erst nach Süden, schlängelt sich bis zum Zusammenfluss mit dem Calore[4]) nach Südosten und biegt dann scharf nach Westen ab. Dreimal hat ihn das VI. Korps in den folgenden Kämpfen überschritten, und er erweckte in den G.I.s den Glauben, bald jeder Fluss in Italien trage den Namen Volturno.

Clark plante, in breiter Front über den Fluss zu springen. Die 45. Division, Middleton, hatte weit über Benevent ausgeholt und stand bereits nördlich des unteren Calore. Ihr schloss sich nach Westen die 34. Division, Ryder, an und die 3. Division, Truscott, stand südlich der Enge von Triflisco bereit. McCreery setzte seine 56. Division, Templer, direkt auf Capua an, Erskines «Wüstenratten» standen südlich Grazzanise und die 46. Division, Hawkesworth, traf im Küstenabschnitt ihre Angriffsvorbereitungen.

Den deutschen Schild hielt das XIV. Panzer-Korps, General Hube.[5]) Dabei sperrte die westliche Küstenebene die 15. Panzer-Grenadier-Division, Rodt, die Panzer-Division «Hermann Göring», Conrath, gruppierte sich beiderseits Capua, die 3. Panzer-Grenadier-Division, Graeser, schloss nach Osten an und die 26. Panzer-Division, v. Lüttwitz, stand ostwärts des Volturno.

Die deutsche Führung rechnete mit dem Angriffsschwerpunkt entlang der Staatsstrasse Nr. 7, der Via Appia. Nördlich Capua gabelt sich diese Strasse. Auch die abzweigende Via Casilina, die Staatsstrasse Nr. 6 führt nach Rom. Für welche der beiden Vormarschstrassen würden sich nun die Alliierten nach vollzogenem Übergang über den Volturno entscheiden? Die Via Appia hatte manches für sich. Ihr

3) Lucas war Nachfolger General Dawleys, der während der Salerno-Schlacht seines Postens enthoben worden war.
4) Nicht zu verwechseln mit dem Fluss gleichen Namens südlich Eboli.
5) General Hube verliess Ende Oktober den Kriegsschauplatz, um im Osten eine Armee zu übernehmen. Sein Nachfolger wurde am 28. Oktober Generalleutnant v. Senger-Etterlin.

Verlauf in Küstennahe lud die 5. Armee geradezu ein, sich auf den Arm der Flotte zu stützen. Auch weist sie weniger Engen als die Via Casilina auf. Doch ist sie am Südhang der Auruncischen Berge stückweise direkt an die Strandfelsen geklebt und daher leicht verletzlich. Damit verbot sie auf weite Strecken eine Entfaltung der motorisierten alliierten Kräfte. Schliesslich war am unteren Garigliano und in den durch Mussolini besiedelten Pontinischen Sümpfen mit ausgedehnten Überschwemmungen zu rechnen. Anders die Via Casilina. Wohl zwängt sie sich südostwärts Cassino in einer Tiefe von 20 km durch schroffes, verkarstetes Gebirge, vorbei am 1170 m hohen Monte Cesima, durch die Enge von Mignano hindurch, flankiert von den gewaltigen Blöcken des Monte Camino und Monte Sammucro. Doch dahinter liegt das Liri-Tal, dieses ideal schöne Panzerrollgelände auf dem Wege nach Rom. Hier eröffnete sich der 5. Armee die Möglichkeit, die Überlegenheit ihrer modernen Bewaffnung und ihrer motorisierten Divisionen voll in die Waagschale zu werfen. Voraussetzung blieb jedoch, vorher das «Tor nach Rom» aufzubrechen und die Torpfosten, den Monte Cassino und den Monte Majo, in ihren Besitz zu bringen.

Der Monte Cassino ist zwar nicht die höchste Erhebung in der Nordflanke des Liri-Tals. Doch die Via Casilina windet sich auf einer Länge von 3 km unmittelbar um seinen Fuss und konnte der 5. Armee nur dann als Vormarschstrasse dienen, wenn sie vorher den Klosterberg auszuschalten vermochte, zumal die deutschen Truppen in der Lage waren, vom Monte Cassino aus das Liri-Tal in seiner ganzen Breite zu kontrollieren. Dies mag die Alliierten schon frühzeitig zu der irrigen, folgenschweren Vermutung verleitet haben, nicht allein der Berg, sondern auch das Kloster werde von der deutschen Artillerie als Beobachtungsstelle benutzt. Doch man braucht von militärischen Dingen nicht allzuviel zu verstehen, um zu erkennen, dass ein so weithin sichtbares, ins Auge springendes Bauwerk von jedem Beobachter allein schon aus dem Trieb der Selbsterhaltung heraus tunlichst gemieden wird. Der klare Menschenverstand musste jedem sagen, dass die Abtei Montecassino, bildete sie ein Glied des deutschen Verteidigungssystems, magnetisch die Waffen der Alliierten auf sich ziehen musste. Damit hätte mit dem Beginn des alliierten Grossangriffs die deutsche Artillerie ihr Auge verloren. Wie dem auch sei, hätten Alexander und Clark geahnt, welch böse Überraschungen Kesselring für sie bei Casion bereit-

hielt, hätten sie vielleicht statt der Via Casilina eher die Via Appia für ihren Vormarsch gewählt.
Vorerst stand Clark noch südlich des Volturno. In der Nacht zum 13. Oktober wollte er losschlagen. Das Wetter hatte sich gebessert, der Boden war einigermassen abgetrocknet, doch der Volturno wälzte sich noch immer übermütig in seinem hochgefüllten Bett. In breiter Front sollte die 5. Armee gleichzeitig mit beiden Korps über das grobe Wasser setzen. Die 45. Division erhielt den Auftrag, durch starken Druck auf die deutsche Volturno-Flanke Hube zu frühzeitiger Zurücknahme seiner Kräfte von der Flussstellung zu zwingen.
Clarks Plan, mit dem VI. und X. Korps gleichzeitig den Angriff auszulösen, stiess auf den Widerstand McCreerys, der durchzusetzen versuchte, mit seinem Korps erst einen Tag später antreten zu müssen. Ihm kam es darauf an, die Aufmerksamkeit seiner deutschen Gegenspieler im amerikanischen Sektor zu fesseln, um so dem britischen Korps in der gut einzusehenden Küstenebene den Weg zu bereiten. In der Tat sollten die Engländer gegen eine hohe Wand anrennen: An der Küste legte sich ihnen der langgestreckte, über 800 m hohe Monte Massico vor, im Norden drohte der gewaltige Gebirgsstock des Monte S. Croce und von Nordosten beherrschten die Deutschen vom 1‘037 m hochragenden Monte Maggiore die Küstenebene nordwestlich Capua. Daher McCreerys verständlicher Wunsch, den Amerikanern den Vortritt zu lassen. Dem hielt Clark entgegen, nur der gleichzeitige Angriff entlang der ganzen Armeefront biete die Gewähr, die deutsche Abwehr zu zersplittern und v. Vietinghoff und Hube an der Verschiebung ihrer Reserven zu hindern. Clark war nicht geneigt, den Wünschen McCreerys zu willfahren.
General Cannon, der Befehlshaber der XII. Taktischen Luftflotte, hatte seine Verbände zum grossen Teil bereits aus Sizilien nachgezogen und sie auf der tyrrhenischen Seite Süditaliens installiert. Nun lieh er nach Besserung des Flugwetters seine ganze Unterstützung dem bevorstehenden Angriff der 5. Armee.
Bei hellem Mondschein intonierten 600 wohlmunitionierte Geschütze der 5. Armee in der Nacht zum 13. Oktober die Ouvertüre zum Volturno-Übergang. Ihr Gebrüll mischte sich mit den Abschüssen zahlloser Granatwerfer und dem ratternden Gebell

der Maschinengewehre. Hinter einer Wand von Feuer und Rauch glitten die Flosssäcke und Sturmboote, vollgepackt mit Sturmpionieren und Infanteristen, über den Fluss. Nicht überall gelangten sie ans andere Ufer. Der erste Angriff gegen die Triflisco-Enge, ein kombiniertes Unternehmen der Scots Guards von der 56. und dem amerikanischen Infanterie-Regiment 30 von der 3. Division, scheiterte ebenso wie ein zweiter Versuch an derselben Stelle. Erst als ostwärts Triflisco die beiden anderen Regimenter der Division Truscott auf dem Nordufer festen Fuss gefasst hatten und den Höhenrücken nördlich Triflisco von Osten her bedrohten, liess der deutsche Widerstand an der Enge nach und die 3. Division setzte auch hier über den Fluss.

Recht unglücklich verlief der Angriff der britischen 56. Division, die ihre Hauptkräfte auf die gesprengte Eisenbahnbrücke am Westrand Capuas angesetzt hatte. Alle Versuche, den Fluss zu überqueren, blieben hier im zusammengefassten Feuer der Division «Hermann Göring» liegen. Auch die 15. Panzer-Grenadier-Division setzte den angreifenden Engländern hart zu, wie man das von den tapferen Soldaten des Generals Rodt nicht anders gewohnt war. Sie zerschlugen im Gegenangriff bei Santa Maria la Fossa und bei Grazzanise die Angriffsspitzen der britischen 7. Panzer-Division, konnten jedoch nicht verhindern, dass die Engländer der 46. Division schon in der ersten Nacht drei Bataillone über den Fluss schafften. Bald zog Hawkesworth seine Artillerie nach, die er mit Landungsschiffen nördlich der Volturno-Mündung an Land setzte.

Beim amerikanischen Korps ging es flott voran. Die 34. Division war ohne grosse Schwierigkeiten bei Squille und Caiazzo über den Fluss gegangen und drückte ungestüm nach Norden. Die 45. Division stürmte ostwärts des Volturno unaufhaltsam nach Nordwesten, und die 3. Division erreichte am 14. Oktober, nach Einnahme des Monticello, den beherrschenden Monte Majulo, sechs Kilometer nördlich des Volturno. Am Abend dieses Tages stand die 5. Armee in ihrer ganzen Breite fest auf dem Nordufer des Volturno. Auch die britische 56. Division hatte den Fluss überquert und Capua genommen, nachdem ihr die Kriegsbrücke der amerikanischen 3. Division bei Triflisco zur Verfügung stand. Die «Wüstenratten» waren bei Grazzanise über den Volturno gegangen. An den folgenden Tagen ging es beim VI. Korps weiter voran.

Gegen den zerbröckelnden Widerstand der 3. Panzer-Grenadier-Division erreichte die amerikanische 45. Division am rechten Flügel schon am 19. Oktober Piedimonte d'Alife, die 34. tags darauf Alife, und Truscotts G.I.s erkletterten am 21. den Monte Monaco, 20 km nördlich Capua. Hingegen kamen McCreerys Divisionen wesentlich langsamer vorwärts. In zähen Angriffskämpfen frass sich die 56. Division über die dicht besiedelten Südhänge des Monte Maggiore nach Norden durch. Die 7. Panzer-Division schien ihren von Afrika her legendären Angriffsschwung in dem unübersichtlichen Kulturland der Küstenebene ganz verloren zu haben. Erst am 25. Oktober erreichte sie Sparanise und Francolise. Noch betrüblicher stand es bei der 46. Division, die sich nur knapp über den Agnena-Kanal vorschieben konnte.

Am 25. Oktober stellte Clark den Angriff in der Linie Raviscanina – Monte Monaco – Visciano – Francolise – nördlich Agnena-Mündung ein, um vor dem Sturm gegen die «Reinhard-Linie» nochmals Atem zu schöpfen. Die düsteren Blöcke des Monte Cesima und des Monte S. Croce, die schroffe Gebirgswand im oberen Volturno-Tal und die Bastionen des Monte Camino, des Monte Maggiore und des Monte Sammucro liessen harte Kämpfe erwarten. Noch 45 km stand die 5. Armee von Cassino entfernt. Sie zählen zu den schrecklichsten, die amerikanische Truppen haben je überwinden müssen. Strömender Regen, eiskalte Gebirgsstürme, zerschossene Unterkünfte, mangelnde Winterausrüstung, tiefer Schlamm und nicht zuletzt die deutschen Elite-Divisionen machten den G.I.s und den Tommies den Kampf zur Hölle, bevor sie noch im Feuerofen von Cassino ausgeglüht werden sollten.

Die Zeit bis zum 31. Oktober, dem Beginn des Sturms auf die «Reinhard-Linie», nutzte die 5. Armee zu Umgruppierungen innerhalb ihrer Korps. Die 7. Panzer-Division wechselte mit der 46. Division ihren Angriffsstreifen und rückte an die Küste, während sich die 45. Division hinter der 34. bereitstellte.

Auch die deutsche Seite traf ihre Vorbereitungen. Neben der Bevorratung und dem weiteren Ausbau der Stellungen bestanden sie in der Zuführung zweier neuer Divisionen, der 94. und der 305. Infanterie-Division. Sie traten unter den Befehl des XIV. Panzer-Korps. Die Division «Hermann Göring» wurde hingegen aus der Front gezogen.

Die 94. Infanterie-Division war eine «Stalingrad-Division». Aus den Trümmern der

alten Division vom März 1943 an in Frankreich neu aufgestellt, war sie Mitte August im Fussmarsch über den Mont Cenis in Oberitalien eingerückt unter Führung von General Pfeiffer, der die Division schon seit Herbst 1940 befehligte. Der Abschnitt, den Pfeiffer nun am unteren Garigliano und im Golf von Gaëta übernahm, war wenig günstig. Der hochgebirgsartige Block des Monte Majo-Massivs barg die grosse Gefahr in sich, dass die Division beiderseits des Gebirgsstocks in zwei Teile zerspalten würde, wenn es nicht gelang, den Gegner vor oder spätestens in der Hauptkampflinie zum Stehen zu bringen. Da die Division als pferdebespannter Verband über keine Gebirgsgeschütze verfügte, stand ihre Artillerie zwangsläufig im Ausente-Tal und bot hier der Infanterie wenig Möglichkeit, sich an die Artilleriestellungen anzuklammern, wenn der Feind einmal die Hauptkampflinie durchstossen hatte. Eine weitere Schwäche der Division lag in der Notwendigkeit des Küstenschutzes bis Terracina. So schielte sie ständig mit einem Auge nach ihrer Seeflanke, mit dem andern nach ihrer Landfront, und an keiner Stelle konnte sie stark genug sein.

Auch die alte badisch-württembergische 305. Infanterie-Division war in Stalingrad geblieben und unter ihrem neuen Kommandeur, Generalleutnant Hauck, Mansteins ehemaligem Quartiermeister bei der 11. Armee, neu aufgestellt worden. Die Division war, ebenso wie die 94., noch ein unbeschriebenes Blatt. Sie war bereits am 26. Juli über den Brenner gerückt und unter Rommel zur Entwaffnung der italienischen Divisionen eingesetzt worden.

Auch General Hauck sah sich in seinem Abschnitt grossen Schwierigkeiten gegenüber. Seine Division war für das Hochgebirge, das hier bis über 2’000 m anstieg, weder ausgebildet noch ausgerüstet. Ein fühlbares Handicap war ihre mangelnde Beweglichkeit und ihre unzureichende Panzerabwehr.

Die deutsche Führung rechnete nicht ernstlich mit einem Angriff im Hochgebirge, erwartete ihn vielmehr aus naheliegenden Gründen beiderseits der Via Casilina. Deren Verteidigung lag in den Händen der 3. Panzer-Grenadier-Division. Ihr Kommandeur, Generalleutnant Graeser, war ein tadelsfreier Soldat. Im Ersten Weltkrieg hatte er ein Bein verloren, so dass er in seiner persönlichen Bewegungsfähigkeit in dem schroffen Gebirge stark eingeschränkt war.

Ein neuartiges Moment liess an der Schlagkraft der Division ernstlich zweifeln: Ihr Mannschaftsbestand setzte sich zu einem erheblichen Teil aus Angehörigen der «Volksliste 3» zusammen, also aus Osteuropäern, in deren Ahnenpässe findige Leute noch Spuren deutscher Abstammung hatten feststellen können. Diesen Soldaten schlug das Herz kaum für Deutschland, zumal sie gar nicht Bürger des deutschen Reiches waren. Sie konnten sich allerdings durch Tapferkeit vor dem Feind die deutsche Staatsangehörigkeit erwerben. Schon in den Kämpfen an der Küstenfront von Salerno und am Volturno wies die Division erschreckend hohe Vermisstenzahlen auf, die auf das Konto der «Beutedeutschen» gingen.

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte man viele Worte über die hervorragende 15. Panzer-Grenadier-Division und ihren prächtigen Kommandeur, Generalleutnant Rodt, verlieren. Die Division verteidigte sich in der «Reinhard-Linie» vom Monte Faito nach Norden in dem Abschnitt, in dem die «Reinhard» – mit der «Gustav-Stellung identisch war. Dann schwenkte sie nach Osten zum Monte Camino, um dessen Besitz Rodts Panzergrenadiere einen heldenhaften Kampf geführt haben.

Die «Reinhard-Linie» war noch von General Hube erkundet worden. Sie war geländemässig stärker als die dahinter liegende «Gustav-Stellung», die von vornherein die beiden gewaltigen Pfeiler des Monte Camino und des Monte Sammucro preisgab. Doch auch die «Reinhard-Linie» hatte ihre Schwächen. Von den Mängeln am unteren Garigliano abgesehen, wurde sie im Camino-Abschnitt flankierend vom Monte S. Croce aus eingesehen und in ihrem entscheidenden Teil, in der Enge von Mignano, war das Sperrfort Monte Cesima von drei Seiten gefährdet. Bekanntlich lag die Bedeutung der «Reinhard-Linie» darin, durch ihre Verteidigung Zeit für den Ausbau der «Gustav-Stellung» zu gewinnen. Sie sollte nicht vor dem 15. November angegriffen und wenigstens bis Mitte Dezember gehalten werden. Tatsächlich zogen sich die Kämpfe um die «Reinhard-Linie» bis Mitte Januar hin.

Am 31. Oktober nahm die 5. Armee ihre Angriffe wieder auf und drängte ohne grosse Mühe die schwachen deutschen Nachhuten zurück. Am 1. November nahm die amerikanische 34. Division Capriati, ostwärts des Volturno. Eine Kampfgruppe der 45. Division ging gegenüber Sesto Campano über den Fluss, und die 3. Division

stiess entlang der Via Casilina scharf nach. Die britische 56. Division erreichte in flottem Vorgehen Conca und Roccamonfina. Die «Wüstenratten» nahmen nach dem Fall von Mondragone an der Küste den Monte Cicoli und strebten rittlings der Via Appia dem Garigliano zu. Während vorübergehend die Kämpfe abflauten, brachte der 4. November eine unliebsame Überraschung: Die 5. Armee dehnte nun ihre Angriffe auch aufs Hochgebirge aus. Die 45. Division nahm Venafro, die 34. brach bei Pozzilli und S. M. Oliveto in die deutschen Stellungen ein, und das Schicksal des Monte Cesima hing an einem seidenen Faden. Mit ihm, so schien es, stand und fiel die «Reinhard-Linie» in der Mitte. Der Berg war vom Korps-Pionier-Bataillon des XIV. Panzer-Korps ausgebaut worden und wurde von einer Kompanie der 3. Panzer-Grenadier-Division verteidigt. Am 4. November schloss die amerikanische 3. Division die Verteidiger auf dem verkarsteten Berge ein. Der Versuch misslang, den Ring durch einen Gegenangriff des III. Fallschirmjägerregiment 6 unter Führung von Major Pelz von aussen zu sprengen, so dass die Höhe am 5. November endgültig verloren ging, zumal keine weiteren Reserven greifbar waren. Damit war jedoch die Entscheidung noch nicht gefallen, der Weg ins Liri-Tal noch nicht frei. Unmittelbar hinter der Mignano-Enge erhoben sich zwei neue Sperren, der Monte Lungo und der Monte Rotondo; und solange Monte Sammucro und Monte Camino im Besitz der deutschen Verteidiger blieben, war auch der Zugang nach Cassino blockiert.

Clark wusste, warum er das britische X. Korps um das Camino-Massiv konzentrierte. Nach Öffnung der Mignano-Enge lag hier der zweite Schlüssel ins Liri-Tal. Templers 56. Division berannte verbissen den kahlen Berg von Süden, ohne im ersten Anlauf nennenswerte Erfolge zu erzielen. Sie nahm wohl am 7. November südlich des Monte Camino Calabritto und die Höhe 727, wurde jedoch durch einen deutschen Gegenangriff zum Stehen gebracht. Kritisch entwickelte sich jedoch nun die Lage bei der 3. Panzer-Grenadier- und bei der 305. Infanterie-Division. Nach dem Fall von Venafro drückte das amerikanische VI. Korps entlang der Passstrasse scharf Richtung S. Pietro Infine in der Absicht, auf diesem Wege in den Rücken der Mignano-Enge zu gelangen. Am 8. November nahm Truscotts 3. Division den Monte Rotondo. Nördlich davon biss sich die 45. Division, Middleton, am Monte

Corno fest, während sie gleichzeitig über Pozzilli nach Norden und Nordwesten strebte. Die 305. Infanterie-Division stand in wechselvollem Kampf mit Ryders 34. Division, die nördlich von Middleton ins Hochgebirge hineinstiess. Am 8. November sah sich General Hauck ausserstande, sich dem überlegenen Druck der Amerikaner gegenüber zu behaupten und war gezwungen, seine Division aus dem Frontvorsprung zwischen Pozzilli und Montaquila in eine verkürzte Stellung beiderseits des Monte Pantano zurückzunehmen. Damit war der 5. Armee ausser in der Mitte auch am linken Flügel des deutschen XIV. Panzer-Korps ein Einbruch in die «Reinhard-Linie» gelungen. Doch die Lage des Korps stabilisierte sich sehr rasch durch Einschieben zweier hervorragender Divisionen, der 26. Panzer- und der 29. Panzer-Grenadier-Division. Frhr. v. Lüttwitz übernahm am 8. November seinen Abschnitt zwischen der völlig abgekämpften 3. Panzer-Grenadier- und der 305. Infanterie-Division. Damit war der amerikanischen 45. Division vorerst der Weg nach Aquafondata, die nördliche Pforte-zum Liri-Tal, versperrt.

In der Mitte des Korpsabschnitts lief am 11. November die Ablösung der 3. Panzer-Grenadier-Division durch die 29. an. Tags zuvor war der Monte Rotondo zurückerobert worden. Am 12. November griffen die Amerikaner erneut an der Passstrasse Venafro – S. Pietro Infine an und standen anderntags im Rücken der Mignano-Enge. Doch die deutsche Front hielt. Verbissen krallte sich die Division Fries in ihren Stellungen fest. Nachdem sie am 16. November ihren Abschnitt endgültig übernommen hatte, musste Clark einsehen, dass er an dieser Stelle nichts mehr zu bestellen hatte.

Der britischen 56. Division hingen am Monte Camino die Trauben nach wie vor sehr hoch. Trotz dreimaligen Ansturms, trotz gewaltigen Artillerieeinsatzes, war der Berg immer noch im Besitz der 15. Panzer-Grenadier-Division. Beide Infanterie-Divisionen des britischen X. Korps, sowohl die 46. als auch die 56., zeigten sichtbare Erschöpfungszustände, hatten sie es doch seit der Salerno-Landung mit einem Gegner zu tun, der ihnen das Letzte abverlangte. Die Infanterie der beiden Divisionen wies annähernd 40% Verluste auf[6]). Auch die amerikanische 3. Division war

6) Die Infanterie-Bataillone der 46. und 56. Division hatten von Salerno bis zum Monte Camino 197 Offiziere und 3‘897 Mann verloren (Linklater, a. a. O., S. 134).

am Ende ihrer Kraft und die 34. und 45. hatten nicht minder schwer gelitten. Wochenlang hatten sie unter den kalten Abruzzenstürmen und unter Regen und Schlamm einen Kampf geführt, der neben den blutigen Verlusten auch hohe Einbussen durch Krankheiten gefordert hatte. Die Ermattung seiner Divisionen und die um die Monatsmitte erneut einsetzenden schweren Regenfälle bestimmten Clark, General Alexander am 15. November die vorläufige Einstellung der Offensive vorzuschlagen und sie erst wieder aufzunehmen, wenn Montgomery seinen für 20. November geplanten Grossangriff am unteren Sangro ausgelöst hatte. So kehrte nach 14 Tagen blutiger Kämpfe an der Front des XIV. Panzer-Korps Ruhe ein, Ruhe vor dem Sturm, der erst am Fusse des Monte Cassino sich vorübergehend legen sollte.
Der Reigen der Kämpfe war eröffnet, die später zu den drei grossen Cassino-Schlachten geführt haben. Trotz der materiellen Überlegenheit der 5. Armee, trotz Regen, Kälte und Schlamm hatten die jungen deutschen Italien-Divisionen den Durchbruch des Feindes ins Liri-Tal verhindert. Schon wenige Kilometer hinter der Hauptkampflinie hatten sie sich in einer neuen, allerdings ungünstigeren Stellung festsetzen können. Besonders der Einsatz der 26. Panzer- und der 29. Panzer-Grenadier-Division hatte sich auf die ganze Front des XIV. Panzer-Korps entscheidend ausgewirkt. Die 26. hatte als Wellenbrecher an der Strasse Venafro-Aquafondata der 3. Panzer-Grenadier- und der 305. Infanterie- Division neue «Korsettstangen eingezogen» und bewirkt, dass der amerikanischen 45. Division die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Die 29. Panzer-Grenadier-Division hatte neuen Ruhm an ihre Fahnen geheftet. Mit der Ablösung der Division Graeser hatte sie die Bürde des Kampfes um die Enge von Mignano auf die Schultern genommen. Ihren alten Bekannten aus Sizilien, den G.I.s der amerikanischen 3. Division, hatte sie eine neue Probe der Härte ihrer hessischen und thüringischen Panzergrenadiere gegeben. Schliesslich hatte die 15. Panzer-Grenadier-Division sich entschieden geweigert, «ihren» Monte Camino preiszugeben. Doch letzten Endes waren die deutschen Truppen doch zu schwach gewesen, auf die Dauer ohne Geländeverluste dem Ansturm der 5. Armee standzuhalten. Waren aber Stellungsteile verloren gegangen, so wirkte sich dies in dem alpinen Abruzzenklima vor allem hinsichtlich der Unterkünfte aus, die zu einem schwer zu lösenden Problem wurden. Die «Reinhard-Li-

nie» bestand nämlich aus einer Kette nicht zusammenhängender Stützpunkte, deren Kern meist die wie Burgen auf ihren Bergkegeln thronenden Abruzzendörfer bildeten. Nahm diese der Feind in Besitz, dann lagen die Verteidiger, Wind und Wetter preisgegeben, an den von Sturm und Regen gepeitschten Abruzzenhängen, deren Felsgrund ihnen jede Deckung wehrte.

Clark sah sich in der Hoffnung betrogen, Ronl im raschen Zupacken zu nehmen. Auch Montgomery war genötigt, seine fernen Ziele erheblich zurückzustecken. Am 5. Oktober hatte er an Churchill telegraphiert: « . . . Auf der Höhe Termoli – Campobasso werde ich meine Hauptverbände eine Weile anhalten müssen und vor dieser Linie nur mit leichten Kräften operieren können; die Halteperiode werde ich dazu benutzen, meinen Nachschub in Ordnung zu bringen . . . Nach der Atempause werde ich mit meiner ganzen Kraft gegen Pescara und Ancona vorgehen. Ich freue mich darauf, Sie in Rom zu sehen.»[7]) Doch in Pescara und in Ancona zogen erst im Sommer des folgenden Jahres die Soldaten der 8. Armee ein, als Montgomery in der Normandie die entscheidende Bresche in die «Festung Europa» schlug. Churchill aber hat er nie in Rom getroffen.

Vorerst stand jedoch Montgomery noch in Süditalien und beobachtete besorgt das Unwetter, das sich eben in diesen Tagen über Termoli entlud. Was war dort im Gange?

Nach dem Verlust von Foggia stand die deutsche 1. Fallschirmjäger-Division immer noch mutterseelenallein in Apulien und hatte alle Hände voll zu tun, dem Gegner den Eintritt ins Gebirge zu verwehren. Die 29. Panzer-Grenadier-Division kam nur allmählich von Benevent durch das zerschnittene Bergland heran. So focht anfangs die Division Heidrich auf einer Breite von nahezu 50 km allein gegen das britische XIII. Korps.

Nach der Einnahme von Foggia stiessen die Engländer in zwei Angriffssäulen gegen die Divisionsfront vor: mit der britischen 78. Division über S. Severo auf Termoli, mit der kanadischen 1. Division über Lucera auf Vinchiaturo südlich Campobasso. Die 78. nahm am 1. Oktober Serracapriola am Westufer des Fortore und am folgenden Tag brachen die Kanadier bei Motta den vom Fallschirmjäger-Regi-

---

7) Churchill: a. a. O., V. Bd., 1. Buch, S. 179.

ment 4 zäh verteidigten Sperriegel auf und drangen ins Gebirge ein. Nun zog sich Heidrich gewandt hinter den Biferno zurück, wo das Desaster von Termoli passierte, noch ehe die ganze Division auf den neuen Abschnitt zurückgenommen war.

Heidrich erschien Termoli von vornherein als ein wunder Punkt. Er schickte daher vorsorglich unter Führung seines tatendurstigen Adjutanten eine Kampfgruppe hin, Jäger, Pioniere und Artillerie. Es kam denn auch, wie Heidrich befürchtet hatte: In der Nacht zum 3. Oktober landete von See überraschend ein britisches Commando, die 2. Special Service Brigade, schiffte im Hafen aus und versicherte sich erst einmal des deutschen Stabes. Dann stellten die Engländer die Verbindung mit dem von der 78. Division nahe der Biferno-Mündung errichteten Brückenkopf her. Das war eine böse Nachricht, die bei der 10. Armee gerade in dem Augenblick eintraf, als Feldmarschall Kesselring beim Armee-Oberkommando anwesend war. Der Feldmarschall befahl hierauf die sofortige Herauslösung der 16. Panzer-Division aus dem Volturno-Abschnitt und warf sie nach Termoli mit dem Auftrag, die gelandeten Engländer wieder ins Meer zu stossen. Kesselring wollte mit diesem Gegenangriff vor allem die Stabilität des adriatischen Abschnitts demonstrieren, daneben natürlich der 1. Fallschirmjäger-Division diesen Pfahl aus dem Fleische ziehen. Doch soweit sollte es nicht kommen. «Der Befehl wurde rechtzeitig gegeben. Ich war daher aufs Höchste überrascht, als mir mein Stabschef, General Westphal, an demselben Tag [3. Oktober] zwischen 22.00 und 23.00 Uhr neuauftretende Bedenken des AOK 10 meldete, also zu einem Zeitpunkt, zu dem ich die Division im höchsten Tempo Termoli zueilen wähnte. Ich konnte die Bedenken nicht teilen und befahl beschleunigte Ausführung meines Befehls. Durch das verspätete, kleckerweise Eintreffen der Division am 4. Oktober und deren verzetteltes Hineinwerfen in den Kampf hat sich das AOK um den sicheren Erfolg gebracht.»[8])

Immerhin waren die Grenadiere der 16. Panzer-Division bis an den Ostrand von Termoli vorgestossen und kämpften am 5. Oktober sogar in der Stadt selbst. Doch in der folgenden Nacht landete im Hafen, von Barletta her, die 36. Brigade der 78. Division. Gleichzeitig hatten die Engländer über den Biferno eine Bailey-Brücke

8) Kesselring: a. a. O., S. 260.

fertiggestellt und fielen am Morgen des 7. Oktober mit Übermacht über die 16. Panzer-Division her, die nun vom Verfolger zum Verfolgten wurde.
Montgomery folgte dem langsam auf den Trigno ausweichenden LXXVI. Panzer-Korps des Generals Herr nur schrittweise nach. Für ihn war der Augenblick gekommen, seine rückwärtigen Verbindungen zu ordnen, und er glaubte sich ausserstande, «dem Feind mit starken Kräften nachzusetzen, bevor sich die Nachschubverhältnisse gebessert hatten».[9]) Nun weiss man, dass Montgomery sich auf eine ernste Auseinandersetzung nicht einliess, wenn seine Lager nicht bis zum Rande gefüllt waren und wenn die Schubfächer seines Quartiermeisters nicht überquollen. Doch jetzt, wo die 8. Armee die Linie Termoli – Campobasso erreicht hatte, hinkte ihre sonst üppige Versorgung nach. Mit dem raschen Vorstoss der Armee durch Kalabrien und Apulien hatte der Nachschub nicht Schritt halten können. Montgomery war nicht in derselben glücklichen Lage wie Clark, in unmittelbarer Nähe der Front eine Versorgungsbasis von der Kapazität Neapels zu besitzen.
Wenn Montgomery auch immer noch die «Rom-Linie» – die Querstrasse Pescara – Avezzano – Rom – als operatives Ziel vorschwebte, wusste er, dass er es nur unter grossen Mühen würde erreichen können, falls die Deutschen sich südlich Rom zum entscheidenden Kampf stellten. Zudem machte ihm der bevorstehende Winter ernste Sorgen. Nachträglich stellt er fest: «Die Versorgung hatte mit der operativen Planung nicht Schritt zu halten vermocht, und dies sollte nun ernste Folgen haben, da der Winter vor der Türe stand. Es lag auf der Hand, dass unsere Schwierigkeiten mit dem Einsetzen des Winters noch grösser werden würden, da Mittelitalien zur Hauptsache aus Gelände besteht, das sich ideal zur Verteidigung eignet; wurde der Feind auch noch durch die klimatischen Verhältnisse begünstigt, so musste das Land fast uneinnehmbar werden ... zu Lande würden die Truppen abseits der Strassen in Schnee und Schlamm steckenbleiben; Bergbäche, deren Wasserführung sehr unregelmässig ist, würden unseren Pionieren viel zu schaffen machen, und Luftaktionen mussten wegen der tiefen Wolken und wegen des Nebels ständig eingeschränkt werden»[10]).
So ist es in der Tat auch gekommen. Noch während die Kämpfe um Termoli im

9) Montgomery: a. a. O., S. 176.
10) Ebenda S. 177.

Gange waren, setzten schwere Regenfälle ein, und um die Jahreswende war die 8. Armee in den Abruzzen bis zur Bewegungslosigkeit eingeschneit.

Die Zeit, die der Neuaufbau der Versorgung der 8. Armee verschlang, nutzte Montgomery zur Umgruppierung seiner Verbände. Den Küstenabschnitt übertrug er dem V. Korps und verstärkte es durch die neu eingetroffene indische 8. Division. Das Generalkommando des XIII. Korps rückte ganz ins Gebirge und verfügte nun neben der kanadischen 1. auch über die britische 5. Division, die nördlich an die Kanadier anschloss.

Das Panzer-Korps Herr stand Ende Oktober im Trigno-Abschnitt mit der 16. Panzer-Division an der Küste, die 1. Fallschirmjäger- und die 29. Panzer-Grenadier-Division folgten nach Süden und die 26. Panzer-Division erwartete rittlings der Strasse Vinchiaturo – Isernia den bevorstehenden Angriff.

Ende Oktober hatte Montgomery seine Vorbereitungen für den Kampf um den Trigno abgeschlossen. General Leese, nun Kommandierender des XIII. Korps, sollte durch einen starken Angriff am Südflügel der Armee die Aufmerksamkeit des Generals Herr auf sich lenken, während Montgomery mit dem V. Korps am Unterlauf des Trigno über den Fluss setzen wollte, dort, wo die 78. Division bereits einen kleinen Brückenkopf hielt. Ihn zu vergrössern und S. Salvo zu nehmen, schlug die Division am 27. Oktober los. Doch sie scheiterte trotz Artillerievorbereitung im Stile Montgomerys am Widerstand der deutschen 16. Panzer-Division, der Regen und Schlamm ein wertvoller Bundesgenosse war. Das schlechte Wetter hatte auch zum Aufschub des geplanten Vorstosses des britischen XIII. Korps gegen die 26. Panzer-Division geführt. Da jedoch keine Wetterbesserung zu erwarten war, liess General Leese in der Nacht vom 29./30. Oktober die Kanadier los, die zwei Tage später Cantalupo in Besitz nahmen.

Wieder war es der strömende Regen, der die Wiederaufnahme des britischen Angriffs im Küstenabschnitt bis zum 2. November hinausschob. In der Nacht zum 3. fiel die 78. Division mit starker Unterstützung von Land- und Schiffsartillerie erneut S. Salvo an, diesmal mit mehr Erfolg. Gleichzeitig trat die indische 8. Division beiderseits Montefalcone gegen die 29. Panzer-Grenadier-Division an, erlitt jedoch bei

Tuffilo durch das Fallschirmjäger-Regiment 3[11]) eine schwere Abfuhr. Trotz verzweifelter Gegenwehr der 16. Panzer-Division ging S. Salvo am 4. November verloren und bereits am 5. drangen die Engländer in Vasto ein. Die Inder nahmen Palmoli und Torrebruno, und die Kanadier Isernia.

Diese britischen Erfolge waren für General Herr das Signal, seine Kräfte an den Sangro zurückzunehmen, dessen Unterlauf bereits am 8. November von der britischen 78. Division erreicht worden war. Damit stand Montgomerys rechter Flügel vor der «Gustav-Stellung». Und nun wurde ein neuer «Montgomery» in Szene gesetzt: Man gruppierte um, schwere und schwerste Artillerie wurde herangeschafft, die Munition häufte sich zu Bergen, die rückwärtigen Strassen flankierte eine endlose Kette von Treibstoff- und Munitionsstapeln, kurz, Montgomery rüstete zum entscheidenden Sieg, dessen Flügel ihn nach Rom tragen sollten.

Die deutsche 10. Armee schien ihm dies erleichtern zu wollen; denn sie zog zuerst die 26. Panzer-, dann die 29. Panzer-Grenadier-Division zur Via Casilina ab, wo die «Reinhard-Linie» in hellen Flammen stand. So sah sich die britische 8. Armee nur zwei deutschen Divisionen gegenüber, der 65. Infanterie-Division, die am unteren Sangro in der «Gustav-Stellung» stand, und der 1. Fallschirmjäger-Division, die am mittleren und oberen Sangro eine vorgeschobene Stellung hielt.

So hatte die alliierte 15. Heeresgruppe Mitte November an ihren beiden Flügeln jenes Bollwerk erreicht, das ihr bis zum Mai des folgenden Jahres das Letzte abverlangte: die «Gustav-Stellung». Ihr Kernstück, der Monte Cassino, zog in den folgenden Monaten das Beste auf sich, was Kesselring und Alexander aufzubieten vermochten. Doch immer noch war die «Reinhard-Linie» nicht durchbrochen. Um ihren Besitz und um die Gewinnung der «Rom-Linie» entspannen sich die schweren Kämpfe der folgenden Wochen.

In Regen und Schlamm hatte die alliierte Führung ihre weitgespannten Hoffnungen begraben müssen, und Churchill stellte resigniert fest: «Es besteht keine Hoffnung mehr, in diesem Jahr in Rom einzumarschieren» . . .

Der englische Premierminister hatte am 12. November England an Bord der «Re-

11) Die Fallschirmjäger-Regimenter 3 und 4 unterstanden damals der 29. P.G.D., da sich die Masse der 1. Fallschirmjäger-Division unter General Heidrich bereits dem Ausbau der «Gustav-Stellung» widmete.

nown» verlassen. Zu gleicher Zeit kam Roosevelt auf dem neuen Schlachtschiff «Jowa» über den Atlantik gedampft. Beider Ziele war Kairo als Etappe auf der Reise nach Teheran, wo die «Grossen Drei» zum ersten Mal Zusammentreffen wollten.

In Kairo sollten für das Teheraner Trio die westlichen Instrumente gestimmt werden. Denn es schien geboten, Stalin Vorschläge zu unterbreiten, über deren Realisierung zwischen Briten und Amerikanern Übereinstimmung herrschte. Vor Kairo war dies keineswegs der Fall, und Teheran wurde schliesslich ein Tauziehen zwischen Stalin und Churchill bei dem Roosevelt als Schiedsrichter fungierte und Stalin die Punkte einheimste.

Churchill war wenig begeistert, in Kairo Tschiang Kai Schek zu sehen, und seine schlechte Laune konnte durch den Charme von Madame Tschiang kaum gebessert werden. Es ging um sehr reale Dinge. Der chinesische Generalissimus drang darauf, China fürderhin nicht mehr mit hohlen Phrasen und leeren Worten abzuspeisen, sondern nun endlich dem Reich der Mitte tätige Unterstützung zu leihen. Mit anderen Worten also: «Anakim» – die Landung in Burma – auszulösen und mit dem Bau der burmesischen Strasse in die Provinz Yünnan die alliierten Lastzüge ins Rollen zu bringen. Roosevelt hatte für diese Wünsche ein offenes Ohr und überspielte Churchill mit der bindenden Zusage an Tsching Kai Schek, in den nächsten Monaten, wahrscheinlich im kommenden März, den Schlag gegen das von den Japanern besetzte Burma zu führen.

Churchill sah in diesem Versprechen eine ernste Störung seiner Mittelmeerpläne. Er durfte nun kaum mehr hoffen, von Admiral Lord Mountbatten[12]) auch nur ein einziges Sturmboot zurückzuerhalten, um Eisenhowers amphibischen Schiffspark zu vergrössern. Die Landungsfahrzeuge, insonderheit die Panzerlandungsschiffe, waren bekanntlich in den Jahren 1943/44 das Problem der alliierten Kriegführung. Der Sog von «Overlord», aber auch von «Anakim», hatte das Mittelmeer immer mehr von diesen Fahrzeugen entblösst, hatte bei der Ausnutzung der italienischen Kapitulation so viel verdorben, hatte Alexander gezwungen, sich mühsam durch

12) Lord Louis Mountbatten, Oberkommandierender der alliierten Streitkräfte in Südostasien. Sein Kommando entsprach dem Eisenhowers im Mittelmeer.

den «Stiefelschaft» hindurchzuzwängen, um – wer wusste wann? – mit ausgebluteten Armeen Rom zu erreichen. Man brauchte Landungsfahrzeuge nicht allein, um Kesselring in den tiefen Seeflanken anzufallen und gegen seine rückwärtigen Verbindungen einen tödlichen «Prankenhieb» zu führen, es gab noch andere verlockende Ziele. Da waren einmal die Ägäischen Inseln, dann die Balkan-Partisanen, die man trotz Öffnung der Adria so elend im Stich gelassen hatte, ferner die Türkei, die nun endlich die Meerengen und die anatolischen Flugplätze freigeben müsste, kurz, das Mittelmeer schrie geradezu nach Aktivität – und nach Landungsfahrzeugen.

Die Amerikaner ahnten, dass Churchill in Kairo und Teheran wieder fest in dieses Horn stossen würde, um nun endlich Roosevelt und dessen Ratgeber für seine Mittelmeerstrategie zu gewinnen.

Diese «wussten längst, dass der Premierminister, während er sich im Prinzip höchst begeistert und beredsam mit dem Unternehmen ‚Overlord' einverstanden erklärte, sich standhaft weigerte, es als ein festgelegtes Programm anzusehen, da seiner Meinung nach die Macht der Deutschen nur durch eine Zermürbungstaktik niederzuringen war, worauf dann die in England versammelten anglo-amerikanischen Truppen einen triumphalen Marsch vom Kanal bis Berlin antreten mochten, ohne mehr Widerstand vorzufinden als die Kugeln einiger Heckenschützen»[13]).

Dem gegenüber versichert Churchill immer wieder, dass es nie seine Absicht war, «Overlord» zu hintertreiben, und in Teheran bekannte er gegenüber Stalin, es sei «unsere Pflicht und Schuldigkeit, unsere Kraft bis zur letzten Unze jenseits des Kanals gegen die Deutschen einzusetzen». Wie dem auch sei, die Amerikaner waren – ausser der Bomberoffensive– für «Zermürbungstaktik» nicht zu gewinnen. Sie hatten sich in den Gedanken verrannt, Hitler nicht «auszumanövrieren», sondern «auszuproduzieren» – um Wilmots Worte zu gebrauchen. Ihre ungeheure Rüstungsproduktion voll in die Waagschale werfen zu können, schien ihnen nur auf den Ebenen Frankreichs möglich und ratsam.

Die amerikanischen Stabschefs waren daher bestürzt, als Churchill in Kairo die Frage aufwarf, ob man sich nach Erreichen der Linie Pisa– Rimini dafür entscheiden

13) Sherwood: Roosevelt und Hopkins, S. 626.

solle, sich nach «links» – also gegen Südfrankreich – oder nach «rechts» – damit gegen den Balkan – zu wenden. Sie «wussten sehr wohl, worauf er damit hinauswollte. Sie wussten ziemlich genau, dass der Premierminister, wenn er erst von Rhodos zu reden oder von Norditalien aus nach ‚rechts' auszubiegen anfing, auf sein altes Thema zu sprechen kam: Die strategische Diversion in das südöstliche Europa, weg von Nordfrankreich. Sie bereiteten sich auf Auseinandersetzungen in Teheran vor, in welchen die Amerikaner und die Russen einander die Stange halten würden»[14]).

Immerhin hielten es die Amerikaner für unumgänglich, Stalins Meinung darüber einzuholen, welchen Operationen vom russischen Standpunkt aus der Vorrang zu geben sei.

Am ersten Konferenztag in Teheran führte Roosevelt den Vorsitz. Nicht gering war die Überraschung, als der Präsident von der Möglichkeit sprach, jenseits der Adria zu landen und mit Unterstützung der Tito-Partisanen in Rumänien einzudringen, damit in den Rücken der deutschen Ostfront zu stossen und den von Odessa her vorrückenden Russen die Hand zu reichen. Hopkins, ganz ausgefüllt von der Idee der Kanalüberquerung, war über diesen neuen Gedanken seines Präsidenten wie vor den Kopf gestossen und schob Admiral King einen Zettel hin mit der Frage: «Wer hat eigentlich dem Präsidenten diese adriatische Geschichte in den Kopf gesetzt, von der er in einem fort redet?»[15]) Solche Absichten wirkten auf die amerikanischen Stabschefs geradezu alarmierend, für Churchill waren sie Wasser auf seine Balkanmühle und für Stalin das Kommando: «Klarschiff zum Gefecht»!

Von da ab setzte Stalin alle Hebel an, derartige Pläne zu vereiteln. Er witterte nicht zuletzt von Italien her Gefahr, so willkommen ihm auch die Bindung starker deutscher Kräfte auf diesem Kriegsschauplatz sein mochte. Doch in der Frage der Weiterführung des italienischen Feldzuges geriet er hart an Churchill.

Der britische Premierminister malte in schillernder Rede, in rosigen Farben die Situation, die entstünde, bliebe man im Mittelmeer Hitler scharf an der Klinge. Hierfür böte Italien die besten Chancen. Mit Alexanders Absicht, im Januar Rom zu

14) Sherwood: a. a. O., S. 631. Hervorhebung durch den Verfasser.
15) Sherwood: a. a. 0., S. 636.

nehmen, verbände sich die Möglichkeit der Vernichtung von rund zehn deutschen Divisionen. Vielleicht komme es sogar zu einem kleinen «Stalingrad»! Man sieht, Churchill spannte seine Hoffnungen sehr weit. Begeistert griff er Roosevelts Gedanken auf, über die Adria nach dem Balkan zu gehen und schlug vor, am Kopfende der Adria zu landen, um von hier in das Wiener Becken, das strategische Zentrum Europas, vorzustossen. «Dann kam er noch einmal darauf zurück, wie wünschenswert es sei, die Türkei in den Krieg hineinzuziehen, wie er das übrigens ständig tat, ein übers andere Mal, mit einer zugleich bewundernswerten und ermüdenden Beharrlichkeit»[16]). Stalin interessierte keiner dieser Vorschläge. Offensichtlich war er andern Sinnes geworden, vor allem in der Frage des Kriegseintritts der Türkei. Wiederholt brachte er seine Überzeugung zum Ausdruck, dass die Türken sich keinesfalls in einen Krieg gegen die Achsenmächte einliessen. Dies hörte sich recht sonderbar an, nachdem die Russen noch wenige Wochen zuvor Eden gebeten hatten, in dieser Frage erneut in Ankara vorstellig zu werden. Doch nicht allein auf dem Balkan, auch in Italien versuchte Stalin den Westmächten die Suppe zu versalzen, eben um sie vom Balkan fernzuhalten. Eine Landung Alexanders am Kopfende der Adria aber drohte die russischen Balkanpläne zu durchkreuzen. Dem galt es einen Riegel vorzuschieben! Hieraus erklärt sich Stalins hartnäckiges Streben, dem italienischen Feldzug eine völlig unbedeutende Gesinderolle zuzuweisen und den Speer, der von Italien aus gegen den Balkan geschleudert werden sollte, nach Südfrankreich abzulenken. Er forderte nicht allein, die Westmächte sollten bereits zwei Monate vor Beginn der Operation «Overlord» an der französischen Riviera landen, er ging sogar soweit, zu verlangen, Alexander solle den Feldzug in Süditalien überhaupt einstellen, sich dort mit nur zehn Divisionen verteidigen und auf die Eroberung Roms verzichten! Die dadurch frei werdenden Kräfte sollten für «Anvil» – die Landung in Südfrankreich – eingesetzt werden.

Wieder einmal stand der Feldzug in Italien zur Diskussion, wieder einmal ging es indirekt um das Schicksal Montecassinos. Ob es nun die «Trident»-Beschlüsse waren, die Eisenhower der Mittel beraubten, den aus dem Sturz Mussolinis erwachsenen Erfolg militärisch auszuschlachten und Hitler an der Verteidigung der Apenni-

16) Sherwood: a. a. 0., S. 636/37.

nenhalbinsel zu hindern, oder die wegen des Versagens des italienischen Generalstabs unterbliebene Landung bei Rom, ob es Eisenhowers Entscheidung war, bei Salerno aufs Festland zu springen oder ob ihn der aus dem Quebecer «Advokatenabkommen» resultierende Schiffsraummangel an der Ausnutzung der langen Seeflanken hinderte, bei all diesen Fehlern und Beschlüssen ging es letzten Endes um das Schicksal Montecassinos. Eine Kette schwer verständlicher Entscheidungen hat letztlich zu den blutigen Schlachten um den Berg St. Benedikts und zum Untergang seines strahlenden Hauses geführt. Und nun wäre um Haaresbreite ausgerechnet Stalin sein Retter geworden, wären die Westmächte seiner Anregung gefolgt, den Angriff in Süditalien einzustellen und auf Rom zu verzichten. Ein solch unbilliges Verlangen des roten Diktators ging natürlich zu weit. Stalins Vorschlag rief sofort Churchill auf den Plan, der nicht willens war, jetzt, wo ganz England auf den Fall von Rom wartete, ein Ziel aufzugeben, für dessen Gewinnung schon so viel britisches Blut geflossen war. Ein solcher Gedanke war für Churchill einfach undiskutabel, und er setzte alles daran, mit seinem Standpunkt durchzudringen. Wenn ihm dies auch gelungen ist, so hatte doch in Wirklichkeit Stalin gesiegt. Einerlei, ob die Westmächte auf eine Eroberung der italienischen Hauptstadt Verzicht leisteten oder nicht, was Stalin wollte, das hatte er erreicht: die Landung in Südfrankreich! Immer wieder kam er in Teheran auf diese Forderung zurück, nachdrücklich stellte er eine Unterstützung von «Overlord» durch eine gleichzeitige russische Gegenoffensive in Aussicht, gab «wohlgemeinte» Ratschläge und verdrängte die Westmächte durch eine mit militärischen Notwendigkeiten getarnte Taktik vom Balkan und aus dem östlichen Mittelmeer. Gelang es ihm, den «Gefahrenherd» Italien endgültig zu neutralisieren und die westlichen Alliierten an den «Amboss» – Anvil – zu schmieden, stand für ihn ausser Frage, wie die Siegesfahnen aussehen würden, die einmal über den Balkanländern wehen sollten.

Churchill gab sich jedoch innerlich mit den Teheraner Beschlüssen – «Overlord» und «Anvil» zu den Hauptoperationen des Jahres 1944 zu erheben, – keineswegs zufrieden. Wie wir noch sehen werden, zog er im Sommer 1944, nach der Einnahme von Rom, nochmal alle Register, von Italien aus eine «Rechtsschwenkung» nach dem Balkan durchzusetzen. Obwohl man Alexander gezwungen hatte, sich mühsam

durch Süditalien zu «Zentimetern», obwohl die 15. Heeresgruppe fünf Monate benötigt hatte, die Angel bei Cassino zu zertrümmern, war es zu dieser Zeit keineswegs zu spät, den Sieg bei Rom nach dem Balkan zu tragen. Wieder waren es die amerikanischen Stabschefs, von Eisenhower wirkungsvoll sekundiert, die einen «goldenen» Sieg im Mittelmeer wegwarfen. Statt nach Laibach gingen sie nach Marseille! Zum Nutzen Stalins und zum Schaden Europas! Umsonst sind die amerikanischen Soldaten bei Cassino, an den Küsten, in den Bergen Italiens gefallen. Ihre Generäle haben den Sieg vertan, der aus dem Blut der G.I.s erwachsen ist!

Churchill hingegen lag die Entwicklung auf dem italienischen Kriegsschauplatz seit Teheran mehr denn je am Herzen. Dies zeigte sich schon wenige Tage nach der Konferenz, als in Kairo die britischen und amerikanischen Spitzen über die personelle Besetzung der hohen Kommandostellen entschieden, wie sie nun nach Teheran notwendig war. Es ging in erster Linie um die Frage, welcher General «Overlord» kommandieren sollte. Auf der ersten Kairoer Konferenz hatten die amerikanischen Stabschefs angeregt, für den gesamten europäischen Kriegsschauplatz – für Nordwesteuropa und für das Mittelmeer – einen Oberstkommandierenden, ausgestattet mit allen Vollmachten, zu ernennen. Ihm sollte u.a. die Befugnis übertragen werden, in Europa Truppen, Landungsmittel und Schiffsraum von einem Kriegsschauplatz zum andern zu verlegen, ohne hierzu jeweils die Genehmigung des Komitees der Stabschefs einholen zu müssen. Der Vorschlag scheiterte am hartnäckigen Widerstand der Engländer. Churchill war der Gedanke unerträglich, im Mittelmeer, auf «seinem» Kriegsschauplatz, die Zügel ganz aus der Hand geben zu müssen. Er setzte sich daher nachdrücklich dafür ein, «Overlord» von einem amerikanischen Befehlshaber kommandieren zu lassen, während ein britischer General im gesamten Mittelmeerraum den Oberbefehl, also die bisherigen Befehlsbereiche Eisenhowers und Wilsons, in seiner Hand vereinigen sollte.

In der Frage der Besetzung des Kommandopostens für «Overlord» fielen die Würfel bekanntlich zugunsten von Eisenhower. Lange hatte Roosevelt in der Wahl des Oberkommandierenden für «Overlord» zwischen Marshall und Eisenhower geschwankt. Doch in Kairo traf er die Entscheidung zugunsten von «Ike». «Er fällte

sie gegen die fast leidenschaftlich vertretene Meinung von Hopkins und Stimson[17]), gegen den ausgesprochenen Wunsch sowohl Stalins wie Churchills, gegen seinen eigenen ausgesprochenen Wunsch, George Marshall die historische Gelegenheit zu geben, die dieser so sehr herbeisehnte und so reichlich verdiente»[18]). Wie wenig Roosevelt auf Marshalls Dienste als Generalstabschef verzichten zu können glaubte, zeigt seine Bemerkung ihm, dem Vorsitzenden des Komitees der Stabschefs, gegenüber: «Ich glaube, ich könnte keine Nacht schlafen, wenn Sie ausser Landes sind.»
Mit der Ernennung Eisenhowers verband sich eine umfangreiche Umbesetzung der Kommandostellen auf dem Mittelmeerkriegsschauplatz. Sie sollte am 1. Januar 1944 wirksam werden. An diesem Tage sollte der britische General Sir Henry Maitland das Kommando von Eisenhower übernehmen unter Beibehaltung seines Oberbefehls im Nahen Osten. Tedder würde als Eisenhowers Stellvertreter mit nach London gehen. Die Navy hatte bereits im Oktober einen neuen Oberbefehlshaber Mittelmeer in der Person des britischen Admirals Sir John Cunningham erhalten, nachdem Sir Andrew Cunningham im Oktober Nachfolger des verstorbenen Ersten Seelords, des Admirals Pound, geworden war. Die Stelle Tedders im Mittelmeerraum sollte der amerikanische Generalmajor Ira C. Eaker übernehmen. Er hatte bisher als Oberbefehlshaber der in England stationierten amerikanischen 8. Strategischen Luftflotte die Tagesangriffe gegen Deutschland und die besetzten Westgebiete geleitet. Diese Aufgabe sollte nun in England Doolittle übernehmen, als dessen Nachfolger in der Führung der 15. Strategischen Luftflotte in Italien Generalmajor Twining[19]) ausersehen war. Auch General Spaatz wurde «Luftveränderung» verordnet. Er sollte von nun an von London aus die gesamte amerikanische Bomberoffensive gegen Deutschland und seine Satelliten leiten. Dies ist ebenso bemerkenswert wie die Tatsache, dass mit der Unterstellung des Middle East Command RAF am 5. Dezember 1943 der Alliierte Oberkommandierende «für die Kontrolle aller Operationen im Mittelmeer verantwortlich war mit Ausnahme der strategischen Luftkriegführung»[20]). Dies vermochte jedoch nicht zu verhindern, dass am 15. Februar 1944

17) Stimson, amerikanischer Kriegsminister.
18) Sherwood: a. a. O., S. 654.
19) Twining ist heute Generalstabschef der US-Luftwaffe.
20) Macmillan: a. a. O., S. 240. Hervorhebung durch den Verfasser.

Montecassino, ein rein taktisches Ziel, vorwiegend von Bombern der strategischen Luftwaffe zerstört wurde! Auch für Montgomery hatte die Stunde des Abschieds geschlagen. Bei der Frage, wer bei der Kanalüberquerung die Angriffsspitze kommandieren sollte, wählte Churchill nicht Alexander, sondern Montgomery, entgegen den Erwartungen und Wünschen der Amerikaner. Nach Eisenhowers eigenem Urteil war sein bisheriger Stellvertreter Alexander «der hervorragendste Stratege Grossbritanniens . . . ein freundlicher und angenehmer Typ . . .», den «die Amerikaner unwillkürlich gern hatten» (Wilmot). Das wusste natürlich auch Churchill, der hoffte, aus diesem hohen Ansehen Alexanders bei der Verfolgung seiner Mittelmeerpläne Kapital schlagen zu können. Montgomery hingegen lag den Amerikanern weit weniger. Wohl schätzten sie seine Erfolge und sein Können hoch ein, doch konnten sie sich nicht mit dem straffen Zügel anfreunden, an dem Montgomery seine Untergebenen führte. Auch dies blieb Churchill nicht verborgen, zumal ihn Eisenhower nach seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber «Overlord» wissen liess, er zöge Alexander als Führer der Angriffsspitze vor. Doch Churchill liess Alexander bewusst im Mittelmeer, eben wegen dessen Beliebtheit, deren er sich bei den Amerikanern erfreute. Beliess Churchill Alexander auf seinem Posten, durfte er noch am ehesten auf Unterstützung seiner Mittelmeerpläne seitens der Amerikaner rechnen, die man gerade jetzt bei der neuerlichen Offensive gegen Rom dringend brauchen würde.

Nun war Churchill entschlossen, das Heft selbst in die Hand zu nehmen. Nach Abschluss der zweiten Konferenz von Kairo eilte er nach Tunesien, um von dort aus den entscheidenden Schlag gegen Rom einzufädeln. Das Nadelöhr lag bei Anzio, dicht im Süden der italienischen Hauptstadt. Hier wollte er den Faden durchziehen in der Absicht, Vietinghoff an der Cassinofront die Kehle zuzuschnüren und um Rom die tödliche Schlinge zu legen. Doch erst im späten Frühjahr vermochte Alexander den Knoten zusammenzuziehen, nachdem der Glutofen von Cassino am 18. Mai endlich erloschen war.

Doch bis dahin war noch ein weiter Weg. Vorerst standen die alliierten Divisionen noch weit im Vorfeld von Cassino. Regen und Schlamm machten ihnen das Leben schwer und die deutschen Verteidiger waren nicht willens, ihnen auch nur einen Fussbreit Boden kampflos zu überlassen.

X. KAPITEL

Strahlendes Montecassino[1])

Wenn St. Petrus in den Tagen nach dem Einbruch der 5. Armee in die «Reinhard-Linie» seine Regenvorhänge für kurze Zeit über dem Liri-Tal hochzog, enthüllte er den alliierten Soldaten den Blick zu jenem Berg, von dem bald die ganze Welt sprechen sollte. Von der untersten Terrasse des Monte-Cairo-Massivs, hochgelegen auf einem mächtigen, olivenumkränzten Kegel, leuchtete Monte Cassino herüber gleich einer gewaltigen, drohenden Festung, die den Weg nach Rom versperren mochte. Breit hingelagert ruhte das Kloster über den schroffen Hängen, hochaufragend zu den regenträchtigen Wolken, als wünschten die Mönche dem Himmel näher zu sein als die weltgebundenen Menschen unten in den Talgründen des Liri, des Rapido und des Garigliano.

Von dem Wert, von der Bedeutung und von der stolzen, segensreichen Tradition Montecassinos wussten sie alle, die in jenen Monaten im «Land St. Benedikts» ihr rauhes Kriegshandwerk übten, herzlich wenig. Höchstens die deutschen Soldaten, die schon seit Wochen zu Füssen des Heiligen Berges an der «Gustav-Stellung» werkten und jene, die aus Neugier oder echtem Interesse den Berg erstiegen hatten, mochten etwas ahnen von der Grösse, dem Reichtum und der Bedeutung Montecassinos als Mutterkloster der Benediktiner. Doch was wusste man schon Genaues über St. Benedikt, was von Abt Desiderius oder Luca Giordano! Wer hatte je von den alten Handschriften und Wiegedrucken, von der grossartigen Bibliothek, dem Archiv mit seinen unwägbaren Schätzen oder den ehrwürdigen Reliquien der katholischen Welt gehört, die Montecassino hinter seinen gewaltigen Mauern barg! Wer kannte die heiteren Höfe des Klosters, jene einmalig schöne, lichtvolle «Loggia del Paradiso», wer die herrliche Basilika, war ihm nicht das Glück beschieden, einen Blick hinter die Klostermauern zu werfen, bevor Feldmarschall Kesselring die hermetisch verschlossene Bannmeile zog!

Und nun hatten Hass und Kriegslärm auch die «Terra Sancti Benedicti» überzogen, nun schwang die Kriegsfurie unmittelbar zu Häupten der ehrwürdigen Abtei ihre

1) «Montecassino» ist die Schreibweise für das Kloster; «Monte Cassino» für den Berg als geographischer Begriff.

sengende Fackel. Sie tat dies nicht zum ersten Mal. Seit der Gründung des Klosters durch St. Benedikt im 6. Jahrhundert war der Brand viele Male um die Abtei aufgeflammt, zweimal hatte er den heiligen Bezirk versengt. Ein schweres Erdbeben hatte die dritte Zerstörung bewirkt. Sollte nun die ehrwürdige Abtei ein viertes Mal in Trümmer sinken?

Diese bange Frage erfüllte nicht allein Erzabt Gregorio Diamare, der mit wenigen Mönchen im Kloster geblieben war. Die gleiche Sorge bedrückte Papst Pius XII., die römische Kurie, die ganze katholische Welt, ja alle Menschen, die um die künstlerische und kulturelle Bedeutung Montecassinos wussten. Würde der bittere Kelch an den Söhnen St. Benedikts vorübergehen? Würden neben den Deutschen auch die Alliierten die Heiligkeit des Ortes respektieren? Sollte die Ruhe St. Benedikts und seiner Schwester Scholastika durch den blutigen Streit der Menschen erneut gestört werden?

Dieses strahlende, ehrwürdige Haus hat der Heilige Benedikt, der Patriarch des Ordens, der seinen Namen trägt, einst selbst gegründet. Hier hatte er die «Regula Sancta», das Gesetzbuch des abendländischen Mönchtums, geschrieben, hier hatten ihn seine Söhne in die Erde gebettet, hier leuchteten sein Name und sein Geist am hellsten.

Benedikt von Nursia – dem heutigen Norcia – entstammte einem harten Menschenschlag aus dem Grenzgebiet des Sabinerlandes. Schon die Römer sprachen von der «Nursina Durities» und Cicero lobt die aufrechten, harten Sabiner als «severissimi homines», fast als «Preussen» des römischen Italiens.

Als Benedikt, einer wohlhabenden, angesehenen Familie entstammend, um das Jahr 500, etwa zwanzigjährig, nach Rom kam, sollte er sich dort wohl, der damaligen Zeit entsprechend, philosophischen und juristischen Studien widmen. Doch seines Bleibens in der Hauptstadt war nicht lange. Abgestossen vom Getriebe der Grossstadt, das in der Metropole des untergegangenen römischen Weltreichs nicht gerade sittenstreng war, zog er sich in die Gegend von Subiaco zurück, um dort im Schatten der zerfallenen neronischen Paläste ein Dasein als Mönch zu führen. In eine Höhle vergraben lebte er dort als Einsiedler nach der Art der ägyptischen Mönche. Doch angelockt vom Rufe der grossen Frömmigkeit des Eremiten, stellten sich bald die

ersten Bewunderer und Schüler ein. Um diese nun selbst zu Mönchen heranbilden zu können, gab Benedikt seine bisherige Lebensweise auf, teilte seine Jünger in zwölf Familien zu je zwölf Brüdern auf und schuf für sie zwölf kleine Klöster, deren Oberer er seihst war. Aber bald erregte er den Neid des Weltpriesters Florentius, dem er schliesslich das Feld räumte. So wandte er sich mit seinen Söhnen nach Süden, zur römischen Freistadt Cassinum, um hier auf dem Berg, «an den Cassino gebettet liegt», eine neue Wohnstatt zu gründen. Auf dem Gipfel des steil aufragenden Kegels hatten die Römer einst ein wehrhaftes Kastell errichtet und es später zu einer Akropolis mit einem weit ins Land schauenden Jupitertempel ausgebaut. Noch zu der Zeit, als Benedikt nach Cassino kam, opferte hier die eingesessene Bevölkerung den römischen Göttern. So war es das erste Werk des Heiligen, «den Teufel vom Berge zu verjagen», bevor er daran ging, dicht unterhalb des Gipfels das Kloster zu bauen, wohl um das Jahr 529. Hier sollte er noch fast 20 Jahre wirken, ohne zu ahnen, dass die Vorsehung ihn bestimmt hatte, Europa ein neues Gesicht zu geben.

Um dieses Europa sah es damals im 6. Jahrhundert böse aus. Der Sturm der germanischen Völkerschaften hatte das römische Reich hinweggefegt, Attila die europäischen Gefilde mit Mord und Brand überzogen. Noch litt Italien unter dem Einfall von Alarichs Westgoten und dem Hunnensturm, der 454 die nördlichen Provinzen heimgesucht hatte, noch war die Plünderung Roms durch den Vandalenkönig Geiserich (455) in Erinnerung, da drangen 489 unter Theoderich die Ostgoten ins Land. Die 33 Jahre seiner Regierung brachten wohl Frieden, bis Justinian, Kaiser des oströmischen Reiches, im Jahre 535 seinen Feldherrn Belisar nach Italien schickte, um das Land wieder Ostrom zu unterwerfen und Totilas Ostgoten unter das Joch zu zwingen.

Doch die Ereignisse in Italien waren nur ein Ausschnitt aus dem Geschehen, das sich damals in ganz Europa vollzog. Die Völkerwanderung hatte den ganzen Kontinent in Aufruhr gebracht, überall hatte der Krieg gewütet, fruchtbare Landstriche zu Wüsten gewandelt und die alte Ordnung zerbrochen. In seinem Gefolge aber marschierten Hunger und Pest, die überall ihre Geissel schwangen.

So galt es im 6. Jahrhundert, als der Sturm sich legte, Europa neu aufzubauen, neu zu kultivieren und auch neu zu christianisieren. Noch waren die schweren Wetter-

wolken nicht verzogen, da legte ein Mann den Grundstein zu neuem Leben, da schuf der erste Abt von Montecassino jenes Gesetzbuch, das eines der Fundamente der abendländischen Kultur werden sollte: die «Regula Sancta». Sie wurde zum Rüstzeug der benediktinischen Missionare, die in den folgenden Jahrhunderten Germanen, Slawen und Ungarn die Lehre vom Kreuz gebracht haben. Sie wurde zum Grundgesetz des abendländischen Mönchtums; sie war zu Karls des Grossen Zeiten im ganzen Frankenreich so weit verbreitet, dass der Kaiser fragen konnte, ob es jemals eine andere Mönchsregel gegeben habe als die benediktinische.

Die Bedeutung und Ausstrahlung Montecassinos zu ermessen ist nur möglich, wenn man die Wurzel seiner Kraft kennt, eben das benediktinische Gesetzbuch. Benedikts Regel allein befähigte einen Augustinus, Willibald, Pirmin, Adalbert und wie die Apostel des Abendlandes alle heissen mögen, in das düstere heidnische Land vorzustossen, sie allein gab ihnen die Stärke, mit ihren Mönchen Inseln im fremden Meer zu halten, die sich selbst genügten. Von diesen Inseln aus kolonisierten die Benediktiner weite Landstriche des Kontinents und der britischen Inseln, als Bauern, Handwerker und Gelehrte legten sie den Grundstein für die europäische Kultur. «Man konnte stille Männer auf dem Lande beobachten oder man stiess im Walde auf sie beim Graben oder Ausroden oder Bauen. Wieder andere schweigsame Männer sassen ungesehen in den kalten Klostergängen und ermüdeten ihre Augen in angespannter Aufmerksamkeit, da sie mit peinlicher Genauigkeit die von ihnen geretteten Handschriften entzifferten und immer wieder abschrieben . . . Langsam wurde aus dem Waldsumpf eine Einsiedelei, ein Kloster, eine Abtei, ein Dorf, ein Seminar, eine Schule des Wissens, eine Stadt. Strassen und Brücken stellen die Verbindung mit andern Abteien und Städten her, die auf ähnliche Weise entstanden waren. Was der stolze Alarich und der wilde Attila in Trümmer geschlagen hatten, stellten diese stillen Männer wieder her und hauchten ihm neues Leben ein . . . Die Geschichte lehrt uns, dass die erfahrenen Römer die Unterwerfung von Ländern unter ihre Macht nicht so sehr durch Waffengewalt erreichten als vielmehr durch einen langsam wirkenden Einfluss ihrer ‚Kolonien', welche sie unter den besiegten Stämmen pflanzten. Diese Menschengruppen waren die eigentlichen, wenn auch

geräuschlosen Eroberer der Welt . . . Wenn die Bischöfe und die Geistlichkeit die Fürsten und Herrscher des kirchlichen Reiches sind und die religiösen Orden seine Armeen und Garnisonen, so mag nicht unpassenderweise die von den Mönchsorden geleistete Arbeit der von den römischen Kolonien verglichen werden. Durch die blosse Tatsache, dass sie sich unter einem Volke niederliessen, und diesem die Herrlichkeit und Schönheit des christlichen Lebens zeigten, gewannen sie die Leute ganz unvermerkt, den christlichen Glauben und Namen anzunehmen, genau wie die Mönche durch die Übung der Künste des Friedens vor den Augen der ungebildeten Rassen des Abendlandes den Wert eines gesitteten Lebens lehrten»[2]).

Dies waren die Früchte des benediktinischen «Ora et Labora», jenes Kernstücks der Regel St. Benedikts. Gebet und Arbeit, Axt und Spaten, Griffel und Schreibtafel waren das grundlegende Rüstzeug, das Benedikt seinen Söhnen mit in die Welt gegeben hat. Sie verstanden es wahrlich in einer Weise zu nutzen, die zum Segen für ganz Europa, ja für die gesamte zivilisierte Welt geworden ist, zum Ruhme St. Benedikts, zur Ehre Montecassinos.

Die «Regula Sancta» ist zum grossen Teil der Extrakt aus den mönchischen Gebräuchen, wie sie schon zu Lebzeiten Benedikts in Ägypten und dem Vorderen Orient herrschten. Der hl. Antonius, der «Vater der christlichen Mönche», ist Schöpfer jenes monastischen Eremitentums, wie wir es am Ausgang des Altertums in Nordägypten finden. Er kennt noch keine Mönchssiedlungen. Seine Mönche vergruben sich weit draussen in der Wüste als asketische Einsiedler, die sich gegenseitig in Entbehrungen zu überbieten versuchten. Ihre Lebensbedingungen waren ausserordentlich hart, sie lebten primitiv und äusserst genügsam. Der hl. Pachomius ging bereits einen Schritt weiter. Seine Regel, die erste überhaupt, deutet bereits ein gewisses Zusammenleben der Mönche an. Die ersten Gesetze für «Zönobiten» – für Mönche, die in einer festgefügten Gemeinschaft unter einem Dache wohnen – stammen vom hl. Basilius, dem Begründer des griechischen Mönchtums.

Diesen zönobistischen Gedanken hat St. Benedikt seiner Regel zugrunde gelegt. Die straff geleitete Klosterfamilie, als ein geschlossener Körper wohlorganisiert, ist die Zelle benediktinischen Lebens. Sein ganzes Leben verbringt der Benediktiner in

2) Butler: Benediktinisches Mönchtum, S. 324 f

dieser Famlie, abgeschlossen von der Welt, erfüllt von Arbeit und Gebet, über sich den Abt, den «Stellvertreter Christi».

Der Abt ist das Familienoberhaupt, das sich die Mönche nach Benedikts Regel selbst wählten mit der Einschränkung, dass die Wahl vom Bischof bestätigt werden musste. Nach dem Grundsatz der Regel, «handle nie eigenmächtig», hört der Abt bei wichtigen Entscheidungen die Meinung des Konvents, der Versammlung der Mönche, und fasst dann seine Beschlüsse. In grösseren Mönchsfamilien ernennt der Abt seine Gehilfen, die Offizialen. So nennt die Regel die Dekane, die Leiter der Zehnergruppen; dann den Prior, der ernannt werden kann, ferner den Küchenmeister, den Novizenmeister, den Gastbruder, den Krankenpater und den Bruder Pförtner. Sie sind allesamt dem Abt unmittelbar verantwortlich und verfügen in ihrem Bereich über angemessene Vollmachten.

Demut und Gehorsam, persönliche Armut und Keuschheit, Ortsbeständigkeit und ein Leben in der Gemeinschaft sind die Grundregeln, zu denen sich die Novizen nach einem Jahr der Erprobung und Besinnung feierlich verpflichten. Dieses Gelübde, die «Profess», von Benedikt als erstem Patriarchen geschaffen, wird in feierlicher Form, schriftlich und mündlich abgelegt. Dieser denkwürdige Tag im Leben des jungen Mönchs entscheidet gleichzeitig über die Rangfolge, die er in Zukunft im Kreise seiner Brüder einnehmen wird.

Benedikts Regel fordert für das Kloster wirtschaftliche Autarkie. Auf eigenem Grund und Boden soll die Klosterfamilie sich selbst ernähren können, die Mönche sollen mit ihrer eigenen Arbeit hierfür die Voraussetzungen schaffen. Welch ein Unterschied zu den bisherigen Gepflogenheiten, wo die Mönche von Almosen ihr Leben fristeten und teilweise heimatlos durch die Lande zogen. Eben diese autarkischen Bestrebungen der Benediktinerklöster prädestinierte sie für ihre Missions- und Kolonisationsarbeit, wo sie erst einmal die Scholle brechen mussten, um überhaupt leben zu können. Doch auch auf geistigem und geistlichem Gebiet strebte Benedikt weitgehende Unabhängigkeit für sein Kloster an. Lediglich der Bischof wird neben den höchsten kirchlichen und staatlichen Stellen als Obrigkeit anerkannt. Einen dem Abt vorgesetzten «Klosteroberen», wie wir ihn später bei ver-

schiedenen Kongregationen der Benediktiner, so z.B. bei den Cluniazensern finden, kennt Benedikt ebensowenig, wie das Streben nach dem Zusammenschluss mehrerer Klöster zu einem Verband oder einem «Orden».

Zur Erhaltung der klösterlichen Zucht und Ordnung dienten relativ milde Strafbestimmungen. Die schwerste Strafe ist der Ausschluss vom gemeinsamen Tisch und Gebet. Verstockte Sünder können sogar aus der klösterlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden, doch Reuige finden hinwiederum barmherzige Aufnahme im Schosse des Klosters.

Bis ins Einzelne regelt Benedikt die persönliche Ausstattung der Mönche und ihren Tageslauf. Der Mönch besitzt zwei Oberkleider, zwei Unterkleider, Schuhe, Strümpfe, Messer, Gürtel, Nadel und wohl auch ein Hand- oder Taschentuch, dazu die bereits erwähnte Schreibtafel und den Griffel.

Er hatte seine Kleidung schön sauber zu halten und sollte sie die Nacht über wechseln. Ja, Benedikt unterschied sogar zwischen Sommer- und Winterkleidung. Er brach radikal mit dem Grundsatz, «dass die Kleider eines Mönches so beschaffen sein sollten, dass es niemand einfiele, sie aufzuheben, wenn er sie auf der Strasse liegen lasse».

Auch den Tageslauf seiner Söhne passte er weitgehend den abendländischen Verhältnissen an. Hierbei fällt auf, wieviel Zeit Benedikt für die Arbeit vorsieht. Sie betrug am Tage bis zu acht Stunden, das Dreifache der Spanne, die dem Gebet eingeräumt war. Die ägyptischen Mönche hätten sich darüber entsetzt. Doch gerade die Arbeit war es, die die materielle Grundlage für die Christianisierung des Abendlandes durch die Benediktiner geschaffen hat, und St. Benedikt war es, der der Arbeit den hohen sittlichen Wert verliehen hat, den sie bis zum heutigen Tage für die Menschheit besitzt.

Die Tageseinteilung zeigt, wie wenig St. Benedikt den Wunsch hegte, seine Mönche sollten ein Büsserleben führen. Der Tageslauf wird harmonisch in die Zeiten des Gebets, der Arbeit und des Studiums eingeteilt. Er war zu Benedikts Zeiten gewissen zeitlichen Änderungen unterworfen, da die Alten den hellen Tag und die Dunkelheit in je zwölf Stunden einteilten. Naturgemäss war damit im Sommer die Tagesstunde länger – sie betrug bis zu 75 unserer Minuten –, im Winter entsprechend kürzer. Dies bedingte verschiedene Zeiten im Beginn des Tageslaufes. Er schwankte zwischen 1.00 Uhr früh (Mitte Juni) und 2.30 Uhr (Ende Dezember).

Der Tag wurde eröffnet mit den Vigilien im Chor. Sie währten annähernd eineinhalb Stunden. Ihnen folgten – nach einer Zeit des Auswendiglernens der Psalmen und nach den Lesungen – die Laudes, das Morgenoffizium, das mit dem Morgenrot oder der Frühdämmerung begann.

Die hellen Tagesstunden gehörten ganz der Arbeit und den Studien, lediglich unterbrochen von den Stundengebeten der Prim, Terz, Sext und Non.

Die gemeinsamen Tischzeiten hat Benedikt recht schmal bemessen. Im Winter fanden sich seine Mönche nur einmal im Refektorium ein, im Sommer hingegen billigte er ihnen zwei gemeinsame Mahlzeiten zu. Die Masse für Wein und Brot waren genau bemessen; Fleisch war nur gestattet, soweit es nicht von Vierfüsslern stammte. Nur Kranken und Gebrechlichen räumte er Ausnahmen ein.

Eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang war Schlafenszeit. Benedikt bemass seinen Söhnen den Schlaf auf durchschnittlich acht Stunden. Im Sommer, bei spätem Ave Maria, billigte er ihnen sogar die südländische Siesta von zwei Stunden zu. Er wusste, dass geistige und körperliche Arbeit nur von einem ausgeruhten Körper geleistet werden kann. Schliesslich schuf gerade die Milde seiner Regel die Voraussetzungen für die Leistungen des Benediktinerordens, wie sie heute in der Welt dastehen.

Benedikt hat die 73 Artikel seiner weisen Regel am Ende seines Lebens, jedenfalls nach dem Jahre 534, geschrieben, als er die volle Reife und Erfahrung eines mönchischen Lebens besass. Wir wissen von ihm aus dem zweiten Teil der «Dialoge» Papst Gregors des Grossen (590–604), aus dessen Feder uns die einzige Biographie des Patriarchen überliefert ist. Er schildert uns Benedikt als alten Lateiner aus bestem Holz: «Ein gesunder, praktischer Kopf, mit klarem und kühnem Wollen; ein Mann, der befehlen kann und Ordnung verlangt, wo immer es sei; ein Mann, der Recht und Billigkeit, die Wurzel der Ordnung, zum Massstab seines Handelns nimmt . . . Als Ganzes also, eine gerade, starke Persönlichkeit und zugleich ein Mensch von seltener Ausgeglichenheit. Ein Mann, in dem sich Güte und Kraft, Demut und Würde, die Liebe zur Arbeit und die Liebe zum Gebet in wunderbarster Weise ergänzen»[3]).

3) Dom Dr. Philibert Schmitz, OSB: Geschichte des Benediktinerordens, S. 21/22.

Das war der Mann, der Montecassino gegründet, der dem Abendland ein neues Gesicht gab, den wir als einen der Grossen der europäischen, ja der Menschheitsgeschichte überhaupt, betrachten dürfen.

Schon zu seinen Lebzeiten drang Benedikts Ruf weit über die cassinensischen Gefilde, die «Terra Sancti Benedicti», hinaus. Zahlreiche Besucher strömten schon damals nach Montecassino, unter ihnen Totila der Gotenkönig. Im Jahre 542 bestieg er den Heiligen Berg. In Rom wurde man auf den Klostergründer aufmerksam. Subiaco nahm seine Regel an und Terracina, eine Direktgründung Montecassinos, lebte nach benediktinischen Gebräuchen.

Nahezu siebzigjährig, wohl im Jahre 547, gab St. Benedikt seinen Geist auf. Die Mönche betteten ihn ins Grab neben seine heilige Schwester Scholastika, die ihm im Tode vorausgegangen war. Sie hatte in der Nähe Montecassinos als Nonne gelebt, und Benedikt hatte sie einmal im Jahr besucht, um mit ihr gemeinsam zu beten. Als er bei seinem letzten Besuch, so wird berichtet, von ihr Abschied nehmen wollte, bat sie ihn inständig, noch zu bleiben. Doch Benedikt widerstrebte. Da sandte der Himmel auf Scholastikas Gebet hin ein schweres Unwetter, das Strassen und Wege unter Wasser setzte und Benedikt an der Heimkehr hinderte.

Nur noch kurze Jahre währte auf Benedikts Berg der Friede. Neue Wolken zogen sich über Italien zusammen: im Jahre 569 drangen die Langobarden ins Land. Ihrem Ansturm fiel auch Montecassino zum Opfer. Wohl 577 oder 581 stürmte Herzog Zotto von Benevent den Berg und legte die Abtei in Schutt und Asche. Die Mönche entkamen nach Rom und retteten die Urschrift der Heiligen Regel, von St. Benedikt persönlich auf Papyrus geschrieben, in die Ewige Stadt. Doch seine und Scholastikas Gebeine blieben unter dem Schutt begraben. Fast 100 Jahre später, zwischen 672 und 674, holten Benediktinermönche aus dem fernen Fleury sur Loire die Gebeine der beiden Heiligen in ihr Kloster. Von hier gelangten Scholastikas sterbliche Überreste ins Kloster von Le Mans, wo sie später von den Hugenotten zum Teil verbrannt wurden. Erst im 8. Jahrhundert, nach der Neugründung Montecassinos, kamen über Leno-Brescia Teile der Überreste St. Benedikts wieder in das Mutterkloster zurück und «seitdem besass Montecassino nicht nur die Asche der in Staub

In der «Reinhard-Linie». Im Vordergrund der Monte Lungo

Die Abtei vor der Zerstörung

Gemälde der Beuroner Schule in der Torretta

verfallenen Teile des hl. Leibes, sondern auch wieder etwas von den Gebeinen seines hl. Gründers»[4]).

Zu den nach Rom geflohenen Cassinensern – Papst Pelagius II. hatte ihnen neben dem Lateranpalast ein Kloster zugewiesen – gesellten sich zahlreiche andere flüchtende Mönche. Denn die Langobarden zerstörten alle Klöster Italiens und vertrieben deren Insassen. So sank auch Subiaco in Trümmer, nur Spoleto blieb verschont. Das benediktinische Mönchtum jener Zeit hatte in Rom eine Bleibe gefunden und von hier aus sollte es seinen Siegeszug durch die Welt antreten.

Doch Montecassino war keineswegs vergessen. Es blieb wohl über 130 Jahre in Trümmern versunken, erstand jedoch aufs Neue, als Papst Gregor II. ums Jahr 717 einem gewissen Petronax von Brescia den Rat erteilte, sich als Mönch auf Montecassino niederzulassen.

Petronax ist der zweite Begründer der Erzabtei Montecassino. Unter seiner Regierung feierte sie ihre Auferstehung und bald strahlte das Kloster über das ganze Abendland. Tatkräftige Mithilfe der Mönche von S. Vincenzo al Volturno und grosse Schenkungen des Langobardenherzogs Gisulf II. von Benevent verliehen ihm einen dominierenden Platz im Reigen der europäischen Klöster. Elf Jahre weilte der Angelsachse Willibald zur Unterweisung der Cassinenser[5]) auf dem Berg, bis der Papst ihn im Jahre 740 nach Deutschland sendet, als Gehilfe St. Bonifatius'. Sturmius, der erste Abt von Fulda, studiert auf Montecassino die Heilige Regel, St. Ludger, der Apostel Westfalens, kommt auf den Berg St. Benedikts, und endlich zieht sich Paulus Diaconus, der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts, in die Mauern Montecassinos zurück, um in ihrer Abgeschlossenheit seine Geschichte der Langobarden zu schreiben. Doch damit nicht genug. Im Jahre 787 besucht Karl der Grosse Montecassino, überhäuft das Kloster mit seinen Gunstbezeugungen und erhebt es zur Reichsabtei, die dem Kaiser unmittelbar untersteht. Von Abt Theodemar, einem geborenen Friesen oder Gallier, erbat sich der Kaiser eine genaue Abschrift des Urtextes der benediktinischen Regel[6]), um sie in allen Reichsklöstern einzuführen[7]).

---

4) P. Emmanuel Munding: Der Untergang von Montecassino, S. 5.

5) England war durch Papst Gregor d. Gr. und den hl. Augustin zum Kernland des Benediktinertums jener Zeit geworden.

6) Diese Abschrift ruhte in Cornelimiinster bei Aachen. Sie ist zwar verloren gegangen, doch befindet sich eine genaue Kopie der cassinensischen Abschrift, der Codex 914, in der Bibliothek des Klosters St. Gallen.

Das kaiserliche Wohlwollen verlieh Montecassino eine weltweite Bedeutung. Die Abtei ist «von nun an nicht nur eine reine Quelle benediktinischer Frömmigkeit, eine Treuhänderin der Regula, sie wird auch wirklich der Mittelpunkt einer weittragenden Ausbreitung des Mönchtums . . . Mehr als einmal überschritten Mönche von Montecassino in den Fusstapfen des Paulus Diaconus und auf Geheiss des Königs die Alpen»[8]). Doch Montecassinos Stellung im 8. und 9. Jahrhundert beruhte nicht allein auf seiner religiösen Bedeutung; als Reichsabtei, die unmittelbar dem Kaiser unterstand, wurde es zwangsläufig auf die politische Bühne gedrängt, ja, Montecassino entwickelte sich zu einem «Zentrum politischer Aktivität, wo sich die Interessen der Päpste, der Franken, der langobardischen Könige und Herzöge begegneten und aneinanderstiessen ... In Montecassino atmete man keine Provinzluft»[9]).

Doch mit den Sarazeneneinfällen und mit dem Zerfall des Karolingerreiches fand auch diese blühende Periode ihr Ende und zum zweiten Mal wurde Montecassino in Trümmer geschlagen. Am 4. September 883 brach das Unheil erneut über die Abtei herein. Wieder wurde das Kloster ausgeplündert, in Brand gesteckt und zerstört, dieses Mal von den Sarazenen. Abt Bertharius, der schon vorher einen Teil der Mönche nach Teano gesandt hatte, verblieb unten in der Stadt im Kloster S. Salvatore. Aber auch hier drang am 22. Oktober 882 eine Horde Sarazenen ein und legte an Stadt und Kloster Feuer. Bertharius floh mit seinen Mönchen in die Kirche, doch die Eindringlinge machten auch nicht vor diesem Ort halt. Am Altar des hl. Martin stiessen sie den Abt und seine Mönche nieder und steckten die Kirche in Brand.

Die Überlebenden flohen nach Teano, wo Montecassino ein eigenes Haus besass. Nun brauchten die fliehenden Mönche nicht mehr die Gastfreundschaft Roms zu beanspruchen, die «Erde St. Benedikts» bot den Flüchtlingen ausreichend Asyl. Doch auch Teano brachte den Cassinensern bitteren Verlust. Bei einer Feuerbrunst wurde der «Autograph», die benediktinische Urschrift der Regel[10]), vernichtet. Nur

---

7) Auf dem Reichstag im Jahre 811 warf Karl d. Gr. die Frage auf, ob es weiterhin gestattet sein solle, dass Mönche nach einer andern als der benediktinischen Regel lebten.

8) Tommaso Leccisotti, OSB: Montecassino, S. 23.

9) Ebenda, S. 20.

10) Die Urschrift war im 8. Jahrhundert von Papst Zacharias an Montecassino zurückgegeben worden. Sie hatte seit der ersten Zerstörung des Klosters im päpstlichen Archiv geruht.

das letzte Kapitel konnte gerettet werden, ging aber durch die französische Plünderung Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls verloren.

Teano war nur Station auf dem Weg, der 60 Jahre später wieder nach Montecassino zurückführen sollte. Das nächste Ziel nach Teano hiess S. Benedetto zu Capua. Hier wurde Aligerno, ein Jünger Odos von Cluny, im Jahre 749 zum Abt gewählt. In ihm dürfen wir den dritten Begründer Montecassinos sehen. Erfüllt von den Reformen Clunys legte Aligerno den Grundstein zu jener leuchtenden Blüte, in der Montecassino im 11. Jahrhundert erstrahlen sollte. Seine Reformen auf politischem und administrativem Gebiet waren wegweisend für die Zukunft der «Terra Sancti Benedict?». Wieder wird Montecassino zum geistigen Mittelpunkt des europäischen Mönchtums, wieder ziehen die Benediktiner über die Alpen nach Süden, um auf Montecassino die Observanz der von Cluny reformierten Regel zu studieren. Übrigens ist Aligerno der Erbauer des Kastells auf der Höhe 193 am Fusse des Berges, der Rocca Janula, um deren Besitz in der Zweiten Cassino-Schlacht im März 1944 so unendlich viel Blut deutscher und alliierter Soldaten geflossen ist.

Nachdem um die Jahrhundertwende Kaiser Otto III. die Abtei besucht hatte, begab sich Kaiser Heinrich II. im Jahre 1022 auf den Heiligen Berg, zusammen mit Papst Benedikt VIII., um der Wahl des Nachfolgers Abt Atenulf beizuwohnen, der aus politischen Gründen geflohen war. Die Wahl fiel auf Theobald – wahrscheinlich ein Franke –, einen Jünger Aligernos. Der Status Montecassinos als Reichsabtei wurde erneuert. Heinrich bestimmte, dass künftig jede Abtswahl seiner Zustimmung bedürfe, bevor der jeweilige Nachfolger St. Benedikts geweiht werden dürfte. Auch Heinrich geizte nicht mit Gunstbezeigungen gegenüber dem Mutterkloster und die Kurie stand dem kaiserlichen Wohlwollen in nichts nach. Der Papst verlieh dem Abt von Montecassino Vorrang vor allen andern Äbten, Papst Nikolaus II. ernannte später Abt Desiderius zu seinem Stellvertreter bei der Reformierung der Klöster Süditaliens.

Mit Abt Friedrich von Lothringen, der dem Bayern Richerio nachfolgte, bestieg der erste cassinensische Mönch Petri Stuhl. Am 23. Mai 1057 wurde er unter dem Namen Stephan IX. zum Papst gewählt, behielt jedoch sein bisheriges Amt als Abt von

Montecassino, «nicht nur aus seiner Anhänglichkeit heraus, sondern weil Montecassino nunmehr eine wertvolle Stütze der römischen Kirche in schwierigen Verhältnissen darstellte»[11]).

Unter Abt Desiderius (1058–1087) erreichte Montecassino den Gipfel seines äusseren und inneren Glanzes. Desiderius verlieh der Abtei nicht allein eine politische Machtstellung ersten Ranges, er formte das Kloster vielmehr zum alles überstrahlenden Zentrum monastischen Lebens, zum Mittelpunkt der Künste und der Kultur. Desiderius, dem Geschlecht der Fürsten von Benevent entstammend, war der zweite Cassinenser, der Petri Nachfolge antrat, unter dem Namen Viktor III. (1086–1087). Er kehrte als Papst sogar auf den Berg zurück, um dort «die gesunde Luft und die Sicherheit zu finden, die Rom dem Auserwählten der Kirche nicht zu bieten vermochte.» Ein Jahr lang residierte er auf Montecassino, das nun wirklicher Mittelpunkt der christlichen Welt wurde. Die Abtei war für zwei Jahrhunderte der Quell, aus dem die Kurie ihre wirksamsten Kräfte schöpfte. Im 11. Jahrhundert gingen aus Montecassino nicht weniger als zwei Päpste, 13 Kardinäle und 14 Erzbischöfe und Bischöfe hervor, im 12. Jahrhundert waren es ein Papst, 15 Kardinäle und 26 Erzbischöfe und Bischöfe.

Nicht minder bedeutend war die politische Macht Montecassinos. Das Gebiet, auf dem die Abtei die kirchliche und weltliche Macht ausübte, erstreckte sich vom Tyrrhenischen Meer bis zur Adria. Der «Kirchenstaat Montecassino», eingekeilt zwischen dem Normannenreich in Süditalien und dem römischen Kirchenstaat, besass Ländereien auf Sardinien, in Apulien, ja im fernen Dalmatien. Diese starke Machtstellung verleitete den Abt von Montecassino, während der Machtkämpfe zwischen Kaiser und Papst dem Fürsten die Anerkennung zu versagen, er fühlte sich nur dem Oberhaupt der Kirche zu Gehorsam verpflichtet. Der Abt und Kardinal von Montecassino «war eine der massgebendsten Persönlichkeiten der Kurie» – und ein Fürst unter Fürsten.

Desiderius war jedoch nicht allein der mächtige Abt von Montecassino, sein Name ist als der eines grossen Künstlers in die Geschichte eingegangen. Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens war die Erbauung der Basilika und ihre glanzvolle Einweihung im Jahre 1071. Der Papst selbst versandte die Einladungsschreiben zu den

11) Leccisotti: a. a. O., S. 41.

Feierlichkeiten. Wer unter den gekrönten und gesalbten Häuptern Süditaliens Rang und Namen hatte, fand sich zu diesem Festtag auf dem Berge ein. Unter den Gästen sah man vier Kardinäle, zehn Erzbischöfe und 43 Bischöfe. Luca Giordano hat diese Szene versammelter Prominenz und staunenden Volkes auf der Wand der cassinensischen Basilika festgehalten. Der 15. Februar 1944 hat auch dieses einzigartig schöne Kunstwerk vernichtet.

Nicht Krieg, sondern Naturgewalt bewirkte die dritte Zerstörung Montecassinos. Am 9. September 1349 stürzte die Abtei unter den Erschütterungen eines verheerenden Erdbebens zusammen. Doch bereits Papst Urban V. (1363–1370) legte Hand an den Wiederaufbau des berühmten Klosters. Er bestimmte, dass alle Benediktinerabteien einen besonderen Zehnten für die Wiederaufrichtung des Klosters aufbringen sollten. Unter Urban, der sich das Amt des Abtes persönlich vorbehalten hatte, schritt der Wiederaufbau so rasch voran, dass bereits der nachfolgende Abt die Ausschmückung der Gebäude in Angriff nehmen konnte. Die von Urban V. geschaffene Klosteranlage hat ihre Grundzüge bewahrt bis zu jenem unseligen 15. Februar 1944, der das Haus St. Benedikts erneut in Schutt und Asche gelegt hat.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts begann für Montecassino die Zeit der Konturen, jener Abschnitt, wo die «Terra Sancti Benedicti» als Pfründe an weltliche und geistliche Herren vergeben wurde. Auf diese Weise gelangte die Abtei gar in den Besitz der Medici und wurde so zum Parteigänger der Franzosen, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts gegen die Spanier in Süditalien zu Felde zogen. Die Franzosen belegten das Kloster mit einer starken Garnison und bauten es zu einer beherrschenden Festung aus. Schwer litt das Land St. Benedikts unter den Kämpfen, die sich in unmittelbarer Nähe der Abtei, unten am Garigliano, abspielten. Die damaligen Fronten glichen denen von 1944, nur kamen die Angreifer, die Franzosen, von Norden, während sich die Spanier dort verteidigten, wo 440 Jahre später General Alexander gegen die «Gustav-Stellung» anstürmte.

Noch bevor die Entscheidungsschlacht geschlagen war, nahm Consalvo di Cordova, der Befehlshaber der spanischen Truppen, mit stürmender Hand Montecassino, ohne der Abtei jedoch Schaden zuzufügen. Am 27. Dezember 1503 gelang es ihm

schliesslich, über den Garigliano zu setzen und durch einen entscheidenden Sieg die Franzosen zur Beendigung des Krieges zu zwingen. Bei der Flucht des französischen Heeres kam auch Pietro von Medici, der «Zivilgouverneur» von Montecassino, ums Leben.

Mit dem Sieg der Spanier wich die Kriegsfurie für lange Zeit von den cassinensischen Gefilden. Durch die Niederlage der Franzosen wurden territoriale Verhältnisse geschaffen, die bis in die Neuzeit währten. Nach einer tausendjährigen Geschichte wechselnden Aufstiegs und Niedergangs sollte nun für Montecassino eine Epoche ungestörter Entwicklung, eine Ära einzigartigen Glanzes beginnen.

Doch an der Schwelle des neuen Zeitalters erwartete Montecassino ein neuer Schlag: der Verlust seiner Autonomie. Auf Betreiben Spaniens trat das Mutterkloster der Benediktiner in die im 14. Jahrhundert gegründete Kongregation von S. Giustina. In diesem Klosterverband hatten sich fast alle Benediktinerabteien Italiens zusammengeschlossen, um so durch eine zentralisierte Organisation das Übel des Komturwesens zu beseitigen. Wohl nannte sich diese Kongregation auf Weisung des Papstes künftig die «cassinensische», doch was half dies schon. Montecassino hatte – nach Ansicht seiner Mönche – einen teuren Preis bezahlen müssen.

So brach das 16. Jahrhundert an, das, ähnlich dem 11., zu den glänzendsten Montecassinos gezählt werden darf. Zwei Äbte sind es, denen der Ruhm der künstlerischen und architektonischen Erneuerung des Mutterklosters gebührt: Ignatius Squarcialupi und Angelo de Faggis. Wieder wurde Montecassino Ziel eines ständigen Pilgerstroms, wieder beherbergten seine Mauern wie im 8. und 11. Jahrhundert, zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten. Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, weilte 40 Tage auf dem Berg; Torquato Tasso fand hier Ruhe und Frieden. «Im Jahre 1600 weilten täglich hundert und mehr Pilger in Montecassino, denen die Mönche, treu der Regel, die Füsse wuschen und bei Tisch bedienten. 1625 erreichte die Besucherzahl insgesamt die Achtzigtausend»[12]).

In das 17. Jahrhundert fällt die vollkommene Erneuerung der Basilika. «Im wunderbaren Reichtum des Marmors, im Glanz des Goldes und in der Freude der Far-

12) Leccisotti: a. a. O., S. 67.

ben entstand das schönste Werk der damaligen neapolitanischen Schule und sang in der prunkenden Pracht seinen Hymnus zu Ehren des hl. Benedikt.»

Erst das 18. Jahrhundert brachte für Montecassino neue Erschütterungen, als der Spanische Erbfolgekrieg (1700-1714) ganz Europa durcheinanderwirbelte. Dem Heiligen Berg, dem Wächter über das Liri-Tal, drohte neue Gefahr. Nur dem überstürzten Rückzug der Spanier aus Süditalien war es zu danken, dass die Abtei keinen Schaden nahm. 1707 erschien Graf Daun, der österreichische Oberbefehlshaber, auf Montecassino, bevor er weiter nach Neapel zog. Hier traten die Österreicher bekanntlich die Nachfolge Spaniens an. Auch der neuerliche Herrschaftswechsel, der im Jahre 1734 in Neapel durch die Ankunft der spanischen Bourbonen eintrat, war für Montecassino mit wenig Belastungen verbunden.

Die nun bis zum Ende des 18. Jahrhunderts folgende Zeit der Ruhe gehörte ganz der inneren Gestaltung der Basilika. 87 Jahre haben die namhaftesten Künstler Italiens der Ausschmückung dieser herrlichen Kirche, einem Glanzstück des Barocks, geopfert, wenige Augenblicke haben genügt, dieses erlesene Kunstwerk am 15. Februar 1944 in einen erbarmungswürdigen Schutthaufen zu verwandeln.

Noch einmal brauste der Krieg über das Land St. Benedikts dahin. Im Jahre 1796 erreichte die Sturmflut des revolutionären Frankreich auch Süditalien. General Mack stand mit der Hauptmacht Neapels im Liri-Tal, sein König führte auf Montecassino Hof. Doch 1798 jagten die Franzosen ihre Gegner Hals über Kopf nach Süden. Die Sieger kühlten ihren Mut erst unten in der Stadt Cassino und liessen die Abtei vorderhand unbehelligt. Doch schon im Mai des folgenden Jahres fielen die Franzosen, die nun plötzlich auf der Verliererstrasse waren, unter General Oliver über das Kloster her und plünderten, was nicht niet- und nagelfest war. An Cassino legten sie gleichzeitig die Lunte. Die meisten Mönche flohen nach dem nahen Terelle, die 1‘500 Franzosen Olivers hatten leichtes Spiel. Was sie übriggelassen hatten, wurde eine Beute «gewisser Leute, die keine Franzosen waren». Annähernd die Hälfte der klösterlichen Habe soll damals in die Hände benachbarter Bauern gefallen sein – ähnlich wie nach dem 18. Mai 1944, als sich nach der Räumung der Klosterruinen durch die Deutschen dunkles Gelichter über Montecassino hermachte,

die letzte Habe des Klosters zu stehlen und im Trümmerschutt nach Schätzen zu wühlen.

Der Wohlstand und Reichtum Montecassinos schienen dahin zu sein, als Napoleon I. – er weilte 1805 selbst in Cassino – auch den italienischen Kirchenbesitz säkularisierte. Ja, es schien, als sei das Ende des Klosters gekommen. Der Abt figurierte als «Direktor», 50 der übriggebliebenen Mönche versahen in bürgerlicher Kleidung ihren Dienst als Wächter über die Kunst- und Kulturschätze ihres Klosters, ihrerseits wieder von einer Gruppe Soldaten bewacht.

Mit dem Untergang Napoleons erlangte Montecassino wieder seinen früheren Status und erhielt seine Besitzungen zurück. Das monastische Leben nahm erneut seinen Anfang.

Doch das 19. Jahrhundert sollte nicht zu Ende gehen, ohne Montecassino neue Erschütterungen zu bringen. Als sich um die vierziger Jahre Italien um seine Einigung mühte, liehen die Cassinenser diesen Bestrebungen anfänglich ihre volle Unterstützung. Doch die Loyalität der Abtei stiess bei den Männern des Risorgimento auf wenig Gegenliebe, vielmehr misstrauten sie den Mönchen. So wurde die 1842 im Kloster eingerichtete Druckerei sieben Jahre später von den staatlichen Behörden geschlossen, die hinter den Klostermauern ein Verschwörernest vermuteten. Dieser Schritt war der Auftakt zu weit schwerwiegenderen Massnahmen. Im Jahre 1866 verabschiedete die italienische Nationalversammlung ein Gesetz, das die religiösen Korporationen beseitigte; 1868 wurde es auf Montecassino angewandt. Die Abtei verlor erneut – nun endgültig – ihren Charakter als juristische Person und ihre Besitzungen. Das Kloster wurde nach Inventarisierung der Kunst- und Kulturwerke zum Staatseigentum und gleichzeitig zum Nationalen Denkmal erklärt.

Empfanden die Söhne St. Benedikts das «Unterdrückungsgesetz» anfänglich als hartes Unrecht und als drückende Last, so glichen sie sich doch bald dem neuen politischen und gesellschaftlichen Klima an. Montecassino kehrte zu seiner ursprünglichen Aufgabe zurück, zum Dienst am christlichen Glauben, im Geiste seines Patriarchen, Benedikts von Nursia, und beendete eine Jahrhunderte währende Periode, die das Kloster immer wieder in weltliche Händel verstrickt hatte.

Montecassino war nicht allein ein Zentrum des europäischen Mönchtums, nicht nur

ein Mittelpunkt kirchlicher und weltlicher Macht. Nicht geringer war seine Bedeutung als ein Hort geistiger Regsamkeit, nach dem im Mittelalter das ganze Abendland blickte.

Das Fundament des Geisteslebens Montecassinos hat Paulus Diaconus gelegt, einer der «bedeutendsten Vertreter der christlich-römischen Kultur der karolingischen Zeit», den Karl der Grosse als «einen der grössten Männer seiner Zeit verehrte». Nach seiner Rückkehr vom Hofe Karls schrieb er in der Stille Montecassinos sein berühmtestes Werk, die «Historia Langobardorum», wohl um die Wende zum 9. Jahrhundert. Es folgte aus seiner Feder der erste Kommentar zur Heiligen Regel. Zudem gilt Paulus schlechthin als der Begründer der «cassinensischen Schule». Ihr oblag es, «die Mönche in der Grammatik, im Aufsatz und in den Künsten zu unterrichten». Die Grammatik umfasste vorwiegend das Studium der römischen und griechischen Klassiker, die uns zum Teil von den Mönchen Montecassinos überliefert worden sind, sehr zum Kummer manchen Primaners. Die Studien in Mathematik gingen weit über die Anfangsgründe hinaus, sie beschäftigten die Mönche sogar mit der schwierigen Methode der Kalenderrechnung. Paulus' Schüler haben Reden und Verse geschrieben, er selbst verfasste ein umfangreiches Predigtwerk, das Karl der Grosse offiziell in all seinen Ländern einführte.

Die zweite überragende Figur im Geistesleben Montecassinos ist Abt Friedrich von Lothringen, der spätere Papst Stephan IX. Er steht im Ruf eines bedeutenden Theologen. Ihm ebenbürtig dürfen wir seinen Nachfolger Desiderius und dessen Freund Alphanus an die Seite stellen. Desiderius, ein in Medizin, Dichtung und Musik bewanderter Kopf, hatte an der berühmten Schule von Salerno Medizin studiert zusammen mit Alphanus, der ihm in die Abgeschlossenheit Montecassinos nachfolgte. Alphanus – seine Dichtkunst brachte ihm den Namen eines cassinensischen Vergils ein – war gleichermassen Philosoph und Arzt, von dem eine Anzahl medizinisch-philosophischer Werke überliefert ist.

Noch bedeutender war Konstantin der Afrikaner, ein welterfahrener Mann, Mediziner und zugleich Philosoph, der neue Hippokrates, wie ihn seine Zeitgenossen des 11. Jahrhunderts nannten. Neben Leo, der um dieselbe Zeit auf dem Berg St. Benedikts die bis zum Jahre 1075 reichende «Chronica monasterii casinensis» schrieb, ist der spätere Abt Amatus erwähnenswert, dem wir die auf Montecassino geschrie-

bene «Storia dei Normanni», ein Werk von acht Bänden, verdanken. Schliesslich fällt in das Goldene Zeitalter des Desiderius jene Epoche der Erneuerung der lateinischen Sprache, die von Montecassino in Gestalt der rhetorischen Werke des Mönches Alberico ihren Ausgang nahm. Nicht vergessen werden darf Montecassino als ein Ort der Pflege der Rechtswissenschaft, der die bedeutende Gesetzessammlung der Langobarden, den «Liber Lombardae», in seinen Mauern barg. Während des ganzen Mittelalters suchten weltliche und geistliche Herren bei Rechtsstreitigkeiten Rat bei den Juristen von Montecassino.

Die Renaissance eröffnete auch für Montecassino eine neue Ära geistigen Schaffens. Insbesondere die Literatur erlebte eine bisher nicht gekannte Blüte. So sagte man von dem Cassinenser Onorato Fascitelle, seine Dichtungen kämen denen Horaz' und Catulls am nächsten. Dieses segensreiche, strahlende 16. Jahrhundert brachte auch andern Geisteswissenschaften neuen Aufschwung, insbesondere der Jurisprudenz und der Mathematik. So arbeitete der Cassinenser Marzio massgebend an der Kalenderreform Gregors XIII. Montecassino war schlechthin das geistige Zentrum Europas. Neben den rund 150 Benediktinerklöstern – sie reichten von England bis Litauen, von Spanien bis zum Bosporus, und ihre Lehrer waren grossenteils cassinensische Mönche – stand die gesamte Geisteswelt unseres Kontinents in enger Verbindung mit dem Hause St. Benedikts. Ob Theologie oder Philosophie, Medizin oder Pharmazie, ob Jurisprudenz oder Philologie, Montecassino war das grosse Reservoir, aus dem die europäische Wissenschaft schöpfte.

Unter den cassinensischen Gelehrtengestalten der folgenden Jahrhunderte ragen besonders hervor Abt Angelo della Noce (†1691), gleichzeitig Archäologe, Philosoph, Theologe, Rhetoriker und Poet; ferner Gattola von Gaeta (1662-1734), der als Verfasser der «Historia Abatiae Casinensis» in die Geschichte eingegangen ist, dazu die Historiker Battista und Federici, ebenfalls Gelehrte des 18. Jahrhunderts. Die Gründung des metereologischen Observatoriums Montecassinos Ende des 19. Jahrhunderts ist ein Verdienst von Abt Guiseppe Quandel, der damit der Abtei einen neuen, modernen Zweig der Wissenschaft erschlossen hat.

Wer wollte all die Namen nennen, die Montecassinos Gelehrsamkeit so hohes Ansehen verschafft haben. Seien es nun die Historiker Battista, Federici und Tosti oder

die Archivare Fraja-Frangipane, Caplet und Amelli, oder der Theologe Luigi Vaccari oder der neapolitanische Chirurg und Hochschullehrer Konstantin Postiglione, sie alle dienten dem Glanze und Ruhm Montecassinos, dem Hort unermüdlichen Schaffens und Forschens.

Eine so intensive geistige Regsamkeit wäre jedoch ohne Bibliothek und Archiv nicht möglich gewesen. Beider Ursprung geht auf St. Benedikt selbst zurück. Er hatte seinen Mönchen nicht allein tägliches Lesen anempfohlen; wie erwähnt, gab er ihnen auch Griffel und Schreibtafel in die Hand, sich im Schreiben zu üben. Das Schreiben war eine wichtige Beschäftigung innerhalb der klösterlichen Familie. Wer nicht im Garten oder auf dem Felde arbeiten konnte, der ward ins «Scriptorium» beordert, um dort die alten Handschriften, die Codices, durch fortlaufendes Abschreiben immer wieder zu erneuern und sie so der Nachwelt zu erhalten. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Arbeit im «Scriptorium» zu einer hohen Kunst. Die Schrift wurde zur Schriftmalerei, die Codices ausgeschmückt mit Miniaturen, die jeder einzelnen Handschrift hohen künstlerischen Wert verliehen.

Die Codices wurden ursprünglich in Kapseln aus Edelholz aufbewahrt, später gebunden. Die Wertvollsten erhielten Einbände in Gold und Elfenbein. Die schönsten Früchte des Scriptoriums sind Überlieferungen der antiken Kultur. Ihm danken wir beispielsweise die Erhaltung von Buch I bis V der «Historiae» und Buch XI bis XVI der «Annalen» des Tacitus. Senecas «Dialoge» und Ciceros «Somnium Scipionis», «De legibus», «De natura deorum» sind Übèrtragungen Montecassinos. Noch grösser ist der Umfang des theologischen Schrifttums, das nur durch die Kopisten Montecassinos erhalten geblieben ist. Hier seien nur eine uralte Version des Psalters, verschiedene Predigten Augustins und Hieronymus' genannt.

Mit ganzer Strenge wachten die Äbte über den Schätzen der Bibliothek und erliessen gewissenhafte Anordnungen für ihre Benutzung. Jeder, der einen Codex oder ein Buch anfasste, hatte vorher die Hände zu waschen. Hohe Strafen standen darauf, Bände aus den Räumen der Bibliothek mitzunehmen oder gar zu veräussern. Sixtus V. bedrohte die Mitnahme und das Entwenden von Büchern mit Exkommunikation, ohne Ansehen der Person. So beschworen auch die mittelalterlichen Ko-

pisten die Leser: «Wer immer unter irgendeinem Vorwand dieses Buch aus dem heiligen Ort mitnimmt, wird für alle Zeiten zu jenen gehören, zu denen Christus beim letzten Gericht sagen wird: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer»[13]). So waren für die Erhaltung des Bücherschatzes alle erdenklichen Sicherheitsmassnahmen getroffen. Nicht zuletzt waren die wichtigsten Werke mit Ketten an den kunstvollen Gestellen verankert.

Doch trotz aller Vorschriften und trotz strenger Wachsamkeit blieben Verluste in der bewegten Geschichte Montecassinos unvermeidlich. Aber nach wie vor barg Montecassino einen unwägbaren Schatz wertvollster Dokumente abendländischer Geschichte und Kultur. Seine Bibliothek umfasste mehr als 100'000 Druckschriften und einige 10'000 Pergamente. «Diese zweifellos zu den ältesten und wertvollsten Büchersammlungen der Welt gehörende Bibliothek, die in ihrer Ganzheit bis in unsere Tage die beneidenswerteste Dokumentation der mönchischen Wirksamkeit darstellte, hätte den Cassinensern die ewige Dankbarkeit der Menschheit sichern müssen»[14]). Der Verfasser begibt sich als ehemaliger Soldat wohl kaum in den Verdacht, pro domo zu sprechen mit der Feststellung, dass die Menschheit auch nicht den Dank vergessen sollte, den sie den Rettern dieses Kulturwerkes schuldet: Feldmarschall Kesselring, General Conrath, Oberstleutnant Schlegel und jenen deutschen Soldaten, die im Oktober 1943 in 700 selbstgefertigten Kisten die wertvollsten Bücher und Codices nach Rom gerettet haben. Ihre Tat zählt mehr als militärischer Ruhm, der so sehr der Vergänglichkeit verhaftet ist.

Mit dem Aufblühen des cassinensischen Geisteslebens ging das künstlerische Schaffen Hand in Hand. Es nahm seinen Anfang mit Abt Desiderius im 11. Jahrhundert. Waren die von St. Benedikt, Petronax und Aligerno errichteten Bauten in nüchterner Zweckmässigkeit aufgeführt, so verlieh Desiderius dem Kloster seinen ersten künstlerischen Glanz.

Dieser Schöngeist legte einen grossen Teil der alten Gebäulichkeiten nieder, ebnete den Gipfel des Berges ein und verlieh Montecassino in knapp 30 Jahren ein völlig

13) Leccisotti: a. a. O., S. 165.
14) Leccisotti: a. a. O., S. 173.

neues Gesicht. Der Plan hat sich im Laufe der Jahrhunderte kaum mehr geändert, wenn auch Erweiterungsbauten hinzukamen.

Desiderius' berühmtestes Werk war die bereits erwähnte Basilika auf dem Gipfel des Heiligen Berges. Zu seiner Zeit «war im ganzen Abendland nichts mit der Basilika Montecassinos zu vergleichen.» Zur Ausgestaltung der Kirche holte Desiderius vor allem byzantinische Künstler herbei. So stammt jenes berühmte Tor am Eingang der Basilika aus einer Kunstwerkstätte Konstantinopels. In Erz gegossen zeigt es unter anderem den Einzug St. Benedikts auf dem Berg, die Austreibung der heidnischen Götter, den Besuch Totilas auf Montecassino und die verschiedenen Zerstörungen der Abtei. Beeinflusst von römischer, germanischer, irischer und arabischer Kunst entstand die «cassinensische Schule des 11. Jahrhunderts», eine «frühe Ankündigung der Renaissance».

Die Zerstörung von 1349, die politischen Ereignisse, besonders der Kampf zwischen dem Papst und Friedrich II., und die Zeit der Komturen lähmten für lange Zeit die künstlerische Entfaltung Montecassinos. Erst die Renaissance sollte ihr neuen Aufschwung geben und das Kunstschaffen der Abtei zu einzigartiger Blüte führen. Hier war es Abt Ignatius Squarcialupi, ein Spross des Florenz der Medici, der als erster die Umgestaltung und Erneuerung Montecassinos in Angriff nahm. Alle ihm folgenden Äbte waren von gleichem Eifer erfüllt. Aus allen Teilen Italiens holten sie die hervorragendsten Künstler auf den Berg, um das Haus St. Benedikts mit strahlendem Glanz zu umgeben. Unter den besonderen Förderern der Künste ragt hervor Don Angelo de Faggis, der «neue Desiderius». Von ihm wird berichtet, er habe im Jahre 1539 so viele Bauleute, Bildhauer, Steinmetzen und andere Handwerker ins Kloster kommen lassen, «dass er mit ihnen eine Stadt hätte bauen können».

Im 16. Jahrhundert, dem Cinquecento, hat Montecassino seine endgültige architektonische Form gefunden. Die Arbeiten in den beiden folgenden Jahrhunderten dienten vorwiegend dazu, ihm «die Pracht und Grossartigkeit seines Schmuckes zu geben». In jene Zeit fällt der Neubau der Basilika, für den Abt Quesada allein mehr als 25'000 Dukaten ausschüttete. Mit der Neugestaltung der Basilika hielt die neapolitanische Schule ihren Einzug auf Montecassino. Luca Giordano hat der Kirche ihr besonderes Gepräge gegeben. Sein monumentales Wandgemälde von der Weihe

der Kirche des Desiderius im Jahre 1071, seine Arbeiten in einer Seitenkapelle und in der Krypta gehörten zu den erlesensten Kunstwerken der Abtei. Gleichzeitig baute Catarinozzi die Orgel und Solimena schuf die vier grossen Gemälde des Chores. In dieselbe Zeit fällt die Entstehung des Chorgestühls, das seinesgleichen auf der Welt suchte und nicht fand, ein Werk Scappis von Senigallia und Coliccis. Die Sakristei erhielt ein neues Gewand, aus dem Concas Deckengemälde «die Fusswaschung» und Franzeses wunderbar geschnitzte Banklehnen als besondere Schmuckstücke hervorleuchteten.

Alles ist nicht mehr. Die Bomben des 15. Februar 1944 haben alles zerschlagen, Gemälde und Fresken, Schnitzereien und Reliefs, Skulpturen, Säulen und Kreuzgänge, Stukkaturen und Mosaiken. Sie haben das Standbild S. Scholastikas zerfetzt, von dem St. Benedikts den Kopf gerissen. Doch das Grab der beiden Heiligen liessen sie ebenso unberührt wie die Zelle, in der nach der Überlieferung der Patriarch die Heilige Regel geschrieben hat. Die Zelle war nun das Zentrum der deutschen Verteidiger, sie barg nach dem Auszug der letzten Mönche den Gefechtsstand der deutschen Fallschirmjäger.

Noch andere Teile der «Torretta», des Kernpunktes der benediktinischen Gründung, blieben unversehrt und damit auch ein Teil der Malereien der Beuroner Schule. Für uns Deutsche sind diese Kunstwerke besonders interessant, ist doch dieser neue Stil in unserer Heimat, in der Erzabtei Beuron im oberen Donautal, geboren worden. Er brach radikal mit den bisherigen Formen der Malerei, kehrte zum antiken Vorbild der Einfachheit und Strenge zurück, züchtete eine «fremdartige Lotosblume, die im Schatten der ägytischen Pyramiden und Sphinxe ihre Heimstätte hat»[15]). Die Beuroner waren die ersten, «die wieder praktisch das richtige Verhältnis zwischen Architektur und der zu ihrem Schmuck verwendeten Künste verwirklicht und auf Einfachheit der Zeichnung, klare Verteilung der Massen, . . . stilistische Behandlung der menschlichen Figur gedrungen und jene Sachlichkenit der äusseren Form bei innerer Grösse erreicht haben, um die sich die neueste Kunst in so heftigen Krämpfen und Wehen müht»[16]).

Der Begründer der Malerei und Bildhauerei Beuroner Stils ist P. Desiderius Lenz,

15) Josef Kreitmaier, S. J., Beuroner Kunst, S. 13.
16) Ebenda, S. 123.

ein Sohn des kleinen hohenzollernschen Städtchens Haigerloch, seine Schüler und Gehilfen, zwei Schweizer, P. Gabriel Wüger und P. Lukas Steiner. Um das Jahr 1880 holte der Abt auf Drängen Don Guiseppe Quandels P. Desiderius Lenz und seine Gehilfen nach Montecassino und übertrug den Beuronern die Ausschmückung des Sanktuariums in der «Torre di S. Benedetto», kurz «Torretta» genannt. Sie ist der älteste Teil Montecassinos. Unter dem Pinsel der Beuroner «entstand ein Komplex von auf zwei Stockwerken untergebrachten Kapellen und Zimmern, die ein religiöses und künstlerisches Sanktuarium darstellten, das zu den anziehendsten der katholischen Welt gehört»[17]). Mit besonderer Hingabe schmückten sie die Zelle St. Benedikts, «so dass der Besucher sie ganz von der Erinnerung gefangen und durchdrungen verliess vom Gedanken des grossen Vaters, der vom Geiste aller Gerechten erfüllt war.»

Das nächste Werk, das der Erneuerung durch die Beuroner harrte, war die Ausschmückung der Unterkirche von Montecassino, der Krypta. Abt Bonifatius Krug reiste zweimal nach Amerika, um die notwendigen Mittel für dieses Vorhaben zu sammeln. So konnten schliesslich im Jahre 1900 die Arbeiten beginnen. Doch dieses Mal verherrlichten nicht allein Gemälde die Erinnerung an Benedikt und Scholastika, nun waren es vorwiegend Skulpturen und Mosaiken, die das Leben und Wirken der beiden Heiligen lobpriesen.

Auch über der Krypta ruhte am 15. Februar 1944 eine schützende Hand. Wohl ist auch sie unter den Druckwellen der Bomben stückweise zusammengebrochen, doch ist sie zum guten Teil erhalten geblieben und zeugt so heute noch vom Schaffen P. Desiderius Lenz' und seiner Helfer. Damit ist ihr 1913 beendetes Werk der Nachwelt erhalten geblieben. Das benediktinische ‚Ora et labora' ist bis zum heutigen Tag das Fundament der europäischen Kultur geblieben. Man sollte sich wohl merken, dass Europa gleichermassen durch Arbeit wie durch die Verkündung der christlichen Lehre missioniert worden ist. Erst die Handarbeit der benediktinischen Mönche machte ihre Klöster autark, nur durch Fleiss wurden sie zu Musterfarmen, die beispielgebend für die eingesessene Bevölkerung wirkten. Die Handarbeit schuf die Plattform, von der aus sich der christliche Glaube auszubreiten vermochte. Arbeit

17) Leccisotti: a. a. O., S. 201.

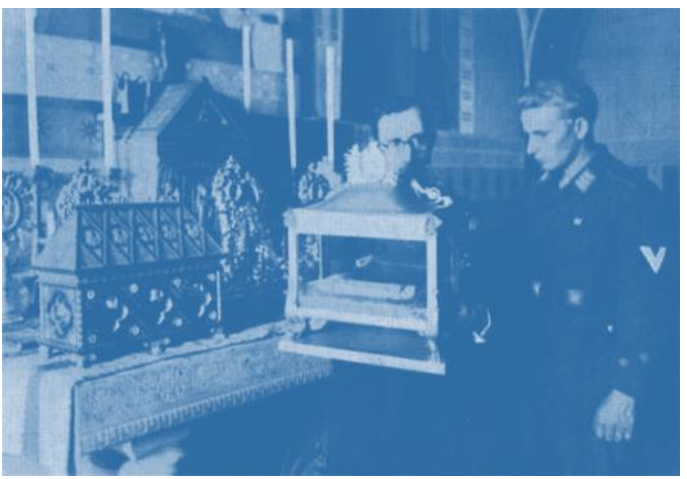
und Gebet brachten den europäischen Völkern den Fortschritt und in ihren Früchten sahen sie den Segen der Lehre vom Kreuz. So war die Arbeit die Wegbereiterin des neuen Glaubens, das Gebet der Kraftquell, aus dem die benediktinischen Bauern und Handwerker in ihrer Weltabgeschiedenheit ebenso schöpften wie ihre Brüder, die in den alten Handschriften forschten, sie immer wieder aufs Neue kopierten; die in den Klosterschulen die Neubekehrten lesen und schreiben lehrten und ihnen die Grundsätze des Rechnens vermittelten in der Annahme, dass sich die Schüler dem Mönchsberuf widmen würden. Doch Bonifatius gründete die ersten «externen» Schulen, Aussenschulen, in denen die Mönche bestimmte Knaben für eine kirchliche oder auch weltliche Laufbahn vorbereiteten. Damit war auch jungen Leuten, die sich nicht einem geistlichen Leben verschreiben wollten, der Weg zur Bildung geebnet. Karl d. Gr. wusste sehr wohl, warum er im Jahre 787 verordnete, dass alle Klöster solche Aussenschulen errichten sollten. Für ihn waren es die Institute, aus denen er seine Verwaltungsbeamten holte. Wohl sind diese Aussenschulen durch die verschiedenen Reformen des Benediktinertums, besonders durch die Benedikts von Aniane und Odos von Cluny, vorübergehend verschwunden, doch seit der Reformation und den Religionskriegen sind sie wieder ein gewohnter Bestandteil der Benediktinerklöster.

So waren in ganz Europa die Benediktinerabteien Mittelpunkt des Geisteslebens, Vorfahren der späteren Hochschulen und Universitäten. Wie Montecassino selbst, so waren alle Niederlassungen der Benediktiner Horte des Forschens und Lehrens, und vielfach hervorragende Plätze künstlerischen und architektonischen Schaffens, wie Beuron mit seiner hieratischen Kunst oder das in herrlichster Gotik erstrahlende Kloster Maulbronn in Württemberg.

Wie Christus seiner Apostel bedurfte, seine Lehre in die Welt hinauszutragen, so waren wagemutige Männer nötig, Benedikts Regel über Europa zu verbreiten. Den ersten Schritt tat Papst Gregor d. Gr., als er, selbst Benediktiner und einziger Biograph des Patriarchen, im Jahre 596 unter Führung des Abtes von Monte Celio in Rom, des hl. Augustinus, 40 Mönche nach Britannien schickte, um die Angelsachsen zu bekehren. Von Britannien aus trat das Benediktinertum seinen Siegeszug durch Europa an, verdrängte die Gebräuche des irischen und gallischen Mönchtums

Erzabt Dietmare wählt selbst die wertvollsten Gemälde für den Abtransport aus

Der «Stab» ist zu einer Besprechung zusammengetreten. Von l. n. r.: Erzabt Diamare, Oberstleutnant Schlegel, Pater Emmanuel Munding, Don Martino, Don Agostino



Don Agostino, der Sakristan von Montecassino, überreicht einem deutschen Soldaten einen Reliquienschrein. Weitere Kirchenschätze stehen zum Abtransport bereit

Der heiss umkämpfte Monte Camino

Erst das Luftbild enthüllt die Mächtigkeit Montecassinos

und gründete bereits im 7. Jahrhundert in Gallien zahlreiche neue Klöster, darunter im Jahre 651 das berühmte Fleury sur Loire. Die meisten gallischen Klöster übernahmen schon zu dieser Zeit die Regel St. Benedikts und auf dem Konzil von Autun wurde bei den für Mönche gültigen Vorschriften nur noch vom Gesetzbuch des hl. Benedikt gesprochen.

Auf dem Umweg über England und Gallien hielt die Benediktinerregel auch in der Heimat ihres Schöpfers, in Italien, ihren Einzug. Unter den zahlreichen, unter fränkischem Einfluss entstandenen Neugründungen lebten die grossen Klöster von Farfa und S. Vincenzo al Volturno nach dem Hausgesetz St. Benedikts.

Seinen grössten Triumph aber sollte das Benediktinertum in den noch unbekehrten Landstrichen Europas feiern, unter Friesen und Hessen, Bayern und Alemannen, Sachsen und Skandinaviern, Slawen und Ungarn. Im Jahre 690 landet Willibrord, von Irland kommend, in Katwijk, um die zwischen Maas und Weser ansässigen Friesen zu bekehren, 724 gründet Pirmin, ein Abgesandter Karl Martells, die erste Benediktinerabtei östlich des Rheins: Reichenau, mitten im Bodensee gelegen. Im gleichen Jahr ruft Bonifatius, «der Apostel der Deutschen», das Kloster Fritzlar ins Leben, den ersten Stützpunkt im Ringen um die Bekehrung der Hessen. Ihm folgte die Gründung von Ohrdruf und schliesslich 744 die von Fulda, das bald 400 Mönche zählte. All diese Gründungen St. Bonifatius' pflegten engen Kontakt mit dem Mutterkloster Montecassino, desgleichen die Gründungen Willibalds in Eichstätt und Ludgers in Verden. Bekanntlich hatten beide auf Montecassino geweilt, um am Ort ihrer Entstehung die benediktinischen Gebräuche zu studieren.

Wie in Hessen und Thüringen, so trug Bonifatius' Wirken auch in Bayern seine Früchte, wo zahlreiche Klöster die benediktinischen Gesetze annahmen. Dort wurde u.a. im Jahre 748 die Abtei Mondsee gegründet von 20 Mönchen, die Herzog Odilo sich von Montecassino erbeten hatte. Wenige Jahre später entstand die bedeutendste und einflussreichste Benediktinerabtei Bayerns, Tegernsee. Zuvor war Benediktbeuren erstanden, eine Gründung des Bonifatius.

Im 8. Jahrhundert wurde die Gründung von mehr als 60 Benediktinerabteien in Deutschland verzeichnet und in jener Zeit stand Benedikts Regel so hoch im Ansehen, dass im Jahre 743 das deutsche Nationalkonzil verordnete, alle Mönche und

Nonnen sollten nach benediktinischen Gebräuchen leben. Vier Jahre später erhielt dieser Beschluss Gültigkeit für das ganze Frankenreich.

Als Karl d. Gr. im Jahre 768 den Thron bestieg, war bereits das ganze Reich für das Christentum gewonnen, nur die Sachsen hielten noch am germanischen Glauben fest. Karls Sachsenkriege sind wohl kaum ein Beweis dafür, dass die benediktinische Missionsarbeit mit friedlichen Mitteln auf die Dauer nicht auch dieses kraftvolle Volk durchdrungen hätte. Immerhin hat Karl d. Gr. durch seine Mönchsreform, die Kapitularien, der Benediktiner-Regel eine Stellung verschafft, die im ganzen Abendland nicht ihresgleichen hatte. Wie der «Petrus» der Benediktiner, Papst Gregor d. Gr., so verlieh Karl d. Gr. den cassinensischen Gebräuchen ein Ansehen, das ihnen kein anderer Orden streitig machen konnte. Für die Benediktiner war dies Verpflichtung. Schweden, Norwegern und Dänen, Slowenen, Tschechen und Polen brachten sie das Christentum. Bemerkenswert sind ihre Verdienste um Ungarn. «. . ihnen verdankt das Land nicht nur das Christentum, sondern auch seine Kultur. Der Orden des hl. Benedikt ist wirklich der geistige Vater von Ungarns Glauben und Bildung. Ungarns erste Missionare, seine ersten Bischöfe, seine ersten Heiligen – sie alle waren Benediktiner. Und wieder war es ein Benediktiner, der berühmte Mönch Gerbert, der als Papst Silvester II. Ungarn zum Königreich erhob und seinem König die Krone, die heilige Stefanskrone, übersandte»[18]).

Montecassino strahlte über das ganze Europa des Mittelalters. Die Wurzeln der Kultur unseres Kontinents, ja der zivilisierten Menschheit überhaupt, gründen auf dem Berg St. Benedikts. Nicht das Streben nach irdischer Macht, dem das Kloster lange Zeit unterlag, nicht sein Reichtum und sein äusserer Glanz, nicht die zeitweilige Machtstellung der Päpste oder die Gunstbezeigungen weltlicher Herren waren es, die Montecassino diese überragende Stellung verschafft haben. Wir danken die segensreiche Arbeit der cassinensischen Mönche der tiefen Religiosität, dem Ethos der Arbeit, all den sittlichen Werten, die St. Benedikt in seiner Regel verewigt hat. Sie haben alle Stürme der Jahrhunderte überstanden, alle Zerstörungen des Mutterklosters überdauert, um bi» in unsere Zeit'Gültigkeit zu besitzen.

18) Schmitz: a. a. 0., S. 229.

XI. KAPITEL

Deutsche Soldaten retten die Kunst- und Kulturschätze[1])

Unter den Offizieren, die sich auf dem Gefechtsstand der Panzer-Division «Hermann Göring» über die ausgebreitete Karte ihres Kommandeurs, des Generals Conrath, beugten, befand sich auch ein älterer Stabsoffizier, gutes Mittelalter, geborener Wiener, seines Zeichens Kommandeur der Instandsetzungs-Abteilung der Division: Oberstleutnant Julius Schlegel. Man schrieb Oktober 1943. Die Division stand noch bei Capua, der Sturm der 5. Armee gegen den Volturno hatte bereits begonnen. Doch weniger der bevorstehende Rückzug war Kernpunkt der Kommandeurbesprechung, als vielmehr die Einweisung in die weitere Kampfführung, wie sie Feldmarschall Kesselring festgelegt hatte. Eingehend kam der General auf die «Reinhard-Linie» zu sprechen, noch eingehender beschäftigte er sich mit der «Gustav-Stellung», zu der bereits der erste Spatenstich getan war. Hier, so erklärte er seinen Offizieren, sollte die alliierte Offensive endgültig zum Stehen gebracht werden, hier gelte es, jeden Fussbreit Boden dem Gegner streitig zu machen. Der Brennpunkt des Kampfes um die «Gustav-Stellung» sei im Liri-Tal und auf dem beiderseitigen Höhengelände zu erwarten. Lange verweilte er am Monte Cassino, dessen taktische Bedeutung er seinen Offizieren deutlich vor Augen führte.

Diese Feststellung liess Schlegel aufhorchen. Er, der Kunstliebhaber und eifrige Besucher der italienischen Museen und Kulturstätten, ahnte nichts Gutes. Ihm schwante Unheil bei dem Gedanken, dass zu Füssen jenes Berges die Entscheidungsschlacht ausgefochten werden sollte, den ein einzigartiges künstlerisches Juwel krönte. Dem drohte nun tödliche Gefahr. Schlegel wusste, wie leicht in der Hitze des Gefechts Bedenken beiseite geschoben werden können, wie wenig dieser grausige Krieg bisher auf Wohnviertel und Kulturstätten Rücksicht genommen hatte; ihm war bekannt, dass beim Bombenangriff auf Rom am 19. Juli die berühmte Kirche von S. Lorenzo schweren Schaden gelitten hatte. Er hatte Sizilien erlebt, wo

1) Dieses Kapitel stützt sich auf eine Artikelserie, die Oberstleutnant a. D. Julius Schlegel, der Initiator und Organisator der Rettungsaktion, in «Die österreichische Furche», Nr. 45–50/1951, veröffentlicht und dem Verfasser in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat; ferner auf die Schrift von P. Emmanuel Munding: «Der Untergang von Montecassino».

die angloamerikanischen Bomber ganze Städte und Dörfer niedergewalzt hatten. Würden sie nun vor Montecassino Halt machen? Würden sie die Heiligkeit und die kulturelle Bedeutung des Orts respektieren?

Schlegel wollte es jedenfalls nicht glauben. Allein schon die Nähe Cassinos, durch das sich die Via Casilina, die Strasse nach dem heiss ersehnten Rom, zwängte, liess Luftangriffe erwarten. Wie leicht konnten dabei zu früh oder zu spät ausgelöste Bomben das Haus St. Benedikts treffen! Und die Artillerie? Drohte nicht von ihrer Seite gleiches Verhängnis? Konnte nicht leicht die Flugbahn deutscher oder amerikanischer Granaten am Gipfel des Berges hängen bleiben und die Granaten ihre Zerstörungswut an den Gebäulichkeiten und Kunstwerken des Klosters auslassen? Schlegel war Flieger und Artillerist, er konnte wahrlich ermessen, welches Unwetter sich über der ehrwürdigen Abtei zusammenzog.

Diese quälenden Gedanken liessen ihn nicht zur Ruhe kommen. Er wusste sehr wohl um die Schätze Montecassinos, um seinen Glanz und seine hohe Bedeutung. Eine innere Stimme mahnte ihn, zu handeln, wenigstens einen Versuch zu machen. Doch wie sollte er das anstellen? Wer gab ihm das Recht dazu? Was würde das Kriegsgericht sagen, wenn er aus eigener Machtvollkommenheit seine soldatischen Pflichten beiseite schob, um Männer, Kraftfahrzeuge, kostbares Benzin und Öl in ein Unternehmen zu stecken, das alles andere als ein militärisches oder gar kriegswichtiges Ziel verfolgte? Und wenn später das Kloster gar nicht bombardiert wurde? Wenn die Kämpfe einen ganz anderen Lauf nahmen oder die Alliierten die Unverletzlichkeit des Klosters doch respektierten? Was dann? Kein Mensch würde ihn decken können, man würde hart über ihn urteilen. Doch «eine Stimme sprach, Du musst es tun!» Sie mochte ihn an Cassino erinnern, wo bereits das bischöfliche Palais zerbombt war, oder an die zum Kloster führende Serpentinenstrasse, die schon Bombentreffer zeigte. Schwebte nicht über dem Kloster-das gleiche tödliche Schwert?

Am 14. Oktober sah sich Schlegel eben doch in seinem Wagen sitzen, der ihn hinauf zum Kloster brachte, hinter sich einen Südtiroler als Dolmetscher, der bei der Unterhaltung mit dem Abt assistieren sollte. Und wenig später stand Schlegel Erzabt Gregorio Diamare gegenüber. «Der Bischof und Erzabt von Montecassino, ein acht-

zigjähriger ehrwürdiger Greis, erwartete mich in seinem Empfangssalon. Stolz-bescheiden, demütig-erhaben, bewusst seines hohen Amtes als Nachfolger des heiligen Benedikt, trat er mir einige Schritte entgegen. Nichts Asketisches war an ihm, nichts Herrisches, nur unendliche Güte ging von ihm aus. Sie war der erste Eindruck, den man von ihm empfing, sie war es, die seine ganze[1] Persönlichkeit charakterisierte, sie strahlte aus seinen Augen, sie umgab ihn wie ein weicher, samtener Mantel.» Soweit Schlegel.

Es war nicht einfach, dem Abt die dem Kloster drohende Gefahr auseinanderzusetzen; denn dieser glaubte an eine solche Gefahr nicht, er war felsenfest davon überzeugt, dass auch die Alliierten den Jüngern St. Benedikts mit der gleichen taktvollen Rücksichtnahme begegneten, wie dies die Deutschen seit Anfang übten. Deutschen Soldaten war wohl das Betreten des Klosters gestattet, jedoch nur ohne Waffen und unter Führung eines Mönches. Kesselring liess in diesen Dingen nicht mit sich spassen! Bis jetzt waren nicht die geringsten Missgriffe erfolgt, die deutschen Soldaten hatten offensichtlich strenge Weisungen.

Allein schon die Tatsache, dass der Abt Tausenden italienischer Zivilpersonen im Kloster Asyl gewährte, dass aber auch nicht das Geringste unternommen war, eine Räumung der Abtei ins Auge zu fassen, weist eindeutig darauf hin, dass die Cassinenser niemals damit gerechnet haben, auch ihr Haus könnte einmal unter den Schlägen des Krieges zusammensinken. Gewiss, unten in Cassino hatte der Krieg bereits seine Spuren gezeichnet, ausser dem zerstörten bischöflichen Palais waren noch andere schwere Schäden entstanden. Doch Cassino war ein wichtiger, leicht zu sperrender Engpass, durch den der deutsche Nachschub an die Volturno-Front floss.

Schlegel stellte sich nun das Problem, den Abt schonend eines andern zu belehren, ihn rücksichtsvoll darauf hinzuweisen, dass er durchaus in einem Irrtum befangen sei, wenn er glaube, Montecassino liege ausserhalb jeder Gefährdung. Schlegel musste sich bemühen, diese Zuversicht zu erschüttern, ohne dem greisen Abt gegenüber die Dinge wirklich beim Namen nennen zu können. Keinesfalls durfte der Oberstleutnant ein Wort verlauten lassen über die Absichten der deutschen Führung, sich in der Rapido-Garigliano-Linie dem Feind zu stellen, nichts durfte darauf schliessen lassen, dass der deutsche Widerstand in den Cassino vorgelagerten Stellungen nur von begrenzter Dauer sein würde.

Behutsam tastete sich Schlegel an seine Aufgabe heran. Willkommene Hilfe widerfuhr ihm dabei von Seiten des P. Emmanuel Munding, eines deutschen Mönchs, der von seinem Kloster Beuron für fünf Jahre nach Cassino «kommandiert» worden war. Er befand sich in Begleitung des Abtes, wohl als Dolmetscher. Als Schlegel eingangs darauf hingewiesen hatte, dass in der Nähe des Klosters bereits Bomben gefallen seien, entgegnete Abt Diamare, Flieger würden Montecassino niemals zerstören. Schlegels Einwand, es könnten ja reine Zufallstreffer unter Mönchen und Flüchtlingen und unter den Kunstschätzen des Klosters Schaden anrichten, tat der Abt mit der Bemerkung ab, so viele Schätze berge das Kloster gar nicht, wie der Oberstleutnant wohl glaube. Offensichtlich misstraute er dem deutschen Offizier und witterte wohl hinter Schlegels Absichten einen Versuch der Deutschen, die Kunstschätze des Klosters wegzuschaffen, möglicherweise, sie nach Deutschland zu verbringen. Vielleicht hat die alliierte Propaganda das ihre dazu getan, in dem greisen Abt helles Misstrauen zu erwecken.

Mit noch grösserem Argwohn betrachtete Don Mauro, der Bibliothekar – er hatte sich der Besprechung zugesellt –, den ungebetenen Gast. Ohne Zweifel witterte er Gefahr und sah in Schlegel «den Bücherwolf im Schafspelz». Doch konnte er nicht seinem Abt widersprechen, der Schlegel die Bitte gewährte, die Bibliothek besuchen zu dürfen.

Hier gewann nun der Oberstleutnant den ersten Einblick in den kostbarsten Schatz, der hinter den Mauern Montecassinos seit Jahrhunderten gehegt und gepflegt wurde – und den gerade er und seine Soldaten, wenigstens in seinen wertvollsten Teilen, der Nachwelt erhalten sollte. Hier im «Archiv», wo die alten Pergamente, die Codices und Inkunabeln schlummerten, enthüllte sich die grosse Vergangenheit Montecassinos. Schlegel ging das Herz auf, und Don Mauro wurde sichtlich zugänglicher, als er das echte und wahre Interesse seines Gastes wahrnahm.

Die erste Unterredung mit dem Abt hatte nicht viel gebracht, ihr Erfolg blieb gewiss hinter Schlegels Erwartungen zurück. Ohne Zweifel war es ihm nicht gelungen, die Zuversicht des Abtes zu erschüttern, der sich wohl einfach nicht vorstellen konnte, dass dem Hause St. Benedikts ein Leid geschehen könnte. Schliesslich hatte man es im 20. Jahrhundert mit zivilisierten Leuten zu tun und nicht mit wilden Barbaren, wie es einst Langobarden und Sarazenen gewesen waren.

Doch eins war gewonnen: Das Vertrauen P. Emmanuels, Ihm hatte Schlegel in deutscher Sprache gewisse Andeutungen machen können, und als der Oberstleutnant sich verabschiedete, bat ihn der deutsche Mönch, er möge wiederkommen und die Klosterinsassen bestimmt warnen, wenn Gefahr im Verzüge. Dies wollte Schlegel getreulich tun. Bis dahin sollte P. Emmanuel nochmals mit dem Abt sprechen und ihm die wirklich drohende Gefahr vor Augen führen.

Der Oberstleutnant liess nicht lange auf sich warten. Schon am andern Tag liess er sich erneut beim Abt melden. Ausser P. Emmanuel und Don Mauro hatte sich auch der Prior des Klosters, ein würdiger, alter Herr mit einem markanten Gelehrtenkopf, zur Besprechung eingefunden. Die Atmosphäre war diesmal schon wärmer, offenbar war Schlegels erster Besuch nicht ohne Wirkung geblieben. Vor allem der Prior und P. Emmanuel gaben Schlegel Mut, nun sein Anliegen mit grösserem Nachdruck zu vertreten. Die Sicherheit des Abtes geriet sichtlich ins Wanken, als der deutsche Offizier die militärische Lage in wenig rosigen Farben malte und vorschlug, einen Vertreter des Klosters in seinem Wagen in den Vatikan zu bringen, um die Hilfe des Papstes zu erbitten. Von dort sei wenig Unterstützung zu erwarten, entgegnete Gregorio Diamare. Hatte er sich inzwischen vielleicht schon mit Rom in Verbindung gesetzt? Erkannte der Abt etwa doch die Gefahr?

Schlegel wurde noch deutlicher. Er erwähnte zwar nicht die bevorstehenden Kämpfe um die «Gustav-Stellung», gab aber zu verstehen, dass Montecassino zum Zentrum des Schlachtfeldes werden könnte, wenn die Alliierten unter Ausnutzung der deutschen Seeflanken in diesem Raum eine Landung unternähmen. Dieses Argument zählte. Der Abt, der sich bis vor Kurzem noch so sehr in Sicherheit gewogen hatte, war nun plötzlich zu Tode erschrocken, von banger Sorge und zitternder Angst erfüllt. Also musste man vielleicht doch mit dem Schlimmsten rechnen!

Schlegel beeilte sich, seine Hilfe anzubieten, wenngleich er sich noch völlig im Unklaren war, wie er ein solches Hilfsversprechen in die Tat umzusetzen vermochte. Hatte er sich nicht ein bischen sehr viel vorgenommen? Wie sollte er nur all die wertvollen Dinge in Sicherheit bringen? Er besass weder ein Speditionsunternehmen noch eine unversiegliche Benzinquelle, die die vielen Lastwagen nähren

konnte, die wohl zum Transport der Klosterschätze benötigt würden. Ohne Einverständnis von General Conrath konnte er eine derartig umfangreiche und verantwortungsvolle Aktion kaum in Szene setzen!

Es war in dieser Situation keinesfalls ratsam, die Dinge zu überstürzen. So riet Schlegel dem Abt erst einmal, den Konvent einzuberufen und sich mit den Mönchen eingehend zu beraten. Er, Schlegel, wolle in zwei Tagen wiederkommen, um sich von der Entscheidung des Konvents unterrichten zu lassen.

Beim Abschied bat P. Emmanuel den Oberstleutnant erneut, doch ja sein Versprechen zu halten und sich wieder im Kloster einzufinden. Er, der Pater, werde bemüht sein, die Stimmung im Kloster in Schlegels Sinne zu beeinflussen.

Inzwischen war die 5. Armee längst über den Volturno gesetzt und drängte Richtung Rom, nach Cassino, zum Berg St. Benedikts. Gewiss war General Clarks Erfolg bei der Entscheidung des Konvents nicht ohne Einfluss geblieben; denn als Schlegel zur festgesetzten Zeit wieder auf dem Berg erschien, waren die Würfel gefallen. Der Abt erklärte nicht allein sein Einverständnis, Schlegels helfende Hand zu ergreifen, er bat den Oberstleutnant geradezu, sich des Hauses St. Benedikts anzunehmen, und versicherte, er wolle selbst das Rettungswerk mit allen verfügbaren Mitteln unterstützen.

Der erste Vorschlag des deutschen Offiziers ging dahin, erst einmal einen Lastwagen, den er noch am selben Tage zum Kloster schicken wollte, nach eigenem Ermessen der Klosterfamilie zu beladen und ihn in Begleitung zweier vom Abt zu bestimmender Patres nach Rom zu senden. Dort sollten die beiden Mönche nach Entladung des Wagens dem Fahrer eine Bestätigung ausfertigen, die dann dem Abt zugestellt würde. Dankbar ging Gregorio Diamare auf diesen Vorschlag ein. Als Schlegel anderntags dem Oberhaupt des Klosters die Bescheinigung aushändigte, war das Eis endgültig gebrochen! Nun hatte der Abt volles Vertrauen. Er drang in den Oberstleutnant, so schnell wie irgendmöglich das Rettungswerk zu beginnen, unterstellte sieb. Schlegel geradezu und versicherte, dafür Sorge zu tragen, dass alle Anordnungen des deutschen Offiziers von den Klosterinsassen befolgt würden. Schlegel, dem alle Beteiligten seine wohltuende Zurückhaltung und seinen Takt bescheinigen, machte von diesem Angebot jedoch keinerlei Gebrauch. Alle Massnah-

men, die er in Zukunft zu treffen für notwendig hielt, besprach er jeweils mit dem Abt oder mit einem seiner engsten Mitarbeiter.

Nun hatte sich der Oberstleutnant eine sehr schwere Verantwortung aufgeladen. Sicherlich hat er sich, als er seine Hilfe anbot, keine klare Vorstellung vom Umfang seines Rettungswerkes machen können. Er hat gewiss nicht damit gerechnet, dass 120 Lastwagen kaum genügten, um wenigstens die wertvollsten Güter wegzuschaffen. Und noch eins: Nach Rom war ein weiter Weg, gute 140 km, und der Himmel gehörte der anderen Seite. Wie sehr musste damit gerechnet werden, dass amerikanische oder britische Jagdbomber sich auf die mit friedlichem Gut beladenen Lastwagen stürzten, dass auf diese Weise nun wirklich unersetzbare Kulturwerke verloren gingen, während es noch in den Sternen geschrieben stand, ob die alliierte Luftwaffe ihren verderbenbringenden Arm nach der Abtei selbst ausstrecken würde. Es waren für den wagemutigen Offizier sicher bange Tage, die nun vor ihm lagen. Nicht zuletzt deshalb, weil kein Vorgesetzter etwas von dem wusste, was Schlegel bereits in die Wege geleitet hatte. Auch General Conrath ahnte noch nichts von dem, was sich auf Montecassino tat – und Conrath war ein gar gestrenger Herr!

Nun legte sich Schlegel, wie es anfangs schien, ein fast unüberwindliches Hindernis in den Weg: die unzähligen Flüchtlinge, denen Abt Diamare gemäss dem benediktinischen Gebot der Gastfreundschaft so grossherzig Zuflucht gewährt, ja ihnen sogar Lebensmittel aus den Beständen der Abtei gespendet hatte. In den Höfen und in den Räumen des Kollegiums und des bischöflichen Seminars, die der Abt durch eine Mauer vom übrigen Kloster hatte abtrennen lassen, hausten an die 1‘100 Menschen, darunter ganze Familien, die mit Hab und Gut auf den Heiligen Berg gezogen waren. Keinem hatten die Mönche die Türe gewiesen, allen hatten sie Obdach gewährt, obwohl das Kloster für die Unterbringung einer solchen Menschenmasse keineswegs eingerichtet war.

Diese Flüchtlinge waren jetzt sehr im Wege. Sie mussten weg. Einmal aus Gründen ihrer eigenen Sicherheit, zum andern war es unmöglich, in Anwesenheit so zahlreicher Menschen die wertvollen Klosterschätze, die in ihren reichen Gold- und Silberschmiedearbeiten auch sehr realen Wert besassen, wegzubringen.

Es war natürlich nicht möglich, dass der Abt nun plötzlich andern Sinnes wurde und die Flüchtlinge des Klosters verwies. Das wusste auch Schlegel. Ihm blieb nichts anderes übrig, als zu einer List zu greifen: Der Oberstleutnant versammelte die Flüchtlinge auf einem der Höfe und erklärte ihnen, er habe wohl viel Verständnis dafür, dass es hier im Kloster an gewissen Dingen fehle, da es nicht für den Aufenthalt so vieler Menschen geschaffen sei. Es sei aber ein schlechter Dank an die gastfreundlichen Mönche, die Abtei – nicht allein die Höfe, auch die Zimmer – in dieser Art zu verunreinigen. Um angesichts der unzureichenden sanitären Anlagen eine drohende Seuchengefahr zu bannen, sei es nötig, im Kloster «Reinschiff» zu machen.

Dies war aber offenbar nicht nach dem Geschmack seiner Zuhörer. Was Schlegel im Stillen erhofft hatte, trat auch prompt ein: die meisten Flüchtlinge zogen aus, ob aus Angst vor Seuchen oder wegen mangelnden Verständnisses für notwendige Sauberkeit oder gar, um sich von der Arbeit zu drücken, das ist weniger interessant. Zurück blieb eine Schar solcher, die Reinlichkeit liebten und auch sonst ordentliche Menschen waren; denn sie haben anschliessend fleissig bei der Verpackung und der Verladung der Kunstschätze mitgeholfen, ohne sich an den wertvollen Gegenständen zu vergreifen.

Anfangs wurden die Lastwagen, die Schlegel auf den Berg schickte, wahllos beladen. Wie der erste Transport, so wurden alle folgenden von zwei Patres begleitet, die gleich in Rom blieben und getreulich die Bestätigung über wohlbehaltene Ankunft der Güter nach Montecassino schickten. Die Mönche waren hell begeistert, wie ordnungsgemäss und zuverlässig alles lief und wie sehr sich die Organisationsgabe der Deutschen bewährte. Nachdem bisher alles so gut gegangen war, drängten sie nun darauf, Archiv und Bibliothek, die Glanzstücke des Klosters, in Sicherheit zu bringen.

Dies war leichter gesagt als getan; denn hierzu waren gewisse Vorbereitungen nötig, die Schlegel z. T. schon in Angriff genommen hatte. Es ging nicht an, die wertvollen Pergamente und Codices «nackt» auf die Lastwagen zu verladen, zu leicht hätten sie während der Fahrt durch Erschütterung und Reibung Schaden nehmen können. Nur Kisten schienen geeignet, einen sicheren Transport zu gewährleisten. Schlegel wusste sich zu helfen. Er richtete im Kloster eine komplette Kistenfabrik ein. Die

notwendigen Bretter liess er aus einer Getränkefabrik heranschaffen, die er zwischen Cassino und Teano ausfindig gemacht hatte. Werkzeug stellte zum grössten Teil seine Instandsetzungs-Abteilung, desgleichen eine grosse Schar Tischler und Zimmerleute. Was noch an Arbeitskräften fehlte, rekrutierte er aus den im Kloster zurückgebliebenen Zivilpersonen. Für sie erwirkte er vom Abt volle Verpflegung, und aus den Beständen seines Zahlmeisters spendierte er ihnen täglich ein Päckchen Zigaretten. Das stachelte sichtlich den Arbeitseifer der Italiener an, und in wenigen Tagen hatte die Tischlerei, als arbeitete ein Fliessband, viele hundert Kisten produziert. Dazu kamen noch schützende Vorschläge und Hüllen für Bilder und eine Anzahl Truhen, die besondere Kostbarkeiten aufnehmen sollten.

Jetzt lief alles wie am Schnürchen. War eine Kiste fertig, wanderte sie sofort ins Archiv oder in die Bibliothek. Hier wurde sie unverzüglich mit den wertvollsten Stücken angefüllt und in die auf dem Hof bereitstehenden Lastwagen verladen. Und ab ging die Reise nach Rom. Noch glaubte Schlegel, nur einen Bruchteil der Bücher- und Dokumentensammlung retten zu können. Als sich aber die Rettungsaktion immer mehr in die Länge zog und Aussicht bestand, auch die weniger wertvollen Bände in Sicherheit zu bringen, konnte die Klostertischlerei nicht mehr die stets wachsende Nachfrage nach Kisten erfüllen. So sah man sich genötigt, grosse Mengen der handgeschriebenen Bände unverpackt, lediglich durch Teppiche geschützt, zu verladen. Doch auch sie haben ihr Ziel unversehrt erreicht.

«Auf die geschilderte Weise gelang es, etwa 70’000 Bände der Bibliothek und des Archivs zu retten. Jedenfalls waren somit alle Unikate, alle die vielhundertjährigen Dokumente – etwa 1‘200 an der Zahl – von unschätzbarem historischem Wert, mit Siegeln Robert Guiscards, Rogers von Sizilien und vieler bedeutender Päpste und Herrscher, gerettet worden»[2]).

Doch damit war das Rettungswerk der deutschen Soldaten noch keineswegs abgeschlossen. Noch andere unwägbare Schätze harrten, in Sicherheit gebracht zu werden. Schliesslich musste Schlegel bestrebt sein, jeden Wagen voll auszulasten und jeden freien Winkel zu beladen, zwang ihn doch die Verantwortung, keinesfalls

2) «Die österreichische Furche», Nr. 46/51.

leichtfertig mit dem kostbaren Transportraum umzugehen, den er letzten Endes der Front entzog, einer Front, die seit Sizilien nach Treibstoff und nach Fahrzeugen schrie. So kam es, dass gleichzeitig mit den Schätzen der Bücher- und Dokumentensammlung auch noch andere wertvolle Dinge die Reise antraten, vor allem zahlreiche Gemälde. Es fehlten oft die notwendigen Vorschläge oder Schutzhüllen, einen sicheren Transport dieser Werke zu gewährleisten. Dann blieb nichts anderes übrig, als sie Rahmen an Rahmen, dazwischen Decken oder Tücher, auf die weite Reise zu schicken. «Ausgesuchte Fahrer, aufs Eindringlichste ihrer hohen Verantwortung belehrt, trugen die kostbare Fracht mehr als sie sie karrten.» Die Fahrer hatten strenge Weisung, während der Fahrt einen Abstand von 300 m zu halten, zur Vermeidung von Verlusten durch Jagdbomber. In der Tat ist auch nicht ein einziger Wagen abgeschossen worden. Ein schöner Erfolg, wenn man bedenkt, dass insgesamt 120 Fahrzeuge, vollbeladen mit Klosterschätzen, mit Mönchen, Nonnen und Waisen nach Norden gerollt sind! Nur einmal kam es um Haaresbreite zur Katastrophe, als ein fremder Lastwagen sich zwischen zwei Rettungsfahrzeuge drängte. Ausgerechnet den Eindringling trafen die Garben der Bordwaffen, während Schlegels Wagen unversehrt Rom erreichten.

Bis jetzt war alles gut gegangen. Schon zahlreiche Transporte waren unversehrt an ihr Ziel gelangt, niemand hatte die Rettungsaktion gestört, alles nahm seinen wohlgeordneten Lauf. Da änderte sich mit einem Schlage die Situation, die Aktion schien zum Scheitern verurteilt. Überraschend verkündeten die alliierten Sender: «Die Division ‚Hermann Göring' plündert im Kloster Montecassino!» Das war eine böse Sache. Jetzt war die Aktion an die grosse Glocke gehängt, dazu noch in einer völlig unzutreffenden Weise. Niemand in der Welt fragte wohl danach, ob die Meldung den Tatsachen entspräche, ob die Deutschen vielleicht doch im Einvernehmen mit den Mönchen handelten. Man glaubte der alliierten Kriegspropaganda ohne Weiteres, dass deutsche Soldaten den Klosterfrieden gestört hatten und rücksichtslos über die Schätze hergefallen waren. Dazu war der Name einer bestimmten Truppe genannt, sicher hatte der Chef dieser Division seine Hand im Spiele! Das gab genug Giftstoff für die Propagandaküchen.

Schlegel selbst befand sich in keiner beneidenswerten Lage. Fast schien es, die Aktion ginge doch über sein Vermögen. Hatte er zuerst nur einen einzigen Lastwagen

gesandt, dann nur einige wenige, jetzt, nachdem Abt und Kapitel selbst drängten, die Schätze wegzuschaffen, hätte er Kolonnen über Kolonnen einsetzen sollen. In dem ehrlichen Streben, den Mönchen zu helfen, hatte er ihnen den kleinen Finger geboten; doch nun hatten ihn diese gebeten, die ganze Hand zu reichen. Von militärischer Warte aus hatte Schlegel natürlich seine Befugnisse weit überschritten. Wo konnte er das Recht hernehmen, einfach wertvolles Material seinem ursprünglichen, kriegswichtigen Zweck vorzuenthalten, woher die Berechtigung, seinen eigenen militärischen Pflichtenkreis zu überschreiten und deutsche Mannschaften für Verrichtungen einzusetzen, die mit der Kriegführung unmittelbar aber auch gar nichts zu tun hatten? Wie konnte er . . .! Seit Tagen war er munter am Werk, und noch immer hatte er seinem General keine Meldung erstattet. Der würde toben, wenn er von diesen Eigenmächtigkeiten erführe! Nur toben? Wohl kaum. Das war eine Geschichte, die nur durch das Kriegsgericht geahndet werden konnte. Man bedenke, Lastwagen und Treibstoff . . . wohl kaum entschuldbar.

Und nun war die Bombe geplatzt! Und der Name der Division war auch noch genannt. Das konnte heiter werden – auch wenn man ein reines Gewissen besass, wenigstens soweit es die «Plünderung» betraf.

Der erste unheilkündende Bote liess auch nicht lange auf sich warten. Er erschien in Gestalt eines von «oben» abgesandten Obersten, der sicher Auftrag hatte, die Meldung der Alliierten auf ihre Richtigkeit zu überprüfen und wohl auch «Schritte» zu unternehmen. Der erste Blick mochte den Alliierten recht geben: auf den Höfen standen Lastwagen, um die sich eifrig deutsche Soldaten mühten, unter deren Planen Kisten und Vorschläge verschwanden. Der Oberst erkundigte sich eingehend, ob Schlegel auf Befehl handele, was den Oberstleutnant veranlasste, die Grenze der Wahrheit etwas zu überschreiten. Ob die Aktion an den Oberbefehlshaber Süd gemeldet worden sei, wer die Fahrzeuge und die Mannschaften stelle, und ob denn der Abt überhaupt um deutsche Hilfe gebeten habe. Und schliesslich, ob er, Schlegel, überhaupt Kunstsachverständiger sei. Die zutreffenden Antworten mochten den Obersten fürs erste beruhigen, zumal Schlegel betonte, hier sei Eile geboten, man könne nicht lange nach einem Kunstsachverständigen suchen, jeden Tag könne das Unheil über das Kloster hereinbrechen.

Ausgerechnet in diesem Augenblick entlud sich über der Stadt Cassino ein neuer Bombenangriff, der Schlegels Feststellung recht deutlich unterstrich! Der Oberst warf noch einen kurzen Blick in die Basilika und verabschiedete sich, ohne das Rettungswerk zu unterbrechen, oder gar zu unterbinden.

Kaum hatte der Oberst die Klosterpforte hinter sich, kam eine Kolonne angeprescht: Feldgendarmerie! Das war dicke Luft! Wer wusste, welche Befehle sie hatte, Befehle, die allerdings kaum auf der Wirklichkeit beruhen konnten. Zwanzig Mann, unter Führung eines Offiziers, stürmten ins Kloster. Schlegel trat ihnen entgegen mit der Frage, was sie hierher ins Kloster führe. Sie hätten vom Oberbefehlshaber Süd Befehl, festzustellen, ob im Kloster tatsächlich geplündert werde; träfe dies zu, die Plünderer festzunehmen. Schlegel verwies den führenden Offizier an die Mönche, die ihm den wahren Sachverhalt erläuterten. Was blieb ihm da anders übrig als sich zu entschuldigen und mit seinen Gendarmen das Feld zu räumen?

Leccisotti, der übrigens voll des Lobes ist über die taktvolle Art, in der Schlegel bei der Räumung zu Werke ging, bemerkt zu dieser Episode, Schlegel sei in seiner Rücksichtnahme sogar so weit gegangen, «auf energische Weise eine SS-Gruppe zum Kloster hinauszustellen, die zur Jagd auf Menschen und Dinge eingedrungen war»[3]). Der gute Don Tommaso mag diese Szene beobachtet haben, konnte aber von der Unterredung zwischen Schlegel und dem Offizier der Feldgendarmerie kein Wort verstehen, da er der deutschen Sprache nicht mächtig ist. Als die Gendarmen wieder abzogen, dachte er sicher, Schlegel habe sie hinauskomplimentiert. Er konnte sich nicht vorstellen, dass die Feldpolizei zum Schutze des Klosters auf den Berg geeilt war, vielmehr glaubte er, sie führe dunkle Absichten im Schilde. Laut alliierter Propaganda war aber gerade die SS für solche Machenschaften prädestiniert, und so machte Leccisotti aus den harmlosen Feldgendarmen marodierende SS-Leute. «Ich hatte nie Gelegenheit SS-Soldaten hinauszuschmeissen, weil nie welche eingedrungen waren»[4]). Es ist interessant zu beobachten, wie sehr sich die alliierte Propaganda auch auf die Mönche Montecassinos auswirkte. Andererseits ist zu bedenken, dass Leccisotti sein Buch unmittelbar nach dem Kriege geschrieben

3) Leccisotti: a. a. O., S. 95.
4) Brief Schlegels an den Verfasser.

hat – die erste Auflage ist schon 1947 in Florenz erschienen –, zu einer Zeit, da noch der notwendige Abstand zu den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs fehlte.

Nach diesen Vorfällen duldete nun die schon längst fällige Meldung an General Conrath keinen Aufschub mehr. Jetzt war es höchste Zeit, ihn von der Räumung in Kenntnis zu setzen, noch bevor der General von dritter Seite von den Dingen erfuhr. Schlegel mag es bei diesem Gedanken nicht ganz wohl gewesen sein. Wie sollte er sein eigenmächtiges Handeln dem Divisionskommandeur plausibel machen, wie sein Einverständnis erwirken, mit der Rettungsaktion fortfahren zu dürfen?

Retter in der Not war Oberstleutnant i. G. Bobrovsky, der Quartiermeister der Division «Hermann Göring». Mit ihm stand Schlegel auf vertrautem Fusse, und Bobrovsky hinwiederum war bei seinem General persona grata. Er konnte vermitteln. General Conrath selbst wusste noch nichts von den Meldungen der alliierten Sender, als Schlegel und Bobrovsky vor ihn traten. Recht einleuchtend schilderten ihm die beiden Offiziere die grosse Bedeutung Montecassinos und seinen Kunstreichtum, den zu bergen Schlegel bereits begonnen habe. Sie hüteten sich allerdings, den General über den bisherigen Umfang der Rettungsaktion voll ins Bild zu setzen; dies gedachten sie erst nach und nach zu tun. Man konnte nicht wissen! Diese vielen Lastwagen, diese vielen Kubikmeter Treibstoff!

Siehe da, der General war gar nicht der wilde Mann, als der er Schlegels schlechtem Gewissen bisher erschienen war. Im Gegenteil! Er billigte voll und ganz die von Schlegel getroffenen Massnahmen, befahl ihre Fortsetzung und ordnete sogar eine Vermehrung der Mittel und Hilfskräfte an. Das war ein Sieg auf der ganzen Linie! Nun war von Schlegel die drückende Verantwortung genommen, jetzt konnte die Aktion noch ausgedehnt werden, nun konnte er wohl alle Wünsche des Abtes und der Mönche erfüllen. Doch nun drängte die Zeit! Die 5. Armee war im Anmarsch, bald würde man auf Montecassino das Grollen der Schlacht hören können. Dann aber konnte auch das Unheil über Nacht hereinbrechen. Noch lange nicht waren alle beweglichen Schätze geborgen, das Kloster barg immer noch eine grosse Zahl unersetzlicher Werte.

In diesen Tagen stiess Schlegel auf einen neuen Schatz, dessen Existenz ihm Abt und Mönche bisher verschwiegen hatten. Ihm waren unter den im Kloster verbliebe-

nen Flüchtlingen zwei grau uniformierte Männer auf gefallen; sie trugen die Dienstkleidung der italienischen Museumswächter. Eines Tages nahm sich Schlegel die beiden vor und erfuhr zu seiner nicht geringen Überraschung, dass sie tatsächlich Museumshüter waren und sich als solche sogar dienstlich auf Montecassino befanden.

Nanu, hier sei doch kein Museum, hier seien doch die Mönche selbst Wächter über die Schätze der Abtei. Ja, es handle sich um ein grosses Geheimnis, das sie nicht preisgeben dürften. Nun, nach einigen Zigaretten, die Schlegel ihnen zusteckte, war das Geheimnis schon nicht mehr so gross! Die beiden begannen den Schleier zu lüften, der bisher einen Kunstschatz von unwägbarem Wert verhüllt hatte: Im Kloster befand sich eine regelrechte Kunstgalerie, eine Sammlung erlesenster italienischer Meister.

Wie war dieser Schatz auf den Heiligen Berg gelangt? Schlegel erfuhr von den beiden Italienern und von P. Emmanuel nun alle Einzelheiten dieser einzigartigen Entdeckung: Es handelte sich um eine Kunstausstellung aus Neapel. Die bedeutendsten Galerien Italiens hatten sie beschickt, zu einer Zeit, da der Krieg noch nicht auf die Halbinsel übergegriffen hatte. Wie nun Neapel der erste Angriff alliierter Bomber getroffen hatte, war die Ausstellung zusammengepackt und auf Ersuchen des italienischen Staates dem Kloster Montecassino zur Aufbewahrung übergeben worden. Hier wähnte man die Gemälde sicher. Abt Diamare hatte wohl deshalb über die Ausstellung Stillschweigen bewahrt, weil er sich nicht für befugt hielt, über das Geschick dieser ungemein wertvollen Gemälde eine Entscheidung zu fällen. Sicherlich hatte er sich nicht darum gerissen, zum Hüter dieses einzigartigen Schatzes bestellt zu werden. Da jedoch die Abtei vom italienischen Staat eine jährliche Vergütung für die Pflege des Archivs bezog – das bekanntlich seit 1868 nicht mehr dem Kloster, sondern dem Staat gehörte – hatte der Abt die Aufnahme der Neapeler Ausstellung kaum ablehnen können.

Für Schlegel erhob sich nun die Frage, ob er auch diese Schätze bergen solle, die mit dem Kloster unmittelbar nichts zu tun hatten. Das Risiko, das er damit einging, war nicht gering. Wie leicht konnten während des Transportes Schäden oder gar

Cassino und Rocca]anula vor der Zerstörung. Im Hintergrund die Höhe hei S. Elia

Via Casilina, die Lebensader der Cassinofront

Monte Cairo

«Der Graf».
Graf Werner v. d. Schulenburg †
Kommandeur des I./F.J.R. 1

. . . einen bessern findest du nicht.
Deutscher Sanitäter versorgt einen englischen Verwundeten

Verluste eintreten. Schliesslich war es eine noch völlig offene Frage, ob Montecassino überhaupt einmal bombardiert würde. Was dann, wenn das Kloster den Krieg unversehrt überstand, durch voreilige Massnahmen aber Verluste unersetzlicher Werke eintraten? Trotz aller Bedenken entschloss sich Schlegel zur Räumung. Doch wohin die Gemälde schaffen? Sie waren Eigentum des italienischen Staates, konnten also nicht, wie das Klostergut, in den Vatikan gebracht werden. Verhandlungen mit staatlichen Behörden schienen unumgänglich. Doch mit wem sollte man verhandeln? Mussolini war erst knappe vier Wochen wieder im Amt, sein neues Staatsgebilde litt noch allzusehr an Unzulänglichkeiten und hatte zu jener Zeit wohl andere Sorgen als sich um die Sicherstellung einer Gemäldeausstellung zu kümmern.
So beschloss Schlegel, die Gemälde kurzerhand in ein Schloss nahe Spoleto zu bringen. Dort hatte Schlegels Abteilung ein Materiallager und eine Wache, dort waren die Werke ohne Zweifel in sicherem Gewahrsam. Dorthin rollten noch immer die Wagen, die das Archiv in Sicherheit brachten. Nach Rom, in die Vatikanstadt, hatten nur jene Fahrzeuge den Weg genommen, die ausschliesslich mit Gütern, die dem Kloster selbst gehörten, beladen waren. Jeder dieser Wagen war von zwei Mönchen begleitet; die Transporte selbst setzten in S. Paolo oder in S. Anselmo, dem Sitz des Abt Primas der Benediktiner, ihre kostbare Last ab. Sie bestand zu einem ansehnlichen Teil aus kunstvollen Messgeräten, von denen jedes einzelne Stück ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst darstellte, aus zahlreichen Reliquienschreinen, die für die katholische Welt von besonderer Bedeutung sind. All diese unersetzlichen Kostbarkeiten waren in eigens angefertigte Truhen verpackt, um sie vor jeglichem Schaden zu bewahren. Auch ein altes, wurmzerfressenes Holzkreuz hatte Schlegel nach Rom bringen lassen, das wegen seiner ausserordentlichen Masse nur diagonal auf dem Wagen liegend transportiert werden konnte. Dieses ehrwürdige Kruzifix, das der Schule von Siena (13. Jahrhundert) entstammte, durfte nicht verloren gehen. Und weitere kostbare Dinge folgten: kunstvolle Messgewänder, alte heilige Bücher, wertvolle Ölgemälde, die dem Kloster selbst gehörten, die kostbaren Teppiche der Kirche, fünf goldene Lampen des Sakramentsaltars und viele andere Kostbarkeiten mehr.
Vertrauensvoll übergaben die Mönche die sterblichen Überreste der heiligen cassi-

nensischen Äbte den deutschen Soldaten, sie nach Rom in Sicherheit zu bringen. So wurden gerettet die Gebeine des Desiderius, des Bertharius – den bekanntlich die Sarazenen hingemordet hatten –, des Apollinaris aus dem 8. Jahrhundert und andererer Heiliger. Zu einem feierlichen Akt gestaltete sich die Überführung der Gebeine St. Benedikts, des grössten heiligen Schatzes, den das Kloster barg, eines der bedeutendsten Heiligtümer der katholischen Welt überhaupt. Sorgsam wurden die Reliquien in einen Handkoffer gebettet, ergriffen standen Mönche und Soldaten, als der Abt die Gebeine segnete, bevor sie nach Rom gebracht wurden. Jetzt mochte den Abt bitterster Schmerz erfüllen, jetzt mochte auch er fühlen und erkennen, dass St. Benedikts Haus verloren war. 30 Jahre lang hatte der 297. Nachfolger des Patriarchen in der Stille das Kloster geleitet, nun hatte ihn der Ordensgründer verlassen, nun mochte dessen schützende Hand vom Kloster genommen sein.

Wie im 6. Jahrhundert, als die Langobarden das Kloster stürmten und in Trümmer schlugen, so fanden auch jetzt wieder die Mönche Asyl in der Ewigen Stadt. Etwa zwei Dutzend fanden Aufnahme in S. Anselmo, wo ihnen der Abt Primas der Benediktiner, Fidelis v. Stotzingen, Gastfreundschaft gewährte. Das Noviziat zog in S. Paolo vor den Mauern unter, die Chorknaben fanden im Vulgatakloster in S. Girolamo eine Bleibe. Doch die deutschen Soldaten brachten nicht allein die Mönche in Sicherheit, auch zahlreiche Nonnen und Waisenkinder geleiteten sie sicher nach Rom.

Die Benediktinerinnen von Cassino und zwei weitere Frauenkonvente aus der Umgebung hatten in Montecassino erste Zuflucht gesucht, mit ihnen eine grosse Zahl Waisenkinder, deren Erziehung den Nonnen oblag. Sie waren vom Abt in der Nähe des Klosters, teilweise auch in der Abtei selbst, hier streng abgesondert von den Mönchen, untergebracht worden. Nun war auch für sie die Zeit gekommen, das todgeweihte Haus St. Benedikts zu verlassen. Gerne kam Schlegel der Bitte des Abtes nach, auch die Benediktinerinnen nach Rom zu verbringen. In einem geschlossenen Transport reisten sie dorthin. Schlegel hatte zuvor seine Soldaten eingehend belehrt, um jede etwaige Taktlosigkeit seitens seiner Männer zu verhüten; denn vielen Nonnen, alten und kranken, musste beim Besteigen der Wagen Hilfe geleistet werden.

Die deutschen Landser haben auch diese Aufgabe glänzend gelöst. Eine der Äbtissinnen versäumte es nicht, sich, nach Ankunft der Nonnen in Rom, bei Schlegel zu bedanken, wobei sie besonders die Ritterlichkeit der deutschen Soldaten hervorhob.
Der Abtransport der Nonnen gestaltete sich jedoch höchst dramatisch. Als die Wagenkolonne mit den drei Frauenkonventen und den Waisenkindern abfahrbereit auf der Strasse vor der Torretta stand, flankiert von den noch zurückbleibenden Mönchen, fielen alliierte Bomber über die Stadt Cassino her. Das Krachen der Bomben, das Aufheulen der hochziehenden Begleitjäger brachte die Nonnen um jede Fassung. Erschrocken, völlig verwirrt, von einer wilden Panik erfasst, sprangen sie von den Wagen und suchten Deckung vor der drohenden Gefahr. Weithin leuchteten in der Herbstsonne ihre weissen Hauben, als sollten diese die Flieger herbeirufen. Wurden die Jäger erst einmal auf die bereitstehenden Wehrmachtsfahrzeuge aufmerksam, dann war es geschehen! Doch auch dieser aufregende Zwischenfall ging vorüber, ohne dass jemand zu Schaden kam. Nur die Serpentinenstrasse war an einigen Stellen durch Bomben aufgerissen, und die von der Stadt heraufführende Seilbahn war zerstört. Ihre dicken Stahltaue waren auf die Erde gestürzt und versperrten an mehreren Punkten die Strasse. In mühsamer Arbeit mussten erst einmal diese Hindernisse beseitigt werden, bevor die Nonnen endlich die Reise nach Rom antreten konnten.
In den ersten Novembertagen neigte sich das Rettungswerk seinem Ende zu. Drüben, vom Monte Camino her, war bereits der Lärm der Schlacht zu hören. Nun war es Zeit, den Berg zu verlassen. Als der Abt aus Rom die gute Nachricht vernommen hatte, dass die Reliquien St. Benedikts wohlbehalten dort eingetroffen waren, meinte er zu Schlegel: «Sie haben sich ein unsterbliches Verdienst erworben» und der gute P. Emmanuel fügte hinzu, der Oberstleutnant sei sichtbar das Werkzeug Gottes gewesen. Immer wieder sprach Abt Diamare dem deutschen Offizier seinen Dank aus und fragte ihn, wie er diesem denn sichtbaren Ausdruck verleihen könne. Bescheiden winkte Schlegel ab und bat den Abt lediglich, für ihn und seine Soldaten eine Messe zu lesen.
Diese Messe, an der alle im Kloster tätigen Soldaten und die zurückgebliebenen Mönche teilnahmen, gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feier. Erzabt Diamare zelebrierte selbst die Messe, sichtlich bewegt, als ahnte er, dass dies eines der letzten

Messopfer sein würde, das er in der herrlichen Basilika darbringen durfte. Nach Beendigung der Messe winkte der Abt Oberstleutnant Schlegel zu sich an den Hochaltar und übergab ihm mit den Worten innigen Dankes eine auf Pergament gefertigte Handschrift, ganz in der Art der alten Codices gehalten, versehen mit dem Siegel Montecassino an gelbroter Schnur. Der Text, eröffnet von einer wunderschönen Initiale und in langobardischer Schrift gehalten, zeigt nachstehenden Wortlaut:

«In nomine Domini nostri Jesu Christi – Illustri ac dilecto viro tribuno militum Julio Schlegel – qui servandis monachis rebusque sacri Coenobii Casinensis amico animo, sollerti studio ac labore operam dederit, ex corde gratias agentes, fausta quaeque a Deo suppliciter Casinenses adprecantur.

Monticasini Kal. Nov. MCMXLIII
Gregorius Diamare
Episcopus et Abbas
Monticasini[5])

Das kunstvolle Pergament war gefertigt vom Malermönch Don Eusebio. Auch General Conrath, dem «dux ferreae Legionis», wurde ein ähnliches Dokument dediziert, in dem der Abt dem deutschen General seinen wärmsten Dank für die Rettungsaktion der Division «Hermann Göring» aussprach. Schlegels treuesten Helfern überreichte Erzabt Diamare eine Anzahl Medaillen, um auch den einfachen Soldaten, die mit so viel Takt und Eifer den Mönchen beigestanden hatten, des Klosters Dank zu sagen.

Diese Männer haben nicht allein die weltberühmte Büchersammlung und das unschätzbar wertvolle Archiv, nicht allein zahlreiche Reliquien und sakrale Geräte vor der Zerstörung bewahrt, sie haben nicht nur Mönche, Nonnen und Waisenkinder

5) Zu deutsch: «Im Namen unseres Herrn Jesus Christus Dem erlauchten und geliebten Militärtribun Julius Schlegel, der die Mönche und Güter des heiligen Klosters Cassino gerettet hat, danken die Cassinenser aus ganzem Herzen und bitten Gott um sein ferneres Wohlergehen.

Montecassino, im November 1943.
Gregorius Diamare O.S.B.
Bischof und Abt von Montecassino.

dem möglichen Tode entrissen, auch die erlesenen Werke der Neapeler Kunstausstellung sind von ihnen in Sicherheit gebracht worden, unter ihnen drei Tiziane, zwei Raphaels, Originale von Tintoretto, Ghirlandajo, Pieter Brueghel und viele andere mehr. Von Leonardo da Vinci sind der Nachwelt wenige Gemälde erhalten, seine «Leda» haben Schlegels Soldaten gerettet. Sie ist schon lange wieder an ihrem ursprünglichen Ort, in Neapel. Ihnen danken wir auch die Erhaltung von Vasen und Skulpturen aus dem antiken Pompeji. Diese wertvollen Zeugen römischer Kultur sind so den Bomben des 15. Februar entgangen und dem Kulturschatz der Welt erhalten geblieben.

Am 3. November fand das Rettungswerk seinen Abschluss. Zuvor hatte Schlegel dem Abt angeboten, ihn in seinem Dienstwagen nach Rom zu bringen. Gregorio Diamare hatte abgelehnt mit dem Hinweis, er könne doch nicht jetzt, in dieser Gefahr, seine Diözese verlassen[6]). So blieb der greise Abt, der schon seit dem Jahre 1912 die Geschicke Montecassinos leitete, zurück, zusammen mit fünf Mönchspriestern, mit einem Priester der Diözesanverwaltung und mit fünf Fratres. Sie sind alle bis zum bitteren Ende geblieben und haben lebend das Inferno des 15. Februar überstanden.

Nun war auch für Schlegel die Stunde des Abschieds gekommen. Am 3. November verliess er den Ort, um dessen Überlieferung er sich so hohe Verdienste erworben hat, neben sich in seinem Wagen den greisen Prior und P. Emanuel. Nun fuhren auch sie, die Letzten, nach Rom, um im Kreise ihrer Brüder der Stunde zu harren, die sie wieder nach Montecassino rufen sollte.

Während oben in Montecassino noch eifrig Kisten und Truhen gepackt wurden, liefen in Rom bereits zwischen Vertretern des italienischen Erziehungsministeriums und des Vatikans und dem Oberbefehlshaber Süd Verhandlungen wegen der Übergabe der in Spoleto eingelagerten Kulturwerke. Auf Vorschlag von Feldmarschall Kesselring wurde entschieden, das Archiv und die Werke der Neapeler Kunstausstellung auf den neutralen Boden des Vatikans zu überführen. Die Cassinenser sollten, wie ehedem, als Sachverständige die weitere Betreuung des Archivs in der Va-

6) Der Erzabt von Montecassino ist gleichzeitig Bischof der Diözese Cassino, der «Terra Sancti Benedicti».

tikanstadt übernehmen. Erst mit dieser vom Feldmarschall erwirkten Entscheidung waren die Kunst- und Kulturschätze endgültig in Sicherheit. Seiner schützenden Hand, die sich noch so oft über Kulturstätten Italiens breiten sollte, ist die endgültige Sicherstellung der cassinensischen und Neapeler Schätze zu danken. Hier im Vatikan waren weder Bomben zu befürchten noch Leute, die an den geretteten Kulturwerken ein unstatthaftes Interesse anmelden konnten.

Mitte November erhielt Schlegel von seiner Division Befehl, sich nach Rom zu begeben und dort mit dem Kunstsachverständigen im Stabe des Oberbefehlshabers Süd die Modalitäten für die Übergabe an den Erzabt von S. Paolo festzulegen. Sie sollte am 8. Dezember vor der Engelsburg erfolgen.

Am Abend des 7. Dezember rollten Lastwagen der Division «Hermann Göring» zum Schloss Spoleto. Dort wurden sie mit den geretteten Kulturgütern beladen und trafen am Vormittag des folgenden Tages in Rom ein. In Gegenwart des deutschen Stadtkommandanten von Rom, General Mälzer (f), und in Anwesenheit hoher Würdenträger der Kurie und des italienischen Staates vollzog sich die Übergabe.

Der Bischof und Erzabt von S. Paolo, Don Ildebrando Vanucci, Präses der cassinensischen Kongregation, dankte den deutschen Stellen, insbesondere Oberstleutnant Schlegel, für die Rettung der Kulturschätze. Danach liess Schlegel vor der Engelsburg die Wagen entladen, um anschliessend in S. Anselmo an einem Empfang teilzunehmen, zu dem der Abt Primas der Benediktiner geladen hatte, Schlegel zu ehren. Zahlreiche gelehrte Benediktiner waren anwesend. Ausser dem Abt Primas, Fidelis v. Stotzingen, sah man Bischof Hudal, damals Rektor der Anima, den Prior von Montecassino, Don Gaetano Fornari, den Bibliothekar Don Mauro und den deutschen Pater Emanuel Munding. Die Benediktiner waren überglücklich, nun wieder Sachwalter des Archivs zu sein, das in so einzigartiger Weise die glanzvolle Geschichte Montecassinos und des abendländischen Mönchtums widerspiegelt.

Die Rettung der Kulturwerke Montecassinos war eine Tat vorbildlicher soldatischer Gemeinschaft. Deutsche Soldaten haben gezeigt, dass sie nicht allein im Kampf gegen die europäischen Armeen eigene Ritterlichkeit übten, sie haben der Welt bewiesen, dass der deutsche Soldat das Herz auf dem rechten Flecke hatte, wenn es galt,

der Menschlichkeit einen Dienst zu erweisen. Wo gibt es Beispiele in der Kriegsgeschichte, da Soldaten ihre militärischen Pflichten beiseite schoben, um sich mit ganzer Kraft einer Aufgabe zu verschreiben, die den Geist wahrer Humanität in sich trug? Wo hat je ein Offizier Kopf und Hals riskiert, eine Sammlung wertvollster Dokumente und Gemälde, erlesenster Kulturgüter des christlichen Abendlandes zu retten, wo haben je Soldaten sich mit so viel Takt und Selbstlosigkeit eingesetzt, wehrlose Menschen vor der Kriegsfurie in Sicherheit zu bringen? Sie haben wahrlich eine Probe höchster Bewährung abgelegt.

Es war allein schon eine imposante Leistung, die schweren Lastwagen nach Rom und Spoleto zu fahren. Denn Montecassino liegt auf einem Berg, «von dem herab nur eine schmale Serpentinenstrasse führt, die für Lastwagen zu enge Kehren hat. Mitten im Krieg, auf bombardierten Strassen, bedroht von Tiefffliegern: was hier die Fahrer leisteten, ist nicht laut genug zu rühmen; zu schildern, mit welcher Treue sie das taten, reicht kein Wort aus. Ein Beispiel nur: die Getränkefabrik, aus der sie das Holz zur Herstellung der Kisten holten, lag in der Nähe des Volturno, der von den Alliierten damals längst überschritten war . . . Aber auch das Werk aller anderen Soldaten, die als Tischler, Packer, Verlader, Träger oder wie immer mitwirkten, ist über jedes Lob erhaben – und über die Schmach, die sie späterhin erfahren mussten. Ich frage: Bestand bei der Fülle der Kostbarkeiten, über deren Wert sie von mir eindringlichst belehrt wurden, nicht allergrösste Versuchung? Wo ist die Truppe, die, gleich jener, diese Versuchung so selbstverständlich abgewiesen hätte?»[7]).

Doch was hätte aller Eifer, alle Treue der einfachen Soldaten genützt, hätten nicht Offiziere aus freien Stücken eine so schwere Verantwortung auf sich genommen. Neben Oberstleutnant Schlegel ist hier an erster Stelle Generalleutnant Conrath zu nennen. Es liegt auf der Hand, dass Schlegel das begonnene Rettungswerk nicht hätte fortsetzen oder gar zu Ende führen können – die alliierten Sender stempelten ihn ja zum «Plünderer» – hätte sich nicht General Conrath vor seinen wagemutigen Oberstleutnant gestellt und hätte er diesem nicht noch weitere Hilfsmittel zugänglich gemacht. Gleiche Anerkennung gebührt dem Quartiermeister der Division

7) Schlegel in «Die österreichische Furche», Nr. 50/1951.

«Hermann Göring», Oberstleutnant Bobrovsky, der trotz der harten Kämpfe um Volturno und «Reinhard-Linie» immer wieder wertvollen Transportraum freimachte, um Schlegels Werk zum Erfolg zu führen. Weitere Hilfe lieh Stabsarzt Dr. M. Becker, der schon in Teano eine kostbare Bücherei in Sicherheit gebracht hatte und Schlegel bei seinen schwierigen Eröffnungsverhandlungen mit Erzabt Diamare tatkräftig unterstützte. Nicht zu vergessen ist Schlegels Adjutant, Oberleutnant Raab, und Leutnant Manegold, den schon lange der grüne Rasen deckt.

Doch die unermesslichen Kulturschätze Montecassinos ruhten erst in sicherem Schoss, nachdem sie endgültig dem Zugriff des Krieges entzogen waren. Dieses hohe Verdienst gebührt jenem Mann, dem Italien, ja die ganze zivilisierte Welt, so viel zu danken hat: Feldmarschall Kesselring. Die Übergabe der cassinensischen Schätze, einschliesslich der Werke der Neapeler Kunstausstellung, an den Vatikan durch den Feldmarschall reiht sich würdig an all die vielen Massnahmen, die Kesselring zum Schutze italienischer Kulturstätten getroffen hat. Hier sei nur an seine Weigerung erinnert, jenen Stadtteil Roms zu zerstören, in dessen Mauern jenes üble Attentat vom 23. März 1944 vollführt worden ist[8]). Man sollte sich die Stadtbilder von Orvieto, Perugia, Urbino, Siena und Florenz ins Gedächtnis rufen, die ihre Unversehrtheit einzig und allein dem Grossmut des deutschen Feldmarschalls zu danken haben.

Lange hat die Welt gebraucht, bis sie sich endlich herbeiliess, das Rettungswerk von Montecassino anzuerkennen. Erst Schlegels Veröffentlichungen, die er mit unwiderlegbaren Dokumenten wie Fotografien, Anerkennungsschreiben und ähnlichem zu belegen vermochte, liessen die Öffentlichkeit aufhorchen. Hier kam nun endlich die Wahrheit zutage, die so lange verschüttet gewesen war, begraben unter einer Flut von Lügen, Verdrehungen und Verleumdungen. In Presseveröffentlichungen und in Vorträgen – die «Times» brachten am 8. November 1951 einen Abdruck aus Schlegels Feder und 1952 hielt Schlegel in Rom auf Einladung von Bischof Hudal

8) Ein jugendlicher kommunistischer Attentäter hatte in einem Strassenkehrichtkarren eine Bombe versteckt und in dem Augenblick gezündet, als eine Kompanie des Polizei-Regiments «Bozen» vorbeimarschierte. 33 deutsche Soldaten wurden zerrissen. Dem Attentäter wurde von seinem Vorgesetzten verboten, sich den deutschen Behörden zu stellen. Hierauf wurden in den Ardeatinischen Höhlen vom SD 353 Italiener als Geiseln erschossen. Hitler hatte ausserdem befohlen, dass der Stadtteil, in dem sich das Attentat ereignet hatte, dem Erdboden gleichgemacht werden sollte. Kesselring hat sich standhaft geweigert, diesen wahnsinnigen Befehl auszuführen.

zwei Vorträge – brach sich endlich die Wahrheit Bahn, die Wahrheit über Montecassino und die Wahrheit über den deutschen Soldaten. So schrieben die «Voralberger Nachrichten» in ihrer Ausgabe Nr. 102 vom 6. Mai 1953: «Am 15. Februar 1944 sank eines der grössten Heiligtümer abendländischer Kultur, das berühmte Benediktinerkloster Montecassino bei einem schweren alliierten Luftangriff in Schutt und Asche. Ein Aufschrei ging durch die Kulturwelt angesichts der Barbarei, mit der hier sinnlos unersetzliche Werte zerstört wurden. Sinnlos, weil die Deutschen, die eine hasserfüllte Propaganda so gerne als alleinige Barbaren hinstellte, Montecassino respektierten. Montecassino wurde damit, nachdem der alliierte Hassrausch vor der Wirklichkeit der sowjetischen Bedrohung Europas verraucht war, zum Fanal, das der Welt von der Anständigkeit des braven deutschen Soldaten kündete, der für sein Vaterland kämpfte und nichts mit den Schrecknissen einer alle Massen verlierenden politischen Führung zu tun hatte. An der Spitze jener deutschen Soldaten aber, die das Wagnis von Montecassino vollbrachten, stand ein österreichischer Oberstleutnant als Sinnbild der altehrwürdigen abendländischen Mission Österreichs, dessen blinde Zerschlagung nach dem ersten Weltkrieg ganz Europa teuer bezahlen musste.» Diese Zeitungsstimme aus Österreich sollte zu denken geben!

Es war an der Zeit, endlich jene zahlreichen hässlichen Stimmen zum Schweigen zu bringen, welche die Ereignisse um Montecassino während des Krieges und danach völlig entstellt und verzerrt wiedergegeben haben. Kriegspropaganda ist nun mal eins der schmutzigsten Geschäfte. So darf man sich nicht wundern, dass sie sich geradezu mit Wollust auf Montecassino gestürzt hat. Es galt schliesslich, den verheerenden Eindruck zu verwischen, den die Zerstörung der Abtei durch alliierte Bomber in der Welt hervorgerufen hatte. Die Giftmischer in den Propagandaküchen begnügten sich keineswegs allein mit der Behauptung, die Deutschen hätten das Kloster für militärische Zwecke missbraucht. Sie gingen gleich einen Schritt weiter und verkündeten, Kesselrings Soldaten hätten wie die Hunnen im Kloster gehaust und den heiligen Ort radikal ausgeplündert. Man hatte eben selbst ein schlechtes Gewissen. Nicht allein Presse und Rundfunk haben diese Unwahrheiten in die Welt gesetzt, auch die alliierte Kriegsliteratur hat sich lange Zeit diese gehässige Sprach-

regelung zu eigen gemacht. So schreibt Macmillan, der Chronist der Royal Air Force: « . . . Die deutsche Propaganda behauptete, die Schätze der Abtei seien gerettet und den Behörden des Vatikans übergeben worden. Doch eine Statue wurde vom Altar weggestohlen und Göring überreicht, und 15 von 187 Kisten, die aufbewahrt worden waren, wurden später vermisst, einige andere ihres wertvollen Inhaltes beraubt»[9]).

Ins gleiche Horn stiess der Direktor des Neapeler Museums, der im Oktober 1943 über den Rundfunk posaunte, die in Montecassino untergebrachte Gemäldeausstellung würde nunmehr von den deutschen Barbaren rücksichtslos geplündert. Gerade dieser Mann müsste bezeugen können, dass nicht ein einziges Stück der im Kloster aufbewahrten Ölgemälde in unrechte Hände gelangt ist und dass sämtliche Werke wieder jene Galerien zieren, von denen sie einst nach Neapel geschickt worden waren. Was aber wäre aus diesen Juwelen europäischer Kultur geworden, hätten sie nicht deutsche Soldaten vor den Bomben gerettet?

Doch nicht allein die Alliierten gossen ihre Kübel über die Retter der cassinensischen Schätze, auch Deutsche fielen 1945 über diese Männer her. Manch einer brüstete sich damit, es sei ausschliesslich sein Verdienst gewesen, dass diese Kulturschätze nicht nach Deutschland verschleppt worden seien; andere wieder wiesen mit dem Finger auf die «Plünderer» und erweiterten deren Kreis auch auf jene deutsche Soldaten, die den Heiligen Berg während der blutigen Cassino-Schlachten verteidigt haben. So wurde in dem berüchtigten London District Cage – dem Untersuchungslager für deutsche «Kriegsverbrecher» – Offizieren der 1. Fallschirmjäger-Division von eigenen Landsleuten vorgeworfen, ihre Soldaten hätten das Kloster geplündert! Dieser Unfug ging so lange, bis Feldmarschall Alexander selbst eingriff und eindeutig feststellte, dass die Kulturschätze Montecassinos von deutschen Soldaten gerettet, aber keinesfalls gestohlen worden seien. Es bedurfte der Ritterlichkeit und Wahrheitsliebe des ehemaligen Gegners, Deutsche, denen der «Napf» die letzte Haltung genommen hatte, wieder ins Lot zu bringen.

Die Cassinenser hingegen haben sich von Anfang an – zu einer Zeit, da das geschlagene Deutschland in Sack und Asche ging – zu Schlegels Rettungswerk bekannt.

9) Macmillan: a. a. O., S. 243.

Sie haben dem Wiener Offizier in enthusiastischer Weise ihren Dank bezeugt, als er im Jahre 1952 das erste Mal den Ort seiner einzigartigen Tat besuchte. Zuvor war er in Rom Ehrengast des Abt Primas der Benediktiner gewesen und wieder war er in S. Anselmo zu einem Ehrengastmahl geladen. So haben die Benediktiner selbst all jene bösen Zungen Lügen gestraft, die das Rettungswerk von Montecassino in den Schmutz gezogen haben. Mit ihrem Abt Primas an der Spitze haben sie sich vor der Welt offen zu den Männern bekannt, die in höchster Not eingesprungen sind, der Menschheit unersetzliche Werte zu erhalten.

Wie ein schlechter Witz aber klingt es, dass man ausgerechnet den Mann, der diese glänzende Tat vollbracht hat, als begangener «Kriegsverbrechen» verdächtig sieben Monate hinter Schloss und Riegel gesetzt hat, ihn, der im Krieg ein Bein verloren, seine Gesundheit eingebüsst hat! Doch damit nicht genug! Seit Jahr und Tag wird ihm sein Eigentum vorenthalten. Ausgerechnet ein Kommunist hat sich in Schlegels Wohnung breitgemacht; ausgerechnet ein Vertreter jener Macht, in der wir zu Recht den erklärten Feind der abendländischen Kultur sehen, hat den Retter der cassinensischen Schätze vor die Tür gesetzt. Da sitzt er noch bis zum heutigen Tage!

Ein solches Unrecht sollte zu denken geben. Es ist ein Zeichen dafür, wie weit unser Kontinent noch von der europäischen Solidarität entfernt ist. Man sollte doch endlich begreifen, dass ohne den Zusammenschluss der europäischen Völker die ehrwürdige, von St. Benedikt begründete Kultur des Abendlandes dem Untergang verfallen ist!

Montecassino aber sollte die Europäer an diese Gefahr erinnern. Mögen die Trümmer dieser wahrhaft europäischen Stätte allen Völkern ein Mahnmal sein, ein Gebot zu Frieden und Versöhnung!

XII. KAPITEL

Im Vorfeld von Cassino*)

In den Tagen, da die amerikanische 5. Armee gegen die «Reinhard-Linie» stürmte, wurde – am 8. November – auf einer Konferenz in Alexanders Hauptquartier Montgomerys Absicht gebilligt, den Durchbruch auch auf der adriatischen Seite zu erzwingen. Während die 5. Armee an ihrer Front den starken Druck aufrechterhalten sollte, strebte Montgomery danach, durch den nördlichen Ausläufer der «Gustav-Stellung» einen schmalen, tiefen Keil zu treiben und zur «Rom-Linie», nach Pescara und Chieti, durchzubrechen. Von hier wollte er über die Via Tiburtina, die Staatsstrasse Nr. 5, nach Avezzano abdrehen, damit in den Rücken der Cassino-Front stossen und Rom unmittelbar bedrohen, vielleicht gar erobern. Clark stand der Sinn nach Frosinone, einem wichtigen Strassenknoten 50 km hinter der «Gustav-Stellung».

Am 20. November wollte Montgomery losschlagen. Doch das regnerische Wetter, das in den Abruzzen bereits Schnee gebracht hatte, zwang ihn, den Angriff mehrmals zu verschieben, bis dann Ende November der Wettergott endlich ein Einsehen hatte und der 8. Armee die Bahn freigab. Doch blieb die Frage offen, ob zu dieser Jahreszeit die Schönwetterperiode längere Zeit anhalten würde. Diese Ungewissheit hat Montgomerys Plan weitgehend beeinflusst, sein Streben nach sicheren rückwärtigen Verbindungen die Offensive stark gehemmt. Er selbst bemerkt hierzu: «Das Wetter zwang mich, in kurzen Etappen vorzugehen, damit ich während der Ruhepausen Verbindungslinien errichten und Zerstörungen und Hindernisse überwinden konnte»* [1]). Diese Methodik führte dazu, dass er schon in den ersten Tagen den Zug nach Pescara verpasste.

Der Angriff über den unteren Sangro sollte vom britischen V. Korps ausgelöst werden. Der britischen 78. und der indischen 8. Division .war die Aufgabe gestellt, im Küstensektor auf schmaler Front in die «Gustav-Stellung» einzubrechen und die Sangro-Höhen in Besitz zu nehmen. Schwerpunkte dieser ersten Phase waren die

*) siehe Karte
1) Montgomery: a. a. 0., S. 186.

stark ausgebauten Orte Mozzagrogna und Fossacesia. Als zweites Angriffsziel war diesen Divisionen die Linie Ortona-Lanciano zugewiesen. Letztes Ziel war Pescara. Die im Oktober neu eingetroffene neuseeländische 2. Division sollte am linken Korpsflügel von Atessa auf Orsogna und Guardiagrele vorstossen, die Flanke der deutschen 65. Infanterie-Division eindrücken, danach nach Chieti durchbrechen und auf Avezzano marschieren.

Ein weiterer Bestandteil des Angriffsplans War der Auftrag an das XIII. Korps, zur Ablenkung und Fesselung deutscher Kräfte bei Alfedena und bei Castel di Sangro anzugreifen, noch bevor am unteren Sangro der Hauptschlag geführt wurde.

Dort gelang es der 78. Division zwischen dem 9. und 15. November einen schmalen Brückenkopf zu bilden, den sie bis zum 24. zu einer Breite von neun und einer Tiefe von annähernd zwei Kilometern auszudehnen vermochte. Um die Monatsmitte trat das XIII. Korps am linken Armeeflügel zu seinem Fesselungsangriff an, nahm am 24. November Alfedena und hielt es gegen wiederholte deutsche Gegenangriffe.

Bis zu diesem Tag hatte die 4. Panzer-Brigade 100 Panzer über den Fluss gebracht und sie im Brückenkopf der 78. Division installiert, der nun auch die Angriffsverbände der indischen 8. Division aufnahm.

Die nächsten Tage brachten endlich das ersehnte Schönwetter. Montgomery legte den 28. November als Datum für den grossen Schlag fest. Neun leichte und drei mittlere Artillerie-Regimenter hatte er am unteren Sangro konzentriert und Coninghams Bomber und Jäger standen bereit, sich auf die deutschen Stellungen zu stürzen.

Wie erwähnt, lag die Verteidigung des adriatischen Sektors der «Gustav-Stellung» in Händen der 65. Infanterie-Division. Die Division, ein pferdebespannter Verband, war noch jung und im Grosskampf unerfahren. Vom gewaltigen Gebirgsstock der Maiella bis zur Küste hatte sie eine Front von gut 25 km Breite zu halten. Der rechte Abschnitt und die Mitte waren in sehr gutem Verteidigungszustand, weniger günstig sah es zur Adria hin aus. Hier hatte die Stellung nur geringe Tiefe und wies lückenhafte Beobachtungsmöglichkeiten zum Fluss hin auf. Zwei Tage vor Beginn der britischen Offensive weilte Feldmarschall Kesselring bei der Division und machte sich wegen der erkannten Mängel ernste Sorgen. Doch es war zu spät, den Abschnitt der 1. Fallschirmjäger-Division, also einer Truppe mit Grosskampferfahrung, zu über-

tragen, wie es die Absicht des Feldmarschalls war. Auch war die 26. Panzer-Division, die hinter der Division Ziehlberg bereitgestellt werden sollte, noch nicht verfügbar. Der Divisionskommandeur, General v. Ziehlberg, sah jedoch durchaus optimistisch in die Zukunft. Leider war dieser Optimismus fehl am Platze, wie sich schon am ersten Tag der Schlacht zeigen sollte.

Am 27. schickte Luftmarschall Coningham seine Verbände auf die Reise. Sie nahmen sich die 65. Infanterie-Division gehörig vor. Ihre besonderen Ziele waren die befestigten Ortschaften und die Artillerie-Stellungen. Den ganzen Tag über dauerte dieses Inferno, das Ziehlbergs Soldaten das erste Mal Montgomerys Rosinen kosten liess. Die Luftoffensive hielt auch am folgenden Tag an, doch nun mischte sich auch die Artillerie in das Konzert. Ihr stundenlanges Trommelfeuer nahm den deutschen Infanteristen den Atem. Einen derartigen Orkan hatten sie noch nie erlebt.

Um 21.30 Uhr brachen endlich die alliierten Sturmtruppen vor. Die Inder nahmen im ersten Anlauf Mozzagrogna, verloren den Ort allerdings wieder durch einen deutschen Gegenstoss. In der folgenden Nacht nahmen sie jedoch das Dorf endgültig in Besitz. Die 78. Division drang bei Fossacesia in die deutschen Stellungen ein und die Neuseeländer errichteten bis zum Morgen des 29. November nordwestlich des Sangro einen starken Brückenkopf. Die 78. Division säuberte Fossacesia und erhielt Befehl, auf S. Vito vorzurücken.

Am Abend des 30. November hatte das V. Korps sein erstes Angriffsziel erreicht. Der ganze Rücken der Sangro-Höhen war in britischem Besitz. Die 65. Division aber war zu Klumpen geschlagen. Über 1'000 Deutsche nahmen den Weg in die Gefangenenlager; General v. Ziehlberg und der Kommandeur des linken Flügel-Regiments waren gleich zu Beginn der Schlacht schwerverwundet ausgefallen.

Ein riesiges Loch klaffte in der deutschen Front. Der Weg nach Pescara war frei! Montgomery hat diese Chance wohl nicht erkannt, jedenfalls hat er sie nicht genutzt. Er befahl lediglich, die 78. Division und die 4. Panzerbrigade sollten S. Vito nehmen und «leichte Verbände gegen Ortona voraussenden». Wenn der Oberbefehlshaber der 8. Armee schon von «leichten Verbänden» sprach, dann wusste man, dass er

sein Gesicht von der Front abwandte und es dem Nachschub zukehrte. Zwei Divisionen hatten das Tor nach Pescara aufgestossen, nur die Neuseeländer hatten ihr Ziel, Orsogna und Guardiagrele noch nicht erreicht. Doch Montgomery liess erst einmal für die Nachschubtruppen Brücken über den Sangro bauen und die schwer zerstörten Strassen ausbessern, bevor er daran dachte, den überraschenden Anfangserfolg auszuschlachten. Als er jedoch den zweiten Schritt tat, war es bereits zu spät. Inzwischen liefen nämlich die Gegenmassnahmen der deutschen 10. Armee und des Oberbefehlshabers Südwest auf vollen Touren. Am 29. November wurde die bewährte 26. Panzer-Division aus der «Reinhard-Linie» – wo es ja augenblicklich ruhig war – herausgelöst und in den adriatischen Abschnitt geworfen. Trotz heftiger Luftangriffe gegen die über steile Gebirgsstrassen anrückende Division traten ihre vordersten Teile bereits am 30. November gegen die indische 8. Division ins Gefecht und warfen im Gegenangriff die vorgeprellten Gurkhas der 17. Brigade auf Mozzagrogna zurück. Dadurch war es möglich, in der Linie Lanciano-Guardigrele einen festen Abwehrriegel zu errichten, der wochenlang dem Ansturm der Neuseeländer standhielt.

Der zweite Riegel wurde an der Küste vorgeschoben. Hier rückte die aus Sardinien über Korsika herausgeholte 90. Panzer-Grenadier-Division ein. Erst nach einigem Zögern hatte das OKW die Division, die im Raum Venedig als Reserve der obersten Führung stationiert war, freigegeben. Ihr Start war allerdings nicht glücklich. Es kam erst zu überstürzten Einsätzen, die nicht den gewünschten Erfolg brachten. Doch vermochte die Division bis Mitte Dezember ihren Abschnitt zu behaupten. Erst um diese Zeit gelang dem britischen V. Korps der Durchbruch auf Ortona. Doch nun übernahm Oberst Baade, der sich schon in der Schlacht um Tobruk im Sommer 1942 bei der Erstürmung von Bir Hacheim einen Namen gemacht hatte, die Führung der Division. «In ihm wurde eine ganz seltene Führernatur sichtbar, der ebenso wie General Heidrich in der Folge vor jede Aufgabe gestellt werden konnte»[2]).

Schliesslich wurde die deutsche Südflanke gedeckt durch Einschieben von zwei Hochgebirgs-Bataillonen, die den Maiella-Stock besetzten. Die Verteidigung von Orsogna wurde durch den Einsatz des III. Fallschirmjäger-Regiments 4 unter Füh-

2) Kesselring: a. a. 0., S. 261.

rung von Major Grassmehl entscheidend verstärkt.
So konnte der Tanz aufs Neue beginnen.
Montgomery liess jedoch bis zum 4. Dezember auf sich warten. An diesem Tage nahmen die 78. Division und die 4. Panzer-Brigade S. Vito, die Inder Lanciano. Doch wieder unterbrach Montgomery seine Reise, nun vor dem Moro-Abschnitt stehend. Er sah sich jetzt einer kompakten deutschen Abwehrfront gegenüber, die ihn bestimmte, grundlegende Umgruppierungen vorzunehmen. So zog er die 78. Division aus der Front und schickte sie ins Gebirge. Den Küstenabschnitt übernahm die kanadische 1. Division. Südlich der Inder schob er die britische 5. Division ein, ebenso das Generalkommando des XIII. Korps, dem nun die Neuseeländer und die 5. Division unterstanden.
Nach wie vor schwebte Montgomery als Ziel Pescara und Avezzano vor. Die Kanadier und die 5. Division sollten Brückenköpfe über die Pescara bilden, die Neuseeländer Chieti gewinnen und von dort ihren Marsch in den Rücken der «Gustav-Stellung» antreten. Montgomery brannte es unter den Nägeln. Nur noch wenige Wochen standen ihm zur Verfügung, sein Ziel zu erreichen, ehe er um die Jahreswende nach England zurückkehren sollte. Es wird erzählt, er habe bei Beginn der Offensive seinen Soldaten zugerufen, Weihnachten würden sie in Rom feiern. Nun war es höchste Zeit, dieses Versprechen einzulösen.
Die dritte Phase der Offensive sollte das V. Korps an der Küste einleiten, um die rückwärtigen Verbindungen der 26. Panzer-Division zu bedrohen und so dem XIII. Korps die Einnahme von Orsogna und Guerdiagrele zu erleichtern.
Erstes Angriffsziel war Ortona. Gegen diese unmittelbar an der See gelegene Stadt setzte Montgomery die Kanadier an. Den Indern wies er die Aufgabe zu, südlich an Ortona vorbeizustossen und sich in den Besitz von Tollo zu setzen.
Am 10. Dezember endlich gingen die Kanadier über den Moro. Hart packten sie die 90. Panzer-Grenadier-Division an und drängten sie nach Nordwesten zurück, bis es ihnen schliesslich um den 14. Dezember gelang, den deutschen Nordflügel zu durchstossen. Die 90. war stark angeschlagen und nicht mehr in der Lage, das Loch an der Adria zu stopfen. Es waren turbulente Tage, wo man auch beim General-

Blick vom Kloster auf den Monte Trocchio. Im Hintergrund die Höhen der «Reinhard-Linie»

Der Hof des Collegiums unmittelbar nach dem 15. Februar

Der zerstörte "Zentralhof mit der demolierten Statue St. Benedikts

Teil des Nordwesttraktes der Abtei; wozu Churchill meint: «Das Ergebnis der Bombardierung war also nicht gut»

kommando des LXXVI. Panzer-Korps nicht mehr genau wusste, wo Freund und Feind standen. Das Schicksal der deutschen Front hing einmal wieder an dem bewussten seidenen Faden; es schien nicht mehr möglich, den Brand bei Ortona zu löschen.

Doch die «Feuerwehr» war bereits unterwegs: Das Fallschirmjäger-Regiment 3 unter seinem tapferen Kommandeur, Oberst Heilmann, den seit Sizilien das Eichenlaub zierte.

General Herr wies Heilmann auf dem Korps-Gefechtsstand persönlich ein, konnte ihm aber selbst nicht sagen, ob die Kanadier bereits in Ortona oder noch vor der Stadt stünden. Auch auf dem Gefechtsstand der 90. Panzer-Grenadier-Division herrschte keine rosige Stimmung. Vorne war ganz dicke Luft. Hier erfuhr Heilmann endlich, dass Ortona noch feindfrei gemeldet sei; Pioniere seien am Werk, in der Stadt Sperren anzulegen. Südwestlich von Ortona träfe er einen Bataillons-Gefechtsstand der 90. Division.

Wie schon so oft, fuhr der Oberst persönlich die Aufklärung. Die Angaben der Division hinsichtlich Ortonas trafen zu. Doch den Bataillons-Gefechtsstand suchte er vergeblich, bis er endlich erfuhr, dass der Kommandeur verwundet in die Hände der Kanadier gefallen sei. Auf der Suche nach dem Gefechtsstand war Heilmann mitten unter die feindlichen Panzer geraten. Sie scheuchten den sportgestählten Obersten bis nach Ortona, wo er seinen gefährlichen «Sonntagsausflug» – man schrieb Sonntag, den 15. Dezember – erschöpft beendete.

Heilmanns Meldung an das Panzer-Korps gab endlich ein klares Bild: Der linke Flügel der 90. Division war weg. Ortona war ungeschützt dem Zugriff der Kanadier ausgesetzt.

Jetzt war höchste Eile geboten. General Vokes, der Divisionskommandeur der Kanadier, war denn auch so nett, binnen der nächsten 24 Stunden nichts gegen Ortona zu unternehmen. So war es möglich, in der Nacht zum 16. Dezember das II. Fallschirmjäger-Regiment 3 unter Hauptmann Liebscher südlich der Stadt einzusetzen. Lautlos schlich das Bataillon, eingehüllt in den schützenden Mantel der Nacht, nach vorne und besetzte die verlorene Stellung, in der sich wohl noch kein Kanadier festgesetzt hatte. In der folgenden Nacht glückte das gleiche Experiment, diesmal am rechten Flügel, wo das I. Bataillon des Regiments Heilmann Villa Grande besetzte.

Zur rechten Zeit waren die Fallschirmjäger zur Stelle: denn am 18. schickte General Yokes seine Kanadier erneut auf die Reise. Mit geballter Kraft schleuderte er den Speer gegen Ortona: neun leichte und drei mittlere Artillerie-Regimenter unterstützten die anstürmenden Brigaden, die, verstärkt durch das kanadische 12. Panzer-Regiment, über die deutschen Fallschirmjäger herfielen. Zwei Tage wogte das erbitterte Ringen hin und her, bis die Kanadier endlich am 20. Dezember in den Aussenbezirk von Ortona einzudringen vermochten. Doch noch lange nicht konnten sie die Einnahme der Stadt melden.

Allmählich rollte die ganze 1. Fallschirmjäger-Division an, bataillonsweise, so, wie eben die Verbände aus dem Gebirgsabschnitt am oberen Sangro herausgezogen werden konnten. Und bataillonsweise wurden sie im Abschnitt des Regiments 3 in die Schlacht geworfen.

Die indische 8. Division arbeitete sich südlich Ortona an das den Zugang nach Tollo sperrende Villa Grande heran und berannte wütend das zäh verteidigte Nest. Erst am 22. Dezember konnte das Essex-Bataillon der indischen 17. Brigade in den Ort eindringen. Doch hielt das verbissen kämpfende I. Fallschirmjäger-Regiment 3 immer noch den Nordteil des völlig zerstörten Ortes.

Noch weniger Glück hatte Montgomery bei Orsogna. Das hochgelegene, plattgewalzte Dorf blieb fest in deutscher Hand ebenso wie das hartumkämpfte Guardiagrele. «Bei Orsogna und Guardiagrele hatten wir immer noch gegen hartnäckigen Widerstand anzukämpfen, denn die Dörfer waren zu starken Stützpunkten ausgebaut worden, und ihre erhöhte Lage erschwerte den Zugang zu den deutschen Stellungen. Die Erdgeschosse und Keller der Häuser waren befestigt worden, und die feindlichen Besatzungen konnten auch durch wiederholte Luftangriffe nicht daraus verdrängt werden . . .»[3]).

Viermal rannten die Neuseeländer gegen Orsogna an, viermal wurden sie von den deutschen Panzergrenadieren und Fallschirmjägern mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt. Am 3. Dezember waren sie von der 26. Panzer-Division im Gegenangriff sogar bis Castel Frentano zurückgejagt worden. Auch der zweite Versuch, am 7. Dezember von zwei neuseeländischen Infanterie-Brigaden unternommen, war trotz starker Luft- und Artillerie-Unterstützung ebenso gescheitert wie der

3) Montgomery: a. a. 0., S. 191.

dritte Angriff, der lediglich der nördlich von den Neuseeländern angreifenden 5. Division den Besitz von Poggiofiorito eingebracht hatte. Doch das XIII. Korps warf trotz aller Fehlschläge die Flinte keineswegs ins Korn. Am 23. Dezember holte es zum vierten Schlage aus und richtete die Rohre seiner gesamten Artillerie und die von fünf Regimentern des V. Korps gegen Orsogna und die nördlich davon gelegenen deutschen Stellungen. Der Erfolg war denkbar gering. Wohl nahm die 5. Division Arielli, doch Orsogna gab General v. Lüttwitz nicht heraus. Lediglich nordöstlich der Stadt vermochte die neuseeländische 5. Infanterie-Brigade in die deutschen Stellungen einzudringen; sie aber zu durchstossen, dazu fehlte ihr die Kraft. Die 26. Panzer-Division schlug sich hervorragend, ganz wie es der Traditionstruppe der alten friederizianischen Garde gebührte.

Die Offensive der neuseeländischen 2. Division hatte unter einem wenig günstigen Stern gestanden. Seit dem Sprung über den Sangro hatte sie mehr als 1‘600 Mann verloren. Die 26. Panzer-Division hatte den Neuseeländern von vornherein eine gehörige Lehre erteilt und sie nicht darüber im Zweifel gelassen, dass in Italien der Lorbeer bedeutend höher hing als in den Wüsten Afrikas, wo die Deutschen seit El Alamein hoffnungslos unterlegen gewesen waren. Orsogna war für die neuseeländischen Farmer jungen und ihren Divisionskommandeur, General Freyberg, der erste Denkzettel. Den zweiten haben ihnen bei Cassino die deutschen Fallschirmjäger ans Jackett geheftet!

Auch die andere harte Nuss, Ortona, war noch nicht geknackt. Am Heiligen Abend erreichte dort die Schlacht ihren Höhepunkt. General Yokes wollte die Stadt offensichtlich dem Oberbefehlshaber der 8. Armee als Weihnachtsgabe präsentieren.

Während überall in der Welt die Weihnachtsglocken zum Frieden mahnten, läuteten bei Ortona die alliierten Kanoniere ein anderes Geläut. Für manchen Fallschirmjäger waren es die Todesglocken. Am Nachmittag des 24. Dezember brach über die deutschen Verteidiger das furchtbarste Trommelfeuer herein, das sie bisher hatten durchstehen müssen. Statt die Weihnachtsbäume schmücken zu können, mussten die Fallschirmjäger zu Maschinengewehr, Karabiner und Handgranate greifen. Sie zahlten ausgiebig heim, was ihnen die Kanoniere der anderen Seite auf den Weihnachtstisch gepackt hatten.

Bei Villa Grande verabreichte das I. Fallschirmjäger-Regiment 3 den Indern eine blutige Abfuhr, doch in Ortona drangen die Kanadier bis zur Stadtmitte vor. Sie hatten allerdings keinen leichten Stand. Nur mühsam vermochten sie sich durch die schwer mitgenommenen Strassen ins Zentrum durchzufressen. Die deutschen Pioniere hielten manche listige Überraschung bereit, und die deutsche Artillerie trug das ihre dazu bei, mit saftigen Feuerschlägen den Kanadiern das Leben sauer zu machen. Und was Pioniere und Artillerie nicht schafften, das besorgte das II. Fallschirmjäger-Regiment 3. Hatte Liebschers Bataillon im Häuserkampf von Centuripe sein Gesellenstück geliefert, so verdiente es sich jetzt in Ortona die Meisterwürde, um schliesslich zwölf Wochen später das «Examen» von Cassino summa cum laude zu absolvieren.

Die Kanadier waren höchst überrascht, in Ortona auf so erbitterten Widerstand zu stossen. Linklater berichtet darüber: «Als sich die Kanadier der Stadt näherten, hörten sie das Getöse der in Ortona erfolgenden Sprengungen. Das Royal Edmonton Regiment, später die Seaforth of Canada, wurden durch die hohen Trümmerberge stark behindert, denen sie sich gegenübersahen, als sie auf dem einzig möglichen Weg in die Stadt vordrangen. Die Häuser am Stadtrand wurden zäh verteidigt, und der einzige für den Vormarsch geeignete Strassenzug – wohlweislich offengelassen – führte zum Marktplatz der Stadt. Dieser lag im Wirkungsbereich zahlreicher automatischer Waffen, die aus versteckten und gut geschützten Stellungen der umliegenden Häuser schossen. Panzerabwehrgeschütze konnten aus dicht hinter den Trümmerhaufen gelegenen Stellungen den Panzern direkt in die Wanne schiessen, wenn diese die Schuttberge erkletterten. Nicht besetzte Häuser waren auf listige Weise zu Fallen hergerichtet. Die Ziele der beiden kanadischen Bataillone, die je eine Breite von 250 Yards einnahmen, waren eng begrenzt. Diese machten nur langsam Fortschritte, da sie von Haus zu Haus vorrücken mussten. Es tobte ein äusserst wilder Kampf. Bei einer Gelegenheit kam ein ganzer Schützenzug ums Leben, als das Haus, das er eben besetzt hatte, in die Luft flog. Unmittelbar danach zogen sich die Kanadier aus einem andern Haus zurück, das sie mit Zeitzündern zur Sprengung vorbereitet hatten. Zwanzig Deutsche, die in das Haus gelockt worden waren, verloren durch diesen grellen Vergeltungsakt das Leben. Sieben Tage lang wurde er-

bittert um den Besitz der Stadt gekämpft, bis am 28. Dezember ein Stosstrupp der Princess Patricia's Canadian Light Infantry aus den Trümmern ausbrach und auf der Küstenstrasse nach Norden vordrang, um mit den Achtundvierziger Hochländern die Verbindung herzustellen, die sich westlich der Stadt durchgekämpft hatten»[4]).

Und Churchill meint: « ... Es war das unsere erste grosse Strassenschlacht, aus der viele Lehren gezogen wurden»[5]). Bei den bald folgenden Kämpfen um Cassino war von diesen Lehren allerdings nicht viel zu merken; denn die Alliierten sperrten sich durch den gewaltigen Luftangriff vom 15. März 1944 selbst den Weg durch Cassino und schufen sich dort noch ganz andere Trümmerberge als in Ortona.

Nach der Räumung der Küstenstadt setzte sich die 1. Fallschirmjäger-Division auf eine vorbereitete Stellung zwei Kilometer hinter der bisherigen Frontlinie ab. Sie ordnete dabei ihre durcheinandergewürfelten Verbände. Dies gelang trotz des geringen Abstands vom Feind wider Erwarten gut, obwohl Teile der neuen Stellung einen ganzen Tag lang unbesetzt bleiben mussten.

Die Kanadier hatten genug, sie waren fertig. Ihre Schützenkompanien wiesen noch Stärken von nur 20 bis 30 Mann auf. Auch die Inder und Neuseeländer waren abgekämpft. Was blieb da Montgomery anderes übrig, als die Offensive abzubrechen! Mit Hangen und Bangen und mit viel Glück: war das LXXVI. Panzer-Korps über die Runden gekommen, doch hatte Montgomery die letzte Kraft gefehlt, den entscheidenden Niederschlag anzubringen. Es war ihm nicht gelungen, seine glänzende Laufbahn im Mittelmeerraum mit der Eroberung Roms zu krönen. Trotz gewaltigen Materialaufwands hatte seine sieggewohnte 8. Armee eine Schlappe erlitten, trotz erdrückender Überlegenheit hatte sie nicht die deutsche Front zu durchbrechen vermocht. Innerhalb von 31 Tagen hatte sie ganze 20 km, am linken Flügel gar nur 12 km über den Sangro hinaus vorstossen können. Pescara, Avezzano und Rom aber waren in weite Ferne gerückt.

Am 30. Dezember übergab Montgomery das Kommando über die stolze 8. Armee an Generalleutnant Sir Oliver Leese. Von der Landepiste am Sangro aus trat «Monty» den Heimflug nach England an, um dort als Oberbefehlshaber der briti-

4) Linklater: a. a. O., S. 123.
5) Churchill: a. a. O., V. Bd., 1. Buch, S. 291.

schen 21. Heeresgruppe entscheidend an Vorbereitung und Durchführung von «Overlord» – der Kanalüberquerung – mitzuwirken.
Sir Oliver aber stand der Sinn nicht nach Pescara und Avezzano. Auch sein Weg führte zum Monte Cassino, dem unwiderstehlichen Magnet des italienischen Kriegsschauplatzes. So kam es, dass nicht die amerikanische 5., sondern die britische 8. Armee den Lorbeer errang, der vom Berge St. Benedikts winkte. Doch es waren weder Engländer noch Schotten, auch nicht Kanadier, Inder oder Neuseeländer, die diesen Ruhm an die Fahnen der 8. Armee geheftet haben. Wir wissen, dass die Bataillone des polnischen Generals Anders den blutgetränkten Berg besetzt haben – und dass Grossbritannien ihnen ihren Waffendienst schlecht gedankt hat!

Kaum hatte Montgomery die ersten Schritte über den unteren Sangro getan, da schlug auch Clark wieder gegen die «Reinhard-Linie» los. Seine Armee war während der zweiwöchigen Ruhepause wesentlich verstärkt worden. Wohl hatte er die britische 7. Panzer-Division und die amerikanische 82. Airborne – ausser dem Fallschirmjäger-Regiment 504 – für «Overlord» abgeben müssen, doch wurden diese Lücken durch neu eingetroffene Verbände reichlich ausgefüllt.
Aus Sizilien wurde das Generalkommando des amerikanischen II. Korps unter Führung von General Keyes – er hatte sich schon unter Patton bei der Eroberung Westsiziliens einen Namen gemacht – herangeholt, von Übersee kam die 1. Special Service Force, eine aus Amerikanern und Kanadiern gemischte Sondertruppe in Stärke von drei Regimentern, die speziell für den Gebirgskrieg gedrillt war. Neu eingetroffen war ferner die amerikanische 1. Panzer-Division, und Ende Oktober meldete sich General Dapino mit seiner italienischen motorisierten 1. Brigade, die eine Stärke von rund 5'000 Mann aufwies. Es war dies die erste Truppe, welche die Regierung Badoglio nach ihrer Kriegserklärung an Deutschland gegen die 10. Armee ins Feld führte. Für die erste Dezemberwoche war die marokkanische 2. Infanterie-Division in Aussicht gestellt, die am rechten Armeeflügel einen Abschnitt übernehmen sollte.
So hielt Clark für die Operation «Raincoat», wie in sinniger Weise der Deckname

für die Operation zur Öffnung des Liri-Tales lautete, Truppen in Stärke von rund acht Divisionen bereit. Im Küstensektor stand nach wie vor das britische X. Korps, Mc Creery, mit der 46. und 56. Division, anschliessend nach Norden das amerikanische II. Korps, Keyes. Ihm unterstanden die amerikanische 36. und 3. Division und die 1. Special Service Force, die wiederum der 36. Division unterstellt war. Im rechten Armeeabschnitt stand das amerikanische VI. Korps, Lucas, bereit, zu dem die amerikanische 45. und 34. Division zählte. Die Italiener traten unter das Kommando des II. Korps in der Mitte.

Auch das deutsche XIV. Panzerkorps rüstete zum Kampf. Viel Verstärkungen hatte es allerdings nicht zu erwarten. An Reserven standen General v. Senger lediglich einige Bataillone der Panzer-Division «Hermann Göring» zur Verfügung. Sie konnten jedoch die Schwächung der Korpsfront nicht ausgleichen, die durch die Verlegung der 26. Panzer-Division an die Adria-Front eingetreten war.

Den Abschnitt der Division Lüttwitz übernahm die 44. Infanterie-Division «Hoch- und Deutschmeister», die Wiener Hausdivision. Auch die alte 44. war in Stalingrad untergegangen; auch sie war aus letzten Überresten wieder aufgestellt worden und hatte unmittelbar nach Mussolinis Sturz die Grenze am Brenner überschritten. Wie die 65., 94. und 305. Infanterie-Division war auch «Hoch- und Deutschmeister» ein pferdebespannter Verband mit all seinen Nachteilen im Kampf gegen einen motorisierten, gepanzerten und aufs Modernste ausgerüsteten Feind. Auch die 44. Division war für den Gebirgskrieg weder ausgebildet noch ausgestattet, ein Manko, das sich besonders deutlich bei der Artillerie und in Fragen der Versorgung der Fronttruppe offenbarte.

Die Division übernahm keine leichte Aufgabe. Sie wurde sichtlich erschwert durch die Tatsache, dass die junge Division noch keinerlei Kampferfahrung besass, dass sie noch nie Bekanntschaft mit Bombenteppichen und konzentriertem Trommelfeuer gemacht hatte. Sie würde gewiss in den bevorstehenden Kämpfen keinen leichten Stand haben, zumal die 5. Armee das Hochgebirge keineswegs aussparen würde, wie der Eröffnungskampf um die «Reinhard-Linie» deutlich gezeigt hatte. Denn gerade durch den Abschnitt der 44. Infanterie-Division führte die Strasse von

Venafro nach S. Elia Fiumerapido im Norden von Cassino, und der Feind hatte sicherlich guten Grund, sich dieser wichtigen Gebirgsstrasse zu versichern.
Die rauhen Abruzzen mit ihrem ausgesprochenen Hochgebirgscharakter verlangten gebieterisch den Einsatz von Gebirgs-Divisionen. Doch woher sollte man sie nehmen? Gewiss, sie waren vorhanden; doch man hatte sie in den Ebenen Russlands eingesetzt, man konnte sie ja auch nicht «im Skat» liegenlassen, bis endlich die Kämpfe im süditalienischen Gebirgsland entbrannten. Doch nun Gebirgstruppen aus dem Osten heranzuholen, schien ein Ding der Unmöglichkeit. Einmal waren die Transportverhältnisse aufs Äusserste angespannt, zum andern bedeutete jeder nach Italien abgefertigte Truppentransport eine Einladung an die alliierten Flieger. Meist mussten solche Transporte weit im Norden Italiens ausgeladen werden. Kleckerweise kamen sie damit an die Front und wurden dort, vor allem bei Grosskampf, kleckerweise in die Schlacht geworfen. Die Folgen solcher Einsätze sind bekannt.
Ein solches Schicksal sollte auch die 5. Gebirgs-Division des Generals Ringel erleiden. Die Division war lange im Nordabschnitt der Ostfront, am Ladoga-See, eingesetzt gewesen, und hatte, wie sich später zeigen sollte, offenbar in den Weiten des Nordens den Gebirgskampf verlernt. Die Division war für Mitte Dezember in Aussicht gestellt. Es war beabsichtigt, sie am linken Korpsflügel in Stellung zu bringen und dort die 305. Infanterie-Division herauszulösen. Denn hier, beiderseits der wichtigen Strasse Colli-Atina, war wirklich Hochgebirge; unwegsame, schroffe, tiefverschneite Höhenzüge, über die jetzt im Herbst ein eisiger Wind pfiff. Am äussersten linken Flügel des XIV. Panzer-Korps überragten der 2‘247 m hohe Monte Petroso und der Monte La Meta, 2‘241 m hoch, die kahlen Abruzzen-Ketten. Nach Süden schloss sich das Hochmassiv der Mainarde an mit ihren beherrschenden Höhen Monte Mare, 2‘021 m, und Monte Marrone, 1‘805 m. Sogar der bereits südlich der Strasse Colli-Atina aufragende Monte Pantano liegt noch erheblich über der Tausendmetergrenze. Hier konnte nur eine Spezialtruppe einem feindlichen Ansturm standhalten, vor allem, wenn der Gegner selbst gebirgsgewohnte Angriffsverbände zum Einsatz brachte, wie dies General Clark in der Tat auch vorhatte.
Weitere Veränderungen in der Besetzung der «Reinhard-Linie» waren vorerst nicht zu erwarten. Am rechten Flügel stand nach wie vor die 94. Infanterie-Division. Den

Schlüssel zum Liri-Tal hielten immer noch die 15. und die 29. Panzer-Grenadier-Division in den Händen. Mit Sicherheit würde hier der Angriffsschwerpunkt liegen, hier, wo das Monte Camino-Massiv, der Monte Lungo und Monte Sammucro die Via Casilina in der Zange halten.

Die Verteidigung des Monte Camino-Massivs mit seinen nördlichen Ausläufern, dem Monte La Difensa, La Remetanea und Maggiore, war dem Panzer-Grenadier-Regiment 104 (15. P.G.D.) anvertraut, den Monte Lungo hielt das Panzer-Grenadier-Regiment 15, und das hochgelegene S. Pietro Infine und das Sammucro-Massiv das Panzer-Grenadier-Regiment 71 (beide 29. P.G.D.). Der Gipfel des 1‘205 m hohen Sammucro war der Bereich des II. 71. Diese drei Regimenter haben hier einen Kampf ausgefochten, der zu den härtesten des bisherigen Feldzuges gehörte, der seitens der Alliierten mit einem bisher nicht gekannten Materialaufwand geführt wurde, der an Härte und soldatischer Leistung in nichts dem Ringen um den Monte Cassino nachsteht. Die Verteidiger dieser verkarsteten, zerschossenen Berghänge waren ganze Kerle, sie wurden im Wehrmachtsbericht genannt, ihre Tapfersten hoch dekoriert. 14 Tage brauchte die 5. Armee, bis sie die Enge von Mignano endgültig durchbrochen hatte. Weitere vier Wochen vergingen, bis sie den Monte Trocchio, das Sprungbrett ins Liri-Tal, in der Hand hatte, und erst am 24. Januar klopften die G.I.s des Generals Ryder, eines alten Haudegens aus dem Ersten Weltkrieg, gegen die Tore von Cassino. Doch die deutschen Wächter hielten sie dicht verschlossen und wichen auch nicht, als am 15. März 1944 General Eaker das kleine Städtchen «pulverisierte».

Clarks Angriffsplan gliederte sich in drei Phasen: Den ersten Schlag gedachte er gegen das Monte Camino-Massiv zu führen, und zwar mit dem britischen X. und dem amerikanischen II. Korps. War dieser Sperriegel gesprengt, sollte das II. Korps den Monte Sammucro nehmen. Mit diesem Angriff war ein Vorstoss des amerikanischen VI. Korps in westlicher Richtung beiderseits der Strasse Colli-Atina verbunden. Der dritte Abschnitt sah die Fortführung der Offensive durch das Liri-Tal bis Frosinone vor. Vielleicht hatte bis dahin Montgomerys Offensive an der Adria bereits die Entscheidung im Kampf um Rom gebracht. So hoffte man wenigstens!

Als Ablenkungsmanöver war von Clark geplant ein Flottenaufmarsch im Golf von Gaëta und ein Scheinangriff der britischen 23. Panzer-Brigade gegen den unteren Garigliano zu dem Zweck, deutsche Kräfte von der Via Casilina nach der Küste abzuziehen. General v. Senger ist jedoch auf diese Finte nicht hereingefallen.

In der Nacht zum 2. Dezember öffnete Clark die Schleusen. Die erste Flutwelle ergoss sich auf Calabritto, das die britische 46. Division nach hartem Kampf in Besitz nahm. Wenige Stunden später, am 2. Dezember, 16.30 Uhr, stürzte eine wahre Sintflut berstender Granaten auf das Monte Camino-Massiv herab. Aus 925 Geschützen bis zu Kalibern von 24 cm trommelte die 5. Armee auf die deutschen Stellungen auf Monte Camino, La Difensa, La Remetanea und Maggiore. Allein 820 Rohre hämmerten auf das Panzer-Grenadier-Regiment 104 an den Hängen des Monte Camino. Es war dies die grösste Artilleriemassierung, die während des bisherigen italienischen Feldzuges arrangiert worden war. Zehn Stunden lang schossen die alliierten Kanoniere, was das Zeug hielt. In den ersten beiden Tagen der Offensive verfeuerten sie allein auf das Monte Camino-Massiv 207'000 Granaten mit einem Gesamtgewicht von 4'066 t, eine Menge, die der Ladung von rund 270 Güterwagen entsprach. Das war eine Visitenkarte der amerikanischen Rüstungsindustrie, die zu denken gab.

Hinter dieser gewaltigen Feuerwalze traten in den dunklen Morgenstunden des 3. Dezember die gesamte britische 56. Division und die 139. Brigade der 46., unterstützt vom Panzer-Regiment 40, von Süden gegen den Monte Camino an. Gleichzeitig stürmten amerikanische Rangers und die 1. Special Service Force von Osten das Bergmassiv und nahmen noch bei Dunkelheit den Monte La Difensa, um zum Monte Remetanea durchzustossen. Nördlich davon stürzte sich das amerikanische Infanterie-Regiment 142 der 36. Division auf die Verteidiger des Monte Maggiore. Tagelang wogte der Kampf hin und her. Angriff folgte auf Gegenangriff. Vergeblich versuchten einzelne Bataillone der Division «Hermann Göring», den übermächtigen Feind zurückzuwerfen. Sie erreichten wenigstens, dass der feindliche Angriffskeil am Monte Maggiore zum Stehen kam.

Um den Gipfel des Monte Camino kämpfte ein schwaches Bataillon des Panzer-

Grenadier-Regiments 104. Heldenhaft harrte es tagelang in schwerem Feuer aus und schlug alle Angriffe der Briten zurück, bis es am 6. Dezember die Bergspitze verlor. Stundenlang wurde aus Stellungen am Hinterhang gemeldet, das Bataillon sei immer noch im Besitz des Gipfels. Erst ein hingesandter Melder stellte fest, dass es sich bei den auf dem Berg sichtbaren Soldaten um Leichen Gefallener handelte und dass kein lebender Grenadier mehr auf dem Gipfel weilte.

Am 9. Dezember fiel endlich auch der Monte Maggiore in die Hand der Amerikaner. Die Verteidiger wichen auf den Peccia-Abschnitt zurück. Doch das Panzer-Grenadier-Regiment 129 war – durch einen Vorstoss der britischen 46. Division südlich des Monte Camino – in seiner linken Flanke aufs Höchste bedroht. Das Regiment hatte keine Rückzugsmöglichkeiten über den Garigliano, das Hochwasser hatte in seinem Rücken sämtliche Brücken weggeschwemmt. Erst in letzter Minute willigte das OKW in die Zurücknahme ein; immerhin verlor das Regiment seine sämtlichen schweren Waffen. In Rastenburg liess sich wohl auch leichter als auf dem Gefechtsstand des Generals v. Senger in Roccasecca entscheiden, ob ein ausgebranntes Regiment ein Stück zurückgenommen werden sollte oder nicht!

Doch Monte Lungo, S. Pietro und Monte Sammucro befanden sich noch immer in deutscher Hand. Hier brach der Sturm des amerikanischen II. Korps erst am 8. Dezember los. Die italienische Brigade sollte am Angriff gegen den Monte Lungo teilnehmen. Als ihre Erkundungskommandos in den Bereitstellungsräumen des amerikanischen II. Korps erschienen, wurden sie von den G.I.s des Infanterie-Regiments 142 vorsorglich gefangengenommen. Den Amerikanern war die Uniform der italienischen Soldaten bis dahin noch unbekannt.

Der erste Anlauf der Italiener gegen den Monte Lungo am 8. Dezember war ein Fiasko. Sie wurden von den Grenadieren des Panzer-Grenadier-Regiments 15 mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Auch der am gleichen Tag vom amerikanischen Infanterie-Regiment 143 gegen S. Pietro geführte Stoss endete mit einem Fehlschlag. Vorerst waren am Monte Lungo für die amerikanische 36. Division keine Lorbeeren zu holen. Das Panzer-Grenadier-Regiment 15 wehrte sich hartnäckig, sein II. Bataillon wurde denn auch im Wehrmachtsbericht genannt. Erst am 16. Dezember erstürmten Amerikaner und Italiener nach stärkster Artillerievorbereitung den Kamm des langgestreckten Berges.

Am selben Tag fiel auch der Monte Sammucro. Der 1‘205 m hohe Berg war der Schlüsselpunkt der «Reinhard-Linie». Wer ihn besass, hatte freien Ausblick nach Cassino, ins Liri-Tal und ins Tal des Rapido. Tagelang stürmten die G.I.s der Infanterie-Regimenter 141 und 143 und die Jäger des Fallschirmjäger-Regiments 504 gegen dieses vom Panzer- Grenadier-Regiment 71 heldenhaft verteidigte Bollwerk an. Die Angreifer zahlten mit schweren Verlusten. Das I. Bataillon des Regiments 143 verlor zwei Drittel seines Bestandes, das II. Bataillon des Regiments 141 zählte nach seinen vergeblichen Angriffen gegen S. Pietro nur noch 130 Mann. Und dies im Kampf gegen ein deutsches Regiment, das seit Sizilien fast ohne Unterbrechung im Kampfe stand, das immer wieder, genau wie die ganze Division Fries, in die Brennpunkte der Schlachten geworfen worden war, dessen Kompanien nur noch aus einer Handvoll hagerer, bärtiger, doch ungebrochener Männer bestanden! Ihnen gebührt höchster Ruhm, besonders den Verteidigern des Sammucro-Gipfels, dem II. Bataillon, dessen hervorragende Leistungen auch im Wehrmachtsbericht gebührende Würdigung erfuhren.

Wie hoch der hohe Kampfwert der 29. Panzer-Grenadier-Division nicht zuletzt von Feldmarschall Kesselring selbst eingeschätzt wurde, zeigen seine nachstehenden Ausführungen: «Ich erinnere mich eines mit versteckten Beschuldigungen gespickten Vortrags eines meiner tüchtigsten Divisionskommandeure (General Fries, 29. Panzer-Grenadier-Division) auf seinem Gefechtsstand, wo er mir die unhaltbare Lage (die er aber eisern durchstand) schilderte: Seinen ausgebrannten Kompanien stünden zwei häufig abgelöste Divisionen gegenüber; die alliierte Division sei fast doppelt so stark, die Überlegenheit an Artillerie und die geradezu phantastische Munitionsausstattung im Verhältnis 10:1 kämen dazu. Die offene Aussprache im Beisein seines Kommandierenden Generals erleichterte ihn merkbar. Ich erwiderte ihm lächelnd: Ich wäre Bayer, müsste ihn aber als Preussen darauf hinweisen, dass die Preussen nie fragten, wie stark der Feind sei, sondern wo er sei . . . Wenn die Heeresgruppe der Division die Bewältigung einer sehr schweren Aufgabe wie am Monte Lungo – Mitte Dezember – zutraue, so läge darin eine besondere Anerkennung für Truppe und Führung, aber auch die richtige Beurteilung des Gegners»[6]).

6) Kesselring: a. a. O., S. 265 f.

Tatsächlich war die 29. Division unverwüstlich. Noch bis zum 11. Januar kämpfte sie im Vorfeld von Cassino, bereits zehn Tage später brachte sie im Gegenangriff die Offensive des britischen X. Korps am Garigliano zum Stehen und bannte die hier der Cassino-Front drohende Gefahr. Nach dem Verlust des Monte Lungo und des Monte Sammucro hatte General v. Senger keinen Grund, noch weiterhin S. Pietro Infine, wo das Regiment 71 drei schwere Angriffe abgewehrt hatte, zu halten. In der Nacht zum 17. löste sich die Division Fries vom Feind nach einem heftigen Gegenangriff bei S. Pietro, der sich vor allem gegen das III. Bataillon des amerikanischen Infanterie-Regiments 143 richtete und ihm hohe Verluste zufügte.

General Keyes, der Kommandierende des II. Korps, blieb den deutschen Panzergrenadieren auf den Fersen. Langsam boxten sich seine Divisionen nach S. Vittore del Lazio, nach Cervaro und zum Monte Trocchio durch, dem letzten Hindernis vor Cassino.

Auch am linken Flügel des XIV. Panzer-Korps war von den Amerikanern ein gefährlicher Brand entfacht worden. Die Schlacht um die Via Casilina war nur ein Teil der geplanten Operationen der 5. Armee. Während das amerikanische II. Korps sich langsam Richtung Cassino vorschob, musste das VI. Korps erst noch die Zugänge zum Rapido-Tal freikämpfen, um dann nördlich Cassino den Hebel anzusetzen. Ein solches Manöver quer durchs Gebirge, auf der Strasse Colli-Atina, hätte es den Alliierten ermöglicht, die «Gustav-Stellung» im Norden von Cassino zu durchbrechen. Offenbar war die Offensive des VI. Korps vom Oberkommando der 5. Armee nur als Unterstützungsangriff für die britische 8. Armee gedacht und daher nicht genügend vorbereitet worden, um gelingen zu können. Der Misserfolg dieses Unternehmens, das im Januar vom Französischen Expeditions-Korps vergeblich fortgeführt wurde, hatte die schlimmsten Folgen. Die 5. Armee verzichtete darauf, das XIV. Panzer-Korps zu umgehen und begnügte sich mit den fruchtlosen Frontalangriffen gegen Cassino, bis Alexander nach der Zweiten Cassino-Schlacht doch zu dem Entschluss kam, das «Tor nach Rom» durch eine Umfassungsoperation aus den Angeln zu heben. Zuvor aber bedurfte es zweier harter Rückschläge, bevor man sich zu der Auffassung durchrang, man brauchte ja nicht mit dem Kopf durch die Wand zu ren-

nen, wenn man durch eine angelehnte Tür in das Haus eindringen konnte.
So standen die Operationen des amerikanischen VI. Korps von vornherein unter keinem glücklichen Stern. In der ersten Dezemberwoche hatte auch General Lucas seine Divisionen auf die Reise geschickt. Die 34. Division versuchte sich an dem vom Grenadier-Regiment 577 (305. I.D.) verteidigten Monte Pantano, konnte jedoch in tagelangen Kämpfen, unter Verlust von 800 Mann, nur zwei Kilometer gewinnen. Die 45. Division kreuzte bei der Höhe 769 mit den «Hoch- und Deutschmeistern» die Klinge, ohne zu einem nennenswerten Erfolg zu gelangen.
Die Sache bekam ein anderes Gesicht, als in der zweiten Dezemberwoche die marokkanische 2. Infanterie-Division im Sektor des VI. Korps eintraf.
Die Entscheidung, die französische Afrika-Armee am italienischen Feldzug zu beteiligen, war schon vor der Landung bei Salerno gefallen. Gedacht war an den Einsatz eines Armee-Korps unter Führung von General Juin. Aus psychologischen Gründen sollte das Korps jedoch erst nach der Einnahme von Neapel gelandet werden. Mitte Oktober versammelte General Dody seine marokkanische 2. Infanterie-Division im Raum von Bizerta und Oran, am 17. November wurde das Gros der Division in Bizerta verladen und am 25. November begannen die Ausschiffungen im Hafen von Neapel. Zwei Tage später richtete General Juin[7]) im Französischen Institut in Neapel das Hauptquartier des «Corps Expéditionnaire Français» (C.E.F.) ein.
Mit dem französischen Expeditions-Korps betrat eine Truppe italienischen Boden, die für diesen Kriegsschauplatz geradezu geschaffen war. Die gebirgsgewohnten harten Nordafrikaner sollten den deutschen Divisionen schwer zu schaffen machen und Feldmarschall Kesselring oft mit banger Sorge erfüllen. Um Haaresbreite hätten sie schon in der Ersten Cassino-Schlacht den «Monte» zu Fall gebracht. Schliesslich erreichten sie im Mai 1944 beim letzten Ansturm gegen die Cassino-Front das Ziel, nach dem Alexander schon seit Monaten trachtete, für dessen Gewinnung so viel Blut geflossen war: das Liri-Tal.
Am 7. Dezember nahm die Ablösung der amerikanischen 34. Division durch die

7) Alphonse Pierre Juin, heute Marschall von Frankreich und Oberbefehlshaber der NATO-Landstreitkräfte in Mitteleuropa.

marokkanische 2. Infanterie-Division ihren Anfang, und am 12. übernahm General Dody den Befehl im Abschnitt beiderseits der Strasse Colli – Atina. Und bereits drei Tage später, am 15., schlugen die Marokkaner los. Ihr erstes Ziel war S. Biago Saracinisco, das bereits in der «Gustav-Stellung» lag.

Gebirgserfahren, wie die Marokkaner nun einmal waren, dachten sie nicht daran, sich in dem schwierigen Gelände in einem Frontalangriff die Köpfe einzurennen; sie wählten einen anderen Weg, den der Umfassung. Im Angriff nach Norden gelang dem 4. und dem 8. marokkanischen Schützen-Regiment der Durchbruch nach S. Michele. Doch hier warf sie am 16. Dezember der deutsche Gegenschlag zurück. Am 18. Dezember versuchte nochmals eine Abteilung Goumiers[8]) das Glück zu wenden, doch ihr Angriff blieb aus Munitionsmangel liegen.

Dieses Manöver war nicht nach dem Geschmack des Generals Lucas. Er liess den französischen Umfassungsangriff einstellen und zog es vor, frontal gegen die Stellungen der 305. Infanterie-Division anzurennen. Dieser Entschluss fiel ihm umso leichter, als das marokkanische 5. Schützen-Regiment am 17. Dezember das Pantano-Massiv genommen hatte und bis zu den Nordhängen der Monna Casale vorgestossen war.

Zur selben Zeit nahm die amerikanische 45. Division den kleinen Gebirgsort Lagone und drang bis zum Monte Cavallo vor, halbwegs zwischen Venafro und S. Elia. Und nun trafen die ersten Kompanien der deutschen 5. Gebirgs-Division ein, die den Abschnitt der 305. Infanterie-Division übernehmen sollte.

Die Division unter Führung von General Ringel, einem altgedienten k.u.k.-Offizier, hatte auf Kreta Seite an Seite mit den deutschen Fallschirmjägern gekämpft. Nun sollte sie in den kommenden Monaten diese alte Waffenbrüderschaft erneuern, dieses Mal bei Cassino; nunmehr nicht in einem Angriffsunternehmen, sondern in der gemeinsamen Abwehr eines Feindes, der sich von den Schlägen der ersten Kriegsjahre längst erholt hatte.

Doch der Start der 5. Gebirgs-Division auf dem italienischen Kriegsschauplatz, besonders die ersten Kämpfe des Gebirgsjäger-Regiments 85 beiderseits der Strasse

8) Marokkanische Eingeborenentruppe unter Führung von weissen Offizieren, die speziell für den Gebirgskrieg ausgesucht und ausgerüstet waren. Ihre Heimat ist der Atlas.

Colli – Atina, standen unter ungünstigen Vorzeichen. Die Division hatte sich den neuen Kriegsschauplatz wohl etwas anders vorgestellt, sie vermochte sich nicht von heute auf morgen an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen und war sicher nicht wenig überrascht, im vielgerühmten «sonnigen» Süden ein Klima anzutreffen, das mit seinen wilden Schneestürmen, seinem Dauerregen und seinen eisigen Winternächten in nichts den Wetterunbilden des Ostens nachstand.

So darf es nicht verwundern, dass die Division Ringel in ihren ersten Gefechten ernste Rückschläge erlitt, zumal man es sehr eilig hatte, die 305. Infanterie-Division herauszulösen. So, wie die Gebirgsjäger-Bataillone an der Front eintrafen, wurden sie in die wütende Schlacht geworfen, teilweise ohne ihre lebenswichtigen Tragtierstaffeln. Diese Kurzsichtigkeit rächte sich zwangsläufig.

Am 22. Dezember übernahm General Ringel die Befehlsführung im neuen Abschnitt. Dody hielt an der ganzen Front seinen Druck aufrecht und steigerte ihn am 26. Dezember mit dem Angriff des marokkanischen 8. Schützen-Regiments gegen dieMainarde noch erheblich. Nur mit grösster Mühe vermochte sich dort das Gebirgsjäger-Regiment 100 zu behaupten, dank eines Gegenangriffs des Panzer-Grenadier-Regiments 115. Doch am folgenden Tag setzten die Marokkaner ihre von starker Artillerie unterstützten Angriffe fort und nahmen die Mainarde in Besitz.

Die Kämpfe zogen sich bis zum Monatsende hin, ohne Dody den ersehnten Erfolg, den Durchbruch nach S. Biago, zu bringen.

Auch die «Hoch- und Deutschmeister»-Division hatte einen schweren Stand. Unaufhaltsam drang die amerikanische 45. Division nach Westen vor. Sie nahm am 22. Dezember den beherrschenden Monte Cavallo und zielte nun auf Viticuso.

Doch in den letzten Dezembertagen wurde die Division Middleton aus der Front gezogen. Ihren Platz nahm die 34. Division, Ryder, ein, die wenige Wochen später um Haaresbreite den Monte Cassino genommen hätte, wären nicht Heidrichs Fallschirmjäger dazwischengefahren.

Die 45. Division wurde nun für ein Unternehmen bereitgestellt, dem das Ziel gesetzt war, die «Gustav-Stellung» zum Einsturz zu bringen und Rom auf dem kürzesten Weg zu erreichen: über See, durch eine Landung bei Anzio-Nettuno. Seit Abschluss der Kairoer Konferenz sass Churchill drüben in Tunis, um die Karten für das ent-

scheidende Spiel zu mischen, in dem Alexander seinen dicksten Trumpf, die operative Landung bei Rom, auf den Tisch legen sollte.

Am 30. Dezember unternahm das britische 9. Commando eine Seelandung in den Rücken der am unteren Garigliano stehenden deutschen Gefechtsvorposten. Gleichzeitig griff die 201. Guards Brigade frontal an der Flussmündung an. Die Briten brachten wohl eine Handvoll Gefangene ein, Geländegewinn blieb ihnen jedoch versagt.

Ein schwerer Schneesturm, der in der Silvesternacht Stellungen und Strassen in den Abruzzen für Tage von der Aussenwelt abschnitt, brachte an der ganzen Front die Kampfhandlungen vorübergehend zum Erliegen.

Erst am 4. Januar nahm das amerikanische II. Korps – ohne die für die Anzio-Landung abgestellte 3. Division – seine Durchbruchsangriffe beiderseits der Via Casilina wieder auf. Am rechten Korpsflügel trat die 1. Spezial Service Force zum Sturm auf Viticuso und Monte Majo[9]) an, während die 34. Division Cervaro und S. Vittore zustrebte. Hinter den Sturmtruppen stand die amerikanische 1. Panzer-Division bereit, der Keyes die Zügel freigeben wollte, sobald auf dem Monte Trocchio das Sternenbanner wehte.

Am 5. Januar war die 29. Panzer-Grenadier-Division gezwungen, nach äusserst harten Kämpfen dem amerikanischen Infanterie-Regiment 135 S. Vittore zu überlassen. Am folgenden Tag brach eine gepanzerte Kampfgruppe des II. Korps auf dem Monte Porchia ein. Doch ein Bataillon der Division «Hermann Göring» warf die Amerikaner wieder zurück, vermochte jedoch nicht zu verhindern, dass der Feind den wichtigen Berg am 7. Januar endgültig in seinen Besitz brachte.

Im Raume Cervaro machte General Ryder reinen Tisch. Nach dem Verlust von Viticuso warf die 1. Special Service Force das Grenadier-Regiment 132 vom Monte Majo[9]) hinunter und drückte die «Wiener Buam» auf die Höhen nördlich Cervaro zurück. Nur mit grosser Mühe vermochte sich die stark gerupfte 44. Division in diesem Hexenkessel zu halten. Ryder liess nicht locker. Seine G.I.s trieben die Wiener Grenadiere über den Monte Aquilone zum Monte Capraro, von hier zurück nach Cervaro. Am 11. Januar drang das amerikanische Infanterie-Regiment 168 in den völlig zerstörten Ort ein und nahm den Trümmerhaufen in Besitz.

---

9) Nicht zu verwechseln mit dem Berg gleichen Namens am Südrand des Liri-Tales.

Jetzt war es Zeit, die «Gustav-Stellung» zu besetzen, sollten die Amerikaner nicht vor den Deutschen dort anlangen. Die 29. Panzer-Grenadier-Division wurde zur längst fälligen Auffrischung herausgezogen und an die Küste beiderseits Ostia verlegt. Die «Hoch- und Deutschmeister» übernahmen nun den ganzen Abschnitt zwischen der 15. Panzer-Grenadier- und der 5. Gebirgs-Division und setzten sich am 13. Januar auf die «Gustav-Stellung» ab.

Am 15. Januar nahm das amerikanische Infanterie-Regiment 135 den schwach verteidigten Monte Trocchio, jene kahle, beherrschende Höhe zwei Kilometer vor Cassino, auf der sich in den folgenden Monaten die Artillerie-Beobachter und die Fliegerverbindungs-Offiziere der 5., später der 8. Armee, ein Stelldichein gaben.

Seit 12. Januar stand auch die Nordfront des XIV. Panzer-Korps in hellen Flammen. Hier schwang General Juin den Hammer bereits gegen die Befestigungen der «Gustav-Stellung».

Ende Dezember war als zweiter französischer Verband die algerische 3. Infanterie-Division, General de Monsabert, an der Front eingetroffen, und am 3. Januar hatte General Juin die Befehlsführung im bisherigen Abschnitt des amerikanischen VI. Korps übernommen, das den amphibischen Angriff gegen die deutsche Seeflanke bei Anzio führen sollte.

Starke alliierte Bomberverbände leiteten mit schweren Angriffen gegen deutsche Flugplätze und Verkehrszentren in Mittel- und Oberitalien die Kämpfe um die «Gustav-Stellung» ein. So wurden die Bahnhöfe von Florenz, Pisa, Arezzo und Terni besonders hart getroffen.

Der französische Angriff begann am 12. Januar, 6.30 Uhr früh. Die marokkanische Division, nördlich der Strasse Colli–Atina eingesetzt, gedachte das Gebirgsjäger-Regiment 85 zu überraschen und verzichtete auf Artillerievorbereitung. Die Division Monsabert stürzte sich nach einem viertelstündigen Feuerschlag ihrer Artillerie auf die deutschen Gebirgsjäger. Sie richtete ihren Schwerpunkt gegen die 1‘395 m hohe Monna Casale, die hoch über das obere Rapido-Tal ragt, Vallerotonda, Aquafondata und S. Elia beherrscht und den Blick zum steilaufragenden Cairo-Massiv freigibt.

Juin strebte nach dem tiefgelegenen Atina, wo er den Schlüssel des ganzen Problems Cassino sah. Atina hatte wohl keinen operativen Ausgang nach Rom; doch

befand es sich erst einmal im Besitz des Französischen Expeditions-Korps, dann war der Weg in den Rücken der Cassino-Front frei, die Voraussetzung für eine Umfassungsoperation gegen die «Gustav-Stellung» gegeben. Zuerst aber waren der Monte S. Croce südlich Biago und die Monna Casale zu erobern, ferner Vallerotonda, Aquafondata und S. Elia, und der Zugang zum Belmonte-Tal.

Die marokkanische Division nahm Cardito und Selva, wo sie nach französischer Darstellung von dem verantwortlichen deutschen Pionierführer durch die Minensperren geführt wurde, biss sich aber am Monte S. Croce fest, den nun das marokkanische 5. Schützen-Regiment zwölf Tage lang unter hohen Verlusten erfolglos berannte.

Flotter ging es bei der algerischen Division voran. Am 12. Januar, 17.00 Uhr, erreichte das algerische 7. Schützen-Regiment den Gipfel der Monna Casale. Das an der Spitze angreifende III. Bataillon musste aber wegen seiner schweren Verluste sofort abgelöst werden. Doch die Algerier blieben den deutschen Verteidigern scharf an der Klinge. Nacheinander fielen Aquafondata und S. Elia, und am 16. Januar standen die Algerier am Rapido, den sie am 20. überschritten.

Noch immer kämpften die Marokkaner verbissen um den Monte S. Croce. Sie waren aber ausserstande, sich dort gegen die Panzer-Grenadier-Regimenter 8 und 115 und gegen das Grenadier-Regiment 578 durchzusetzen. Auch der letzte Ansturm des marokkanischen 5. Schützen-Regiments am 21. Januar brachte nichts ein. Wohl konnten die Marokkaner wiederholt auf dem Croce Fuss fassen, doch wurden sie immer wieder durch Gegenangriffe der Verteidiger zurückgeworfen. Der Berg blieb endgültig in deutschem Besitz, nachdem die marokkanische Division am 24. Januar ihre Angriffe einstellte und zur Verteidigung überging.

Den übrigen Verbänden der 5. Gebirgs-Division, verstärkt durch das Panzer-Grenadier-Regiment 133, gelang es schliesslich, auch die algerische Division aufzuhalten und deren Einbruch ins Belmonte-Tal zu verhindern.

Um den 20. Januar hatte Juin noch immer die Absicht, beiderseits der Strasse S. Biago – Vallegrande nach Atina durchzubrechen. Aber die neuesten Ereignisse erforderten neue Massnahmen. Am Südflügel des XIV. Panzer-Korps hatte Mc Creery

einen äusserst gefährlichen Brand gelegt, und die Landung bei Anzio-Nettuno hatte begonnen. Trotzdem blieb der Durchbruch ins Liri-Tal immer noch problematisch, mindestens solange der Monte Cassino noch in deutscher Hand war. Die 5. Armee plante daher ein neues Manöver, dieses Bollwerk zu umgehen. Die amerikanische 34. Division erhielt Befehl, nördlich Cassino anzugreifen und den Klosterberg von Norden zu nehmen. Dem C.E.F. gab General Clark den Auftrag, nach Südwesten abzubiegen, Terelle zu erobern und Piedimonte S. Germano anzugreifen, um so in den Rücken der Verteidiger von Stadt und Berg Cassino zu gelangen. Diese Operation bildete das Kernstück der Ersten Cassino-Schlacht, die am Abend des 17. Januar mit dem Grossangriff des britischen X. Korps gegen die 94. Infanterie-Division ihren Anfang nahm.

Zweieinhalb Monate hatte die 5. Armee gebraucht, die «Reinhard-Linie» zu durchstossen, in elf Wochen hatte sie nur 20 km weit vorstossen können, trotz ihrer zahlenmässigen und materiellen Überlegenheit. Ihre Verluste waren schwer. Clark beziffert sie auf 15 864 Tote, Verwundete und Vermisste[10]). Schwer waren naturgemäss auch die Verluste des XIV. Panzer-Korps. Seine Divisionen hatten bis zum Weissbluten gekämpft; unter schwersten Bedingungen hatten sie der immer wieder anbrandenden feindlichen Flut standgehalten, trotz Trommelfeuer bisher unbekannten Ausmasses, trotz Schneestürmen, trotz Regenströmen, trotz eisiger Kälte. Wo es Versager gegeben hatte, waren diese in erster Linie auf mangelnde Grosskampferfahrung, überstürzte Einsätze und Unkenntnis der auf dem italienischen Kriegsschauplatz herrschenden Verhältnisse zurückzuführen. Doch untadelig war die kämpferische Haltung des deutschen Italien-Kämpfers.

Diese Haltung würdigte Feldmarschall Kesselring in vollem Masse, als er zum Jahreswechsel nachstehenden Tagesbefehl an seine Heeresgruppe richtete:

«Das schicksalhafte Jahr 1943, das 4. Kriegsjahr, ist heute beendet. Trotz des Einsatzes der Masse der anglo-amerikanischen und französischen Truppen ... ist es dem Feind nicht gelungen, die deutschen Kräfte im Mittelmeerraum zu vernichten.

Eisenhowers und Montgomerys Hoffnungen zerrannen zu nichts, weil wir alle Strapazen des Gebirgskrieges, alle materiellen und seelischen Belastungen stärksten Ar-

10) Clark: a. a. O., S. 250.

tilleriefeuers und schwerster Bombenangriffe gemeistert haben. Hierfür sei Euch Dank. Euere innere und äussere soldatische Haltung und das Können der Führung werden auch im Jahre 1944 die feindliche Vernichtungsabsicht vereiteln.»

Auch der Tapferkeit der Gegenseite gebührt ehrende Würdigung. Die Veteranen des britischen X. Korps standen, wie schon in Afrika und bei Salerno, ganz ihren Mann. Die jungen amerikanischen Divisionen hatten ihre Kinderschuhe endgültig zertreten. Das waren nicht mehr die unerfahrenen G.I.s, die bei Kasserine alles hatten stehen und liegen lassen, als Rommel sie das Laufen lehrte[11]). Die im Vorfeld von Cassino kämpfenden Amerikaner gingen scharf ran und verwanden wider Erwarten gut die zahlreichen Rückschläge, die ihnen vor allem die 29. Panzer-Grenadier-Division bereitete.

Es war an der Zeit, dass man auf deutscher Seite die Meinung über den amerikanischen Soldaten einer Korrektur unterzog. Hitlers Urteil über die amerikanische Armee basierte auf den ersten Erfahrungen, die Rommel mit den Amerikanern in Tunesien gemacht hatte. «Hitler und das deutsche Oberkommando schätzten amerikanische Stärke und amerikanische Fertigkeit völlig falsch ein. Das Oberkommando blickte auf die amerikanische Armee wegen ihres so kleinen berufsmilitärischen Kerns und ihrer so bescheidenen militärischen Tradition und Erfahrung geringschätzig herab, aber Hitlers Verachtung hatte einen andern Grund. ‚Bei der Beurteilung des militärischen Werts der Amerikaner', berichtete Speer, ‚machte Hitler immer geltend, sie seien kein zähes Volk, keine gewachsene Nation im europäischen Sinne. Auf die Probe gestellt, würden sie sich als armselige Kämpfer erweisen'. Hitler hatte seit dem tunesischen Feldzug nichts gelernt, als er den folgenden Bericht des zu seiner Umgebung gehörenden Sonderführers v. Neurath bereitwillig aufnahm. Neurath berief sich darauf, dass er Hunderte amerikanischer Gefangener verhört habe, und erklärte, sie seien ‚tolles Zeug'. Die meisten sind herübergekommen, um Geld zu verdienen, oder um etwas zu erleben und etwas anderes zu sehen, einmal etwas mitzumachen. Eine politische Haltung, eine grosse Idee, ist bei keinem vorhanden. Sie sind Rowdies, die sehr schnell abhauen; eine Krise können sie nicht

11) Gemeint ist hier Rommels Angriff gegen das amerikanische II. Korps in Südtunesien im Februar 1943, der bei den amerikanischen Truppen eine schwere Krise auslöste.

Durchstehen'. Hitler bemerkte hierzu: ‚Es wird nie Amerika einmal das Rom der Zukunft werden. Rom war ein Bauernstaat.' [Führer-Lagebesprechung, Bruchstück 39, 5. März 1943].

Die Amerikaner waren keine Bauern, und deshalb waren sie nicht zäh. Ihren Armeen fehlte es an der tiefen inneren Tapferkeit, die der schweigsame, aber standhafte Bauer der europäischen Massenheere immer bewiesen hat. Für Hitler war nichts einfacher als das. Er war sich nicht darüber klar, dass die amerikanische Stärke gerade darin liegt, dass dem Amerikaner die ‚Bauernmentalität' mit ihrem engen Horizont, ihre Bereitwilligkeit, die bestehende Ordnung anzuerkennen, und ihrem Mangel an einem Verhältnis zur Maschine fehlt. Der deutsche Grundirrtum war, nicht zu erkennen, dass die amerikanische militärische Kraft eben eine logische Folge der industriellen Kraft Amerikas ist. Die Deutschen erfuhren am eigenen Leibe, dass die amerikanische Industrie die Armeen der Vereinigten Staaten aus schier unerschöpflicher Quelle ausgerüstet hatte, aber sie machten sich nicht klar, dass aus der Industrie ebenso eine ungeheure Reserve von Männern hervorgegangen war, die mit Maschinen umzugehen verstehen»[12]). Es kam nicht von ungefähr, dass in Italien unter den Amerikanern das geflügelte Wort kursierte: «Um einen Mann zu machen, sind zwanzig Jahre nötig, um eine Maschine zu machen, wenige Stunden – darum vorwärts mit den Maschinen!»

Doch in den Abruzzen ging es mit Maschinen allein auch nicht, hier trat mehr als anderswo der Infanterist in den Vordergrund. Und die amerikanischen Infanteristen haben im Vorfeld von Cassino scharf angepackt und tapfer gefochten. Bollwerke, wie den Monte Sammucro, konnte man mit Artillerie allein nicht einnehmen, noch weniger mit Hilfe von Panzern. Hier brachte nur der Kampf Mann gegen Mann die Entscheidung.

Die grosse Überraschung aber war die kämpferische Haltung des Französischen Expeditions-Korps. Der Feldzug des Jahres 1940 hatte auf die französische Armee einen düsteren Schatten geworfen. Man glaubte nicht, dass sie sich von ihrer vernichtenden Niederlage würde nochmal erholen können. Und nun erwiesen sich die Divisionen des Generals Juin als äusserst gefährlich. Der Grund hierfür lag nicht allein

12) Wilmot: a. a. O., S. 450.

in der Bergerfahrung der Marokkaner und Algerier. Drei Faktoren wirkten zusammen: Neben der Bergerfahrung der französischen Kolonialsoldaten war es die hochmoderne amerikanische Ausrüstung des französischen Korps, die ihm solche Schlagkraft verlieh. Und schliesslich wurden diese Truppen von französischen Offizieren geführt, die ihr Handwerk aufs Beste verstanden. Aus diesen drei Grundelementen hatte Juin eine harte Legierung geschaffen. Sein Korps zeigte sich im folgenden auch jeder Aufgabe gewachsen, und Feldmarschall Kesselring hat dem Verfasser gegenüber betont, dass ihn immer jene Frontabschnitte mit schwerer Sorge erfüllten, wo er das Korps Juin wusste.

Hätte Clark bei den Kämpfen um die Cassino-Front mehr auf Juin gehört und wäre er dessen Plan, über Atina vorstossend das Liri-Tal zu öffnen, gefolgt, wäre es wahrscheinlich nicht zu den drei blutigen Cassino-Schlackten gekommen und St. Benedikts ehrwürdiges Haus hätte wohl kaum Schaden genommen. Doch in den ersten Wochen nach Übernahme des französischen Abschnitts hat Juins Stimme im alliierten Rat noch wenig gegolten. Erst als er sichtbare Erfolge nachweisen konnte, hat man offenbar mehr auf ihn gehört. Doch da war das Kind bereits in den Brunnen gefallen. Die tödliche Walze gegen Cassino war bereits in Gang gebracht, seit dem Abend des 17. Januar, da das britische X. Korps über den Garigliano setzte. Das war der Beginn der Ersten Cassino-Schlacht, der Anfang des unglaublich harten Ringens um den Besitz des Monte Cassino.

XIII. KAPITEL

Die Erste Cassino-Schlacht*)

Über vier Monate waren seit der Landung bei Salerno ins Land gegangen, und noch immer war die Frage offen, wann die Alliierten nun endlich den grossen Preis Rom gewinnen würden. Schliesslich hatten sie noch den härtesten Brocken vor sich: den Durchbruch durch die «Gustav-Stellung», und nachdem sie sich entschieden hatten, den Hebel an der stärksten Stelle, beiderseits Cassino, anzusetzen, war es unzweifelhaft, dass ein schweres Stück Arbeit, dass ein Kampf vor ihnen lag, der die Schlacht um den Volturno, um die «Reinhard-Linie» und am Sangro weit in den Schatten stellen würde.

Dieser blutige Kampf ging in erster Linie um den Besitz des Monte Cassino; Millionen von Granaten, Tausende von Tonnen Fliegerbomben sollten hier die Bresche schlagen, durch die Alexanders Divisionen zur italienischen Hauptstadt strömen sollten. Die besten deutschen Italien-Divisionen haben sich hier dem Ansturm bester alliierter Divisionen entgegengestemmt. Tausende Deutscher, Legionen alliierter Soldaten aus rund fünfzehn Nationen haben im Kampf um das «Tor nach Rom» ihr Leben lassen müssen. Cassino war das «Verdun» des italienischen Kriegsschauplatzes.

«Die Schlacht von Cassino war die verlustreichste, die qualvollste, in gewisser Beziehung vielleicht die tragischste des ganzen italienischen Feldzuges. Wenn ich zurückdenke an die Wochen und schliesslich die Monate des versengenden Kampfes, an die beissende Kälte, die Ströme von Regen und Schnee, die Seen von Schlamm, in denen Maschinen und Soldaten versanken, und vor allem an die tiefen Befestigungen, in denen uns die Deutschen in den Bergen erwarteten, will mir scheinen, als sei Soldaten im Laufe der Geschichte nie eine schwierigere Aufgabe gestellt worden, als der Fünften Armee im Winter 1944»[*1]).

Doch wohl noch schwieriger war die Aufgabe, welche die deutschen Divisionen zu erfüllen hatten. Sie sahen sich einem Feind gegenüber, der aus dem Vollen schöpfen

*) siehe Karte

1) Clark: a. a. O., S. 295.

konnte, dessen Hilfsquellen unversieglich schienen, der eine ungeheure Materialwalze gegen sie in Gang gesetzt hatte, dem unbestritten der Luftraum über dem Kampfgebiet, ja über dem gesamten Kriegsschauplatz, gehörte. Trotz der vorangegangenen Kämpfe waren die alliierten Verbände keineswegs ausgeblutet; immer wieder waren sie abgelöst worden, hatten zeitweise an ruhigen Frontabschnitten gelegen oder waren gar erst ganz frisch auf dem italienischen Kriegsschauplatz erschienen. Ganz anders sah es bei der Mehrzahl der deutschen Verbände aus. Kaum hatten sie an einem Frontabschnitt den Brand gelöscht, wurden sie an anderer Stelle erneut in den Kampf geworfen; kaum lagen sie einige Tage in Ruhe, wurden sie alarmiert, um einen drohenden Durchbruch zu verhindern. Die 29. und die 90. Panzer-Grenadier-Division, die 26. Panzer- und die 1. Fallschirmjäger-Division waren «Feuerwehren» in des Wortes wahrster Bedeutung. Ausgebrannt, mit Bataillonen, die meist nur Kompaniestärken aufwiesen, haben diese Verbände immer wieder die Hoffnungen der Alliierten zunichte gemacht. Doch auch die deutschen Stellungs-Divisionen trugen ein hartes Los. In Italien war es, ebenso wenig wie in Russland, möglich, diese Divisionen laufend abzulösen und aufzufrischen, wie das im Ersten Weltkrieg üblich gewesen war. Auch in Italien war die Decke allenthalben zu knapp, auch hier wurden die deutschen Divisionen bis zum Zerreissen angespannt.
Nur die 94. Infanterie-Division trat frisch und unverbraucht in den Entscheidungskampf um Cassino. Alle andern deutschen Divisionen waren in vorausgehenden Grosskämpfen ausgeglüht – und haben trotzdem der ungeheuren Wucht der alliierten Angriffe standgehalten, haben Orkane rasenden Trommelfeuers, zermalmende Bombenteppiche über sich ergehen lassen, haben sich immer wieder aus ihren zerschossenen Stellungen erhoben und in Gegenangriffen den übermächtigen Feind zurückgeworfen, der wiederholt den Sieg bereits in seinen Händen wähnte.
Wenige Tage, nachdem die 29. Panzer-Grenadier-Division im Vorfeld von Cassino abgelöst worden war, brachte sie zusammen mit der 90. Panzer-Grenadier-Division das britische X. Korps am Garigliano zum Stehen; kaum hatte sich die 15. Panzer-Grenadier-Division am Rapido eingerichtet, da zerschlug sie den Versuch der ame-

rikanischen 36. Division, südlich Cassino ins Liri-Tal durchzubrechen; schon wähnte sich Juin im Besitz des Monte Cairo, da konterte ihn die Division Baade, die noch mit einem Bein in den Auruncischen Bergen stand. Und dann kamen die Fallschirmjäger der Division Heidrich. In letzter Minute schlugen sie der amerikanischen 34. Division die Hand ab, mit der sie nach dem Kloster griff. Drei Monate lang hat die 1. Fallschirmjäger-Division alle Anstrengungen der Alliierten vereitelt, den Klosterberg zu nehmen, drei Monate lang bot sie der erdrückenden Übermacht die Stirn, bis sie endlich am 18. Mai 1944 den Berg aufgeben musste. Nicht weil der Feind ihn erobert hätte, der Durchbruch in den Auruncischen Bergen zwang sie zur Räumung des Monte Cassino.

Nach deutscher Auffassung zerfällt der Kampf um den Monte Cassino in drei, nach alliierter in vier Phasen. Die Deutschen sehen in der Offensive des britischen X. Korps den Beginn der Cassino-Schlachten, die Alliierten im Angriff des französischen Expeditions-Korps vom 12. Januar, der nach deutschem Dafürhalten mehr der Ausklang der Kämpfe um die «Reinhard-Linie» als der Auftakt zum Angriff gegen die «Gustav-Stellung» war.

Am 15. Januar hatte das amerikanische II. Korps den Monte Trocchio genommen, bereits am 17. Januar schlug McCreery am Garigliano los. Clark sass auf Kohlen. Am 22. Januar sollte das amerikanische VI. Korps bei Anzio-Nettuno landen. Bis dahin musste die Cassino-Front in Flammen stehen, die deutschen Reserven dort gebunden und möglicherweise das Liri-Tal geöffnet sein – wollte man die Truppen im Landekopf nicht einer tödlichen Gefahr aussetzen.

Wenige Tage vor dem Angriff war das X. Korps durch die britische 5. Division verstärkt worden, die Alexander von der adriatischen Front herübergeholt hatte. Sie sollte den Garigliano unmittelbar an der Mündung überschreiten, Minturno und die Höhen nördlich davon in Besitz nehmen und das Ausente-Tal öffnen. Der Schwerpunkt des Angriffs lag bei der britischen 56. Division in der Mitte der Korpsfront. Ihr Auftrag lautete: Wegnahme des stark befestigten Castelforte und Durchbruch über Coreno nach Ausonia und S. Giorgio a Liri. Die 46. Division hatte Auftrag, beiderseits von S. Ambrogio über den Fluss zu setzen und Keyes' (amer. II. Korps) für den 20. Januar geplanten Angriff über den unteren Rapido abzuschirmen.

Clark verfolgte offensichtlich die Absicht, neben der Bindung operativer deutscher Reserven den Durchbruch ins Liri-Tal zu erzwingen und die Front des XIV. Panzer-Korps von Süden aufzurollen. Erst als ihm dies nicht gelang, setzte er den Hebel weiter im Norden an und versuchte, die nördliche Angel des «Tores nach Rom» durch einen Angriff Juins und Ryders zu zertrümmern.

Am Nachmittag des 17. Januar brach über die 94. Infanterie-Division das obligatorische Trommelfeuer herein, und um 21.00 Uhr setzten McCreerys Divisionen zum Sturm an.

Die 17. Brigade der 5. Division stürzte sich, ohne Artillerievorbereitung, auf die vorwärts des Garigliano in der «Burkhard-Stellung» stehenden Gefechtsvorposten der 94. Infanterie-Division und warf sie im ersten Anlauf über den Fluss zurück. Gleichzeitig landete sie eine Kampfgruppe von See hinter den deutschen Linien beim Theater Minturno und am Monte d'Argento. Der amphibische Angriff, unterstützt von den Kreuzern «Orion» und «Spartan» und von fünf Zerstörern, brachte nur einen Teilerfolg, da die Mehrzahl der Landungsboote die Orientierung verloren und die Sturmtruppe nicht hinter den deutschen, sondern hinter den britischen Linien an Land setzten. Trotzdem war die Überrumpelung der Gefechtsvorposten vollkommen, ja die gesamte 94. Infanterie-Division wurde vom Angriff des britischen X. Korps überrascht.

Nördlich der grossen Strassenbrücke, in der Nähe des Eisenbahnübergangs, setzte die 13. Brigade über den Fluss, nahm im Laufe des 18. Januar nacheinander Minturno und Tufo, und am Abend hatte die 5. Division Einblick ins Ausente-Tal, wo die Artillerie der 94. Division stand. Für General Steinmetz – er hatte Anfang Januar von General Pfeiffer die Führung der 94. Division übernommen –, waren dies sorgenvolle Stunden, zumal auch der britischen 56. Division auf breiter Front ein Einbruch geglückt war.

Templers Brigaden waren glatt über den Fluss gekommen. Die 169. Brigade nahm sich den Monte Castelluccio und das Dorf Sujo vor, die 167. Brigade zielte auf den Monte Savatitto. Beiden Brigaden gelang es, im Laufe des 18. Januar tief in die Stellungen des Grenadier-Regiments 276 einzudringen. Am Abend setzte Templer bereits die ersten Panzer über den Garigliano, um sie beim Sturm auf Castelforte zur Hand zu haben.

Die britische 46. Division erlitt jedoch ein böses Fiasko. An keiner Stelle gelang ihr der Übergang; nach schweren Verlusten musste sie den Angriff einstellen.
Trotz dieses Fehlschlages war es dem britischen X. Korps auf Anhieb geglückt, die 94. Infanterie-Division aus ihrer in Monaten ausgebauten Vorderhangstellung in die verkarsteten Berge zurückzuwerfen, wo die deutschen Grenadiere schutzlos dem schweren Artilleriefeuer preisgegeben waren. Dies war nicht die einzige Folge dieses unglückseligen 18. Januar. Eine viel grössere Gefahr zeichnete sich ab: Der Durchbruch ins Liri-Tal, der Einsturz der ganzen Cassino-Front.
General v. Senger rief noch an diesem Tage vom Gefechtsstand des Generals Steinmetz aus Feldmarschall Kesselring an und erbat dringend die Zuführung der Heeresgruppen-Reserven – der 29. und 90. Panzer-Grenadier-Division –, um die dem ganzen XIV. Panzer-Korps drohende Gefahr zu bannen. Auch Generaloberst v. Vietinghoff stiess eifrig in dieses Horn, er sah für den rechten Flügel seiner Armee nicht minder schwarz als v. Senger für sein Korps. Nur ein Gegenangriff versprach die Lage im Südabschnitt der Cassino-Front wieder zu stabilisieren. Dazu aber brauchte man Reserven. General v. Senger hatte keine, und auch die 10. Armee hatte nichts zur Hand. Blieben also nur die Reserven, die Kesselring wohlweislich ausgeschieden hatte.
Der Feldmarschall rechnete zu jener Zeit mit Sicherheit mit einer operativen Landung hinter der Cassino-Front. Nur das Wann und Wo blieben Fragezeichen. Er hatte die Gewissheit gewonnen, dass sich General Alexander mit der bisherigen Art, unter hohen Verlusten mühsam einige wenige Kilometer zu gewinnen, auf die Dauer nicht zufrieden geben würde, dass die von ihm eingesetzten starken Kräfte nicht allein die Aufgabe haben konnten, in Italien deutsche Truppen zu fesseln. Diese gewaltigen Kraftanstrengungen im Vorfeld von Cassino mussten ein höheres Ziel haben, und dieses Ziel konnte nur Rom heissen.
Als nun Feldmarschall Kesselring von der 10. Armee bombardiert wurde mit ständigem Ersuchen, seine operativen Reserven herauszurücken, um von der Cassino-Front das drohende Unheil abzuwenden, da war es für ihn nicht leicht, zu einem Entschluss zu gelangen. Hören wir, was er selbst hierzu bemerkt: «Versagte ich mich dem Armee-Oberkommando 10, so konnte der rechte Flügel der 10. Armee

eingedrückt werden, ohne dass man wusste, wo er wieder zum Halten gebracht werden konnte. Ich sah seinerzeit eine Entwicklung kommen, wie sie in der Mai-Offensive tatsächlich eingetreten ist. Fiel diese ungeleitete Rückwärtsbewegung zeitlich mit einer Landung zusammen, so waren die daraus entstehenden Folgen nicht zu übersehen . . . Ich glaubte nicht, dass der Angriff der 5. amerikanischen Armee nur geführt wurde, um die Invasion zu tarnen und zu erleichtern; ich war der Ansicht, dass die Alliierten erst dann landen würden, wenn der fortschreitende Angriff im Süden nicht nur die Anlandung erleichterte, sondern auch ein örtliches Zusammenwirken in einer Art Kesselschlacht ermöglichte. Aber wie dem auch sei, ich glaubte in der Annahme nicht fehl zu gehen, dass General Clark oder Feldmarschall Alexander die Chance des Anfangserfolges am Garigliano ausgenutzt haben würden, um den rechten Flügel der 10. Armee aufzurollen, wenn die alliierten Angriffskräfte nicht eben durch die deutschen Gegenmassnahmen zur Einstellung des Angriffs gezwungen worden wären. Um diesem feldzugentscheidenden Schlag zu entgehen, musste schon etwas getan werden. Von halben Massnahmen musste ich des notwendigen raschen Erfolges wegen absehen. Ich hielt für richtig, an der einen Stelle reinen Tisch zu machen, um mich dann einer etwaigen neuen Gefahrenstelle mit genügend starken Kräften zuwenden zu können»[2]).

Kesselring entschloss sich also, die Panne beim XIV. Panzer-Korps zu beheben und schickte das Generalkommando des I. Fallschirm-Korps[3]) unter General Schlemm an den Gefahrenherd am Garigliano und unterstellte ihm die 29. und 90. Panzer-Grenadier- und die 94. Infanterie-Division. Er tat dies, obwohl sein Chef, General Westphal, der Meinung war: « . . . Angriff und Landung bei der 10. Armee waren nur Ablenkungsmanöver, um Kräfte zu binden und möglichst den Raum Rom zu entblössen»[4]). Gleichzeitig wurde die 3. Panzer-Grenadier-Division, nunmehr Reserve der Heeresgruppe, nach Arce vorgezogen.

In der Erkenntnis, dass ein Vordringen der Briten durchs Ausente-Tal zur Überflügelung der 94. Division führen musste, setzte General Schlemm den Gegenangriff

2) Kesselring: a. a. O.. S. 269 f.

3) Im Herbst 1943 verlor das Generalkommando des XI. Flieger-Korps seine bisherige Bezeichnung und wurde in das «Oberkommando der Fallschirm-Armee» umgewandelt. Generaloberst Student wurde Oberbefehlshaber dieser neuen Armee. Gleichzeitig wurde in Italien das Generalkommando des I. Fallschirm-Korps unter General Schlemm, in Frankreich das des II. Fallschirm-Korps unter General Meindl aufgestellt.

4) Westphal: a. a. 0., S. 242.

der 29. Panzer-Grenadier-Division über Ausonia-Coreno an und unterstellte ihr das stark angeschlagene Grenadier-Regiment 276 und das Artillerie-Regiment 194 der Division Steinmetz.
Am Nachmittag des 20. Januar holte die Division Fries zum Gegenschlag aus und warf die britische 56. Division über Castelforte hinaus zurück. Am zweiten Angriffstag meldete General Fries bereits 500 Gefangene.
Der Gegenangriff hatte Templers Division gerade in dem Augenblick getroffen, da der erste Angriffsschwung verflogen und die Angriffstruppe ermüdet war und da die britische Artillerie Stellungswechsel vornehmen musste, um die Sturmtruppen weiter unterstützen zu können. Doch nun kamen Hilferufe von Anzio-Nettuno her, wo am Morgen des 22. Januar das amerikanische VI. Korps gelandet war. Vorerst war der drohende Durchbruch ins Liri-Tal gebannt, zumal auch die 90. Panzer-Grenadier-Division im Raume Minturno in Aktion getreten war. Baades Division hatte zwar keinen Gegenangriff geführt – durch Marschstockungen war die Division nicht geschlossen auf dem Gefechtsfelde erschienen -, doch wurden ihre Bataillone im südlichen Abschnitt der 94. Infanterie-Division in der Abwehr eingesetzt und der Division Steinmetz unterstellt. So war auch hier eine weitere Bedrohung des Ausente-Tales seitens der britischen 5. Division beseitigt.
Nun warf – auf deutscher und alliierter Seite – die Anzio-Landung ihre dunklen Schatten auf die Cassino-Front. Bereits am 22. Januar wurde das Generalkommando des I. Fallschirm-Korps an den Landekopf geworfen, der Garigliano-Abschnitt wieder dem XIV. Panzer-Korps übertragen; eine Woche später wurde die 167. Brigade der britischen 56. Division in dem Augenblick aus der Front gezogen und nach Anzio verfrachtet, da General Templer einen neuen Schlag gegen Castelforte führen wollte. Schliesslich ging er in der ersten Februarwoche mit seiner ganzen Division nach dem Landekopf. Und damit war die Gefahr am Garigliano endgültig beseitigt. Bis dahin war es dem britischen X. Korps allerdings gelungen, die anfänglichen Erfolge trotz der deutschen Gegenmassnahmen noch auszuweiten. Die 5. Division hatte endgültig den Monte Natale im Nordwesten von Minturno in ihren Besitz gebracht; am 29. Januar hatte die 46. Division, welche die Übergänge der 56. Division benutzt hatte, den Monte Juga in Besitz genommen; Teile der Division Baade ver-

suchten vergeblich, die Briten wieder vom Berg zu verjagen. Der letzte Erfolg war dem X. Korps beschieden durch die Eroberung des wichtigen Monte Faito, des kleinen Bruders des Monte Majo, dieses südlichen Torpfostens der Pforte von Cassino. Wenn General McCreery auch der Durchbruch ins Liri-Tal versagt geblieben war, so hatten die Alliierten mit dem Angriff am Garigliano doch einiges erreicht: Im gegebenen Augenblick hatten sie die deutschen Reserven an die Cassino-Front zu ziehen vermocht, weg von Rom. Dies hatte jedoch nicht die erhofften Auswirkungen, zumal General Lucas es nicht verstand, bei Anzio die Gunst des Augenblicks zu nutzen, sondern vorerst auf der Stelle trat. Da die deutschen Reserven am Garigliano beschäftigt waren, lief er keine Gefahr, wieder ins Meer geworfen zu werden, bevor er festen Fuss gefasst hatte.

Der Brückenkopf am Garigliano kam der 5. Armee später sehr zu statten, als Alexander zur grossen Frühjahrs-Offensive rüstete. Clark polsterte den Brückenkopf mit 20 Sturm-Bataillonen aus, mit Amerikanern, Franzosen, Marokkanern und Algeriern. Und aus diesem Brückenkopf heraus fiel die Entscheidung im Kampf um den Monte Cassino, als Juin den Monte Majo nahm, ins Liri-Tal durchbrach und damit das «Tor nach Rom» zertrümmerte. Bis dahin sollte aber noch viel Wasser des Garigliano meerwärts fliessen und noch viel Blut deutscher und alliierter Soldaten das «Land St. Benedikts» tränken.

Ganz anders verlief der Angriff des amerikanischen II. Korps, das am 20. Januar gegen die 15. Panzer-Grenadier-Division am Rapido und Gari losschlug. Hier erlitt die «Texas-Division», die 36., unter Führung von General Walker, eine schwere Schlappe und verlor annähernd 1‘700 Mann, ohne ihr Ziel zu erreichen.

Auch mit diesem Schlag hoffte General Clark, deutsche Reserven an die Cassino-Front abzuziehen, um die Landung des VI. Korps bei Anzio-Nettuno zu erleichtern. Doch wie am Garigliano, so hatte er sich auch hier den Durchbruch durch die «Gustav-Stellung» zum Ziel gesetzt, um anschliessend zum Landekopf durchzustossen. Aber nicht weniger als vier Monate sollten noch ins Land gehen, bis endlich das II. Korps der Besatzung des Landekopfs die Hand reichte.

Es war von vornherein ein gewagtes Unternehmen, angesichts des Monte Cassino-

Massivs den Übergang über den unteren Rapido und den Gari zu wagen. Die Einsicht der deutschen Artillerie-Beobachter aufs Gefechtsfeld beiderseits dieser Flussläufe war derart lückenlos, dass jeder Übersetzversuch, jeder Steg und jede Brücke ein Opfer der deutschen Artillerie werden musste.

Der Rapido und der Gari[5]) bilden hier am Ostrand des Liri-Tales ein beachtliches Hindernis. Bei einer Breite von 8 bis 15 Metern führte der Flusslauf gerade zur Regenzeit hohes Wasser, das bekanntlich einem Regiment der 15. Panzer-Grenadier-Division beim Rückzug aus der «Reinhard-Linie» zum Verhängnis geworden war. Der Name Rapido lässt schon auf die Geschwindigkeit schliessen, mit der dieser heimtückische Geselle zwischen senkrechten Ufern dem Meere zustrebt.

Die Hauptkampflinie der «Gustav-Stellung» lehnte sich eng an den Flusslauf. Sie war hier in der Ebene allerdings etwas von der Uferböschung abgesetzt und verlief im Zickzack. Hieraus ist zu erklären, warum die Texas-Division bei ihrem Angriff in ein so mörderisches Kreuzfeuer geriet und so schwere Verluste hinnehmen musste.

Schlüsselpunkt des Abschnitts war das wenige Meter über dem Rapido gelegene S. Angelo in Teodice, ein kleiner Ort, den alliierte Bomber schon früher zerstört und den deutsche Pioniere zu einem wohlbefestigten Stützpunkt ausgebaut hatten. Mit bestem Erfolg, wie sich später zeigte; denn die Unterstände hielten Bomben und Granaten stand, und die neu entstandenen Trümmer boten den Verteidigern, ähnlich wie später in Cassino, immer wieder neue Deckungen. Man sieht auch hier, dass die Bombardierung von Städten und Ortschaften für den Angreifer meist ein zweischneidiges Schwert, für den Verteidiger keinesfalls immer ein Nachteil war.

Die Flussstellung wurde verteidigt von der 15. Panzer-Grenadier-Division. Den nördlichen Abschnitt bis einschliesslich S. Angelo hielt das Panzer-Grenadier-Regiment 104, daran schloss nach Süden die Aufklärungs-Abteilung 115 an, während das Panzer-Grenadier-Regiment 129 den Gari verteidigte. Hinter der Division Rodt stand starke Artillerie, so die Heeres-Artillerie-Abteilungen II/51, 602, 988 und 992 und das Werfer-Regiment 71 mit seinen gefürchteten Nebelwerfern. Auch die Artillerie der Nachbar-Divisionen konnte vor die Stellungen der 15. Panzer-Grenadier-

5) Vom Zusammenfluss mit der Cesa Martino führt der Rapido den Namen Gari. Letzterer vereinigt sich weiter im Süden mit dem von Westen zufliessenden Liri zum Garigliano.

Division wirken, vorwiegend das Artillerie-Regiment 96 der 44. Infanterie-Division, die den Abschnitt beiderseits Cassino hielt. So war hier am Eingang des Liri-Tales das XIV. Panzer-Korps wesentlich besser gerüstet als am Garigliano, und man darf sich nicht wundern, dass das amerikanische II. Korps sich hier die Zähne ausgebissen hat.

Clarks Plan lag die Absicht zugrunde, die 36. Division beiderseits S. Angelo über den Fluss zu schicken. Walker sollte bis Pignataro vordringen und der 1. Panzer-Division den Weg bereiten für deren Durchbruch ins Liri-Tal. Am Abend des 20. Januar sollte Walker losschlagen. Den ganzen 20. Januar über luden die Bomber der XII. Taktischen Luftflotte auf die Stellungen und Verbindungen der 15. Panzer-Grenadier-Division ihre tödliche Last ab. Cannons Flieger kamen nicht zur Ruhe, 124 Einsätze flogen sie allein an diesem Tage.

Am Nachmittag setzte das Trommelfeuer der Artillerie des II. Korps, der 34. und der 36. Division ein, und um 20.00 Uhr stürzte das Infanterie-Regiment 141 zum Fluss, um unter dem Schutz einer dichten Feuerwalze überzusetzen. Doch die deutsche Artillerie war auf dem Posten. Ihr Sperrfeuer verursachte nicht allein unter den amerikanischen Soldaten schwere Verluste, es zerstörte auch einen grossen Teil des Übersetzgeräts wie Flosssäcke, Sturmboote und Brückenteile. Damit nicht genug. Die deutschen Granaten zerfetzten die Bänder, mit denen die amerikanischen Pioniere die mühsam geräumten Minengassen gekennzeichnet hatten, und die G.I.s stürzten, auf der Suche nach Deckung vor dem deutschen Abwehrfeuer, mitten in die Minenfelder und erlitten neuerlich hohe Verluste.

Trotz der wütenden deutschen Abwehr gelang es dem I. Infanterie-Regiment 141 nördlich S. Angelo an den Fluss zu gelangen. Doch es vermochte lediglich zwei Kompanien auf das Westufer zu werfen. Obwohl hinter den beiden Kompanien Pioniere sofort Stege bauten, war es unmöglich, das ganze Bataillon ans jenseitige Ufer zu bringen. Alle weiteren Versuche schlugen fehl. Die beiden übergesetzten Kompanien gerieten in mörderisches Feuer des Panzer-Grenadier-Regiments 104 und hatten keine andere Wahl, als sich bis zum Halse einzugraben. Alle nicht übergesetzten Verbände wurden im Morgengrauen des 21. Januar in ihre Bereitstellungsräume zurückgezogen.

Südlich S. Angelo, im Abschnitt der Aufklärungs-Abteilung 115, war es dem I. Infanterie-Regiment 143 wohl geglückt, über den Fluss zu gelangen. Sein Angriff blieb jedoch auf dem Westufer schon in der Entwicklung stecken, und dem Bataillon blieb angesichts des verheerenden Abwehrfeuers nichts anderes übrig, als sich wieder über den Fluss zurückzuziehen.

Das Ergebnis der ersten Übersetzversuche war für die amerikanische 36. Division nicht sehr schmeichelhaft. Doch General Keyes und auch Walker warfen die Flinte noch nicht ins Korn. Sie wussten, worum es ging. Keyes wollte nach Anzio! Am Vormittag des 21. Januar entschied er auf Walkers Gefechtsstand, südlich S. Angelo, so bald wie möglich, noch am selben Tag, einen neuen Versuch zu unternehmen und die beiden Kompanien im Norden des Ortes zu entsetzen.

Doch auch der zweite Anlauf brachte nichts als Verluste. Gegen 18.00 Uhr, am 21. Januar, nahm das amerikanische Infanterie-Regiment 143 im Südabschnitt den Angriff wieder auf und setzte mit dem III. Bataillon über den Gari. In der Nacht gelang es sogar, das II. Bataillon hinüberzubringen und ungefähr 400 m nach Westen vorzudringen. Doch dann war die Herrlichkeit zu Ende. Nun kam das Panzer-Grenadier-Regiment 129 voll zum Zuge: Von der deutschen Artillerie hervorragend unterstützt, jagte das Regiment die Amerikaner wieder über den Gari zurück. Zahlreiche G.I.s ergaben sich; allein das I. Bataillon des Regiments 129 brachte in mustergültiger Zusammenarbeit mit der III. Artillerie-Regiment 96 nahezu 500 Gefangene ein.

Inzwischen war es auch dem amerikanischen Infanterie-Regiment 141, nördlich S. Angelo, geglückt, zwei weitere Bataillone über den Rapido zu bringen. Doch es gelang hier ebenso wenig wie südlich des Orts, Brücken zu schlagen und Panzer und schwere Waffen über den Fluss zu schaffen. Die deutschen Artilleristen, die von den Hängen des Monte Cassino aus tagsüber die ganzen Ereignisse lückenlos beobachten konnten, passten auf wie die Schiesshunde. Wo sich am Fluss etwas regte, was nach Brückenbau aussah, fuhren sie dazwischen, teilweise mit groben Klötzen; denn die Heeres-Artillerie-Abteilung 992 verfügte über die vom ersten Weltkrieg her schon so berühmten 21-cm-Mörser, und wo diese hinschossen, da «blieb kein Auge trocken», um einen Ausdruck der Landsersprache zu gebrauchen.

Doch den G.I.s des Infanterie-Regiments 141 ging es um kein Haar anders als ihren Kameraden vom Regiment 143. Auch sie erlitten eine blutige Abfuhr. Am Nachmittag des 22. Januar führte das Panzer-Grenadier-Regiment 104 seine Reserven ins Gefecht, erhob sich aus seinen Stellungen und trieb die Amerikaner über den Rapido zurück. Auch hier mussten die «Texas-Boys» schwer Federn lassen. General Rodt meldete vorsichtig: er nannte nur 400 Tote und 500 Gefangene, als bisher feststellbare Verluste der 36. Division. In Wirklichkeit waren die Einbussen der Division Walker wesentlich höher, Clark selbst beziffert sie auf 1‘681 Mann, davon 143 Tote, 663 Verwundete und 875 Vermisste.

Die dreitägige Schlacht hatte mit einem glänzenden deutschen Abwehrerfolg geendet. Der 15. Panzer-Grenadier-Division, die schon auf Sizilien, bei Salerno, am Volturno und nun auch im Kampf um den Monte Cassino ihren Mann gestanden hatte, war erneut eine imposante Waffentat geglückt. Im Zusammenwirken mit den Verbänden des Artillerie-Kommandeurs 414, Oberst v. Grundherr, hatte sie einer amerikanischen Division eine empfindliche Niederlage bereitet, die schon bei Salerno mit Auszeichnung gekämpft, die den Monte Maggiore erobert und das heiss umkämpfte S. Pietro Infine in Besitz genommen hatte.

Um die Division Rodt aus ihrer starken Flussstellung zu werfen, bedurfte es anderer Machtmittel, als sie Clark im Januar 1944 einzusetzen vermochte. Erst im Mai gelang es der Übermacht des britischen XIII. Korps, die 15. Panzer-Grenadier-Division zu werfen und in breiter Front den Rapido zu überwinden.

Die schwere Schlappe der amerikanischen 36. Division am Rapido hat in den Vereinigten Staaten viel Staub aufgewirbelt. Nach Kriegsende forderten die ehemaligen Soldaten der 36. Division in einer auf einem Divisionstreffen gefassten Resolution eine Untersuchung des fehlerhaften Rapido-Unternehmens durch den Kongressausschuss für militärische Angelegenheiten. Der Ausschuss erbat ein Gutachten des Kriegsministeriums, und Kriegsminister Patterson bestätigte Clark, dass der Angriff «notwendig» war, dass «das heldenhafte Unternehmen und die Opfer der 36. Division ohne Zweifel die Deutschen von unserer Landung bei Anzio abzog im Augenblick der kritischen ersten Stunden des Anlandens», dass die 36. Division «so in

hohem Masse dazu beigetragen hat, die Verluste dieses Unternehmens zu verringern und die Errichtung des Landekopfes bei Anzio zu sichern»[6]). Untersucht man die Dinge nach Kenntnis der deutschen Gegenmassnahmen, die der Angriff der amerikanischen 36. Division ausgelöst hat, muss man feststellen, dass durch dieses Unternehmen auch nicht ein einziger deutscher Soldat vom Raume Rom an die Cassino-Front abgezogen worden ist. Es war nicht einmal nötig, die Reserven des XIV. Panzer-Korps, geschweige denn die der 10. Armee oder gar der Heeresgruppe einzusetzen, um Walkers Angriff am Rapido und am Gari abzuwehren. Die 15. Panzer-Grenadier-Division hat diese Übersetzversuche mit ihren eigenen Kräften zerschlagen, sieht man von der selbstverständlichen Unterstützung durch die Korps-Artillerie des XIV. Panzer-Korps ab.

Das Verdienst, die deutschen operativen Reserven an die Cassino-Front gebunden zu haben, gebührt dem britischen X. Korps. Doch wenn auch die 29. und die 90. Panzer-Grenadier-Division bei der Landung von Anzio-Nettuno fehlten, war dies kein gewichtiger Nachteil, da es dort General Lucas versäumte, das Überraschungsmoment auszunutzen, und erst seine Depots füllte, bevor er losschlug. So kam die 29. Panzer-Grenadier-Division, die am 10. Februar aus der Cassino-Front herausgelöst wurde, immer noch zurecht, um einen Durchbruch des amerikanischen VI. Korps bei Anzio zu verhindern. Wohl wurde die 90. Panzer-Grenadier-Division nach Abflauen der Kämpfe am Garigliano als Heeresgruppenreserve hinter der Cassino-Front bereitgestellt, doch hat hierauf der missglückte Angriff der Texas-Division keinerlei Einfluss ausgeübt, da zu dieser Zeit Walker längst wieder über den Rapido zurückgeworfen war.

Es steht einwandfrei fest, dass Clark mit dem II. Korps südlich Cassino den Sperrriegel aufbrechen wollte, wie er auch selbst zugibt: «Der Plan dieses Angriffs war, die Gustav-Linie zu durchstossen, das Liri-Tal zu öffnen, das Bollwerk Cassino auszumanövrieren und so den Weg zu bereiten für einen Stoss von Teilen der 1. Panzer-Division nach Anzio»[7]). Das ganze Unternehmen des II. Korps barg von vornherein den Keim des Misserfolgs in sich: denn entweder führte der Angriff des britischen X. Korps am Garigliano zum Einsturz der Cassino-Front, wenn nicht, dann konnte

6) Clark: a. a. 0., S. 267.

7) Clark: a. a. 0., S. 260/61.

auch nicht eine einzige amerikanische Division das Liri-Tal öffnen, zumal sich Clark hierfür geländemässig die ungünstigste Stelle ausgesucht hatte.
Doch der Oberbefehlshaber der 5. Armee liess sich nicht entmutigen. Bereits zwei Tage nach dem Desaster der Texas-Division führte er den dritten Schlag, diesmal im Norden von Cassino-Stadt.
Die dritte Phase der Ersten Cassino-Schlacht zählt zu den blutigsten Kämpfen im Ringen um den Besitz des Monte Cassino. Alexander und Clark warfen alles in die Schlacht, was sie auf die Beine bringen konnten, und Kesselring, v. Vietinghoff und v. Senger taten ein Gleiches. Fast hätte der wütende Ansturm der Amerikaner, der Franzosen und Briten, der Neuseeländer, Inder, Algerier und Tunesier zur Entscheidung geführt; nur mit letzter Kraft konnte das XIV. Panzer-Korps dem Feind die Eroberung des Klosterberges verwehren. Schon pochte die amerikanische 34. Division an die Klosterpforte, schon blickten die G.I.s des Generals Ryder von den Höhen westlich Cassino herab auf die Via Casilina, auf die Strasse, die nach Anzio und nach Rom führt. Um den Monte Cassino brannte es lichterloh! Da traf auch an dieser entscheidenden Stelle buchstäblich in letzter Stunde die «Feuerwehr» ein. Dieses Mal war es das Fallschirmjäger-Regiment 1, verstärkt durch das Fallschirm-MG-Bataillon 1 und das III. Fallschirmjäger-Regiment 3, unter Führung von Oberst Karl Lothar Schulz, einem alten Haudegen der deutschen Fallschirmtruppe, der schon bei Rotterdam und auf Kreta mit von der Partie gewesen war.
Doch gekennzeichnet ist dieser Abschnitt der Kämpfe um den Berg St. Benedikts durch den Untergang des ehrwürdigen Klosters. Auch die sinnlose Zerstörung der Abtei vermochte das Schicksal nicht zugunsten der Alliierten zu wenden. Persönlicher Ehrgeiz, politische Rücksichtnahme, eine erstaunliche Missachtung höchster Kulturwerte und eine blinde Überbewertung der Wirksamkeit von Bombenteppichen haben zur Vernichtung unersetzlicher Kulturwerte geführt, haben die imposanten Bauten des Klosters in einen erbarmungswürdigen Trümmerhaufen verwandelt, zur Schande der westlichen Führung, zum Schaden der alliierten Soldaten, zum Nutzen der Göbbelschen Propaganda – und der deutschen Verteidiger!
General Clark ging besonnen zu Werke, nach dem unbefriedigenden Ergebnis am

Garigliano und nach dem Missgeschick am Rapido nun das Liri-Tal an seinen nördlichen Berghängen zu öffnen. Zwei Armee-Korps führte er in die Schlacht, um endlich seine Panzer auf die Reise nach Rom schicken zu können. Am rechten Angriffsflügel setzte er das Französische Expeditionskorps an mit dem Auftrag, westlich S. Elia die «Gustav-Stellung» zu durchbrechen, das Cairo-Massiv zu nehmen und bei Piedimonte S. Germano die Via Casilina, die Lebensader der deutschen Verteidiger, zu durchschneiden. Zwischen Cassino-Stadt und dem französischen Korps sollte General Keyes mit dem amerikanischen II. Korps antreten, im Raume Cairo den Rapido überschreiten, nach Einbruch in die «Gustav-Stellung» nach Süden eindrehen und zum Monte Cassino durchstossen. Mit zwei rechten Haken gedachte Clark seinen Gegner niederzuboxen, doch kein Schlag war stark genug, die Verteidiger auszuknocken.

Erst kurz vor Angriffsbeginn erhielt General Juin Befehl, seine bisherige Stossrichtung zu ändern, sein Ziel, Atina, aufzugeben und nach Südwesten abzuschwenken. Seine ersten Angriffsziele waren Colle Belvedere, Colle Abate und das über 900 m hochgelegene Terelle am Nordhang des Monte Cairo. Den Angriff sollte die algerische 3. Infanterie- Division führen, während der marokkanischen Division die Aufgabe gestellt war, durch örtliche Angriffe deutsche Kräfte in ihrem Abschnitt zu binden.

Dem amerikanischen II. Korps standen lediglich die 34. Division und die Panzer-Abteilungen 756 und 760 zur Verfügung. In Übereinstimmung mit dem französischen Angriffsplan gliederte General Ryder seine Division in zwei Stosskeile. Der eine sollte in enger Anlehnung an die Algerier Richtung Terelle vorgetrieben werden, der andere nördlich Cassino die «Gustav-Stellung» durchbrechen und danach bis zum Monte Cassino vordringen.

Als Angriffsdatum war für das französische Korps der 24. Januar, 22.00 Uhr, für die Amerikaner der Morgen des 25. festgelegt.

Wollte Juin nach Terelle, musste er erst den 721 Meter hohen Colle Belvedere und den 915 Meter hohen Colle Abate gewinnen. Eine denkbar schwierige Aufgabe, wenn man bedenkt, dass die Bereitstellungsräume der algerischen Division im Raume S. Elia nur Höhenzahlen zwischen 80 und 120 Metern aufwiesen. Die Al-

gerier mussten gegen eine hohe Mauer anrennen, zu deren Füssen tiefe Minenfelder, Drahthindernisse und ein breites Überschwemmungsgebiet den Zugang zur «Gustav-Stellung» sperrten.

Die Verteidigung des Monte Cassino- und Monte Cairo-Massivs lag in den Händen der 44. Infanterie-Division. Ihre Führung hatte am 10. Januar General Dr. Franek übernommen. Die «Hoch- und Deutschmeister» hielten die wichtigste Schlüsselstellung der ganzen Cassino-Front. Gelang dem Feind hier der Durchbruch, waren die Folgen nicht zu übersehen. Vom Raum südlich Bahnhof Cassino bis zum Secco-Tal[8]) stand die Division in den gut ausgebauten Stellungen der «Gustav-Stellung», hinter sich im Liri-Tal eine starke Artillerie und das Werfer-Regiment 71. Die Verteidigung von Cassino-Stadt lag in Händen des Grenadier-Regiments 132, nach Norden schloss das Grenadier-Regiment 134 an und gegenüber der algerischen Division, am linken Divisionsflügel, lag das Grenadier-Regiment 131. Die «Hoch- und Deutschmeister» hatten in den Kämpfen vorwärts Cassino schon erhebliche Federn lassen müssen, und es stand ausser Zweifel, dass sie einem neuerlichen feindlichen Ansturm nur beschränkte Zeit würden standhalten können.

Doch Reserven standen vorerst nicht zur Verfügung. Die Landung bei Anzio-Nettuno wirkte als Sog. Was die 10. Armee erübrigen konnte, floss dorthin, während sich über der Cassino-Front ein neues Unwetter zusammenzog. Erst Ende Januar konnte die 90. Panzer-Grenadier-Division am Garigliano freigesetzt werden, und bald sollte sie in die Blutmühle von Cassino geraten.

Am Abend des 24. Januar liess Juin seine Angriffsverbände los. Die Speerspitze bildete das tunesische 4. Schützen-Regiment. Von besonderer Wichtigkeit war die Einnahme des Monte Cifalco, der das Secco-Tal und den Raum S. Elia weithin beherrscht. Wohl gelang es dem III. Bataillon der tunesischen Schützen, die vorgelagerte Höhe 470 zu nehmen, den Monte Cifalco aber rückten die Jäger der 5. Gebirgs-Division nicht heraus. Der Berg blieb bis zum Ende der Schlacht in deutscher Hand und blieb der Pfahl im Fleische des französischen Korps; denn von seinen Hängen aus hatten die deutschen Artillerie-Beobachter Einblick in Flanke und Rü-

8) Der Secco ist ein nördlicher Nebenfluss des Rapido. Nicht zu verwechseln mit dem «Sacco», einem Nebenfluss des Liri.

cken der angreifenden Kolonialfranzosen und der nach Süden drückenden Amerikaner.

In ihrer linken Flanke vom algerischen 7. Schützen-Regiment gedeckt, stürmten die Tunesier mit unwahrscheinlichem Elan die steilen Hänge hoch, nachdem sie sich mit der Überwindung des Rapido und der deutschen Minenfelder nicht lange aufgehalten hatten. Das Grenadier-Regiment 131 war sichtlich weich in den Knien und konnte es nicht verhindern, dass die tunesischen Schützen am Osthang des Belvedere festen Fuss fassten. Die Verluste des Grenadier-Regiments 131 waren ausserordentlich schwer, der Regiments-Kommandeur fiel bereits am ersten Tag der Schlacht. Doch auch die Situation der Tunesier war keineswegs rosig. Verheerend wirkte die vom Monte Cifalco aus geleitete deutsche Artillerie, das I. Bataillon der 4. Schützen verlor beim Angriff gegen den Belvedere seinen Kommandeur, und sämtliche Kompaniechefs waren entweder tot oder verwundet. Trotzdem setzte das Bataillon am Nachmittag des 25. Januar auf dem Belvedere die Trikolore.

Am folgenden Tag hielten die Tunesier ihren starken Druck gegen Terelle aufrecht, und das II. Bataillon eroberte den Colle Abate und die wichtige Höhe 862 nordostwärts davon. Terelle lag zu Füssen der Tunesier.

Doch ihre Lage war trotz des eindrucksvollen Erfolgs schwierig. Schwer litten sie unter dem deutschen Artilleriefeuer, sie waren weit vorgeprellt, ihr Nachschub stockte, es mangelte an Munition und Verpflegung. Juin hatte sich weit in die «Gustav-Stellung» vorgewagt. Der Angriff der Amerikaner nördlich Cassino war fehlgeschlagen; Keyes versäumte es, in die von der algerischen Division geschlagene Bresche unverzüglich die vorgesehenen Reserven nachzuführen.

In dieser heiklen Situation traf die Tunesier am 27. Januar der deutsche Gegenschlag. Unter dem Schutz konzentrierten Artilleriefeuers – Oberst v. Grundherr, der damalige Artillerie-Kommandeur 414, nennt 80 Rohre und an die 5'000 Granaten – stürmte das Panzer-Grenadier-Regiment 200 unter Führung von Oberst Baron Behr (90. P. G. D.) den Abate und die Höhe 862. Trotz starken Abwehrfeuers der französischen Artillerie nahmen die Panzergrenadiere beide Höhen, der weitere Angriff scheiterte jedoch am hartnäckigen Widerstand der Tunesier.

Auch am linken Flügel der 44. Infanterie-Division, wo Teile des tunesischen 4. Schützen-Regiments ins Secco-Tal eingedrungen waren, wurde die Lage durch einen deutschen Gegenangriff stabilisiert.

Doch südlich des Belvedere klaffte nach wie vor ein gefährliches Loch. Hier drohte der 44. Division die tödliche Gefahr, von Norden aufgerollt zu werden. Ihr hiess es auf schnellstem Wege begegnen.

Retter in der Not war das Grenadier-Regiment 191 der 71. Division, dem es glückte, zwischen Colle Abate und Monte Castellone die Frontlücke zu schliessen. Notgedrungen hatte General v. Senger das Regiment in diese gefährliche Scharte geworfen. Ursprünglich war seine Absicht, die Division Rodt durch die 71. Infanterie-Division abzulösen; als aber Juin bei Terelle und im Secco-Tal den neuen Brand legte, trug sich der Kommandierende General mit dem Gedanken, hier die 71. Infanterie-Division zum Gegenschlag anzusetzen. Doch so weit kam es nicht mehr. Nun, nach den überraschenden Erfolgen der algerischen Division, musste er sich damit begnügen, mit den Regimentern der 71. Division schadhafte Frontstellen zu fliehen. So stopfte er anschliessend mit dem Grenadier-Regiment 211 die dünnen Stellen im Abschnitt von Cassino-Stadt – zur Rettung des Monte Cassino, wie wir bald sehen werden. General Raapke, der Kommandeur der 71. Division, trat jedoch führungsmässig nicht in Erscheinung. Alle Verstärkungen, die in den bedrohten Abschnitt geworfen wurden, traten unter das Kommando der 44. Infanterie-Division.

Der Kampf um Terelle ging weiter. Am 28. Januar wurden die Tunesier auf dem Belvedere vom algerischen 7. Schützen-Regiment abgelöst, und gleich am anderen Tag stürmten die Algerier gegen Colle Abate und Höhe 862. Das Panzer-Grenadier-Regiment 200 hatte einen äusserst harten Stand. Die Kämpfe zogen sich bis zum 1. Februar hin, mehrmals wechselten die Höhen den Besitzer, blieben jedoch endgültig in der Hand der deutschen Panzergrenadiere.

An diesem Tage übernahm General Baade, der Kommandeur der 90. Panzer-Grenadier-Division, den Abschnitt beiderseits Terelle bis zum Secco-Tal. Damit war hier dem französischen Korps ein Riegel vorgeschoben und die Abwehr in diesem gefährdeten Abschnitt in die Hand einer überragenden Führerpersönlichkeit gelegt. Baade, der in einer verräucherten Höhle bei Castro Cielo in spartanischer Einfach-

heit hauste, rechtfertigte erneut das Vertrauen, das die obere Führung in ihn setzte. Inzwischen hatte sich auch unmittelbar nördlich Cassino die Lage ausserordentlich zugespitzt.

Als die amerikanische 34. Division unter Führung von General Ryder in der Nacht zum 25. Januar unter einer gewaltigen Feuerglocke zum Sturm über den Rapido ansetzte, gelang es dem Infanterie-Regiment 133, bei den alten italienischen Kasernen drei Bataillone über den Fluss zu setzen und in die Stellungen des Grenadier-Regiments 134 einzudringen. Das Regiment 133 konnte sich jedoch in dem schweren deutschen Abwehrfeuer nicht halten und musste wieder über den Fluss zurückgenommen werden. Am 26. Januar versuchte das Infanterie-Regiment 135 unmittelbar nördlich der Stadt sein Glück. Vergeblich. Nur eine einzige Kompanie gelangte über den Rapido, alles Übrige blieb im Morast, in Minenfeldern und Stacheldraht und im deutschen Feuer hängen. Auch ein Angriff des japano-amerikanischen Bataillons 100[9]) erlitt dasselbe Schicksal.

Bis zum 30. Januar konnte Ryder keine nennenswerten Erfolge melden. Erst an diesem Tage gelang dem Infanterie-Regiment 168 der Übergang über den Rapido. Am Abend dieses Tages konnte Oberst Boatner, der Kommandeur der Hundertachtundsechziger, die Einnahme von Cairo-Dorf und der Höhe 56 und 213 buchen. Damit war der Bann gebrochen, der Kampf um den Monte Cassino aber noch lange nicht gewonnen. Die Amerikaner hatten noch hohen Blutzoll zu entrichten, nach ihnen die Briten, Inder und Neuseeländer, vor allem aber die Polen, die 1‘200 ihrer Kameraden zu Füssen der Höhe 593 betten mussten, als Preis für die Besetzung der Trümmer Montecassinos, die sie im Kampf nicht zu erobern vermochten.

Nun «machte General Keyes seinen rechten Flügel stark». Er löste das Infanterie-Regiment 142 aus dem Verband der 36. Division, unterstellte es Ryder und dirigierte es über S. Elia in den Raum Belvedere. Statt nun auf Terelle zu drücken und das Tor nach Piedimonte und Roccasecca, aus dessen Angeln Juin bereits die Nägel gezogen hatte, vollends aufzustossen, liess Ryder das Regiment 142 nach Süden einschwenken, Richtung Monte Cassino. Die Amerikaner hatten ihr Augenmerk

9) Dieses zur 5. Armee gehörende Batl. rekrutierte sich aus naturalisierten Japanern der USA.

einzig und allein auf Stadt und Kloster Cassino gerichtet; hier sahen sie wohl richtig den Schlüsselpunkt, ohne zu bedenken, dass man den Stier nicht bei den Hörnern zu packen braucht, wenn er die Flanke zum tödlichen Stoss bietet. Der Monte Cassino strahlte eine ungeheure magnetische Kraft aus. Ihr ist nicht allein General Keyes erlegen, ebenso wenig konnten sich seine Nachfolger auf dem Schlachtfeld, der neuseeländische General Freyberg und der polnische General Anders, diesem Bann entziehen.

Vier Regimenter schickte Ryder nun ins Feuer, um der schwer angeschlagenen 44. Infanterie-Division vollends den Garaus zu machen. General Dr. Franek war von drückenden Sorgen erfüllt. Er konnte die Tage zählen, da seine Division völlig aufgerieben war. Das waren ja schon längst keine Bataillone mehr, nur noch schwache Kompanien, und die Bataillonskommandeure waren nur noch Stosstruppführer. In der Tat, es sah schlimm aus: Das Grenadier-Regiment 131, über das der Sturm der algerischen Division hinweggebraust war, musste man ganz abschreiben. Bald war auch das Grenadier-Regiment 134 in der Mitte aufgerieben und das Grenadier-Regiment 132 in und um Cassino stand auf schwachen Beinen. Sogar die Divisions-Artillerie hatte viel Federn lassen müssen. So stand die II. Abteilung des Artillerie-Regiments 96 mit ihren letzten drei Geschützen zwischen den Häusern von Terelle. Ein Glück, dass nun das Artillerie-Regiment 190 (90. P. G. D.) in Stellung ging und einigen Rückhalt gewährte. In Cassino-Stadt konnte man dem Lauf der Dinge mit einiger Ruhe entgegensehen. Dort stand ja nunmehr das Grenadier-Regiment 211 unter seinem jungen, forschen Kommandeur, dem Major Knuth. Doch ausgesprochen kritisch sah es auf den Höhen nordwestlich der Stadt aus. Hier drohte das Unheil – und hier nahm es auch seinen Lauf.

Am 1. Februar, am neunten Tage der Offensive, hämmerte Ryder erneut auf die 44. Infanterie-Division. Im Einbruchsraum bei Cairo hatte er in der Zwischenzeit drei Regimenter bereitgestellt, zum Angriff nach Süden, Richtung Monte Cassino. Die Infanterie-Regimenter 135 und 142 zielten auf den beherrschenden Monte Castellone und auf Colle S. Angelo, das Infanterie-Regiment 168 auf die berühmte Höhe 593, den Calvarienberg, das taktische Zentrum des Monte Cassino-Massivs.

In den frühen Morgenstunden des 1. Februar trat Ryder bei dichtem Nebel zum ent-

scheidungssuchenden Angriff an. Nacheinander fielen Monte Castellone und Colle Maiola. Nach drei Tagen harter Kämpfe, die der amerikanischen 34. Division schwere Verluste eingebracht haben, standen das II. Infanterie-Regiment 135 und das III. Infanterie-Regiment 168 nur noch drei Kilometer nördlich der Via Casilina. Das Schicksal des Monte Cassino und der Staatsstrasse Nr. 6 schien besiegelt. Am 4. Februar machte das Regiment 135 noch weitere Fortschritte. Oberst Ward nahm Colle S. Angelo, seine G.I.s wurden jedoch im Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Südostwärts davor kam Oberst Boatner bis auf 500 Meter an die Höhe 593 heran. Es schien, als bedürfe es nur noch eines kurzen Anlaufs, den Klosterberg zu nehmen.

Am 5. Februar gelangte gar ein Stosstrupp des Regiments 135 bis unter die Mauern des Klosters, drang bis zur Höhe 435 vor und hob dort am hellichten Tage eine deutsche Beobachtungs-Stelle aus. Nie mehr kamen die Alliierten so nahe an das Kloster heran. Die heiss begehrte Frucht hing ihnen dicht vor der Nase; die Amerikaner waren aber ausserstande, sie zu pflücken. Denn nun trafen weitere deutsche Verstärkungen ein: das Panzer-Grenadier-Regiment 361 (90. P. G. D.) und dann Heidrichs Fallschirmjäger.

Seit dem 2. Februar tobte der Kampf auch unten in der Stadt. Hier stürmte das amerikanische Infanterie-Regiment 133 unter Führung von Oberst Marshall, nach der Eroberung der Kasernen, gegen den Nordteil Cassinos und gegen die beherrschende Höhe 193, die Rocca Janula. Unterstützt von der Panzer-Abteilung 760 drang das III. Bataillon in die ersten Häuser am Stadtrand ein. Doch Marshall hatte nicht mit der Schlagkraft des Grenadier-Regiments 211 gerechnet. Knuths Grenadiere schlugen entschlossen zu und jagten die Amerikaner 1'000 Meter nach Norden zurück. Aber Marshall liess nicht locker. Am 3. Februar unternahm er einen neuen Vorstoss, der die Eroberung der Höhe 175 und die Inbesitznahme einiger Häuser einbrachte. Doch trotz starker Artillerie- und Flieger-Unterstützung gelang es den Amerikanern nicht, tiefer in die Stadt vorzustossen. Das Grenadier-Regiment 211 hielt jedem weiteren Angriff stand. Seine hervorragenden Leistungen fanden denn auch im Wehrmachtsbericht verdiente Würdigung.

Am 5. Februar rannte das I. Infanterie-Regiment 133 gegen die schroffen Hänge der

Rocca Janula an. Vergebens! Mit blutigen Köpfen wurden auch hier Marshalls G.I.s von Knuths Grenadieren nach Hause geschickt. Cassino-Stadt war eine harte Nuss. Sie zu knacken, genügte bekanntlich nicht einmal der schwerste Schmiedehammer, den Alexanders reich ausgestattete Werkstatt barg.

Oben in den Bergen ging der Kampf mit grösster Verbissenheit weiter. In der Nacht zum 6. Februar griff das III. Infanterie-Regiment 168 von der Höhe 445 aus direkt den Klosterberg an. Noch war die Abtei unversehrt, noch ragten ihre gewaltigen Mauern in den schneeverhangenen Februarhimmel. Gelang es nun den Amerikanern, den Berg zu nehmen und in das Kloster einzudringen, dann war die Abtei ausser Gefahr. Doch die Hundertachtundsechziger hatten kein Glück. In der den Nordhang des Klosterberges begrenzenden tiefen Schlucht gerieten sie in mörderisches Kreuzfeuer, das sie zum Rückzug zwang. Mehr Erfolg war dem Infanterie-Regiment 135 beschieden. Wards II. Bataillon nahm am 6. den Calvarienberg, Höhe 593. Der Schlüssel zum Monte Cassino war damit in amerikanischer Hand.

Doch General Baade, dessen Abschnitt nunmehr bis zum Kloster reichte, war nicht gewillt, seinem Gegenüber, General Ryder, die Chance zu lassen, die Klosterpforte aufzuschliessen.

Am 7. Februar trat die 90. Panzer-Grenadier-Division, wohl mit dem Regiment 361, zum Gegenangriff an. Unter schweren eigenen Verlusten warfen die Panzergrenadiere die G.I.s wieder von der Höhe 593 herunter, aber bereits am 9. Februar war der Calvarienberg wieder in amerikanischer Hand.

Doch nun waren die Fallschirmjäger zur Stelle, voran das III. Fallschirmjäger-Regiment 3 unter seinem tüchtigen Kommandeur, Major Kratzert. Er war Österreicher, ehemals k. u. k. Offizier, also nicht mehr einer der Jüngsten.

Bereits am 10. Februar dirigierte Kratzert sein Bataillon zum Calvarienberg, und am selben Tag nahmen seine Fallschirmjäger im Handstreich die Höhe. Sie blieb endgültig in deutschem Besitz, trotz Strömen von Blut, die Amerikaner und Engländer, Inder und Polen an ihren verkarsteten Hängen vergossen haben. Der polnische Friedhof spricht eine beredte Sprache.

Zur rechten Zeit war die «Kampfgruppe Schulz» auf dem Monte Cassino-Massiv eingetroffen. Sie kam direkt aus dem anderen Hexenkessel der Südfront, vom Lan-

dekopf Anzio-Nettuno. Dorthin war sie nach der Landung der Alliierten geworfen worden, bataillonsweise, so wie sie an der adriatischen Front hatte freigemacht werden können. Nun besetzte das Fallschirm-MG-Bataillon 1 die Stellungen an den Hängen des Monte Cassino, von der Rocca Janula bis zum Calvarienberg. Das Bataillon Kratzert verblieb auf der Höhe 593, die nach Norden anschliessenden Hänge bis zum Monte Castellone besetzte das Fallschirmjäger-Regiment 1. Die Kampfgruppe Schulz klebte buchstäblich auf den letzten Höhenkämmen vor der Via Casilina. Ihre Stellung entbehrte jeglicher Tiefe, ein energisch geführter Stoss drohte sie ins Tal hinunterzuwerfen. Und doch gaben die Fallschirmjäger keinen Meter Boden preis. Obwohl sie keinerlei Stellungen vorfanden, obwohl nur notdürftig errichtete Steinwälle spärliche Deckung boten, schlugen sie alle Angriffe zurück, die in den folgenden Tagen vom amerikanischen II. Korps und von der indischen 4. Division geführt wurden.

Woher kamen nun plötzlich die Inder?

Ende Januar holte General Alexander die neuseeländische 2., die indische 4. und die britische 78. Division vom adriatischen Abschnitt herüber und fasste sie provisorisch zum Neuseeländischen Korps zusammen. Er verfolgte damit die Absicht, durch den Einsatz dieser Elite-Verbände im Abschnitt der 5. Armee entweder die Cassino-Front zu durchbrechen – falls Clarks derzeitige Anstrengungen nicht zum erwünschten Erfolg führten – oder aber mit dem Neuseeländischen Korps den erwarteten Durchbruch der 5. Armee durch die Cassino-Front auszuschlachten und nach Anzio durchzustossen.

Mit der Führung des neugeschaffenen Korps betraute Alexander den berühmten neuseeländischen General Bernard Freyberg.

Freyberg hatte schon am ersten Weltkrieg mit Auszeichnung teilgenommen. 1914 schlug er sich als Freiwilliger auf abenteuerliche Weise nach Grossbritannien durch, trat in englische Dienste und avancierte im Laufe des Krieges vom Unterleutnant zum Brigadier. Schon damals machte er sich einen Namen, vor allem durch sein energisches Eingreifen bei Balleul, wo es ihm bei der deutschen Sommeroffensive 1918 in letzter Stunde gelang, eine äusserst gefährliche Lücke in der britischen Front zu schliessen. Das brachte ihm das Viktoria-Kreuz, eine der höchsten britischen Kriegsauszeichnungen, ein.

Im Zweiten Weltkrieg führte er in Griechenland 1941 die neuseeländische 2. Division und wurde nach dem Rückzug der Briten aus dem Balkan auf Churchills Betreiben zum Kommandanten von Kreta ernannt. Doch auch hier musste er weichen und den deutschen Fallschirm- und Gebirgsjägern das Feld räumen. Wie wir gleich sehen werden, war Nordafrika die glanzvollste Zeit in Freybergs Laufbahn.

Die neuseeländische 2., die indische 4. und die britische 78. Division waren in der Tat die besten Pfeile, die Alexander im Köcher führte. Hier einige Lorbeeren aus dem Siegeskranz dieser bewährten Verbände: Hatten die Neuseeländer bei ihrem ersten Einsatz in Griechenland auch den überlegenen deutschen Waffen weichen müssen, so lieferten sie wenig später auf Kreta der deutschen Fallschirmtruppe und der 5. Gebirgs-Division einen Kampf auf Leben und Tod. Namen wie Malemes, Galatas und Suda sind markante Steine am Wege dieser tapferen Division.

Neugebildet aus den von Kreta geretteten Trümmern trat die Division im November 1941 vor Tobruk wieder in Erscheinung, wo sie bei El Duda die erste Verbindung mit der seit Monaten eingeschlossenen Festungsbesatzung von Tobruk herstellte. Als dann Rommel im Sommer 1942 die britische 8. Armee Hals über Kopf nach Ägypten hineinjagte, wurden die Neuseeländer bei Marsa Matruk eingeschlossen. Doch in einem Bajonettangriff durchbrachen sie bei Nacht den deutschen Einschliessungsring und schlugen sich zur Alamein-Stellung durch. Freyberg wurde bei diesem kühnen Raid verwundet, und Churchill telegrafierte ihm umgehend: «Tiefbewegt höre ich von Ihren neuen Ruhmestaten und Ihrer neuerlichen Verwundung. Hoffentlich ist sie nicht schwer, so dass Sie Ihre grossartige Division bald wieder werden befehligen können .. . »[10]).

Und Rommel bemerkt zu dieser Episode: «Leider waren die Neuseeländer unter Freyberg entkommen. Ich hätte diese Division, die zur Elite der britischen Armee gehörte und mit der wir bereits 1941/42 Bekanntschaft geschlossen hatten, lieber in unseren Gefangenenlagern als vor unserer Front gesehen»[11]).

Die Schlacht von El Alamein sah die Neuseeländer an entscheidender Stelle. Sie

10) Churchill: a. a. O., IV. Bd., 2. Buch, S. 19.

11) Rommel: Krieg ohne Hass, S. 172.

Stelle. Sie auf der Naht zwischen den deutschen und italienischen Truppen den Hauptangriff aus, durchbrachen die Front der Achsenstreitkräfte und traten bereits am 4. November zur Verfolgung an.

Mit Vorliebe setzte Montgomery die Division Freyberg zu Umfassungsmanövern an, so bei Agheila und bei Tripolis. Schliesslich ist einer ähnlichen Operation der rasche Fall der Mareth-Stellung in Tunesien zu verdanken, wo Freyberg weit nach Süden ausholte und in den Rücken der deutschen Front stiess.

Nur Orsogna hatte eine Enttäuschung gebracht. Es war eine der wenigen Schlappen, welche die neuseeländische Division hatte hinnehmen müssen.

Auch die Kriegstagebücher der indischen 4. Division konnten sich sehen lassen.

Schon im Dezember 1940 zeichnete sich die Division bei den Kämpfen Wavells gegen Graziani in der libyschen Wüste aus. Im März 1941, beim britischen Angriff gegen Abessinien, nahm sie nach zwölftägigen harten Kämpfen die berühmte Höhenstellung von Keren an der abessinischen Nordfront.

Wieder in Libyen, war die Division immer wieder in den Brennpunkten der Kämpfe eingesetzt, zuletzt in der Schlacht von El Alamein, wo sie auf dem Ruweisat-Rücken mit Auszeichnung kämpfte.

Nachdem die Inder in der Schlacht um die Mareth-Stellung die deutsche Front in den fast unpassierbaren Matmata-Bergen durchstossen hatten, warf sie Alexander im Mai 1943 nach Medjez el Bab, wo er die Entscheidung suchte. Hier durchbrachen die Inder im ersten Anlauf die deutsche Front und bereiteten den «Wüstenratten» den Weg nach der Stadt Tunis.

Die Leistungen der britischen 78. Division sind bekannt. Centuripe, Adrano, Termoli, S. Salvo und S. Vito sind Schauplätze besonderer Bewährung dieser Sturm-Division, deren Soldaten am Oberarm die gelbe Streitaxt trugen.

Nun sollten diese besten Pferde herangebracht werden, die Barriere von Cassino zu nehmen. Denn inzwischen hatte Alexander das Korps Freyberg der 5. Armee unterstellt; und als Clark in der ersten Februarwoche mit seinem Latein zu Ende war, setzte er die Neuseeländer und Inder ein, nicht um sie Richtung Anzio auf die Reise

zu schicken – soweit war es noch lange nicht –, sondern um endlich den Monte Cassino diesen hartnäckigen Deutschen zu entreissen. Doch Freyberg waren die Götter nicht hold. Trotz der Zerstörung des Klosters, die auf sein ausdrückliches Verlangen hin erfolgte, trotz ungeheuren Einsatzes von Bombern und Artillerie, trotz all der schweren Opfer, die er von seinen Soldaten forderte, blieb der Klosterberg im Besitz der deutschen Verteidiger, und blieb es auch nach der Auflösung des Neuseeländischen Korps, in dessen Schlagkraft Alexander offensichtlich zu viel Hoffnung gesetzt hatte.

Am 6. Februar leitete nun Freyberg die Ablösung der amerikanischen 36. Division durch die Neuseeländer ein, und am 12. übernahm er die Verantwortung im Abschnitt vor Cassino. Die Texas-Division rückte ins Gebirge, neben die 34., und die indische 4. Division stellte sich im Raume Cairo für die Fortführung des Angriffs bereit. Clarks Absicht war, nach der Einnahme des Monte Cassino durch die 34. Division die Inder zum Durchbruch nach Piedimonte anzusetzen. Falls jedoch Ryders Angriff fehlschlug, sollten sie den Klosterberg selbst erobern.

Am 11. Februar schlug Keyes mit seinen beiden Divisionen los. Die 36. hatte Auftrag, Massa Albaneta und den Calvarienberg zu nehmen, die 34. setzte er von Norden direkt gegen die Abtei an.

Nach starker Artillerievorbereitung traten die amerikanischen Regimenter im Schneetreiben zum Angriff an. Sie kamen nicht weit. Das Infanterie-Regiment 141, das sich von seinem Aderlass am Rapido noch nicht erholt hatte, blieb bereits vor der Albaneta hängen, das Infanterie-Regiment 142 verblutete sich an den Hängen des Calvarienbergs. Die zahlreichen Maschinenwaffen der deutschen Fallschirmjäger hielten eine grausige Ernte. Die Bataillone der Hundertzweiundvierziger zählten am Abend durchschnittlich noch ganze 100 Mann, dabei war das Regiment am Rapido kaum im Feuer gestanden und hatte am Monte Castellone nur geringe Verluste erlitten.

Nicht viel besser erging es dem Infanterie-Regiment 168. Oberst Boatner war ja schon einiges im Kampf gewöhnt, doch dieser schwarze 11. Februar sollte alle bisherigen Rückschläge in den Schatten stellen! Als sein Regiment in heftigem Schneetreiben sich dem Nordhang des Klosterberges näherte, schlug ihm ein mörderisches Maschinengewehrfeuer entgegen. Major Schmidt, der Kommandeur des

Fallschirm-MG-BatailIons 1, zog alle Register. Furchtbar wüteten die zahlreichen schweren Maschinengewehre des Bataillons in den Reihen der anstürmenden Amerikaner. Ihr Angriff brach schon vor den deutschen Stellungen zusammen, und die G.I.s hatten es eilig, sich wieder nach Norden abzusetzen. Ja, sie gaben sogar einige wichtige Höhen auf, die sie bisher besetzt gehalten hatten.

Das Fiasko des 11. Februar war für Clark Grund genug, nun die 34. Division abzulösen und die Inder ins Treffen zu führen. Die Stellungen des Infanterie-Regiments 133, das bis zum 11. Februar ganze 100 Meter tief in den Nordteil Cassinos hatte eindringen können, übernahm die neuseeländische 6. Brigade. Der Tanz konnte aufs Neue beginnen.

Inzwischen hatte die 90. Panzer-Grenadier-Division im gesamten bisherigen Abschnitt der 44. Infanterie-Division die Befehlsführung übernommen. General Baade brauchte sich in seiner Höhle nicht zu sorgen. Die Front hielt. Unten in Cassino-Stadt standen die Grenadiere des Regiments 211 unerschütterlich, die Fallschirmjäger hatten ihrem Ruf erneut alle Ehre gemacht, das Grenadier-Regiment 191 wurde seiner Aufgabe vorwärts Terelle durchaus gerecht, der linke Flügel lag bei divisionseigenen Verbänden in guter Hand. Sorgen bereitete ihm lediglich der Feind auf Monte Castellone. Hier standen die Amerikaner dicht vor Villa S. Lucia und von diesem Bergnest war es nur noch ein Katzensprung nach Piedimonte und damit zur Via Casilina.

Diese Gefahr zu bannen, startete Baade am 12. Februar das Unternehmen «Michael», einen Gegenangriff mit dem Ziel Monte Castellone. Wieder war es das Panzer-Grenadier-Regiment 200, Oberst Baron Behr, das den Schlag führen sollte. An unterstützender Artillerie fehlte es nicht. Oberst v. Grundherr, der Artillerie-Kommandeur des XIV. Panzer-Korps, machte alle Rohre verfügbar. Es war die stärkste Feuerkonzentration, die bisher auf dem italienischen Kriegsschauplatz von deutscher Seite arrangiert worden war.

Am Morgen des 12. Februar trat Baron Behr unter einer imposanten Feuerglocke an. Er gewann einigen Boden. Als jedoch die amerikanische Artillerie von dem deutschen Gegenangriff Wind bekam, überschüttete sie die Panzergrenadiere mit einem rasenden Sperrfeuer. Die deutschen Verluste in dem verkarsteten, deckungslosen Gelände waren schwer. Der Angriff scheiterte, das Regiment verlor nahezu

150 Gefallene. Monte Castellone aber blieb in der Hand der Texas-Division.
Die Amerikaner vermochten wohl, einen deutschen Gegenangriff abzuwehren, angriffsfähig waren sie jedoch nicht mehr. «Das II. Korps hatte die Gustav-Linie durchbrochen, um vor den letzten Befestigungen des Monte Cassino besiegt zu werden, als seine vordersten Truppen weniger als eine Meile von der Staatsstrasse 6 entfernt waren. Der Sieg schien in greifbarer Nähe, aber die dicht zusammenhängenden Befestigungen in den Bergen und in der Stadt waren zu stark für einen direkten Angriff gewesen. Durch den äusserst wirksamen Einsatz der deutschen Verstärkungen und deren fanatische Tapferkeit bei ihren ständigen Gegenangriffen waren die amerikanischen Divisionen zusammengeschlagen worden. Sie waren ausserstande, die Offensive weiterzuführen. Die Verantwortung für die Fortsetzung der Schlacht ging nun auf General Freyberg und das neuseeländische Korps über»[12]).
Bereits am 11. Februar hatte Clark – auf Weisung Alexanders – Freyberg befohlen, mit der indischen Division den Klosterberg anzugreifen und mit der neuseeländischen südlich Cassino-Stadt einen Brückenkopf über den Rapido zu errichten. Der Angriff wurde jedoch wegen anhaltenden Schneetreibens verschoben. Inzwischen liefen fieberhafte Verhandlungen in der Frage der Bombardierung des Klosters; denn Freyberg forderte hartnäckig, die angeblich von deutschen Truppen besetzte Abtei zu bombardieren. Wie es dann tatsächlich zur Zerstörung des ehrwürdigen Klosters gekommen ist, werden wir im folgenden Kapitel sehen.
Als am Vormittag des verhängnisvollen 15. Februar der letzte Bomber über die in Rauch und Staub gehüllte Abtei seine tödliche Last abgeladen hatte, trat eine einzige Kompanie der zur indischen 7. Brigade gehörenden Royal Sussex[13]) zum Angriff an – doch keineswegs gegen die Trümmer des Klosters, wie das taktischen Grundsätzen entsprochen hätte, sondern gegen den Calvarienberg! General Tucker,

12) Linklater: a. a. O., S. 171.
Hierzu ist jedoch zu bemerken, dass die Amerikaner in den Bergen nordwestlich Cassino nach dem Durchbruch durch die «Gustav-Stellung» auf keinerlei Befestigungen oder vorbereitete Stellungen stiessen. Die Abwehrerfolge der deutschen Truppen müssen um so höher bewertet werden, als die deutschen Soldaten lediglich in Naturhöhlen und hinter aufgeschichteten Steinwällen Deckung gegen das schwere Feuer der Angreifer fanden.

13) Die drei Infanterie-Brigaden der indischen 4. Division bestanden je aus einem englischen und zwei indischen Bataillonen.

Kommandeur der indischen 4. Division, der sehr nachhaltig der Bombardierung des Klosters das Wort geredet hatte, war auf einen anschliessend an den Luftangriff auszulösenden Infanterie-Angriff überhaupt nicht vorbereitet! Denn ein Bataillon der Rajputana-Füsiliere und ein Bataillon der Gurkha-Füsiliere, die beide am Angriff der 7. Brigade teilnehmen sollten, standen noch jenseits des Rapido!

«Letztlich war der Gegner [durch den Luftangriff] aus dem Gleichgewicht geworfen, und für den Augenblick mag sich die Gelegenheit geboten haben, einen entscheidenden Erfolg zu erringen, wenn Freyberg schnell zugeschlagen hätte»[14]).

Allein schon diese Unterlassung beweist, wie völlig sinnlos vom militärischen Standpunkt aus die Bombardierung des Klosters gewesen ist. Major Schmidt und die deutschen Artilleristen und Nebelwerfer hätten längst Zeit gehabt, das Kloster erneut zu besetzen, wenn sie schon vor dem Luftangriff den heiligen Bezirk missachtet hätten. Denn Freyberg schickte die Inder erst 18 Stunden nach dem Bombardement zum direkten Angriff auf das Kloster vor. Doch da war die Wirkung des Luftangriffes schon lange verpufft, wenn man von einer Wirkung auf die deutschen Verteidiger überhaupt sprechen konnte.

Am 16. Februar bombardierten Jagdbomber erneut die Trümmer des Klosters, und am Abend dieses Tages trat lediglich das Sussex-Bataillon der indischen 7. Brigade zum Angriff gegen den Klosterberg an. Er war von vornherein zum Scheitern verurteilt; denn ein Bataillon allein war zu schwach, den Berg zu nehmen.

Die Briten gerieten schon im Vorgehen in ein dichtes Minenfeld, und dann erging es ihnen wie ihren Kameraden vom amerikanischen Regiment 168: Ein mörderisches MG- und Granatwerferfeuer des MG-Bataillons zerfetzte das Sussex-Bataillon; 12 Offiziere und 130 Mann blieben tot oder verwundet vor den Stellungen des Bataillons Schmidt liegen.

Nun dämmerte es auch General Tucker, dass man gegen die Fallschirmjäger mit halben Massnahmen nicht zu Rande kam. Er entschloss sich daher, den für den nächsten Tag geplanten Angriff mit fünf Bataillonen und einem zusätzlichen Bataillon zu führen, das für die Sturmtruppe Trägerdienste leisten sollte.

14) Clark: a. a. 0., S. 303.

Doch auch dieser dritte und letzte Angriff gegen das Kloster schlug fehl. Wohl gelang es den Gurkhas, bis zur Höhe 444, 200 Meter nordwestlich der Abtei, in Bataillonsstärke vorzustossen, doch bei Anbruch des Tageslichts, am 18. Februar, sahen sie sich zwischen das Kloster und die Höhe 569 eingeklemmt, verloren den Mut und gingen wieder in ihre Ausgangsstellungen zurück.
Der Angriff des Essex-Bataillons und der Rajputana-Füsiliere gegen den Calvarienberg war ebenso zusammengebrochen wie der des I. Bataillons des Gurkha-Regiments 2 gegen Case d'Onofrio.
Das war das klägliche Ergebnis einer Serie schlecht organisierter Angriffe, für deren Gelingen man in unverantwortlicher Weise das Kloster geopfert hatte.
Wer will angesichts dieser historischen Realitäten noch behaupten, dass die Zerstörung Montecassinos militärisch notwendig gewesen wäre? Ganz abgesehen von der Tatsache, dass das Kloster vor der Bombardierung niemals von deutschen Truppen besetzt gewesen ist! Der Verfasser wird im folgenden Kapitel hierfür den Beweis antreten.
Auch unten im Tal hatte Freyberg den Zug längst verpasst, als er sich endlich am 17. Februar zu einem Schlag gegen das Grenadier-Regiment 211 aufraffte. Es war ein Schlag ins Wasser. Auch hier versuchte er mit völlig unzureichenden Mitteln zu einem Erfolg zu gelangen.
Freybergs Absicht war, südlich Cassino, an der gesprengten Eisenbahnbrüche, den Rapido zu überqueren und den Bahnhof in Besitz zu nehmen. Gelang diese Operation, und würden die Inder den Klosterberg erobern, dann würden die Deutschen, so hoffte er, die Stadt sicherlich aufgeben.
Den Angriff über den Rapido sollte die neuseeländische 5. Brigade führen. Doch auch hier wurde gekleckert. Statt die ganze Brigade ins Gefecht zu führen, begnügte sich General Parkinson, der Kommandeur der neuseeländischen 2. Division, damit, nur das 28. Maori-Bataillon einzusetzen. Am 17. Februar stellten sich die Maoris nordwestlich des Monte Trocchio, zwischen der Via Casilina und der Bahnlinie, zum Angriff bereit, hinter ihnen eine Stossgruppe der neuseeländischen 4. Panzer-Brigade. Bei Einbruch der Dunkelheit trat das Bataillon zum Angriff an. Nach hartem Kampf nahmen die Maoris den Bahnhof Cassino und drangen nach Südwesten

zum Rapido vor. Auch hier hatten sie Erfolg. Der Übergang über den Fluss gelang ohne grosse Schwierigkeiten, doch die Panzer konnten in dem verschlammten Gelände nicht folgen.

Der deutsche Gegenschlag erfolgte am Nachmittag des 18. Februar. Nach sorgfältiger Vorbereitung stürzten sich die Grenadiere des Major Knuth, von Panzern wirksam unterstützt, auf die eingedrungenen Maoris und warfen sie über den Fluss zurück. Die deutschen Grenadiere setzten dem weichenden Feind über den Rapido nach, überrannten die Maori-Kompanie, die den Bahnhof hielt, und jagten das ganze 28. Bataillon wieder nach Osten.

Nach dieser Schlappe gab Freyberg Ruhe, und Alexander entschied, den Angriff erst wieder aufzunehmen «nach einem Bombardement, das diesen Namen zu Recht trägt, und nicht nur eine kleine Demonstration wie die vom 15. Februar darstellt» (Alexander).

Bereits am 24. Februar sollte der Angriff ausgelöst werden. Doch strömender Regen und Schneetreiben verzögerten ihn immer wieder, bis endlich am 15. März jener furchtbare Bombersturm über Cassino-Stadt dahinraste, jene Ouvertüre, mit der Alexander den zweiten Akt seines umstrittenen Werkes eingeleitet hat.

Die Erfolge der Ersten Cassino-Schlacht, die am 17. Januar begann und am 18. Februar endete, waren für die Alliierten nicht überzeugend. Es war ihnen lediglich am rechten deutschen Flügel gelungen, in die «Gustav-Stellung» einzudringen und nördlich Cassino einen Keil in die deutsche Front zu treiben. Ihr Ziel aber, die «Gustav-Stellung» zu durchbrechen und das «Tor nach Rom» zu sprengen, war ihnen auf der ganzen Linie misslungen.

So hatte die Schlacht mit einem eindeutigen deutschen Abwehrerfolg geendet. Infanteristen, Panzergrenadiere und Fallschirmjäger dreier Divisionen hatten einem Feind die Stirn geboten, der über unerschöpfliches Material verfügte, der uneingeschränkt den Luftraum beherrschte, der seine besten Divisionen aufbot, um seine Ziele zu erreichen. Nun war der Feind am Ende seiner Kraft. Nur die Neuseeländische Division war noch angriffsfähig.

Es wird immer unverständlich bleiben, warum General Freyberg so zögernd zu Werke ging. Hatte er sich von der Bombardierung des Klosters eine so nachhaltige Wirkung versprochen, dass er auf einen zusammengefassten Angriff seiner Infante-

rie- und Panzer-Brigaden verzichten zu können glaubte? Wie wäre sonst seine Zurückhaltung zu erklären? Warum hat er von seinen 24 Bataillonen nur sechs in den Kampf geführt? Und warum setzte er nicht unmittelbar nach dem Luftangriff zum Sturm auf den Klosterberg an?

Dieses Säumen hat allenthalben den Eindruck erweckt, es habe sich bei der Zerstörung Montecassinos mehr um einen Akt der Willkür und des Terrors gehandelt als um ein Gebot taktischer Notwendigkeit. Wir werden sehen, dass vorwiegend politische Gründe die Alliierten bestimmt haben, die berühmte Abtei zu zerstören, Gründe, die Rücksichtnahmen entsprangen, wie sie in Koalitionskriegen nicht selten sind. Der Welt gegenüber hat man die Zerstörung des Klosters jedoch mit der unzutreffenden Behauptung gerechtfertigt, Montecassino sei von den Deutschen für militärische Zwecke missbraucht worden.

Die Erste Cassino-Schlacht war ein eindeutiger deutscher Abwehrerfolg. Die Weltpresse tat offen ihre Überraschung kund darüber, dass es den deutschen Truppen seit El Alamein das erste Mal gelungen war, dem ungeheuren Materialwirbel der Alliierten zu widerstehen und sich gegen eine erdrückende Übermacht zu behaupten. In den westlichen Hauptquartieren war die Enttäuschung unverkennbar. Die bisherige Rechnung war nicht auf gegangen, das gewohnte Verfahren, den Gegner mit Bomben, Granaten und Panzern einfach niederzuwalzen, hatte nicht den ersehnten Erfolg gebracht. Trotzdem glaubte man im Lager der Alliierten, mit einer Konzentration von Bombern und Artillerie, wie sie die Kriegsgeschichte noch nicht kannte, das «Tor nach Rom» sprengen zu können. Doch auch die 1‘250 t Bomben und die 600’000 Granaten, die in der Zweiten Cassino-Schlacht auf die Verteidiger von Stadt und Kloster niederprasselten, genügten nicht, den deutschen Widerstand zu brechen.

XIV. KAPITEL

Der Untergang von Montecassino

Lange Jahre des Krieges hatten die Mönche in Frieden oben auf dem Berge verbracht, ohne von den Unbilden der kriegerischen Auseinandersetzungen etwas zu verspüren. Erst im Mai 1943, als die deutschen Verstärkungen auf der Via Casilina, der alten Heerstrasse zwischen Rom und Neapel, am Fusse des Berges vorüberzogen, merkten die Mönche, dass nunmehr der Krieg auch an ihr Dasein rührte.

Doch noch gingen Monate ins Land, bis die Kriegsfurie das erste Mal ihre Blitze gegen die «Erde St. Benedikts» schleuderte. Es war in der Nacht vom 19. zum 20. Juli 1943, als alliierte Bomber unten im Liri-Tal den Flugplatz Aquino angriffen. Oben im Kloster herrschte grosse Sorge und Aufregung. Der Flugplatz brannte lichterloh, und über dem Kloster hingen die berüchtigten «Christbäume», jene Magnesiumfackeln, mit denen die «Pfadfinder» dem nachfolgenden Bomberstrom den Weg zum Ziele wiesen. Schlaflos irrten die Mönche durch die Abtei, suchten Schutz bei den zahlreichen Heiligtümern ihres Klosters und beteten zu Gott, er möge ihr Haus vor Schaden und Zerstörung bewahren.

Anderntags wurde der Flugplatz erneut angegriffen, und bald richtete die alliierte Luftwaffe ihre Schläge auch gegen Cassino-Stadt, ohne jedoch vorerst grössere Schäden zu verursachen. Etliche Bomben trafen dort das bischöfliche Palais und richteten einigen Schaden an.

In jenen Tagen traf die Mönche ein spürbares Missgeschick. Ein deutsches Flugzeug prallte gegen die von der Stadt zum Kloster führende Seilbahn. Das Drahtseil riss, und nun war die Verbindung zwischen Stadt und Abtei sehr erschwert. Hatte man bisher nur acht Minuten gebraucht, zum Kloster zu gelangen, so benötigte man jetzt mehr als eine Stunde, um die Abtei zu Fuss zu erreichen.

Cassino selbst füllte sich allmählich mit deutschen Lazaretten. Es waren vorerst wohl Verwundete und Kranke aus Sizilien, die auf ihrem Weg in die Heimat hier vorübergehend Pflege und Genesung fanden, doch mit Beginn der Schlacht von Sa-

lerno füllten sich die drei Lazarette zusehends, die in öffentlichen Schulen und in Schwesternhäusern untergebracht waren. Der deutsche Mönch, P. Emmanuel Munding, stieg wacker jeden Tag vom Berge herab, um seine verwundeten Landsleute zu besuchen und ihnen Trost zuzusprechen. Oft musste er unterwegs in Deckung springen, wenn über ihn die anglo-amerikanischen Flieger hinwegbrausten. Die bisherigen geringfügigen Bombenwürfe liessen vermuten, dass Cassino doch einmal Ziel eines massierten Luftangriffs sein würde, trotz der roten Kreuze, welche die Lazarette kennzeichneten. Denn Cassino lag nun einmal an der wichtigen Strasse nach Neapel, es war durch Luftangriffe wenigstens vorübergehend zu sperren; und wenn die alliierten Bombenschützen einigermassen zielten, schien eine Gefährdung der deutschen Lazarette unwahrscheinlich.

Lange liessen Tedders Bomber nicht auf sich warten. Am 10. September nahmen sie Cassino-Stadt aufs Korn und luden über dem übervölkerten Städtchen ihre tödliche Last ab. Wohl wurden die Lazarette nicht getroffen, doch unter der Zivilbevölkerung entstanden empfindliche Verluste.

Dieser Angriff war für die Italiener das Zeichen, fluchtartig die Stadt zu verlassen. Doch wohin sollten sie sich wenden? Es bedurfte keiner langen Überlegung: oben im Kloster war Platz für Tausende, hier war man sicher vor den bösen Bombern. Nichts lag daher für die Bewohner Cassinos näher, als hinauf in die Abtei zu ziehen. Andere wieder verkrochen sich in die zahlreichen Höhlen in den Flanken des Klosterberges, ganze Familien suchten dort Schutz vor den Bomben.

Doch der begehrteste Zufluchtsort war das Kloster. Zu Hunderten strömten die Flüchtlinge nach oben und baten um Bleibe. Grossherzig gewährte ihnen Erzabt Diamare Obdach, und bald bevölkerten 1‘100 Menschen den Westteil des Klosters, wo sie im Kolleg und im bischöflichen Seminar unterzogen.

Es war den Mönchen natürlich unmöglich, eine solch grosse Schar von Flüchtlingen zu versorgen. Jeder Ankömmling musste selbst für seine Ernährung Sorge tragen. Und nun schleppten die Einwohner Cassinos und der umliegenden Orte Lebensmittel ins Kloster, als wollten sie sich oben auf dem Berg für lange Zeit einrichten.

In diesen Tagen zogen auch die drei Frauenkonvente mit den Waisenkindern von Cassino herauf in die Abtei. Wie wir wissen, sind sie einen Monat später von deut-

schen Soldaten nach Rom in Sicherheit gebracht worden.
Eines Nachts schlug eine wohl im Notwurf gelöste Bombe in der Nähe des Klosters ein, ohne jedoch Schaden anzurichten. Immerhin liess dieses Ereignis befürchten, das Kloster könnte doch durch Zufallstreffer zu Schaden kommen.
In jenen Tagen trat auch der Abt Primas der Benediktiner, Fidelis v. Stotzingen, der schon seit Wochen als Gast auf Montecassino geweilt hatte, die Rückreise nach Rom an. Ein deutscher Stabsarzt aus der Donaustadt Ulm brachte in seinem Dienstwagen den ehrwürdigen alten Herrn nach Rom und meldete nach seiner Rückkehr in humorvoller Weise: «Abt Primas in S. Anselmo richtig abgeliefert.»
In der Nacht zum 11. Oktober war Cassino-Stadt erneut das Ziel eines alliierten Luftangriffs. Wohl fielen auch viele Bomben auf die Hänge des Monte Cassino, doch blieb die Abtei auch dieses Mal unversehrt. Oberstleutnant Schlegel hatte es durch geschicktes Auftreten erreicht, dass sich die Mehrzahl der Flüchtlinge wieder aus dem Kloster entfernte und an einen sichereren Ort zog, doch blieben immer noch ungefähr 150 Zivilpersonen zurück, als der Oberstleutnant Anfang November das Kloster verliess. Doch je näher die 5. Armee Cassino rückte, desto mehr Italiener flohen ins Kloster, und bald waren es wieder einige Hundert, die erneut die Gastfreundschaft der Abtei in Anspruch nahmen. Teilweise wurden die Flüchtlinge sogar von deutschen Soldaten ins Kloster befördert. Allenthalben herrschte der feste Glaube, Montecassino würde von den Alliierten auf jeden Fall geschont werden.
Schon frühzeitig regte Papst Pius XII. über die deutsche Botschaft beim Vatikan Verhandlungen mit dem Oberbefehlshaber Südwest an mit dem Ziel, von deutscher Seite die Zusage zu erhalten, Montecassino aus der Kampfzone herauszuhalten. Bereitwillig ging Feldmarschall Kesselring auf diese Bitte ein, machte jedoch zur Voraussetzung, dass auch die Gegenseite ein Gleiches täte. So zog der Feldmarschall Anfang Dezember um die Abtei eine Bannmeile in einem Umkreis von 300 Metern, und liess sie durch weithin sichtbare Warntafeln kennzeichnen. Auf ihnen war das Verbot verzeichnet, das jedem deutschen Soldaten, gleich welchen Dienstgrades, unter Androhung von Strafe das Betreten des Klosters untersagte. Damit aber nicht

genug. Um die Überwachung dieses Verbots zu gewährleisten und Ungehorsame von der Abtei abzuhalten, beorderte Kesselring auf Wunsch des Abtes einen dreiköpfigen Posten der Feldgendarmerie an die Klosterpforte, der strenge Weisung hatte, jedem deutschen Soldaten den Zugang zum Kloster zu wehren. Diese von Kesselring errichtete Bannmeile ist streng beachtet worden, auch als nach der Landung bei Anzio-Nettuno der Gendarmerieposten aus nicht mehr klärbaren Gründen zurückgezogen wurde. Dies bestätigte dem Verfasser Major Werner Schmidt, der bekanntlich in der ersten Februarhälfte die Stellungen am Nordhang des Monte Cassino und auf Rocca Jamila übernommen hat. Schmidt hat seinen Fallschirmjägern eingeschärft, das Kloster unter gar keinen Umständen zu betreten. Dieser Befehl ist von den Angehörigen des Fallschirm-MG-Bataillons 1 und allen andern deutschen Soldaten strikt eingehalten worden, wie das Zeugnis des Erzabtes selbst eindeutig bestätigt. Schmidt selbst wählte seinen Gefechtsstand in einer regennassen Höhle am Vorderhang des Monte Cassino, 300 Meter vom Kloster entfernt.

Mit Beginn des Jahres 1944 rückte die 5. Armee an den Fuss des Klosterbergs. Damit nahm das Unheil seinen Lauf, das Schicksal Montecassinos sollte sich nun rasch erfüllen. Die ersten Granaten, welche, von der Artillerie des amerikanischen II. Korps abgeschossen, den Weg in den Klosterbezirk fanden, trafen die Reliquienkapelle im Hintergrund der Sakristei und zerstörten sie. Doch waren die kostbaren Reliquien glücklicherweise von Schlegels Soldaten nach Rom gebracht worden. Dies war der Auftakt zu weiteren Beschiessungen. Der 15. Januar war ein schwarzer Tag. Schwere Kaliber der amerikanischen Artillerie schlugen in das Kloster und beschädigten das grosse Fresko von Luca Giordano oberhalb des Portals der Basilika schwer. Von diesem Tag an wurde die Abtei immer wieder getroffen und erlitt weitere Schäden.

Am 5. Februar flohen rund 40 Frauen nach schwerem Trommelfeuer auf den Klosterberg aus ihren Höhlen und Grotten, wo sie bisher Schutz gefunden hatten. Sie drängten zum Kloster und drohten, irr vor Angst und Schrecken, das Tor in Brand zu stecken, liesse man sie nicht ein. Als die Mönche das Tor öffneten, drangen mit den Frauen viele andere Leute, «alles Zivilisten», ein und überfluteten erneut die Abtei. Sie verkrochen sich in die unterirdischen Räume und Gewölbe und wähnten sich hier einigermassen sicher.

Am gleichen Tag hatten die Flüchtlinge im Kloster die ersten Verluste zu beklagen. Zwei Frauen, ein Mann und ein Knabe wurden durch Artillerietreffer getötet. Am 8. Februar zählten die Mönche bereits über 100 Einschläge der amerikanischen Artillerie. Doch der Schrecken nahm noch kein Ende. Am 7. Februar war die herrliche Bronzetüre am Hauptportal der Basilika, die Abt Desiderius (1058–1087) in Konstantinipol hatte herstellen lassen, durch eine Granate schwer beschädigt worden.
In diesen Tagen, wohl am 13. Februar, starb auch der Malermönch Don Eusebio Grosetti. Er hatte sich bei der Anfertigung von Särgen für die gefallenen Flüchtlinge eine Ansteckung zugezogen, die seinen raschen Tod herbeiführte. Mit ihm sank ein hoffnungsvoller Künstler Montecassinos ins Grab.
Der nächste Tag brachte grösste Aufregung. Am Nachmittag erschienen einige junge Italiener vor dem Abt und überreichten ihm Flugblätter, die sie eben im Garten gefunden hatten, wohin sie die amerikanische Artillerie geschossen hatte. Die Flugblätter rührten von der 5. Armee und forderten mit folgendem Wortlaut die Mönche zum Verlassen des Klosters auf:

> «Italienische Freunde, seht Euch vor! Wir haben es bisher mit aller Sorgfalt vermieden, das Kloster Montecassino zu beschiessen. Die Deutschen haben es verstanden, daraus Nutzen zu ziehen. Doch nun ist die Schlacht immer näher an den heiligen Bezirk gerückt. Die Zeit ist gekommen, da wir unsere Waffen gegen die Abtei selbst richten müssen.
> Wir warnen Euch, damit Ihr Euch in Sicherheit bringen könnt. Wir warnen Euch mit allem Nachdruck! Verlasst sofort das Kloster! Beachtet diese Warnung! Sie ergeht zu Eurem eigenen Vorteil.
>
> DIE FÜNFTE ARMEE.»

Es blieb jedoch unklar, welche Waffen die 5. Armee nunmehr gegen das Kloster zu richten beabsichtigte. Der Text «. . siamo costretti a puntare le nostre armi in tutti i modi di civitare il bombardamento del monastero di Montecassino . . . « liess keinen sicheren Schluss zu, was die Alliierten planten, zumal bekanntlich im Italienischen

das Wort «bombardamento» sowohl «Artilleriefeuer» als auch «Bombenangriff» bedeuten kann.

Das Flugblatt rief unter den zahlreichen Flüchtlingen naturgemäss eine Panik hervor. Manche stürzten ins Freie, um in einer der benachbarten Höhlen Schutz und Unterschlupf zu finden, andere verkrochen sich in die tiefsten Gewölbe, viele suchten Zuflucht in der Basilika in dem Glauben, Gott könne es nicht zulassen, dass diese herrliche Kirche, die das Grab St. Benedikts barg, der Zerstörung anheimfalle. Der Abt und die Mönche hatten sich schon am Vormittag in den Zufluchtsort unter dem Kolleg zurückgezogen, den ihnen einst Oberstleutnant Schlegel als sicher anempfohlen hatte. Hier hausten sie zehn Meter unter dem Erdboden, über sich den 20 Meter hohen Turm, der die Wetterstation barg.

Der Abt war erst ratlos, was er beginnen sollte. Er stellte es anfänglich jedem seiner Mönche frei, sich irgendwo in Sicherheit zu bringen. Schliesslich entschloss er sich, den verantwortlichen deutschen Offizier um Hilfe zu bitten und in der Nacht vom 15. zum 16. Februar mit Unterstützung der deutschen Soldaten Mönche und Flüchtlinge vom Kloster wegzuführen. Doch die Evakuierung musste erst vorbereitet und mit dem zuständigen deutschen Stab abgesprochen werden. Dies brauchte Zeit, zumal sich bei Tage niemand ausserhalb des Klosters sehen lassen durfte, folglich mit den Deutschen erst nach Einbruch der Dunkelheit Verbindung aufgenommen werden konnte. Bereits in der kommenden Nacht das Kloster zu verlassen, schien nicht möglich; denn «die Alliierten warfen die Flugblätter, mit denen sie die Zivilisten aufforderten, das Kloster zu verlassen, am späten Nachmittag des 14. Februar ab, so dass es nicht möglich war, den schwierigen Abmarsch der Zivilbevölkerung bis zum Morgen des 15. zu organisieren. Er wurde auf die Nacht vom 15. zum 16. Februar festgesetzt; doch jeder hatte die Freiheit, das Kloster auch sofort zu verlassen. Ausserdem war das Kloster bis zu dem Augenblick, da die Flugblätter verschossen wurden, schon einige hundert oder tausend Male beschossen worden, und wer sicher war, dass das Kloster keine Soldaten oder militärische Anlagen barg, konnte sich schwer vorstellen, dass das Kloster absichtlich bombardiert und durch einen massierten Luftangriff dem Erdboden gleichgemacht werden sollte»[1]).

1) La Distruzione di Montecassino-Documenti e Testimonianze, S. 102/103.

Nun meldeten sich wider Erwarten zwei junge Italiener freiwillig mit dem Anerbieten, unverzüglich mit deutschen Soldaten Verbindung zu suchen. Doch kaum waren sie auf dem Weg, der nach Massa Albaneta führte, trieb sie starkes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer ins Kloster zurück. Auch ein zweiter Versuch, diesmal unter dem Schutz der weissen Fahne, misslang. Darob herrschte im Kloster grosse Entmutigung. Man fühlte sich in dem gewaltigen Gemäuer gefangen, wehrlos dem Schicksal preisgegeben, das die 5. Armee der Abtei beschlossen hatte.

Nun begab sich am Abend der Sakristan des Klosters, Don Agostino, zu einem deutschen Offizier, den man in erreichbarer Nähe ausfindig gemacht hatte. Es war Leutnant Deiber, der zwei am Monte Cassino eingesetzte Panzer der 90. Panzer-Grenadier-Division führte. Ihm trug der deutschsprechende Don Agostino die Bitte des Abtes vor, der zuständige deutsche Offizier möge den Mönchen und den Flüchtlingen bei der Räumung des Klosters behilflich sein und einen Lastwagen zur Verfügung stellen, um die nicht gehfähigen Klosterinsassen zu transportieren. Der Abt beabsichtige, mit den Mönchen auf kürzestem Wege die alliierten Linien zu erreichen, die Flüchtlinge hingegen sollten in das rückwärtige deutsche Gebiet abziehen. Deiber begab sich noch in der Nacht zu Major Schmidt, um dessen Entscheidung einzuholen. Aus einleuchtenden militärischen Gründen musste Schmidt es ablehnen, die Mönche durch die deutschen Linien passieren zu lassen. Die von Cassino heraufführende Serpentinenstrasse war schon seit Tagen für Fahrzeuge nicht mehr passierbar, zahlreiche Bombentrichter und Felsklötze sperrten den Weg. So war die Gestellung eines Lastwagens von vornherein unmöglich, nachdem die einzige Fahrstrasse, die zum Kloster führte, blockiert war.

Schmidt stellte es dem Abt anheim, mit den Mönchen und den Flüchtlingen auf dem nach Piedimonte hinführenden Saumpfad das Kloster zu verlassen. Ein Zeitpunkt, wann die Klosterinsassen die Abtei verlassen sollten, wurde nicht festgesetzt[2]).

Diese Entscheidung überbrachte Deiber dem Abt am andern Morgen gegen 5.00 Uhr, also viereinhalb Stunden vor Beginn des Bombenangriffs.

2) Befragung Schmidts durch den Verfasser.

Die Behauptung Leccisottis, der zuständige deutsche Offizier habe die Evakuierung für die Nacht zum 16. Februar befohlen, ist ebensowenig zutreffend wie die Feststellung, niemand dürfe sich unter Androhung des Beschusses nach Cassino begeben[3]). Wahr ist vielmehr, dass Major Schmidt dem Abt völlig freie Hand liess und ihm lediglich empfahl, den Weg nach Piedimonte zu nehmen, da hier am wenigsten Artilleriefeuer zu erwarten war. Mehr konnte Schmidt, der jederzeit mit einem neuen Feindangriff rechnen musste, für die Mönche nicht tun. Notgedrungen musste er die Klosterinsassen ihrem eigenen Schicksal überlassen. Ihre Bitte, zu den Alliierten überwechseln zu dürfen – ein Ersuchen, das sie auch Deiber gegenüber nachdrücklich vorbrachten –, konnte Schmidt keinesfalls gewähren. Unten im Tal standen die amerikanischen Panzer und achteten wie die Schiesshunde auf jede Bewegung an den Hängen des Klosterberges. Ein Übertritt der Mönche zu den Amerikanern wäre jedoch wegen des äusserst schwierigen Geländes nur bei Tage möglich gewesen.. Dabei hätte sich eine Preisgabe der deutschen Stellungen nicht vermeiden lassen. Die Folgen konnte man sich leicht denken: Nun hätten die amerikanischen Panzer und die Artillerie endlich Ziele gefunden, die sie schon seit Tagen suchten. Ein solches Risiko aber konnte Schmidt unmöglich eingehen.

Obwohl Schmidt den Mönchen völlig freie Hand liess, konnte sich Erzabt Diamare nicht entschliessen, unverzüglich das Kloster zu verlassen. Mag sein, dass er die Gefahr geringer schätzte, als sie in Wirklichkeit war, mag sein, dass er einen Auszug bei Tage für zu riskant hielt. Kurz, er blieb bei seinem Entschluss, erst in der Nacht zum 16. Februar vom Berge zu steigen.

Um diese Zeit machten Monteure und Mechaniker der alliierten Luftflotten ihre Bomber startklar, die Tod und Verderben nach Montecassino tragen sollten. Die Stunden des Klosters waren gezählt, die vierte Zerstörung der ehrwürdigen Abtei war im Gange.

In den Morgenstunden des 15. Februar, bei klarem Flugwetter, erhoben sich 142 «Fliegende Festungen» als erste Welle von ihren apulischen Plätzen und nahmen Kurs auf den Berg St. Benedikts. Kurz vor 10.00 Uhr kam der Klosterberg in Sicht, auf dem in Frieden der mächtige Bau der Abtei ruhte.

3) Leccisotti: a. a. 0., S. 102.

Noch ahnten die Mönche nicht, dass das Dröhnen der schweren Bomber, das sich von Norden dem Kloster näherte, ihnen selbst galt. Eben wurden im kleinen Zimmer des Abtes die Stundengebete Sext und Non gebetet. Zuletzt flehte man den Schutz der Muttergottes herab, da zerriss bei den Worten «pro nobis Christum exora» eine furchtbare Explosion den Frieden. Die ersten Bomben barsten. Es war 9.45 Uhr.

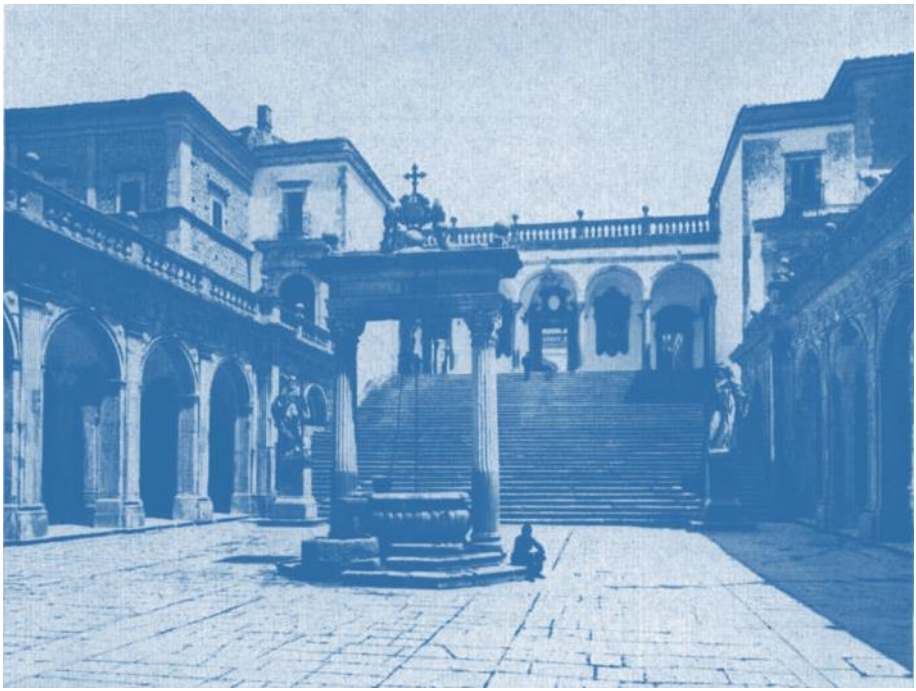
In zwei Wellen luden die Bomber ihre tödliche Last über dem Kloster ab. «142 Fliegende Festungen warfen 287 t Sprengbomben zu 500 Pfund und 66½ t Brandbomben zu 100 Pfund ab; ihnen folgten 47 B-25 und 40 B-26, die weitere 100 t hochexplosiver Bomben abwarfen. Die Gebäude des Klosters wurden zerstört, und Breschen wurden in die Aussenmauern gerissen; aber wegen der grossen Festigkeit dieser Mauern sprengten die Bomben sie nicht von oben bis unten»[4]).

Doch die Wirkung im Kloster war schrecklich. Die Mönche und Zivilisten packte Furcht und Schrecken. Die Benediktiner flüchten in einen Winkel. Alles wirft sich auf die Knie oder zur Erde, der Abt erteilt den um ihn Versammelten die Absolution. Fürchterliche Explosionen zerreissen die Luft, füllen die Räume mit Staub und beissendem Rauch. Nicht nur das Kloster, der ganze Berg schwankt, als würde er von Riesenhand geschüttelt. Plötzlich tritt nach eineinhalb Stunden Ruhe ein, das Inferno scheint vorüber. Da stürzt zu den Mönchen ein Taubstummer, der lange Jahre im Kloster Sakristandienste geleistet hatte, und bedeutet durch Zeichen, dass die Basilika, aus der er geflohen sei, nur noch einem elenden Trümmerhaufen gleiche. Das Herz der ganzen Klosteranlage, das wertvollste Kleinod Montecassinos, ist zuerst getroffen worden. Nun eilt auch der Abt ins Freie. Doch welch furchtbarer Anblick bietet sich dem Oberhaupt des schwergeprüften Klosters! Wo sich einst die herrliche Basilika in den Himmel reckte, da stehen nur noch zerfetzte Säulenstrünke, und wo sich einst die Decke über dem Ort unwägbarer Kunstschätze spannte, da wölbt sich nunmehr der blaue Himmel, über den die dunklen Rauchschwaden ziehen, die aus der versinkenden Abtei steigen. Von der ganzen Anlage stehen nur noch die unteren Stockwerke, überall türmt sich meterhoch der Schutt; es ist ein Bild des Grauens. Dazwischen bersten die Granaten der amerikanischen Artillerie, die wütend in die Trümmer hineinschiesst.

4) General Sir Henry Maitland Wilson in «Report to the Combined Chiefs on the Italian campaign, 8th January to 10th May, 1944.

Die zerstörte Abtei, ein Bild sinnloser Vernichtung

Ihr Name ist mit Cassino eng verknüpft
Von l. n. r.: General Alexander, General Mark Clark, General Juin



Der Zentralhof mit den Statuen St. Benedikts und S. Scholastikas
Im Hintergrund Aufgang zum Hof der Wohltäter

Die Krypta

Der Schrecken unter den Flüchtlingen ist unbeschreiblich. Viele verlassen ihre Schlupfwinkel, fliehen nach draussen und rennen mitten in das Artilleriefeuer hinein. Viele stürzen, von panischer Angst gejagt, zum Ausgang, um ausserhalb des todgeweihten Klosters Schutz und Rettung zu suchen. Doch auch sie werden von den berstenden Granaten erreicht, viele von ihnen zu Boden gestreckt.

Im Prioratshof sind Hunderte verschüttet. Viele von ihnen mögen noch leben. Beim Versuch einiger Beherzter, diesen Unglücklichen zu helfen, bricht der Sturm aufs Neue los. Die zweite Welle wirft und überrascht manche, die Verletzten und Verschütteten helfen wollen, und erschlägt sie bei ihrem selbstlosen Tun.

Wieder wüten die Bomben und verrichten ihr schreckliches Werk. Die Räume, in denen sich der Abt, die Mönche und drei Siedlerfamilien aufhalten, werden zum Teil beschädigt, doch wird glücklicherweise niemand verletzt. Gellende Schreie der in Todesangst schwebenden Frauen und Kinder durchdringen die unterirdischen Räume. Dazwischen krachen immer wieder neue Einschläge; das Ende der Welt scheint gekommen.

Endlich, am Nachmittag, ist die Hölle vorüber! Verstaubt, zerschunden, zusammengesunken schleppt sich der greise Abt, der vorübergehend durch eine eingestürzte Decke abgeschnitten gewesen war, ins Freie. Ihm blutet das Herz, wie er dieses Bild grausiger, sinnloser Zerstörung sieht. In der Mitte des Prioratshofs gähnt ein tiefer Bombentrichter, der von mehreren Einschlägen herrührt. Der Kreuzgang ist zusammengestürzt, das Dach über der Torretta zerfetzt. Die Fächerpalmen, die schon lange Jahre den Prioratshof zierten, sind nur noch elende, erbarmungswürdige Stümpfe. Der Zentralhof – er wird Bramante zugeschrieben – ist weggeblasen, seine einmalig schönen Säulengänge und die herrliche Loggia del Paradiso sind zusammengestürzt, von Bomben zerrissen, für immer verloren. Wie grosse Zuckerstücke liegen mächtige Quadersteine über den Hof zerstreut, die von der Macht der Explosionen aus ihrem bisherigen Gefüge gerissen wurden. Die Statue der heiligen Scholastika ist verschwunden, die St. Benedikts enthauptet. Überall ein Bild wildester Zerstörung, ein Bild, das nicht deutlicher die Sinnlosigkeit dieses Krieges veranschaulichen könnte!

Die starken, festungsartigen Aussenmauern des Kollegiums stehen noch, doch die

Zisterne im Zentralhof, eine Schöpfung edelster Renaissance, ist eingestürzt; die Marmortreppe, die zur Basilika hin in den Hof der Wohltäter führt, ist zerfetzt, aufgewühlt und mit Schutt bedeckt. Der Hof der Wohltäter selbst sieht trostlos aus. Die zahlreichen Statuen der weltlichen und kirchlichen Herren, in deren besonderer Gunst Montecassino im Laufe der Jahrhunderte gestanden hatte, sind von ihren Podesten gerissen, unter Trümmern begraben oder ganz zerstört. Und dann die Basilika! Über vier Meter hoch liegt der Schutt in den Schiffen, nur noch wenige Säulenstümpfe ragen anklagend gen Himmel. Alles ist vernichtet, die Fresken, der herrliche Chor, die wunderbare Orgel. Doch wie sich später herausstellte, hat das Grab des Begründers der Abtei keinen Schaden erlitten; keine Bombe, keine Granate hatte dieser Ruhestätte St. Benedikts und Scholastikas etwas anhaben können. Auch die Sakristei mit ihren erlesenen Deckengemälden und Schnitzereien ist dem Erdboden gleich. Nur die Eingänge zur Krypta sind unversehrt und die Krypta selbst nur zum Teil zerstört. Auch in der Torretta ist einiges erhalten geblieben, darunter die «cella», in der St. Benedikt nach der Überlieferung seine Regel geschrieben hat. Wie furchtbar die Zerstörungen waren und welch niederschmetternden Eindruck die Trümmer des Klosters hervorriefen, zeigt nicht zuletzt folgende Bemerkung des Generals Juin, der im Frühjahr 1947 die Abtei auf suchte: «Ich empfand es wie einen Gewissensbiss, in die Angriffe, sei es auch nur von ferne, verwickelt gewesen zu sein, die diese Zerstörung verursachten, und mich dabei ohne Mitgefühl gezeigt zu haben. Ich beeilte mich, diesen Ort der Zerstörung zu verlassen und meinen Blick auf etwas Beständigem und Lebendem ruhen zu lassen»[5]).

Das Zerstörungswerk war vollkommen, auch wenn Churchill glaubt, feststellen zu müssen: «Nachdem die Mönche in aller Form gewarnt worden waren, wurden am 15. Februar Bomben im Gewicht von 450 Tonnen abgeworfen, die grossen Schaden anrichteten. Die grosse Aussenmauer und das Tor blieben jedoch stehen; das Ergebnis war also nicht gut[6]»).

Der Chronist hat demgegenüber die Pflicht, festzuhalten, dass lediglich die starke Aussenmauer des Westtraktes, die Eingangstreppe und ein Teil der Torretta stück-

5) La Distruzione di Montecassino, S. 61.
6) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Buch, S. 212.

weise den Bomben getrotzt haben. Das ganze übrige Kloster war ein erbarmungswürdiger Trümmerhaufen. Vom Standpunkt des Angreifers aus konnte man demnach das Ergebnis durchaus als «gut» bezeichnen.

Doch nicht allein unersetzliche Werte waren dem sinnlosen Bombenangriff zum Opfer gefallen, auch zahlreiche Zivilpersonen haben im Bombenhagel, unter den einstürzenden Gebäuden und Gewölben den Tod gefunden. Einzelne Flugzeuge schossen mit Bordwaffen auf die aus dem Kloster stürzenden Flüchtlinge, wohl in der Meinung, es handle sich um deutsche Soldaten. Nach vorsichtigen Schätzungen sind insgesamt rund 250 Menschen ums Leben gekommen. Alle Zahlen, die höhere Verlustziffern nennen, dürften unzutreffend sein. Die genaue Zahl der Opfer wird sich jedoch nie feststellen lassen.

Von den Mönchen kam niemand ernstlich zu Schaden. Wohl waren einige von ihnen unter den Trümmern begraben; sie konnten sich aber aus eigener Kraft einen Weg ins Freie bahnen.

Unter den Flüchtlingen spielten sich herzzerreissende Szenen ab. Eltern brachten sich in Sicherheit und liessen ihre schreienden Kinder zurück; Söhne stürzten davon und überliessen ihre betagten Eltern einem ungewissen Schicksal; einer Frau wurden beide Füsse abgerissen, viele lagen im Sterben, gellende Schreie drangen durch die Räume und Gänge – und aus verschütteten Gewölben. Es war ein Bild menschlichen Elends, der Verzweiflung, grösster Not.

Mit dem Ende des Bombardements setzte auch vorübergehend das Artilleriefeuer aus. Diese Pause benützten einige Mönche und die Mehrzahl der Zivilisten, das Kloster zu verlassen und sich ins Tal, Richtung Piedimonte, durchzuschlagen. Zurückblieben immer noch der Erzabt und sechs Priester und Laien, dazu einige hundert Flüchtlinge, die sich grossenteils auf der breiten Eingangstreppe drängten. Abt und Mönche begaben sich in die Kapelle der Pietà in der Torretta, wo sich ihnen noch einigermassen Schutz bot.

Gegen 20.00 Uhr erschien wiederum Leutnant Deiber, der angeblich davon sprach, es seien bereits Verhandlungen mit den Amerikanern wegen eines Waffenstillstandes im Gange, um die Überlebenden des Klosters in Sicherheit bringen zu können. Solche Verhandlungen haben jedoch nicht stattgefunden. Feldmarschall Kesselring

gab allerdings den Befehl, unverzüglich die Klosterinsassen zu retten und Abt und Mönche nach Rom zu bringen.
Am Schluss seiner Unterredung mit dem Abt bat Leutnant Deiber, ob er ihm schriftlich bestätigen könne, dass sich kein deutscher Soldat vor dem Bombenangriff im Kloster befunden habe. Bereitwillig unterzeichnete Erzabt Diamare auf dem Altar der Pietà nachstehende in italienischer Sprache abgefasste Erklärung:

«Ich erkläre wahrheitsgetreu, dass sich innerhalb des Bereichs der heiligen Abtei Montecassino niemals ein deutscher Soldat aufgehalten hat; dass eine Zeitlang nur drei Militärpolizisten anwesend waren zu dem alleinigen Zweck, die Respektierung der neutralen Zone zu gewährleisten, die um die Abtei errichtet war. Doch sie wurden vor ungefähr zwanzig Tagen zurückgezogen.

Montecassino, 15. Februar 1944.

Deiber
Leutnant.

Gregorio Diamare
Abtbischof von Montecassino.»

Und in deutscher Sprache war in Druckschrift angefügt:

«Ich bescheinige auf Wunsch, dass sich im Kloster Montecassino kein deutscher Soldat befand oder jetzt befindet.

15.2.1944

Deiber
Leutnant.

Gregorio Diamare
Abtbischof von Montecassino.»

Die Hoffnung auf einen Waffenstillstand und auf Rettung durch die Deutschen liess den Abt und seine Mönche noch bis zum Morgen des 17. Februar in den Trümmern aushalten. Sie konnten nicht wissen, dass zur selben Stunde, da sie das Kloster verliessen, deutsche Soldaten unterwegs waren, sie zu Tal, nach Rom zu bringen.
Die Mehrzahl der Zivilpersonen hatten bis zum 17. Februar die grausige Stätte auf eigene Faust verlassen. Ausser den Mönchen waren lediglich zurückgeblieben drei Siedlerfamilien, einige von ihren Eltern verlassene Kinder, ein paar Greise und

knapp ein halbes Dutzend gesunde Männer. Die grösste Sorge bereitete die Versorgung der Verwundeten und der Mangel an Wasser, bis ein Laienbruder entdeckte, dass die kleine Zisterne in der Küche noch unbeschädigt war. Die Wasserversorgung war auch später für die Verteidiger des Klosters das brennendste Problem.
Doch die Überlebenden fanden keine Ruhe. Unbarmherzig bohrten sich die Granaten der alliierten Artillerie in die Trümmer und ihre 24-cm-Kaliber brachten manche unter dem Druck meterhohen Schutts stehende Decke zum Einsturz. Noch immer waren die schwerbedrängten Menschen nicht sicher, doch noch unter den Trümmern begraben zu werden.
Am Morgen des 17. Februar traten endlich die letzten Cassinenser den gefährlichen Weg nach Piedimonte an.
Die Frau, die beide Füsse verloren hatte, und eine Kranke wurden auf zwei Sprossenleitern gebettet, ein Laienbruder trug ein an beiden Beinen gelähmtes Kind auf den Armen, Mönche stützten den greisen Abt. So setzte sich der Zug von 40 bejammernswerten Menschen in Marsch. Beim Verlassen des Klosters erteilte der Abt allen die Absolution, dann ergriff er ein grosses hölzernes Kruzifix und trat ins Freie. Glücklicherweise schwieg die Artillerie, so dass der Zug unbehelligt bis zur Kapelle S. Rachisio gelangte. Doch hier schlug die erste Granate ein, zehn Meter vor der Gruppe, ohne jedoch jemand zu verletzen.
Als der Zug die Ebene erreichte, stellte man fest, dass die verstümmelte Frau fehlte. Die erschöpften Träger hatten sie ihrem Schicksal überlassen. Von den letzten Berghängen aus bemerkten einige den 80jährigen Laienbruder Carlomanno Pelagalli, wie er bereits in der Ebene sich der Via Casilina näherte. Von da an fehlte jede Spur von ihm. Wie sich später herausstellte, war Fra Carlomanno in sein Kloster, dem er 50 Jahre gedient hatte, zurückgekehrt, um dort zu sterben.
Hier fanden ihn die Soldaten des I. Fallschirmjäger-Regiment 3, als sie nach dem 20. Februar die Trümmer des Klosters besetzten. Fra Carlomanno, wohl wirren Geistes, irrte mit einer flackernden Kerze in der Hand über die Schutthalden auf der Suche nach den vertrauten Räumen, die nicht mehr waren. Liebevoll nahmen sich seiner die Soldaten der 4. Kompanie an, besonders aber der Bataillonsarzt, Stabsarzt Dr. Köhn, und pflegten ihn bis zu seinem Tode. «Die Soldaten oben pflegten ihn,

gaben ihm Tee und Zwieback, und in ihren Armen gab er am 3. Mai 1944 seine Seele dem Schöpfer zurück. Er ward von ihnen in einer von Bomben gerissenen Trichtervertiefung begraben und ein Kreuz darauf errichtet»[7]). So also handelten die deutschen Soldaten, denen eine böswillige Propaganda und nach Kriegsende die eigene Heimat jegliche menschliche Haltung absprach!

Unten im Tal erreichten die Mönche und Flüchtlinge bald einen deutschen Truppenverbandsplatz, wo ihnen empfohlen wurde, wegen des sich steigernden Artilleriefeuers in kleinen Gruppen weiterzugehen. Der Sakristan Don Agostino wurde hier, zusammen mit einem deutschen Soldaten, der ihm den Weg nach Piedimonte zeigte, verwundet, zum Glück nicht schwer. Der Abt selbst war zu Tode erschöpft. Der beschwerliche Weg über zerschossene Pfade und aufgerissene Berghänge hatte den 80jährigen Greis einem physischen Zusammenbruch nahegebracht.

Sofort nahmen sich die deutschen Sanitäter seiner an und reichten ihm Erfrischungen, und im selben Augenblick traf ein Soldat auf dem Verbandsplatz ein mit der Nachricht, das deutsche Kommando suche eifrig nach dem Abt und nach den Mönchen, und die Kampfgruppe Schulz habe Auftrag, den Abt von Montecassino in Sicherheit zu bringen. Gegen 16.30 Uhr traf schliesslich ein Unteroffizier mit einem Krankenwagen ein, um den Abt abzuholen. «Der Unteroffizier ist sehr liebenswürdig, er bittet, keine Zeit zu verlieren, bietet Orangen an, sorgt dafür, dass das gelähmte Kind gut auf die Bahre gebettet wird, lädt die drei Frauen auf und hilft zuletzt dem Abt und dem Sekretär in den Wagen. Er lässt den Motor anspringen und entschuldigt sich im voraus für die Erschütterungen durch die hohe Geschwindigkeit, die wegen des ohne Unterlass auf die Casilina niedergehenden Sperrfeuers gefahren werden muss»[8]).

Die Fahrt ging nun nach Castellmassimo, dem Gefechtsstand des XIV. Panzerkorps. Dort wartete bereits ein Funkreporter, dem der Abt ein Interview gewähren sollte. Die deutsche Führung verfolgte damit die Absicht, der Welt aus berufenem Munde verkünden zu lassen, dass Montecassino von den Deutschen nicht zu militärischen

7) P. Emmanuel Munding: a. a. 0., S. 31. Hier ist zu berichtigen, dass Fra Carlomanno bereits in den ersten Tagen des März verstorben ist.
8) Leccisotti: a. a. 0., S. 111.

Zwecken missbraucht worden war, wie es die alliierte Propaganda schon seit Tagen behauptete.

In Castellmassimo wurde Erzabt Diamare mit aller Herzlichkeit aufgenommen. General v. Senger gab sich alle Mühe, dem erschöpften Abt ein gastliches Haus zu bereiten und ihn die furchtbaren Ereignisse der vergangenen Tage vergessen zu lassen. Hatte sich Erzabt Diamare erst einmal erholt, wollte ihn der General nach S. Anselmo in die Obhut des Abt Primas, eines Landsmanns v. Sengers, bringen lassen. Als jedoch der Wagen, in dem v. Sengers Ordonnanzoffizier den greisen Abt nach S. Anselmo begleiten sollte, den Stadtrand von Rom erreichte, wurde er dort angehalten und der Abt gebeten, sich ins Funkhaus zu begeben. Hier wurde ihm eine vorbereitete Erklärung vorgelegt, die der Abt verlesen sollte und die wahrheitsgetreu Aufschluss über die Zerstörung von Montecassino gab. Da der Inhalt den Tatsachen entsprach, zögerte der Abt nicht, den deutschen Wünschen nachzukommen. In S. Anselmo traf er nun all seine Söhne wieder, die schon vor ihm den Weg nach Rom gefunden hatten. Doch den meisten war jener schreckliche 15. Februar erspart geblieben, der Montecassino in der Zeitfolge wohl die letzte, im Umfang aber die erste Zerstörung gebracht hatte.

Wie ist es nun zur Zerstörung des Klosters gekommen? Wer hat die Bombardierung befohlen? Wer trägt die Verantwortung für den Untergang von Montecassino?

Das Unheil begann mit der Unterstellung des Neuseeländischen Korps unter das Kommando der 5. Armee.

Am 9. Februar führte General Clark mit General Freyberg eine eingehende Unterredung über den Einsatz der Inder und Neuseeländer. Bereits an diesem Tage äusserte der neuseeländische General den unbegründeten Verdacht, das Kloster könnte von deutschen Truppen besetzt und zu einem starken Bollwerk ausgebaut sein. Nach Freybergs Ansicht waren die bisherigen Misserfolge des amerikanischen II. Korps auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Deutschen die Abtei zu militärischen Zwecken missbrauchten. Träfe seine Vermutung zu, so meinte Freyberg, dann bliebe keine andere Wahl, als das Kloster durch Artillerie oder Bomben zu zerstören. Nur durch eine Zerstörung der Abtei glaubte Freyberg, den Monte Cassino aus der «Gustav-Stellung» herausbrechen zu können; denn «es war offensichtlich, dass

man sie nicht aufreissen konnte, ohne sich wenigstens eines der beiden mächtigen Stützpunkte [Monte Cassino oder Monte Majo] zu bemächtigen, die ihr Skelett bildeten. Die Aufmerksamkeit des alliierten Oberkommandos wandte sich sogleich dem Monte Cassino zu. Aber das Hindernis war überwältigend, gut verteidigt und mit Bunkern unterwühlt ... Es war nicht empfehlenswert, es frontal anzugreifen, und die Klugheit riet, sich seiner mittels einer grossangelegten Umfassungsoperation zu bemächtigen . . . Als er [Freyberg] sich dem Problem gegenübergestellt sah, schlug er vor, das Kloster zu zerstören . . . General Freyberg, überzeugt von den taktischen Grundsätzen der 8. Armee, die sich in Libyen und Tunesien bewährt hatten, war der Ansicht, man könnte die Operation beschleunigen mit Hilfe eines grosszügig vorbereiteten Angriffs, bei dem alle Waffen und alle Möglichkeiten der Luftwaffe eingesetzt würden. Das bedeutete, dass man die Abtei vorher zerstören sollte. Ein solcher Plan liess sich aber nur rechtfertigen, wenn man die angestrebte neutralisierende Wirkung erreichte. Ich hätte jedoch vorgezogen, dass man die mit der Eroberung des Belvedere eingeleitete Operation fortgesetzt hätte. Sie hätte mehr Zeit verlangt, aber geringere Verluste verursacht. Meine Meinung hätte übrigens keinerlei Chance gehabt, sich durchzusetzen, da die Franzosen mit der Operation [gegen den Monte Cassino] nichts zu tun hatten und man von ihnen lediglich verlangte, den Belvedere zu halten»[9]).

Freyberg wollte also mit Hilfe eines «colossal crack» nach dem Muster Montgomerys die Pforte von Cassino sprengen, wollte alles ausradieren, was den deutschen Verteidigern Deckung bieten konnte. Mit der Realisierung dieser Absicht war das Schicksal Montecassinos besiegelt.

Am 12. Februar rief der neuseeländische General Clarks Stabschef, den General Alfred M. Gruenther[10]), an und bat für den kommenden Tag um Luftwaffenunterstützung, vor allem für den Angriff der Inder gegen den Monte Cassino. Gruenther gab zur Antwort, Clark habe angeordnet, am folgenden Tag die Luftwaffe vorwiegend über dem Landekopf Anzio zu konzentrieren, um dort die deutschen Gegenmassnahmen zu bremsen. Danach legte Gruenther auf, doch Freyberg rief wenig

9) General Juin in «La Distruzione di Montecassino», S. 62 f.

10) Gruenther ist heute Oberbefehlshaber der Nato-Streitkräfte in Europa.

später erneut an und führte darüber Klage, dass für sein Korps nur eine einzige Staffel Jagdbomber vorgesehen sei.
«Wollen Sie mir bitte die Ziele nennen, die nach Ihrem Wunsch angegriffen werden sollen?» fragte Gruenther.
Freyberg: «Ich wünsche, dass der Konvent angegriffen wird!» Gruenther: «Sie meinen die Abtei? Diese steht aber doch gar nicht auf dem Bombenzielplan!»
Dieser Zielplan war gemäss den Anforderungen Freybergs und der andern Korps, wie sie tags zuvor gemeldet worden waren, vom Stab der 5. Armee angefertigt und von Clark gebilligt worden.
Freyberg entgegnete: «Ich bin ganz sicher, dass die Abtei auf meinem Zielplan verzeichnet steht. Auf alle Fälle wünsche ich, dass das Kloster bombardiert wird! Die andern Ziele sind unwichtig, doch dieses eine ist von vitaler Bedeutung. Der Divisonskommandeur [General Tucker], der den Angriff zu führen hat, bezeichnet die Abtei als wesentlichstes Ziel, und ich selbst schliesse mich seiner Auffassung voll und ganz an.» Gruenther antwortete, angesichts der Bestimmungen, die hinsichtlich der Bombardierung derartiger Ziele vorlägen, müsste er erst Clark, der sich augenblicklich im Landekopf aufhalte, Vortrag halten.
Eine Verbindung zu Clark kam jedoch nicht zustande. So wandte sich Gruenther an General Harding, Alexanders Stabschef, um ihm Freybergs Wunsch zu unterbreiten. Dabei betonte er, Clark habe sich bereits früher bei den Generalen Keyes und Ryder erkundigt, ob sie eine Bombardierung des Klosters für erforderlich hielten. Beide Generäle hätten übereinstimmend ihre Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass diese Notwendigkeit nicht bestünde.
Kurze Zeit später kam doch zu Clark eine Verbindung zustande, und Gruenther unterrichtete seinen Oberbefehlshaber über Freybergs Ansicht, dass das Kloster zerstört werden müsste, sollte der Angriff der indischen 4. Division gegen den Monte Cassino zum Erfolg führen.
Clark meinte, Freyberg beurteile die Lage sichtlich voreilig und bringe ihn, Clark, in grosse Verlegenheit angesichts des Wunsches der Engländer, die Neuseeländer mit Glacehandschuhen anzufassen und sie mit Takt und Zuvorkommenheit zu behandeln.
Nunmehr setzte sich Gruenther erneut mit General Keyes, dem Kommandierenden General des II. Korps, in Verbindung, der ja die Verhältnisse am besten kennen

musste und dem folglich ein treffendes Urteil zuzutrauen war. Doch Keyes bestätigte aufs Neue, dass eine Bombardierung des Klosters aus taktischen Gründen absolut unnötig sei. Er gab zu bedenken, dass ein solcher Akt nicht nur die Angriffstruppe nicht unterstütze, sondern den Deutschen das Recht gäbe, die Trümmer zu besetzen und sich in ihrem Schutz zur Verteidigung einzurichten. Er habe auch mit Brigadegeneral Butler und Oberst Boatner (beide 34. Division), die in diesem Abschnitt geführt hätten, gesprochen. Beide Offiziere lehnten eine Bombardierung der Abtei mit aller Entschiedenheit ab.

Harding übermittelte am späten Nachmittag des 12. Februar Gruenther die Entscheidung des Generals Alexander: «Wenn General Freyberg es für erforderlich hält, ist die Abtei zu bombardieren.» Alexander bedauere, dass dieses Bauwerk vielleicht der Zerstörung anheimfallen müsse, doch verliesse er sich auf Freybergs Urteilsvermögen. Wenn Anzeichen darauf hindeuteten, dass die Abtei für militärische Zwecke missbraucht werde, sei ihre Zerstörung jedenfalls gerechtfertigt. Gruenther führte nochmals die starken Bedenken an, die Clark hege, und betonte, dieser würde keinesfalls einen solchen Befehl geben, handelte es sich bei dem Kommandierenden General des Neuseeländischen Korps um einen Amerikaner. Clark wolle unter allen Umständen nochmals mit Alexander sprechen, bevor der endgültige Befehl erteilt werde.

Doch Freyberg liess nicht locker. Bei einem neuerlichen Anruf drohte er Gruenther: «Wenn sich irgendein höherer Vorgesetzter weigern sollte, den Befehl zur Bombardierung zu geben, muss er darauf gefasst sein, dass ihn die volle Verantwortung für einen etwaigen neuerlichen Fehlschlag bei einem Angriff gegen den Monte Cassino trifft!» Nun wurde Gruenther allmählich weich. Er versicherte Freyberg, Clark werde sicher die Bombardierung befehlen, wenn Freyberg glaube, es bestünde die Notwendigkeit, das Kloster zu zerstören. Worauf Freyberg erneut geflissentlich versicherte, eine Bombardierung der Abtei sei nach seiner festen Überzeugung unerlässlich.

Clark hingegen gab sich noch lange nicht geschlagen. Als er am späten Abend vom Landekopf zurückkehrte, rief er sofort Alexander an und legte dem Oberbefehlshaber der 15. Heeresgruppe die Gründe dar, die gegen eine Bombardierung der Abtei

sprachen. Nicht zuletzt gab Clark zu bedenken, dass für die im Kloster befindlichen zahlreichen Flüchtlinge ein Luftangriff den Tod bedeuten würde.

«Wenn die Deutschen jetzt noch nicht das Kloster besetzt haben, werden sie sich nach dem Bombardement sicherlich in den Trümmern festsetzen. Handelte es sich um einen amerikanischen Befehlshaber, würde ich mich weigern, meine Zustimmung zu geben; doch angesichts der vorliegenden Umstände gebe ich nur wider meinen Willen den Befehl zu einer so schwerwiegenden Massnahme»[11]).

Der Luftangriff gegen das Kloster sollte am 13. Februar durchgeführt werden, doch schlechtes Wetter verhinderte den Einsatz von Luftstreitkräften. Am 14. begab sich Freyberg auf Clarks Gefechtsstand in Presenzano. Wieder drang der Oberbefehlshaber der 5. Armee in den neuseeländischen General, von seiner Forderung nach Zerstörung Montecassinos zurückzutreten, zumal man immer noch keine Beweise zur Hand hatte, die einwandfrei auf eine Besetzung der Abtei durch die Deutschen hinwiesen.

Diese Haltung Clarks, die alle Anerkennung verdient, wird bestätigt von Oberst Francis A. Markoe, der im Stabe der 5. Armee Dienst tat. Dieser Offizier stellt fest: «Die Behauptung, General Clark habe den Befehl zur Bombardierung gegeben, ist unzutreffend. Der Befehl wurde von höheren Instanzen gegeben entgegen der betont gegenteiligen Ansicht des Generals Clark. Die Tat kann nicht ihm in die Schuhe geschoben werden»[12]). Und General Juin bemerkt: «Nach eingehenden Diskussionen akzepierte General Clark die Meinung General Freybergs, jedoch mit grossem Unbehagen»[13]).

Die alliierte Propagandawalze wurde frühzeitig auf Hochtouren geschaltet und Presse und Rundfunk der Westmächte posaunten in die Welt, die Deutschen hätten das Kloster Montecassino zu einem waffenstarrenden Fort ausgebaut. Einzig und allein dieser Tatsache sei es zuzuschreiben, dass den alliierten Truppen bisher bei Cassino ein entscheidender Erfolg versagt geblieben sei. Unter diesen Umständen sei es unvermeidlich, nunmehr die Waffen gegen die Abtei zu richten.

Die deutsche Propaganda blieb die Antwort nicht schuldig. Sie versicherte, im Kloster und seiner näheren Umgebung befände sich kein deutscher Soldat und warnte

11) Clark: a. a. 0., S. 302.
12) La Distruzione di Montecassino, S. 134/35.
13) Ebenda, S. 65.

davor, gegen den geheiligten Ort, der so unermessliche Kunstschätze barg, mit Waffengewalt vorzugehen.
Doch bereits am 12. Februar war der Luftangriff beschlossene Sache, obwohl der Befehl hierzu lediglich auf Freybergs Vermutung beruhte, das Kloster bilde das Kernstück der deutschen Verteidigung.
Erst als der alliierte Oberkommandierende im Mittelmeer, General Sir Henry Maitland Wilson, in Begleitung seines Stellvertreters, des amerikanischen Generals Jacob Devers, sich in einem «Piper-Cub», einem dem «Fieseler Storch» ähnlichen Aufklärer, über das Kloster begab, glaubte die alliierte Führung einwandfreie Beweise für die Benützung der Abtei in den Händen zu haben; denn Wilson und Devers erklärten offiziell, sie hätten im Kloster Funkantennen und inner- und ausserhalb der Abtei Bewegungen deutscher Soldaten erkannt. Diese Feststellung schien um so glaubwürdiger, als die Beobachtungen aus der geringen Höhe von nur 75 Metern gemacht worden waren.
Jetzt gab es keinen Zweifel mehr, dass Freybergs Vermutungen den Tatsachen entsprachen, jetzt schien es erwiesen, dass die Deutschen im Kloster Artillerie-Beobachtungsstellen eingerichtet hatten und dass sie von dort ihr wirksames Abwehrfeuer leiteten. Die Funkantennen schienen diese Ansicht zu bekräftigen.
Nun gab es für die alliierte Führung im Mittelmeer, in welcher der britische Einfluss dominierte, kein Zögern mehr. Wilson fasste seine Lagebeurteilung in einem an das Komitee der britischen Stabschefs gerichteten Telegramm zusammen und versicherte, er habe unwiderlegbare Beweise, dass die Abtei einen wichtigen Teil der deutschen Abwehrstellung bilde und von den Deutschen besetzt sei, dass sich die deutsche Artillerie ihrer zur Feuerleitung bediene, dass sich dort Scharfschützen eingenistet hätten und dass sich in unmittelbarer Nähe der Abtei deutsche Geschütze, Bunker und Munitionslager befänden. London, das von vornherein nicht geneigt war, sich Freybergs Forderung nach Zerstörung des Klosters zu versagen, gab seine Einwilligung, und General Eaker, der Oberbefehlshaber der alliierten Luftstreitkräfte im Mittelmeer, erhielt von Wilson den Befehl, unverzüglich einen massierten Luftangriff gegen Montecassino vorzubereiten.
Churchill belastet General Alexander mit der Verantwortung für die Vernichtung der Abtei; denn er schreibt: «. . . Der Armeebefehlshaber, General Clark, holte wi-

derstrebend die Genehmigung General Alexanders ein, der die Verantwortung auf sich nahm»[14]).

Diese Feststellung bedarf der Berichtigung.

Eins vorweg: Alexander besass als Oberbefehlshaber der 15. Heeresgruppe gar nicht die Machtmittel, einen derartigen Luftangriff durchzuführen. Er kommandierte lediglich Heeresverbände, hatte aber keine Befehlsbefugnisse über irgendwelche Luftstreitkräfte. Hierüber verfügte, soweit es die taktische Luftwaffe betraf, einzig und allein General Wilson. Doch auch sein Arm reichte nicht aus, viermotorige Kampfflugzeuge gegen Montecassino anzusetzen. Der ihm unterstehende General Eaker verfügte lediglich über leichte und mittlere Bomber, aber nicht über «Fliegende Festungen». Sie waren allein bei der amerikanischen 15. Strategischen Luftflotte greifbar, doch diese unterstand bekanntlich weder Wilson noch Eaker, sondern General Spaatz, der in London sass und von dort aus den amerikanischen Bomberkrieg gegen Deutschland und seine Verbündeten führte[15]). Hieraus ist leicht zu folgern, dass sich die höchsten britischen Kommandobehörden einschalten mussten, von Spaatz die Freistellung von Bomberkräften der 15. Strategischen Luftflotte für die geplante Bombardierung Montecassinos zu erreichen[16]).

Alexander mag geäussert haben, er übernähme die Verantwortung. Doch die Verantwortung in letzter Konsequenz trifft die höchsten militärischen und wohl auch politischen Instanzen Grossbritanniens; denn die Frage der Bombardierung Montecassinos war nicht allein eine militärische, sondern eine hochpolitische.

Der Vatikan war über die diplomatischen Vertretungen beim Heiligen Stuhl schon frühzeitig auch an die Westmächte herangetreten mit dem Ersuchen, Montecassino aus dem Kampfgeschehen herauszuhalten und die Heiligkeit des Orts zu respektieren. Doch wurde seitens der Alliierten lediglich in Aussicht gestellt, «zu versuchen, eine Zerstörung der Abtei zu vermeiden». Nun, da die alliierte Führung in Italien die Forderung nach Bombardierung des Klosters erhob, war damit auch ein politisches Problem gestellt. Anscheinend haben sich die verantwortlichen Regierungen

14) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Budi, S. 212.

15) Vergl. IX. Kapitel, Fussnote 20.

16) Die 15. Strategische Luftflotte (General Twining) stellte für den Angriff gegen Montecassino 142 «Fliegende Festungen», das Kommando der Mediterranen Allied Air Force (General Eaker) 47 zweimotorige «Mitchells» und 40 zweimotorige «Marauders».

grosszügig über diese schwierige Frage hinweggesetzt. Es darf nicht verwundern, dass der Vatikan die sinnlose Zerstörung Montecassinos sehr unfreundlich vermerkt hat. So schrieb der «Osservatore Romano», das offizielle Organ des Vatikans, nach der Bombardierung: «Es fehlt im Vatikan an Beweisen, dass die Abtei von den Deutschen als Stützpunkt benutzt worden ist . . .»[17]) und bemerkte am 17. Februar, das tragische Ende Montecassinos habe in der ganzen Welt lebhafte Entrüstung hervorgerufen und stelle eine nicht wieder gutzumachende Beleidigung dar[18]).

Die Westmächte haben das Risiko einer Verschlechterung der Beziehungen zum Vatikan auf sich genommen, um das Leben alliierter Soldaten zu bewahren – und um die Neuseeländer auf dem italienischen Kriegsschauplatz zu halten.

Denn dies war das zweite Politikum, das mit dem Problem der Vernichtung Montecassinos aufs Engste zusammenhing. Die Engländer hatten kein Interesse daran, die neuseeländische Division, ihren General und am wenigsten deren Regierung zu verschnupfen mit der Weigerung, ein Kloster zu bomben, von dessen Bedeutung man in Auckland und Wellington nicht einmal etwas vom Hörensagen wusste. Weigerten sich nun die Engländer, Freybergs Forderung nach Bombardierung der Abtei stattzugeben, konnte dies höchst nachteilige Folgen haben, vielleicht gar die Zurückziehung der Division Freyberg aus Italien durch die neuseeländische Regierung bewirken. Man muss wissen, dass die britischen Empire-Truppen auch im Felde der Regierung des jeweiligen Dominions unterstanden. Sie waren lediglich an der Front einer Kommandobehörde Grossbritanniens unterstellt.

General Clark selbst bezeugt, wie sehr die Briten auf rücksichtsvolle Behandlung der Neuseeländer bedacht waren: «Die Briten waren ausserordentlich penibel in der Behandlung der neuseeländischen Streitkräfte, da diese als Empire-Truppen nur ihrer eigenen Regierung verantwortlich waren. Man musste ihnen mit viel Takt begegnen, um mit ihnen in Harmonie zusammenarbeiten zu können. Ich sagte Alexander, ich würde diese Situation berücksichtigen und sei überzeugt, dass sich unsere Beziehungen zu den Neuseeländern harmonisch gestalten würden»[19]).

17) La Distruzione di Montecassino, S. 132.
18) Aus Pressestimmen, veröffentlicht in Nr. 51/1944 der «Deutschen Allgemeinen Zeitung».
19) Clark: a. a. O., S. 284.

Britischerseits ging diese «Harmonie» jedoch so weit, dass es niemand wagte, Freyberg entgegenzutreten, als dieser die unbillige Forderung nach Vernichtung der Abtei stellte.

So sind zwei verhängnisvolle Faktoren Montecassino zum Verderben geworden: Die Nachgiebigkeit der britischen Instanzen gegenüber dem General Freyberg und ihre irrige Annahme, Montecassino würde tatsächlich von den deutschen Truppen als Stützpunkt benutzt.

Schon am 11. Februar gab das alliierte Hauptquartier in Italien bekannt: «. . . Die Meldungen, wonach die Deutschen das Kloster auf dem Monte Cassino als Stützpunkt benutzten, haben sich mittlerweile bestätigt. Einwandfreie Beobachtungen haben ergeben, dass nicht nur zahlreiche Maschinengewehre, sondern auch Infanteriekanonen in den Klostergebäuden in Stellung gebracht wurden, die den Gipfel des Monte Cassino beherrschen . . .» [20]).

Und am 13. Februar, einen Tag nachdem Freyberg die Bombardierung des Klosters gefordert hatte, setzte United Press folgende Meldung in Umlauf: «Nachdem zuerst bekannt geworden war, dass die Benediktinerabtei auf dem Monte Cassino, die von den Deutschenbefestigt worden war, auf Ersuchen des Vatikans verschont bleiben sollte, wird jetzt von amtlicher Seite erklärt, dass die Fünfte Armee sich vielleicht ausserstande sehen könnte, ‚diesem Problem weiterhin aus dem Weg zu gehen'» [21]).

Doch besonders dick trug der alliierte Heeresbericht vom 15. Februar auf: « . . . Die Piloten der mittleren Bomber meldeten, dass zahlreiche deutsche Soldaten aus dem Klostergelände flüchteten, doch wurden weder Mönche noch italienische Zivilpersonen gesehen. Während des ersten Bombardements vom Vormittag zählten die Piloten der amerikanischen ‚Fliegenden Festungen' etwa hundert deutsche Soldaten, die das Kloster fluchtartig verliessen . . .» [22]).

Demgegenüber stellte der deutsche Wehrmachtsbericht vom 16. Februar fest: « . . . Das ehrwürdige Bauwerk der Abtei von Cassino, das, wie gestern gemeldet, durch die feindliche Luftwaffe angegriffen wurde, obwohl sich in ihm kein deutscher Soldat befand, ist grösstenteils zerstört und niedergebrannt . . .»

20) «Neue Züricher Zeitung», Nr. 245/1944.
21) Ebenda, Nr. 260/1944
22) Ebenda, Nr. 272/1944

Inzwischen weiss die Welt, dass der heilige Bezirk von den deutschen Truppen aufs Gewissenhafteste respektiert worden ist und dass alle gegenteiligen Behauptungen nicht den Tatsachen entsprechen.

Nachdem Feldmarschall Kesselring die Sperrzone um die Abtei errichtet hatte, haben lediglich folgende deutsche Soldaten das Kloster betreten: General v. Senger und Etterlin, Kommandierender General des XIV. Panzerkorps, an Weihnachten 1943, um in der Krypta dem Gottesdienst beizuwohnen; Stabsarzt Dr. Puppel, Bataillonsarzt des Fallschirm-MG-Bataillons 1, in Begleitung von zwei Sanitätssoldaten, als er zwischen dem 10. und 14. Februar von den Mönchen gebeten wurde, im Kloster verwundete Zivilpersonen ärztlich zu versorgen. Als letzter deutscher Soldat vor dem Luftangriff hat Leutnant Deiber das Kloster aufgesucht; doch auch er war von den Mönchen dorthin gebeten worden. Das sind die einzigen deutschen Soldaten, die nach Errichtung der Bannmeile ihren Fuss über die Schwelle der Abtei gesetzt haben. Alle anderen Behauptungen sind Täuschungen oder böswillige Lügen.

Es liegen heute ausreichend Beweise vor – nicht zuletzt aus dem alliierten Lager – die eindeutig zeigen, dass das Kloster Montecassino von den deutschen Truppen zu keiner Stunde für irgendwelche militärischen Zwecke missbraucht worden ist. Nie war das Kloster vor der Zerstörung von deutschen Soldaten besetzt, nie befanden sich in seinen Gebäuden irgendwelche Beobachtungsstellen, Waffen oder Nachschublager. Auch die unmittelbare Nähe der Abtei wurde von den deutschen Soldaten bewusst gemieden.

Alle Waffen und Stellungen lagen ausserhalb der Sperrzone. Dem Kloster am nächsten standen zwei Panzer der 90. Panzer-Grenadier-Division, die 300 Meter südwestlich der Abtei bereitgestellt waren. 400 Meter südlich des Klosters waren vier Granatwerfer in Stellung und 400 Meter südostwärts des Bauwerks, auf Höhe 435, hatte sich eine Beobachtungs-Stelle des Werfer-Regiments 71 eingenistet.

Trotzdem wird bis zum heutigen Tag behauptet, die deutschen Stellungen, durchsetzt mit Bunkern und Panzerkuppeln, seien in unmittelbarer Nähe des Klosters verlaufen. Auch Churchill ist dieser Ansicht: « ... Im Kloster selbst befanden sich zwar keine deutschen Truppen, aber die feindlichen Stellungen verliefen unmittelbar daneben . . . «[23]).

23) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Buch, S. 212.

Oben: Der Prioratshof – Wie er war. Unten: Blick in die Basilika

Amerikanische Infanterie geht bei Anzio an Land

Blick aus einem Panzerlandungsschiff auf den Strand bei Anzio

Karikatur an einer Klosterwand, gezeichnet von einem deutschen Fallschirmjäger

Demgegenüber muss festgestellt werden, dass weder in der Nähe der Abtei noch an den Hängen des Monte Cassino irgendwelche Befestigungen angelegt waren; die einzigen Befestigungen lagen in der Hauptkampflinie der «Gustav-Stellung», am Ostrand von Cassino und nördlich der Stadt. Doch im Norden von Cassino waren sie von den Amerikanern schon längst erobert, noch bevor die Frage der Bombardierung des Klosters zur Debatte stand. Irgendwelche Stellungen oder Munitionslager aber befanden sich ebensowenig innerhalb der Dreihundert-Meter-Zone wie diese von Churchill vermuteten Befestigungen.
Hier nur einige Zeugnisse, die beweisen, dass Montecassino von den Deutschen für irgendwelche militärische Zwecke nicht benützt worden ist: Am 18. Februar gab Feldmarschall Kesselring folgende offizielle Erklärung ab:

«1….

2. Die feindliche Führung behauptet, den Angriff zur Vernichtung der im Kloster befindlichen deutschen Truppen und Verteidigungsanlagen geführt zu haben. Demgegenüber stelle ich eindeutig fest: Als der Vatikan vor einigen Monaten durch Vermittlung der deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl an mich mit der Bitte herantrat, das Kloster Montecassino nicht in die Kampfhandlungen einzubeziehen, habe ich diesem Vorschlag sofort unter der Voraussetzung zugestimmt, dass auch die Gegenseite sich entsprechend verhalte. Ich habe daraufhin verboten, dass deutsche Soldaten das Kloster sowie seine nähere Umgebung betreten. Die strikte Durchführung dieses Befehls ist durch die zuständigen Truppenführer und besonders eingesetzte Absperrposten der Feldgendarmerie ständig überwacht worden. Selbst von der Erlaubnis, im Notfall Schwerverwundete im Kloster unterzubringen, ist bis zur Bombardierung kein Gebrauch gemacht worden. Dagegen wurde zahlreichen italienischen Flüchtlingen gestattet, sich in den Schutz des Klosters zu begeben. Am Angriffstage befanden sich daher mehrere Hundert Flüchtlinge in der Abtei, die im Vertrauen auf die Heiligkeit des geistlichen Bezirks und seine Neutralisierung das Kloster als Asyl aufgesucht hatten. Um die in dem Kloster befindlichen unersetzlichen Kulturwerte, insbesondere die Bibliothek, auf alle Fälle sicherzustellen, ist bereits vor längerer Zeit

ihre Überführung durch deutsche Truppen in die Vatikanstadt vorsorglich durchgeführt worden.

3. Die Behauptung, dass das Kloster zum ‚stärksten Artillerie-Sperrfort der Welt' ausgebaut worden sei, ist eine ungeheuerliche Zwecklüge.

4. Auch die weiteren Behauptungen, dass die Abtei und das ihr gehörige Gelände zu sonstigen militärischen Anlagen – MG-Ständen, Artilleriebeobachtungsstellen usw. – benutzt oder ausgebaut worden sei, ist frei erfunden. Tatsächlich befand sich seit dem Abtransport der Kulturschätze kein deutscher Soldat mehr innerhalb des Klosters Montecassino, so dass weder der Beschuss der Abteigebäude durch amerikanische Artillerie am 15. Januar noch der Luftangriff vom 15. Februar irgendwelchen militärischen Schaden anrichtete oder auch nur einen deutschen Soldaten verwundete. Betroffen wurden lediglich die noch im Kloster verbliebenen Mönche und die italienischen Zivilflüchtlinge.

5. Die Tatsache, dass sich im Kloster kein deutscher Soldat aufgehalten hat, wird durch die nachstehenden schriftlichen Erklärungen erhärtet:

a) Der Abt des Klosters Montecassino, Bischof Gregorio Diamare, erklärte:
‚Ich bescheinige auf Wunsch, dass sich im Kloster von Montecassino kein deutscher Soldat befand oder befindet'.
15.2.1944

Gregorio Diamare
Ciscovo Abate di Montecassino

b) Der Verwalter der Abtei von Montecassino, Don Nicola Clementi, und der bischöfliche Delegierte des Verwaltungsbüros der Diözese von Montecassino, Don Francesco Salconio, erklärten:
‚Don Nicola Clementi, Verwalter der Abtei von Montecassino, und Don Francesco Salconio, bischöflicher Delegierter des Verwaltungsbüros der Diözese von Montecassino, die sich vom Bombenangriff von Montecassino gerettet haben, durch den die gesamte Abtei zerstört wurde, erklären, dass im Innern

des Klosters und in seinem ganzen Umkreis keine deutschen Verteidigungsanlagen oder Kriegsmaterial irgendwelcher Art vorhanden waren.
16.2.1944

Don Nicola Clementi
Verwalter der Abtei von Montecassino

Don Francesco Salconio
Bischöflicher Delegierter des Verwaltungsbüros
der Diözese von Montecassino?

6. Nach der nunmehr erfolgten Vernichtung der Klosteranlagen ist die Einbeziehung des Klosters Montecassino in die deutschen Verteidigungsanlagen eine militärische Selbstverständlichkeit.

7. Die päpstliche Residenz Castell Gandolfo, die gleichfalls von angloamerikanischen Bombern angegriffen und schwer beschädigt worden ist und wobei über 500 Personen, darunter 16 Klosterschwestern, getötet wurden, ist niemals durch deutsche Truppen belegt gewesen. Die Exterritorialität dieses Gebiets ist ganz besonders geachtet worden . . .

8. ... gez. Kesselring
Generalfeldmarschall»[24]).

Die Nachricht von der Vernichtung der ehrwürdigen Abtei wirbelte naturgemäss in der ganzen Welt viel Staub auf. Während es Göbbels meisterhaft verstand, das Wasser auf seine Mühlen zu lenken und das Thema «Montecassino» tagelang die Spalten der deutschen Presse füllte und die Rundfunksendungen bestimmte, bemühte man sich auf alliierter Seite, die Zerstörung des Klosters zu rechtfertigen und diesen widersinnigen Akt als Lehre hinzustellen, die sich die Deutschen zu Herzen nehmen sollten.
So berichtet die «Neue Züricher Zeitung» (Nr. 275/1944) über die von Präsident Roosevelt am 15. Februar abgehaltene Pressekonferenz: «Die Entscheidung [Montecassino zu bombardieren] ist von grundsätzlicher Bedeutung für die Einstellung

24) Deutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 49/1944.

der Alliierten gegenüber der Frage des Schutzes historischer und künstlerischer Denkmäler in allen Kriegsgebieten. Roosevelt hat ihre Bedeutung in seiner Pressekonferenz klar umschrieben. Solange nicht eine ‚militärische Notwendigkeit' vorliege, sollen derartige Stätten verschont bleiben, aber nicht länger. Es sei noch wichtiger, das Leben der alliierten Soldaten zu schonen. Wenn man zwischen der Rettung von Kulturdenkmälern und derjenigen von menschlichen Leben auf alliierter Seite zu wählen habe, so könne der Entscheid, so erklärte der Präsident, nicht zweifelhaft sein.» Und Erzbischof Lord Long erklärte nach der Bombardierung Montecassinos im britischen Oberhaus: «Die einen fragen verächtlich, was der Wert toter Steine sei im Vergleich zum Leben eines einzigen Soldaten, wobei aber vergessen wird, dass diese Dinge gerade jenem Kulturkreis angehören, für den wir gegen die Barbarei kämpfen. Auf der anderen Seite werden im Eifer für Geschichte und Kunst die unerbittlichen Forderungen des Krieges ganz übersehen. Wir müssen auch im Interesse der versklavten und unterdrückten Länder trachten, uns durch nichts an der schnellen Besiegung der Feinde hindern zu lassen. Der Feind darf nicht glauben, dass, wenn er diese Kunst- und Kulturstätten als Kampfstände benutzt, wie das jetzt im Benediktinerkloster auf dem Monte Cassino geschehen ist, er vor unserm Angriff sicher ist»[25]).

Die «Basler Nachrichten» waren allerdings anderer Meinung, als sie schrieben: « . . . Wir lassen die Antwort nicht gelten, es handle sich ja immer nur um tote Materie und jedes Menschenleben sei mehr wert als das ehrwürdige Kloster . . .»[26])

Wie dem immer auch sei, die alliierte Führung glaubte jedenfalls, genügend Beweise dafür in der Hand zu haben, dass Montecassino zu einer Festung ausgebaut und von deutschen Truppen besetzt sei. Berücksichtigt man ihre oben geschilderte Einstellung in der Frage der Bombardierung von Kulturdenkmälern, darf man sich nicht über ihren Entschluss wundern, Montecassino dem Erdboden gleichzumachen. Hinzu kam die übertriebene Rücksichtnahme auf die neuseeländischen Truppen und die Tatsache, dass bisher alle Angriffe gegen den Monte Cassino nicht zum Erfolg geführt hatten.

Man kann sich jedoch nicht des Eindrucks erwehren, dass die Beweise recht lücken-

25) «Neue Züricher Zeitung», Nr. 278/1944.
26) Pressezitate in «Deutsche Allgemeine Zeitung» Nr. 51/1944.

haft waren. Es ist gewiss anzuerkennen, dass General Wilson die Gefahr nicht scheute, sich persönlich von der Richtigkeit der Meldungen der Truppe zu überzeugen, doch bleibt unerklärlich, was er als Funkantennen angesprochen haben mag. Glaubte er ernstlich, die deutschen Soldaten würden sich inner- und ausserhalb des Klosters offen bewegen, wenn ein alliierter Aufklärer über ihnen kreiste? Erfahrungsgemäss erstarrten in einem solchen Falle sämtliche Bewegungen auf dem Gefechtsfeld, und gerade im Falle einer Besetzung des Klosters hätten die deutschen Soldaten allen Grund gehabt, sich «dünn» zu machen.

Man muss sich fragen, ob eine Zerstörung der Abtei denn wirklich notwendig gewesen wäre, auch wenn die Deutschen ihre Unverletzlichkeit nicht respektiert hätten.

Die Antwort lautet: Nein!

Diese Feststellung mag für manche Leute unwahrscheinlich klingen, man wird ihr aber die Zustimmung nicht versagen können, wenn man Folgendes bedenkt: Es war von vornherein ein schwerwiegender taktischer Fehler, gegen eine von Natur aus derart starke Stellung frontal anzurennen, wie sie der Klosterberg darstellte. Es ist eine alte Weisheit, dass man derartig abstossende Stellungen zu umfassen trachtet. General Clark hat mit dem Angriff des britischen X. Korps am Garigliano, mit dem Vorstoss der Texas-Division am Rapido und mit der Offensive des Korps Juin wohl auch den ernsthaften Versuch unternommen, das Bollwerk Monte Cassino durch eine Umfassungsoperation zu Fall zu bringen. Doch, wie schon erwähnt, übte der Klosterberg eine unwahrscheinliche Anziehungskraft aus, die wie ein Sog wirkte und Clarks Konzeption völlig über den Haufen warf.

Man sollte bedenken, dass die Fallschirmjäger des Oberst K. L. Schulz buchstäblich auf den letzten Hängen vor der Via Casilina klebten. Hätten die Alliierten auf diese Stellungen ihre Bomben geworfen statt auf die Abtei, hätten sie hier ihr überlegenes Material zum Einsatz gebracht, dann hätten sie das Kloster ruhig abseits liegen lassen können, zumal die Höhen nordwestlich der Abtei den Klosterberg erheblich überragen.

Der Stoss übers Gebirge hinab zur Via Casilina aber hätte ihnen den Besitz des Monte Cassino eingebracht, ohne dass sie im Kloster auch nur eine Fensterscheibe einzuschlagen brauchten.

Und nochmals sei hier die Frage gestellt, warum die alliierte Führung nicht die Chance nutzte, die Juin mit der Eroberung des Belvedere bereitet hatte. Auch der Weg über Terelle hätte zur Via Casilina geführt, ohne dass die im Kloster vermuteten deutschen Artilleristen störend in diese Operation hätten eingreifen können.
Doch nun waren eben die Würfel anders gefallen, und General Freyberg hätte sich vielleicht gerne als Eroberer des Monte Cassino feiern lassen. Musste das Kloster vernichtet werden, um ihm diesen Triumph zu sichern?
Wieder lautet die Antwort: Nein!
Die Alliierten selbst haben diese Antwort gegeben. Als sie nämlich in der Zweiten Cassino-Schlacht nicht weiterkamen und nun wirklich das aus dem Kloster gelenkte deutsche Artilleriefeuer zu spüren bekamen, da nebelten sie den Klosterberg tagelang ein. Sie nahmen damit der deutschen Artillerie weitgehend die Sicht. Wenn sie trotzdem den Durchbruch nicht schafften, so lag es daran, dass ihre Infanterie bereits am Ende ihrer Kraft, die deutschen Verteidiger in Cassino-Stadt aber inzwischen so verstärkt waren, dass sie dem Feinddruck standzuhalten vermochten.
War die alliierte Führung schon der Überzeugung, dass die Abtei zum «stärksten Artilleriefort der Welt» ausgebaut sei, dann hätten sie durch pausenloses Blenden der Beobachter dieses «Forts» dessen Wirkung weitgehend neutralisieren können – und man hätte es vermieden, den Deutschen durch die Bombardierung des Klosters nun wirklich ein Fort in die Hand zu spielen; denn dies war das einzige Resultat, das durch die Vernichtung der Abtei erzielt wurde.
Nunmehr besetzten die deutschen Fallschirmjäger die Trümmer des Klosters und krallten sich darin fest, geschützt in zahlreichen unterirdischen Gängen und Gewölben, auf denen wie ein Polster der meterhohe Schutt lag. Nun hatten die deutschen Soldaten das Recht, das Kloster zu besetzen, nun war die Abtei wirklich der Eckpfeiler des deutschen Verteidigungssystems, nun bekam General Freyberg den Bumerang höchstpersönlich zu spüren, den die alliierte Führung auf sein Drängen hin gegen Montecassino geschleudert hatte! Von nun an kostete der Monte Cassino die Alliierten noch mehr Blut, noch mehr Material.

Man kann die Dinge wenden und drehen wie man will, die sinnlose Vernichtung Montecassinos lässt sich nicht rechtfertigen. Sie war nicht allein ein schwerer taktischer und politischer Fehler. Der Untergang der Abtei bedeutet für die gesamte christliche Welt einen nicht mehr gutzumachenden Schaden.

Gewiss, man konnte von den einfachen Soldaten des Neuseeländischen Korps schwerlich Verständnis für eine Schonung des Klosters verlangen, das wie eine Festung über ihnen drohte. Sie konnten den einmaligen kulturellen Wert Montecassinos nicht ermessen[27]). Von General Freyberg hätte man das allerdings schon eher erwarten dürfen, zumal er Europa bereits vom ersten Weltkrieg her kannte. Es ist bedauerlich, dass auf den Ruhm dieses überragenden Soldaten der düstere Schatten gefallen ist, Urheber dieses bösen Zerstörungswerkes zu sein.

In diesem Zusammenhang schreibt General v. Senger und Etterlin: «Bis zu einem gewissen Punkt kann die Entscheidung der Alliierten, das Kloster zu zerstören, verstanden werden . . . Wer je eine Truppe in der Schlacht geführt hat, kennt die Psychologie des Frontsoldaten, welcher Nationalität er immer auch sei, wenn er sich einem Hindernis gegenübersieht. Er will keine Verluste erleiden, nicht verwundet werden, nicht sterben oder nicht vom Erfolg zurückgehalten werden, nur um Gebäude zu schonen . . .»[28]). Wo aber ist die Grenze der Entscheidungsfreiheit militärischer Führer, in deren Hand nicht allein das Schicksal der ihnen anvertrauten Soldaten, sondern nicht minder die Entscheidung über Wert und Unwert von «Gebäuden» liegt?

Die Urteile namhafter Kritiker und Fachleute, nicht zuletzt aus dem alliierten Lager, über Sinn und Zweck der Zerstörung Montecassinos sind meist vernichtend.

Es kann General Clark nicht hoch genug angerechnet werden, dass er im Interesse der historischen Wahrheit diesen objektiven Standpunkt vertritt: «Ich sage, die Bombardierung der Abtei war ein Fehler, und ich sage dies in voller Kenntnis der Kontraverse, die um diese Episode entstanden ist. Die offizielle Stellungnahme ist vermutlich am besten zusammengefasst in der Mitteilung des State Department vom

---

27) Ein alliierter Kriegsberichter fragte: «Wieviel Soldaten, die den Tod von Montecassino miterlebt haben, kannten die Bedeutung der Abtei?» Ein Oberst sagte: «Alles, was ich über diesen Ort weiss, ist das, was ich im Baedeker gelesen habe». (La Distruzione di Montecassino, S. 134).

28) La Distruzione di Montecassino, S. 15.

13. Oktober 1945 an den Unterstaatssekretär des Vatikans, die besagte, ‚die alliierten Frontbefehlshaber hätten den unwiderlegbaren Beweis besessen, dass die Abtei Montecassino einen Teil des deutschen Verteidigungssystems bildete'.
Ich war einer der alliierten Frontbefehlshaber und führte vor Cassino, und ich sage, dass kein Beweis für eine Benützung der Abtei für militärische Zwecke durch die Deutschen vorlag. Ich stelle heute fest: Kein deutscher Soldat, ausser Parlamentären, befand sich je zu einem andern Zweck in der Abtei als um Kranke zu versorgen oder das Kloster zu besichtigen – und nach Beginn der Schlacht besassen sie keine Gelegenheit zu irgendwelchen Besichtigungen mehr. Die Bombardierung der Abtei war nicht allein ein überflüssiger Fehler auf dem Gebiete der Propaganda, sie war auch ein taktischer Fehler ersten Ranges. Sie allein erschwerte unsere Anstrengungen und vergrösserte unsere Verluste an Menschen, Maschinen und Zeit»[29]).
Schliesslich stellt Fuller der alliierten Führung gerade kein sehr schmeichelhaftes Zeugnis aus, wenn er folgende Feststellungen trifft: « .. . Die Schuld an dem Misserfolg wurde der Abtei zugeschrieben statt dem Berg, auf dem sie stand. Daher beschloss man, das Bauwerk zu zerstören. Da die Abtei so offensichtlich ein verlokkendes Ziel war und der Klosterberg unzählige Beobachtungsstellen bot, ist es höchst unwahrscheinlich, dass Kesselring – ein fähiger Soldat – das Kloster besetzen liess. Inzwischen ist von den Mönchen, die dort lebten, bestätigt worden, dass das Kloster nie als Beobachtungsstelle benutzt worden ist . . , Doch alles, was man mit diesem verheerenden Bombardement erreichte, war, dass man die Abtei von einem harmlosen Gebäude in eine Festung verwandelte; denn ein Haufen Trümmer und Ruinen lassen sich leichter und müheloser verteidigen als ein Gebäude. Es ist nicht nur Material zum Stellungsbau zur Hand; es fehlen auch Dächer und Decken, die auf die Verteidiger herabstürzen könnten. Darum war die Bombardierung der Abtei nicht so sehr ein Stück Vandalismus als vielmehr ein Akt reiner taktischer Dummheit!»[30]) Demgegenüber hält sich General Wilson, wohl aus gutem Grunde, stark zurück. Er bemerkt lediglich: « . . . An der Hauptfront wurden unsere Angriffe

29) Clark: a. a. 0., S. 296.
30) Fuller: a. a. 0., S. 271/72.

abgewehrt dank unserem Unvermögen, den Berg in Besitz zu nehmen, auf dem die Zisterzienserabtei stand; und dies trotz der schweren Bomber, die wir gegen das Kloster eingesetzt hatten»[31]).

So ist Montecassino das Opfer menschlicher Unzulänglichkeit, politischer Rücksichtnahmen und eines durch den Krieg verhärteten Geistes geworden. Es ist im Tode zahlreichen europäischen Kulturdenkmälern vorausgegangen. Nach ihm haben unzählige Kunststätten das gleiche Schicksal erlitten. Und doch: Montecassino lebt!

Wo einst die Trümmer sich zu Bergen häuften, erheben sich heute wieder die Mauern und Dächer des unvergänglichen Hauses St. Benedikts. Ungebrochen und voll Mut haben sich die Benediktiner dem Wiederaufbau ihres Mutterklosters verschrieben; aus dem immer wieder grünenden Baumstumpf, dem alten Wahrzeichen Montecassinos, spriessen neue Zweige, und wieder hat der überlieferte Wahlspruch der Cassinenser seine Gültigkeit:

Succisa virescit! – Wachse langsam!

31) Lord Henry Maitland Wilson: Eight Years Overseas, S, 195.

XV. KAPITEL

Die Fehlrechnung von Anzio – Nettuno*)

Der bisherige Verlauf des italienischen Feldzuges enttäuschte die Alliierten zutiefst. Rom, das heiss ersehnte Ziel, war in immer weitere Entfernung gerückt, der deutsche Widerstand hatte sich immer mehr versteift, die Rechnung der westlichen Militärs, die deutschen Truppen mit einer übermächtigen Luftwaffe und Artillerie niederzuwalzen, war nicht aufgegangen. Churchill stellte grollend fest: «Die Stagnation des Feldzuges in Italien wird nachgerade zum Skandal.» Er setzte alles daran, einen solchen Skandal zu verhüten; sein Streben war, den Feldzug endlich in Fluss zu bringen, damit Rom zu erobern und schliesslich zum Balkan zu marschieren, jenem Ziel entgegen, nach dem sein ganzes Sinnen und Trachten stand.

Doch im Spätherbst 1943 hatte der Versuch, die deutschen Abwehrstellungen frontal zu durchbrechen, wenig Aussicht auf Erfolg. Der für die Alliierten so verlustreiche Kampf um die «Reinhard-Linie» war ein deutlicher Fingerzeig, was Alexanders Divisionen auf ihrem weiteren Vormarsch Richtung Rom zu erwarten hatten.

Nichts lag näher als die deutschen Stellungen in Süditalien durch eine amphibische Operation in deren Flanken und Rücken aus den Angeln zu heben. Eisenhower hatte geplant, südlich der Tiber-Mündung eine Division an Land zu werfen und gleichzeitig mit beiden Armeen frontal den Durchbruch zu erzwingen. Doch der zähe deutsche Widerstand in der «Reinhard-Linie» liess befürchten, dass eine einzige Division zu schwach sein würde, sich südlich Rom so lange zu halten, bis endlich von Süden die 5. Armee zum Entsatz heranrückte. Schliesslich waren Volturno und «Reinhard-Linie» nur Vorspiel, der Hauptakt war erst zu erwarten. Er sollte in der «Gustav-Stellung» über die Szene gehen.

Es war aber das alte Leiden: Eisenhower konnte wohl über ausreichende Landungsmittel für den Transport einer Division verfügen, wollte er aber mit stärkeren Kräften landen, wie es nach Lage der Dinge unumgänglich notwendig war, fehlten ihm die erforderlichen amphibischen Kampfmittel.

*) siehe Karte

Den Kern dieser Kampfmittel bildeten bekanntlich die Panzerlandungsschiffe, die nicht allein zum Transport von Panzern, sondern ebenso zur Beförderung des umfangreichen Fahrzeugparks der alliierten Divisionen benötigt wurden.
Von diesen Spezialschiffen, die sich durch besonders geringen Tiefgang auszeichneten, befanden sich im Herbst 1943 immerhin noch 104 im Mittelmeer. Sie hätten für den Transport von zwei Divisionen bei Weitem ausgereicht.
Doch die Operation «Overlord» – die Invasion in Nordwestfrankreich – beherrschte diktatorisch den Mittelmeerkrieg. Nach einem vom Komitee der Kombinierten Stabschefs festgelegten Fahrplan musste die weit überwiegende Mehrzahl der LST (Landing Ships Tank = Landungsschiffe für Panzer) im Laufe des Winters das Mittelmeer verlassen, um nach Überholung und nach Ausbildung der Besatzungen in Gewässern mit Gezeitenstrom rechtzeitig für «Overlord» bereitzustehen. Ab Mitte Januar 1944 blieben nur noch 34 LST im Mittelmeer zurück, von denen ein Teil im Februar nach England auslaufen sollte. Auf der einen Seite genügte die Zahl von 34 LST keineswegs, eine Streitmacht von ausreichender Stärke südlich der Tiber-Mündung zu landen; andererseits stand Eisenhower – nach seiner Ernennung zum Oberkommandierenden der Grossen Invasion – im Mittelmeer der Sinn viel mehr nach einer Landung in Südfrankreich. Der italienische Kriegsschauplatz spielte für ihn in naher Zukunft nur noch eine untergeordnete Rolle.
Wieder war es Churchill, der – wie schon einmal auf der Maikonferenz in Algier – das Heft in die Hand nahm und die festgefahrene Situation in Gang zu bringen versuchte.
Erst wollte der britische Premierminister nach der zweiten Konferenz von Kairo Alexander und Montgomery in Italien selbst besuchen. Als er aber am 11. Dezember in Tunis landete, befiel ihn eine schwere Lungenentzündung, die ihn für eine Woche vollkommen ausschaltete. Doch als ihn am 19. Dezember General Alan Brooke, der Chef des Reichsgeneralstabs, auf seiner Rückreise nach London in Karthago besuchte, konnte der unverwüstliche «Winnie» bereits wieder den Kopf heben. Brooke lieh Churchills Plan, durch weitere Belassung der Masse der LST im Mittelmeer die Landung südlich Rom zu ermöglichen, seine volle Unterstützung, und am gleichen

Tage sandte Churchill ein unfreundliches Telegramm an das Komitee der britischen Stabschefs nach Whitehall mit dem Ersuchen, unverzüglich zu melden, was alles an Landungsmitteln sich im Mittelmeer befände. Dies zu wissen war erste Voraussetzung, wollte man beim Komitee der Kombinierten Stabschefs, in dem die Amerikaner das letzte Wort zu sprechen hatten, einen Aufschub des Auslaufens der amphibischen Kampfmittel aus dem Mittelmeer erreichen.

Am 24. und 25. Dezember konferierte Churchill in Karthago mit Eisenhower, Bedell Smith, Alexander, Tedder, John Cunningham und Wilson, dem künftigen Nachfolger Eisenhowers. Nur ein wichtiger Mann fehlte: General Clark, der die Landung südlich Rom kommandieren sollte. Man hatte versäumt, den Mann, auf dessen Schultern die schwere Verantwortung ruhen würde, zu den Beratungen hinzuzuziehen.

Der Erfolg der Konferenz bestand in dem Entschluss, mit zwei Divisionen bei Anzio-Nettuno zu landen, die Durchführung der Operation der amerikanischen 5. Armee zu übertragen und in Washington die Belassung von 56 britischen Panzerlandungsschiffen im Mittelmeer bis zum 15. Februar zu beantragen. Zusammen mit den 34 LST, die ohnedies erst zu diesem Termin nach England in Marsch gesetzt werden sollten, konnte man demnach mit 90 LST rechnen, vorausgesetzt, die Amerikaner erklärten ihr Einverständnis. Churchill und die Mittelmeerbefehlshaber rechneten damals fest damit, die Schlacht um Rom in sieben bis zehn Tagen zur Entscheidung bringen und danach die Landungsmittel wieder für «Overlord» freisetzen zu können.

Doch es sollte alles anders kommen. Statt Ende Januar zogen die Alliierten erst Anfang Juni in die Ewige Stadt ein, statt zehn Tage brauchten sie mehr als hundert, bis sie endlich die Hölle von Anzio hinter sich hatten.

Am 28. Dezember traf Roosevelts Antwort in Marrakesch ein, wohin sich Churchill mittlerweile zur Erholung begeben hatte. Sie bestätigte den Sieg des Kriegspremiers auf der ganzen Linie. Der Präsident erteilte sein Einverständnis, weitere 56 Panzerlandungsschiffe bis zum 15. Februar im Mittelmeer zurückzuhalten unter der Voraussetzung, dass «Overlord» die Hauptoperation bliebe und die Grosse Invasion dadurch keinesfalls verzögert würde. Darüber machte sich jedoch Churchill nicht all-

zu viele Gedanken. Standen erst einmal ausser britischen auch amerikanische Truppen bei Anzio und Nettuno, dann würden die Amerikaner alles daransetzen, Clark dort zum Siege zu verhelfen, auch auf die Gefahr bin, dass dadurch eine Anzahl Landungsschiffe erst zu einem späteren Zeitpunkt die Reise nach England antreten könnten.

Churchill schäumte über vor Begeisterung und telegrafierte an den Präsidenten: «Ich danke Gott für diesen herrlichen Entschluss, der uns in erneuter Einmütigkeit zu einem grossen Unternehmen verbindet»[1]). Er lud auf den 7. Januar erneut die Mittelmeerbefehlshaber zu einer Konferenz, diesmal nach Marrakesch. Jetzt waren nur noch technische Einzelheiten zu erörtern, das Haupthindernis, der Mangel an Landungsschiffen, war überwunden. Es wurde beschlossen, die Landung unter Führung des Generals Lucas, des Kommandierenden Generals des amerikanischen VI. Korps, mit je einer britischen und einer amerikanischen Division durchzuführen. Unterstützende Truppen wie Panzerverbände, Commandos und Luftlandeeinheiten sollten je zur Hälfte aus britischen und amerikanischen Kontingenten bestehen. Als Stichtag wurde der 20. Januar festgelegt. Clark erhielt Auftrag, vor Beginn der Landung an der Cassino-Front starke Angriffe auszulösen mit dem Ziel, die deutschen Reserven vom Raume Rom abzuziehen und sie an die Hauptfront zu binden. Wie wir wissen, ist dies Clark gelungen. Trotzdem hat sich die Landung zu einem Fehlschlag entwickelt, dank übergrosser Zurückhaltung des verantwortlichen amerikanischen Generals.

Die deutsche Führung rechnete bekanntlich schon seit geraumer Zeit mit einer Landung. Man konnte sich in Frascati nicht vorstellen, dass es die Alliierten auf die Dauer befriedigen würde, sich in der bisherigen Art an Rom «heranzuzentimetern», wo ihnen doch die See offen stand und die deutsche Luftwaffe fast völlig vom Himmel gefegt war. Nur Ort und Zeit der Landung blieben Fragezeichen. Die Heeresgruppe Kesselring vermutete Neapel als Ausgangspunkt einer neuen amphibischen Operation, doch drang die deutsche Luftaufklärung nur noch in den seltensten Fällen bis dorthin durch. Auch Agentenmeldungen flössen nur noch sehr spärlich und liessen keine sicheren Schlüsse zu. Immerhin war die Heeresgruppe Anfang Januar darüber orientiert, dass ungefähr 350’000 Brutto-Register-Tonnen Schiffsraum im

1) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Buch, S. 142.

Neapeler Hafen versammelt waren. Doch konnte erst die Versammlung starker Seestreitkräfte den letzten Hinweis auf eine bevorstehende Landung geben. Hier rechnete man auf einen Fingerzeig der höchsten deutschen Abwehrstellen.

«Als der deutsche Abwehrchef, Admiral Canaris, am 21. Januar der Heeresgruppe einen Besuch abstattete, drang man in ihn, mitzuteilen, was er über etwaige feindliche Landungsabsichten wisse. Vor allem wollte man den Aufenthalt der Flugzeugträger, der Schlachtschiffe und der Landungsmittel erfahren. Canaris konnte zwar keine Einzelangaben machen, meinte aber, dass in naher Zeit eine Landung keinesfalls zu befürchten sei. Sicherlich war das seine Überzeugung. Nicht nur die Luftaufklärung, sondern auch die deutsche Gegenspionage waren zu jener Zeit schon fast lahmgelegt. Wenige Stunden nach der Abfahrt von Canaris landete der Gegner bei Anzio und Nettuno»[2]).

Doch Kesselring hatte gerade in jenen Tagen das sichere Gefühl, dass die Landung dicht bevorstünde. In den der Invasion vorausgehenden Nächten hatte er für alle deutschen Truppen und Stäbe in Italien höchste Alarmstufe angeordnet. Ausgerechnet am 21. Januar gab er den dringenden Vorstellungen seines Stabes nach, keine Alarmbereitschaft zu befehlen, um die Truppe nicht alarmmüde zu machen, und ausgerechnet in der folgenden Nacht ging das amerikanische VI. Korps beiderseits Anzio an Land. Wenn trotzdem kein grosser Schaden entstand, war dies andern Gründen zuzuschreiben.

Im Dezember 1943 hatte die Heeresgruppe C für ganz Italien einen Alarmplan herausgegeben. Darin war bis ins letzte festgelegt, was Stäbe und Truppen bei den verschiedenen möglichen Landungen abzugeben hatten, auf welchen Strassen und zu welcher Zeit diese Abstellungen die Landungsfront erreichen sollten; kurz, man hatte alle Möglichkeiten generalstabsmässig kalkuliert, um wenigstens dem Gegner einen raschen Anfangserfolg zu verwehren. Doch reichten die vorhandenen Kräfte keinesfalls aus, den entscheidenden Gegenangriff zu führen mit dem Ziel, den Feind wieder ins Meer zu stossen.

Immerhin hatte Kesselring zwei Panzer-Grenadier-Divisionen aus der Front gezogen. Die 29. war schon beiderseits Rom versammelt, die 90. erst mit Teilen dort eingetroffen, als Clark am Garigliano losschlug.

---

2) Westphal: a. a. O., S. 240.

Nachdem diese Reserven dorthin abgezogen waren, schien General Lucas leichtes Spiel zu haben; denn nun befanden sich lediglich noch zwei deutsche Bataillone in der Umgebung der Ewigen Stadt. Die erste Runde hätte dem amerikanischen VI. Korps leicht den entscheidenden Sieg bringen können, hätte Lucas seine Chancen genutzt.

Die Invasion begann, als am 21. Januar, früh 5.00 Uhr, die Landungsflotte, bestehend aus 243 Schiffen aller Art – Kriegsschiffen, Transportern und Landungsschiffen – aus dem Neapeler Hafen und den angrenzenden Anlegeplätzen auslief. Diese ansehnliche Armada, unter dem Kommando des amerikanischen Konteradmirals Lowry, hatte 50'000 Mann Sturmtruppen und 5'000 Kraftfahrzeuge an Bord. Ihr Ziel war Anzio-Nettuno.

Die Verbände der XII. Taktischen Luftflotte hatten schon in den vorausgegangenen Tagen ihre Bomben auf die rückwärtigen deutschen Verbindungen, auf die römischen Flugplätze und auf die deutschen Luftbasen in Mittelitalien geworfen. Nun standen 28 Jagd- und 32 Bomberstaffeln bereit, den deutschen Widerstand südlich Rom zu brechen und dem VI. Korps den Weg nach der Ewigen Stadt zu ebnen.

Das Ziel hiess Rom. Dem trug der Operationsbefehl der 5. Armee Rechnung, der besagte, dass sich Lucas nach Konsolidierung des Landekopfes unverzüglich der Albaner Berge versichern und von dort auf Rom marschieren sollte.

Bei undurchdringlicher Finsternis näherte sich in der mondlosen Nacht zum 22. Januar die Invasionsflotte der Küste beiderseits Anzio. Man wollte die Deutschen überraschen und verzichtete daher auf ein langes Vorbereitungsfeuer der Flotte. Lediglich ein britisches Kriegsschiff feuerte an die 800 Raketengranaten gegen den Strand. Doch an Land blieb es verdächtig ruhig. Kein Scheinwerfer blitzte auf, keine Küstenbatterie feuerte. Die Deutschen waren offensichtlich völlig überrascht. Dieser Eindruck vermehrte sich noch, als die ersten Landungsboote um 2.00 Uhr gegen den Strand stiessen und aus den dicken Mäulern der LST die Panzer quollen. Auf deutscher Seite fiel kein Schuss, der Strand lag verlassen zu Füssen der anbrausenden Flut.

Wie am Schnürchen lief die Landung im amerikanischen Sektor. Hier ging die 3. Division unter ihrem schon auf Sizilien bewährten Kommandeur, Generalmajor Truscott, dicht ostwärts Anzio an Land; südostwärts davon fassten drei Ranger-Ba-

taillone und das Fallschirmjäger-Regiment 504[3]) Fuss.
Auch im britischen Abschnitt verlief die Landung reibungslos. Hier, nordwestlich Anzio, schiffte unter Leitung von Konteradmiral Troubridge die britische 1. Division aus, die seit der Einnahme von Pantelleria nicht mehr an der Front gestanden hatte. Dazu kamen zwei Commando-Abteilungen, eine Special Service Brigade und ein Panzer-Regiment.
Früh um 8.00 Uhr waren die Amerikaner Herr von Anzio und Nettuno, und die Briten hatten sich bereits an der Strasse Anzio–Rom festgesetzt. Von deutschem Widerstand war immer noch nichts zu merken; nur einige Flugzeuge der Luftflotte 2 zeigten sich verstohlen am Himmel.
Draussen auf See aber lag wie eine träge Masse die mit Sperrballonen bewehrte Landungsflotte, umkreist von einer Anzahl Zerstörern, die, Schäferhunden gleich, ihre Herde sicherten. Auffallend war die geringe Anzahl der Kriegsschiffe, die mit der Deckung der Invasionsflotte betraut waren. Admiral Lowry, der neben der Gesamtoperation auch die Ausschiffungen der amerikanischen Truppen leitete, standen lediglich die Kreuzer «Brooklyn» und «Penelope» und fünf Zerstörer zur Verfügung. Schlachtschiffe fehlten ebenso wie Flugzeugträger.
Hinter den ersten Sturm truppen stand in Neapel die zweite Welle bereit. Sie bestand aus Teilen der amerikanischen 1. Panzer-Division, aus der 45. Infanterie-Division und drei Abteilungen Korps-Artillerie. Insgesamt hatte General Alexander 109’000 Mann aufgeboten, davon 50’000 in der ersten Welle.
Am 22. Januar waren bis Mitternacht nicht weniger als 36’000 Mann ausgeschifft und nahezu 3‘100 Fahrzeuge an Land gebracht. Doch die alliierten Truppen drangen nur zögernd vor. Sie wagten es nicht, Rom in kühnem Handstreich zu nehmen. Der Weg zur Ewigen Stadt aber war frei! Allerdings mühte sich Kesselring fieberhaft, ihn schnellstens zu blockieren. Die deutschen Gegenmassnahmen liefen auf vollen Touren und auf den Gefechtsständen und in den Stäben kam man in jenen Tagen nicht zum Schlafen. Vorerst war ausser den beiden genannten Bataillonen und eini-

3) Das Fallschirmjäger-Regiment 504, das nach England verlegt werden sollte, war auf Drängen Churchills von General Marshall für die Landungsoperationen bei Anzio freigestellt worden.

gen Küstenbatterien nichts zur Hand, was man General Lucas hätte entgegenwerfen können. Doch die Aktion «Richard» – die von der Heeresgruppe im Dezember vorausschauend getroffenen Massnahmen – wirkte sich rasch aus. Bis die ersten Verbände im Landungsraum eintrafen und ins Gefecht treten konnten, war es Aufgabe des Generals Ritter v. Pohl, südlich Rom mit seinen Flakverbänden einen schwer zu durchstossenden Panzerabwehrriegel zu halten.

Doch nun rollten von allen Seiten die Sperrverbände heran. Auch die 10. Armee schickte die ihr auferlegten Abstellungen, trotz der schwierigen Lage, in der sie an der Cassino-Front schwebte. Gerade sie musste alles Interesse an der Beseitigung der ihrem Rücken drohenden Gefahr haben.

So wie die Bataillone am Landekopf eintrafen, wurden sie General Schlemmer unterstellt. Er hatte von Kesselring den Auftrag, so weit im Süden wie irgend möglich eine Front aufzubauen. Dem Feldmarschall kam es dabei auf jeden Meter Boden an. Je weiter man jetzt nach Süden vordrang, desto weniger Gelände musste später unter Verlusten genommen werden.

So bildete sich nach und nach um das Invasions-Korps ein fester Ring. Panzergrenadiere und Fallschirmjäger, Infanteristen und Panzerjäger, Artillerie und Panzereinheiten schlossen sich zu einer festen Abwehrfront zusammen. Aus fast allen Divisionen kamen sie, wie der Plan «Richard» es befahl: aus der 3. und 90. Panzer-Grenadier-Division, aus der 26. Panzer-Division und aus der Division «Hermann Göring», aus der 1. und aus der 4. Fallschirmjäger-Division. Es war ein babylonisches Durcheinander, die Verbände kämpften «neben- und untereinander» und General Schlemm, der Kommandierende General des I. Fallschirm-Korps, brachte nach seiner Rückkehr vom Garigliano das Kunststück fertig, dieses Sammelsurium von verschiedenartigsten Truppen unter einen Hut zu bringen und aus ihm eine standfeste Kampftruppe zu bilden.

Vom adriatischen Abschnitt holte Kesselring das LXXVI. Panzer-Korps herüber, von Oberitalien zog er das Armeeoberkommando 14 heran. Als sich der Oberbefehlshaber der 14. Armee, Generaloberst v. Mackensen, am 23. Januar auf dem Monte Soratte, dem neuen Hauptquartier der Heeresgruppe, meldete, konnte der

Feldmarschall feststellen, dass die erste Gefahr gebannt war und v. Mackensen nunmehr die Aufgabe zufiel, die Front zu festigen und vorbereitende Massnahmen für den geplanten Gegenangriff einzuleiten. Wie sehr angesichts des Mangels ausreichender Reserven auf deutscher Seite improvisiert werden musste, wie buntgewürfelt die ersten Verbände waren, die einen Abwehrring um den Landekopf legten, mag das Beispiel der «Kampfgruppe Gericke» zeigen:

Die 4. Fallschirmjäger-Division wurde im Januar 1944 im Raume Perugia aufgestellt. Altbewährte Fallschirmjäger-Verbände, so das Sturm-Regiment[4]), bildeten den Stamm der neuen Division. Die Mehrzahl der Mannschaften rekrutierte sich aus den unglücklichen Gebilden der Luftwaffen-Feld-Divisionen und aus der Bodenorganisation der Luftwaffe.

Die Division – geführt von Oberst i. G. Trettner – war noch mitten in der Aufstellung begriffen, als sie am 18. Januar den Befehl erhielt, aus den bereits bestehenden Regimentern je ein Bataillon zusammenzustellen, das sich vorwiegend aus erprobten Fallschirmjägern und infanteristisch ausgebildeten Männern der Luftwaffen-Feld-Divisionen zusammensetzen sollte. Diese drei Bataillone, unter Führung von Major Gericke[5]) zu einer Kampfgruppe zusammengefasst, waren gedacht als rasch greifbare Reserve für den Fall einer feindlichen Landung.

Bereits am 19. Januar war Gerickes Kampfgruppe einsatzbereit; doch ihre Ausstattung mit Kraftfahrzeugen reichte nur für ein Bataillon und die 1. Munitionsausstattung war nur zur Hälfte vorhanden.

Als nun am 22. Januar, 5.30 Uhr, bei Gericke der Befehl des Generals Schlemmer eintraf: «Sofort ein Bataillon nach Albano!», da musste man den beiden andern Bataillonen die Kraftfahrzeuge wegnehmen, um dieses eine nach Albano werfen zu können. Man führte eben einen «Arme-Leute-Krieg»!

Gericke selbst eilte zum Gefechtsstand des Generals Schlemmer nach Grottaferrata, und Schlemmer war froh, nun einen Regimentsstab zu haben, der weitere Verbände unter seine Fittiche zu nehmen vermochte. So drückte er Gericke das II. Panzer-Grenadier-Regiment 200 und die 9. Panzer-Grenadier-Regiment 361 (beide der 90

4) Das Sturm-Regiment war hervorgegangen aus der berühmten «Sturm-Abteilung Koch». Der ihr unterstellte Fallschirm-Pionierzug des Oblt. Witzig hat am 10. Mai 1940 das belgische Fort Eben Emael, Koch selbst die Älbert-Kanal-Brücken in Besitz genommen.

5) Gericke ist bekannt durch den Angriff gegen das Hauptquartier des italienischen Heeres am 9. September 1943.

P.G. D. zugehörig), die mit italienischen Geschützen ausgerüstete Sturmgeschütz-Abteilung Schmitz (I. Fallschirm-Korps) und eine «Tiger»-Kompanie in die Hand. Im Laufe des Nachmittags trafen aus Gerickes Kampfgruppe zwei Bataillone aus dem Raum Perugia ein: das Bataillon Hauber, zusammengestellt aus dem Sturm-Regiment, und das Bataillon Kleye, gebildet aus dem Fallschirmjäger-Regiment 11. Weitere Kräfte wurden Geriete unterstellt: der Wachzug der Korps-Gruppe Schlemmer, der Flak-Zug der 14. Panzer-Grenadier-Regiment 200, der schwere Infanterie-Geschützzug der 13. Grenadier-Regiment 191 (71. I. D.), der Wachzug des Oberbefehlshabers Südwest und eine Batterie der Heeres-Flak-Abteilung 307, jedoch ohne Geschütze. Am Abend meldete sich der Kommandeur der Küsten-Artillerie-Abteilung 677, in der Nacht der Führer des II. Panzer-Grenadier-Regiment 71 (29. P. G. D.) und am Morgen des 23. Januar wurde die Aufklärungs-Abteilung der 26. Panzer-Division zugeführt und unterstellt.

Weitere Verstärkung erfuhr Gericke durch die gemischte Flak-Abteilung 241 und durch die leichte Flak-Abteilung 99[6]).

So setzte sich Gerickes Kampfgruppe aus einem guten Dutzend Einheiten, vom Bataillon bis herunter zum Zug, zusammen. Es war fast alles vertreten, was die Südfront aufzuweisen hatte, nur die Marine fehlte!

Ähnlich sah es im östlichen Teil des Landekopfes aus. Erst allmählich war es möglich, die Verbände einigermassen zu ordnen. Im Westteil führte erst General Graeser, der Kommandeur der 3. Panzer-Grenadier-Division, am 26. Januar wurde die 4. Fallschirmjäger-Division in den Küstenabschnitt eingeschoben, die 65. Infanterie-Division übernahm am 28. den Abschnitt westlich der Strasse Anzio-Albano und die 715. Infanterie-Division deckte die Albaner Berge, während die 362. Infanterie-Division beiderseits Cisterna in die Front einrückte.

So war der Landekopf Ende Januar konsolidiert, eine starke Abwehrfront gebildet. Doch man wollte sich nicht mit der Defensive begnügen, die deutsche Führung hatte die feste Absicht, den Feind wieder ins Meer zu stossen.

Der Gegenangriff war von Hitler selbst befohlen, und das OKW tat alles, was in seiner Macht stand, der Heeresgruppe C zu helfen. Es hatte gesandt: Aus Deutsch-

6) Nach dem Gefechtsbericht des Fallschirmjäger-Regiments 11.

land Truppen des Ersatzheeres, so das Infanterie- und das Artillerie-Lehr-Regiment, die Panzer-Grenadier-Regimenter 1027 und 1028; aus Frankreich die 715. Infanterie- und aus Jugoslawien die 114. Jäger-Division; ferner schwere und schwerste Artillerie, darunter einige Eisenbahnbatterien, und wohl an die 200 Panzer, teilweise sogar «Tiger»[7]). Aus dem bisherigen Befehlsbereich des AOK 14 waren die aufgefrischte 65. und die 362. Infanterie-Division eingetroffen. Sogar die Marine wollte nicht fehlen und schickte U-Boote und Kampfschwimmer zum Einsatz gegen die lästigen Kriegsschiffe und die zahlreichen Frachter und Transporter.

Hitler brauchte dringend einen Erfolg; nicht allein, um sein stark ramponiertes Prestige einigermassen wieder herzustellen, ganz reale Gründe zwangen ihn, den «Abszess» südlich Rom auszuschneiden. Gelang es, den Feind bei Anzio-Nettuno wieder ins Meer zu werfen, so musste sich ein solcher Erfolg zwangsläufig auf dessen Invasionsabsichten im Westen auswirken. Die Hoffnung, dass dann die Alliierten dort ihre Vorbereitungen noch intensiver betreiben und damit nicht mehr in der Lage sein würden, noch im Jahre 1944 den Angriff über den Kanal auszulösen, schien berechtigt. Dies bedeutete wertvollen Zeitgewinn, und darauf kam es Hitler allein schon im Hinblick auf die Entwicklung seiner «Geheimwaffen» an, deren Existenz in der Goebbelschen Propaganda bereits einen breiten Raum einnahm.

Bereits am ersten Invasionstag begab sich Clark zusammen mit Alexander nach dem Landekopf. An Bord von Admiral Lowrys Flaggschiff, der «Biscayne», von wo aus auch Lucas führte, gewann er einen umfangreichen Überblich über die ganze Landungsoperation und war überrascht, wie reibungslos die Landemanöver abliefen. Alexander berichtete Churchill an diesem Tage, er habe Lucas mit Nachdruck auf die Wichtigkeit hingewiesen, unverzüglich mit starken Aufklärungskräften landeinwärts vorzustossen. Dies schien von entscheidender Bedeutung zu sein, da angesichts des Versagens der deutschen Abwehr die Chance geboten war, ohne Blutvergiessen rasch Boden zu gewinnen.

---

7) Die Wehrmacht verfügte damals über folgende Panzertypen:
Der «Tiger» war der schwerste Panzer, bestückt mit einer 8,8 cm Kampfwagenkanone (KWK). Die erste Serie wies ein Gewicht von 58 t, die zweite von 70 t auf. Er war ausgerüstet mit demselben Motor wie der schrägwandige «Panther», der ein Gewicht von 45 t besass und mit einer 7,5 cm KWK ausgerüstet war.
Als mittlerer Kampfwagen galt der Panzer IV, eine Vorkriegskonstruktion, die im Laufe des Krieges mit einer 7,5 cm KWK lang ausgerüstet worden war.

Doch Lucas zögerte. Als Clark am 25. Januar erneut den Landekopf besuchte, stand die amerikanische 3. Division immer noch sechs Kilometer südlich von Cisterna und die britische 1. Division war drei Kilometer vor Campoleone hängen geblieben. Jetzt war der deutsche Widerstand bereits so stark, dass Lucas keinerlei Chancen mehr hatte, zu den Albaner Bergen, dem taktischen Zentrum der Küstenfront, durchzustossen. Von Rom und der Via Casilina trennten ihn immer noch 30 Kilometer, und es bestand vorerst keine Aussicht, die Lebensader der Cassino-Front zu durchschneiden.

Clark war über die schleppende Entwicklung im Landekopf enttäuscht. Da war es bei Salerno in den ersten Tagen schon flotter vorangegangen, und dort hatte man erst den Strand freikämpfen müssen, bevor man zur Sele-Brücke und nach Altavilla vorpreschte. So dampfte der Oberbefehlshaber der 5. Armee am 28. Januar erneut nach Anzio, um an Ort und Stelle nach dem Rechten zu sehen. Beinahe wäre Clark diese Fahrt zum Verhängnis geworden, als ein amerikanisches Minenräumboot dessen Schnellboot unter Feuer nahm und Verluste in Clarks Begleitung verursachte.

Auf dem Gefechtsstand des VI. Korps drang Clark energisch darauf, dass Lucas nun endlich Cisterna und Campoleone, die beiden Schlüsselpunkte der Landungsfront, nehme.

Am Monte Cassino stand die Schlacht auf ihrem dramatischen Höhepunkt, als Lucas endlich am 30. Januar den ersten grossen Schlag führte. An diesem Tag trat die Division Truscott nach starker Artillerie- und Fliegervorbereitung gegen Cisterna an. Truscott hatte kein Glück. Die beiden Ranger-Bataillone, die am Angriff beteiligt waren, wurden abgeschnitten und gerieten in Gefangenschaft. Von ihnen erreichten nur sechs Mann wieder die amerikanischen Linien. Der gesamte Angriff der 3. Division wurde unter schweren Verlusten für die Amerikaner abgewiesen, und die Kampfgruppe der 1. Panzer-Division, die General Penney vor Campoleone unterstützte, meldete, sie werde durch ausgedehnte Minenfelder und zähen Widerstand aufgehalten. Auch dort erlitt Lucas eine Schlappe. Campoleone blieb in deutscher Hand. Am 2. Februar war der Versuch, die beiden Orte zu erobern, endgültig als gescheitert anzusehen.

Bereits am folgenden Tag schlug Generaloberst v. Mackensen zurück. Deutsche

Verbände warfen sich südlich Campoleone auf die Division Penny und warfen die Briten auf Aprilia und Carroceto zurück.
Die deutsche Abwehr wurde auf allen Gebieten zusehends stärker. Der «Anzio-Express», wie die deutschen Eisenbahngeschütze von den alliierten Soldaten genannt wurden, nahm sich den Hafen von Anzio und die Landungs- und Transportschiffe gehörig vor. Schwere deutsche Artillerie hielt die Landezonen am offenen Strand unter Kontrolle und die deutsche Luftwaffe entwickelte eine bemerkenswerte Aktivität. Schon am 24. Januar hatte der Wehrmachtsbericht die Versenkung von vier Landungsschiffen mit insgesamt 12'000 Brutto-Register-Tonnen durch die Luftwaffe gemeldet, am 30. die Beschädigung von vier Frachtern und drei Landungsschiffen. Am 23. Januar waren der Zerstörer «Janus» und am 29. der Kreuzer «Penelope», zwei bewährte Einheiten der britischen Mittelmeerflotte, versenkt worden.
Diese Verluste waren nicht dazu angetan, General Lucas zum Grossangriff zu bestimmen, bevor nicht die in Aussicht stehende deutsche Gegenoffensive abgeschlagen war.
Die «Deutsche Allgemeine Zeitung» traf den Nagel annähernd auf den Kopf, als sie am 31. Januar feststellte: «Offensichtlich hält es der Feind nach seinen Erfahrungen von Salerno diesmal für besonders wichtig, mit dem Beginn der grösseren Auseinandersetzung zu warten, bis er sich mehr noch als sonst mit Kampfmitteln und Kampfkräften den deutschen Verbänden um ein Vielfaches überlegen fühlt.»
In London und Washington war man allerdings über die schleppende Entwicklung bitter enttäuscht. Am 6. Februar fragte Churchill ungehalten bei General Wilson an, warum das amerikanische Fallschirmjäger-Regiment 504 nicht seiner Eigenart entsprechend eingesetzt worden sei und warum man in den ersten 24 Stunden nicht den Versuch gemacht habe, die Albaner Berge und die Orte Velletri, Cisterna und Campoleone in raschem Zugriff zu nehmen. Wilson entschuldigte sich mit der Feststellung, Clark habe in letzter Minute befohlen, die Fallschirmjäger nicht aus der Luft, sondern von See zu landen, und sowohl Clark als auch Alexander hätten Lucas schon am ersten Invasionstag gedrängt, landeinwärts vorzustossen. Wozu Churchill erst einmal richtig bemerkte, es sei nicht Aufgabe eines Befehlshabers, zu «drängen», sondern zu «befehlen».

Ohne Zweifel war es ein Fehler, die amerikanischen Fallschirmtruppen als Infanterie zu verwenden. Hätte sich Clark entschlossen, das Fallschirmjäger-Regiment 504 im Binnenland, etwa auf den Albaner Bergen, abzusetzen, hätte er Lucas allein schon durch das Streben, mit den Luftlandetruppen die Verbindung herzustellen, zu einem raschen Stoss landeinwärts bewegen können. So trödelte das VI. Korps bis zum Monatsende, und als dann endlich Clark selbst die Zügel in die Hand nahm, war das Spiel bereits verloren.

Wilson schrieb Lucas' Zögern dessen «Salerno-Komplex» zu, mit dem der Kommandierende General des VI. Korps ohne Zweifel behaftet war. Lucas war der Ansicht, man müsse erst gegen den mit Sicherheit zu erwartenden deutschen Gegenschlag gewappnet sein, erst dann könne man zum entscheidenden Angriff ausholen. Dieser «Salerno-Komplex» mochte in manchen Lagen angebracht sein, bei Anzio-Nettuno, wo die Strasse nach Rom offen vor den Landungstruppen lag und wo «niemand hätte eine kühn vorstossende Abteilung abhalten können, in die Ewige Stadt einzudringen» (Westphal), war dieses Verhalten fehl am Platze. Doch wir erinnern uns, dass Lucas' Vorgänger, General Dawley, hatte gehen müssen, weil er in der Schlacht von Salerno ausserstande gewesen war, die bis zur Sele-Brücke und nach Altavilla vorgetriebene Front des VI. Korps zu halten, als der deutsche Gegenangriff über die amerikanischen Divisionen hereinbrach. Einer solchen Gefahr baute nun Lucas bei Anzio vor, ohne jedoch zu erkennen, dass er damit einen leichten Sieg verschenkte und die ganze Operation ruinierte. Denn solange das VI. Korps nicht in der Lage war, die Via Casilina zu blockieren oder gar das um Rom gespannte deutsche Versorgungsnetz zu zerschneiden, bestand für die deutsche Führung kein Grund, die «Gustav-Stellung» zu räumen. Dies war aber doch gerade Sinn und Zweck der Operation «Shingle», wie der Deckname für die Anzio-Landung lautete! So hatte sich Lucas damit begnügt, seine Truppen bis zum 28. Januar lediglich 15 Kilometer ins Land vorzuschieben, eben nur so weit, wie es notwendig war, die Einwirkung der deutschen Feldartillerie auf die Landezonen und auf den Fischerhafen Anzio auszuschalten.

Damit war die durch Überraschung erzielte Wirkung verpufft. Kesselring hatte Zeit, die Figuren zu setzen, und Churchill musste resigniert feststellen: «Ich hatte, wie

ich mich damals ausdrückte, gehofft, eine Wildkatze an Land zu setzen, aber alles, was wir nun hatten, war ein gestrandeter Wal.»

Churchill war den Dingen hartnäckig auf den Grund gegangen. Nach Empfang von Wilsons Antwort erbat er von Admiral John Cunningham präzise Angaben über die Zahl der bisher gelandeten Fahrzeuge. «Die Antwort kam ebenso prompt, wie sie überraschend war. Am siebten Tag waren 120350 Fahrzeuge, davon 356 Panzer ausgeschifft, am vierzehnten Tag 21‘940 Fahrzeuge, darunter 380 Panzer. Das entsprach 315 kompletten ‚LST‘-Ladungen. Das waren interessante Zahlen. Abgesehen von 4’000 Lastwagen, die in den Schiffen hin- und herpendelten, befanden sich am vierzehnten Tag beinahe 18’000 Fahrzeuge im Landekopf, die einer Armee von 70’000 Mann – die Chauffeure, das Wartungs- und Reparaturpersonal mit eingerechnet – dienen sollten»[8]).

In der Tat war dies ein untragbares Missverhältnis, bei dem auf knapp vier Mann ein Fahrzeug entfiel. Bedenkt man, dass das VI. Korps in gleichem Masse Berge von Nachschub angehäuft hatte, wird klar, warum die Anfangserfolge der Landungstruppen so minimal waren. Und diese hatte man sogar mit empfindlichen Verlusten erkaufen müssen. Alexander bezifferte sie bei den Briten bis zum 6. Februar auf 2‘704, bei den Amerikanern bis zum 9. Februar auf 4‘219 Mann, also insgesamt auf 6‘923.

Das war die Quittung, die man nun General Lucas präsentierte und die ihm seine Fehler bescheinigte. Später schickte man ihn, wie seinen Vorgänger bei Salerno, in die Wüste und setzte den bisherigen Kommandeur der amerikanischen 3. Division, General Truscott, in den Sattel, der nun das lädierte Schlachtross reiten sollte.

Generaloberst v. Mackensen erkannte die Notwendigkeit, vor Beginn des Hauptangriffs sich des nördlich Anzio gelegenen Aprilia als Ausgangsbasis zu versichern. Doch hier traf er auf einen der stärksten Schilde, mit denen die Alliierten Anzio deckten. Trotzdem führte der deutsche Angriff zum Erfolg. Nach zweitägigem verlustreichem Ringen war Aprilia am 9. Februar in deutscher Hand. Am folgenden Tag wechselte Carroceto den Besitzer und blieb in deutschem Besitz.

Doch die Eroberung von Carroceto hatte viel Blut gekostet; erst nach äusserst harten Kämpfen war den deutschen Sturmtruppen die Einnahme des von der schottischen

8) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Buch, S. 196.

Garde verteidigten Ortes gelungen. Drei Tage lang stürmte die 65. Infanterie-Division mit den Grenadier-Regimentern 145 und 147 und mit der Kampfgruppe Gericke gegen die britischen Stellungen im Nordwesten und Westen Carrocetos an. Sie vermochte nur langsam, unter beiderseitigen schweren Verlusten, die Schotten zurückzudrängen.

In der Nacht zum 8. hatte der Angriff begonnen, im Laufe des 9. gelang es dem Grenadier-Regiment 147 südlich Carroceto bis zur Anzio-Strasse vorzustossen. Doch General Penney, der Kommandeur der britischen 1. Division, warf seine letzte Reserve, die 3. Infanterie-Brigade, in die Schlacht. Aber auch sie reichte nicht aus, den deutschen Ansturm abzudämmen. Erst als General Lucas Teile der amerikanischen 45. Division und das Fallschirmjäger-Regiment 504 zu Hilfe schickte, war südlich Carroceto die grösste Gefahr gebannt. Aber das Schicksal des Ortes selbst schwebte immer noch im Ungewissen.

Von drei Seiten hagelten die Schläge auf die schottische Garde: von Osten stürmte die Panzer-Aufklärungs-Abteilung 26, von Norden drückte eine Kampfgruppe der 3. Panzer-Grenadier-Division und von Westen schob sich die Gruppe Gericke heran. Doch den ganzen 9. Februar über blieben die Fallschirmjäger an der Höhe 80 und am Bahnhof Carroceto hängen, wo sich die Schotten bis aufs Messer wehrten.

General Schlemm begab sich auf Gerickes vorgeschobenen Gefechtsstand, um an Ort und Stelle auf den Angriff Einfluss zu nehmen. Es gab aber erst Luft, als Gericke am Vormittag des 10. Februar der 2. Kompanie des Bataillons Kleye befahl, nach Norden auszuholen und den Feind in der Flanke zu packen. Konzentrisch stürmte nun Kleye auf die Schotten ein und nahm die blutgetränkte Höhe 80.

Mittlerweile war die Nachricht eingegangen, dass die 3. Panzer-Grenadier-Division in Carroceto eingedrungen sei. Hierauf befahl General Schlemm, mit allen Mitteln die Verbindung mit Carroceto herzustellen.

Dies war Sache des Oberleutnants Weiss, des Führers der 2. Kompanie des Bataillons Kleye. Er bildete aus dem zusammengeschmolzenen Bataillon – Major Kleye war beim Angriff auf Höhe 80 gefallen – eine Stossgruppe in Stärke von 60 Mann und nahm mit stürmender Hand die beherrschende Häusergruppe nordwestlich des Bahnhofs. Hier holte er 81 Gefangene heraus, stürmte weiter zum Bahnhof und

drang dort überraschend in die schottischen Stellungen ein. Annähernd 100 Schotten gaben sich gefangen. Der Feind schien endgültig geworfen. Doch er fing sich sehr rasch und führte mit Unterstützung von Panzern unverzüglich einen Gegenstoss gegen den Bahnhof. Die Stossgruppe des Oberleutnants Weiss wurde teilweise zersprengt, nur 12 Mann blieben in der Hand des tapferen Offiziers. Sie konnten nicht verhindern, dass annähernd 30 Gefangene die Freiheit wählten, doch die übrigen 60, die Weiss im Keller des Bahnhofs verwahrt hatte, liess er nicht aus den _ Augen. Mit nur einem Dutzend Fallschirmjäger verteidigte Weiss erfolgreich das Bahnhofsgelände und wich auch nicht, als ein Shermann-Panzer unmittelbar auf dem Bahnsteig auffuhr. Als aber dessen Kamerad südlich des Bahnhofs von einem Spähtrupp des 14. Fallschirmjäger-Regiment 11 im Nahkampf geknackt wurde, zog er es vor, das Feld zu räumen.

Doch Weiss sollte bald wieder zu tun bekommen. Nordöstlich des Bahnhofs war noch eine Anhöhe von den Schotten besetzt. Die britische Artillerie, wohl im Glauben, auch diese Höhe sei bereits verloren, legte einen saftigen Überfall auf die schottischen Stellungen. Die Schotten nahmen verständlicherweise diesen unfreundlichen Akt übel, verliessen die Höhe und liefen auf den Bahnhof zu. Als sie dicht an die Bahnanlagen herangekommen waren, stürzte ihnen Weiss mit seinen letzten neun Männern mit schussbereiten Waffen entgegen. Völlig überrascht, hier auf Deutsche zu treffen, warfen die 80 Schotten ihre Flinten ins Korn und gaben sich gefangen.

Das war das Grossreinemachen um den Bahnhof Carroceto. Mittlerweile war auch der Ort selbst gefallen. Die Panzer-Aufklärungs-Abteilung 26 hatte ihn endgültig in Besitz genommen.

Doch der Erfolg bei Höhe 80 und am Bahnhof war teuer bezahlt. Als das Bataillon Kleye am 13. Februar aus der Front gezogen wurde, wies es noch eine Gefechtsstärke von 6 Offizieren und 259 Unterführern und Mannschaften auf. Vier Offiziere und 287 Unteroffiziere und Männer waren auf dem Gefechtsfeld geblieben, davon allein 70 Tote. Rasendes Artilleriefeuer und die verbissen kämpfenden Scots Guards hatten diese schmerzlichen Lücken gerissen.

Doch die Wegweiser zeigten immer noch 15 Kilometer bis Anzio. Aprilia und Carroceto waren nur Vorspiel, der grosse Schlag sollte erst noch folgen. Aber die erdrü-

ckende Materialüberlegenheit und die bisher gezeigte Zähigkeit der alliierten Truppen liessen nichts Gutes erwarten. Die deutschen Angriffsdivisionen hatten einen schweren Gang vor sich. Die alliierte Führung deutete die Angriffe gegen Aprilia und Carroceto richtig als Auftakt zu dem erwarteten deutschen Generalangriff. Das VI. Korps stellte nun seinerseits jegliche Angriffstätigkeit ein und ging zur Verteidigung über. Seine Stärke erlaubte es ihm, eine tiefe Stellungszone auszubauen, die alle Hoffnungen rechtfertigen konnte, einen deutschen Gegenangriff in der Tiefe des Landekopfes zum Stehen zu bringen. Diese Hoffnungen sollten auch nicht trügen.

So kam im Landekopf um den 10. Februar die erste Phase der Kämpfe zum Abschluss, während um Cassino die Schlacht mit unverminderter Heftigkeit weitertobte. Die Rechnung der alliierten Führung war nicht aufgegangen. Es war ihr weder bei Cassino gelungen, die «Gustav-Stellung» zu durchbrechen, noch bei Anzio geglückt, der Heeresgruppe C ein «kleines Stalingrad» zu bereiten. Auf alliierter Seite war die Enttäuschung gross. Man hatte keineswegs damit gerechnet, dass Kesselring imstande sein würde, der auf ihn einstürzenden Gefahr in so imposanter Manier Herr zu werden. Dies bescheinigt Churchill selbst. Er stellt fest: « . . . die Leichtigkeit, mit der sie [die Deutschen] ihre Figuren auf dem Schachbrett verschoben, und die Schnelligkeit, mit der sie die notwendigerweise entstandenen Lücken an ihrer Südfront stopften, waren höchst eindrucksvoll. Es verhiess für «Overlord» nichts Gutes»[9]).

Kesselring drängte darauf, die entscheidende Gegenoffensive so rasch wie möglich zu eröffnen. Jeder Tag kam dem Feind zugute. Es war wichtig, die Alliierten daran zu hindern, ihre in den Kämpfen um Aprilia und Carroceto erlittenen Verluste auszugleichen und ein schwer zu bezwingendes Verteidigungsnetz zu schaffen. Andererseits war zu bedenken, dass es sich bei den deutschen Angriffsverbänden meist um grosskampfunerfahrene Truppen handelte, deren Eingewöhnung Zeit brauchte.

In der Frage, an welcher Stelle der Feind angepackt werden sollte, herrschte zwischen Kesselring und v. Mackensen Übereinstimmung. Verlockend war, den Landekopf durch einen Flankenangriff aus dem Abschnitt der an der Küste stehenden

9) Churchill: Ebenda, S. 197.

4. Fallschirmjäger-Division heraus abzuschnüren. Dagegen aber sprach die Gefahr, der Angriff könnte schon in der Bereitstellung von der Schiffsartillerie zerschlagen, zumindest aber in seiner Entwicklung entscheidend gebremst werden. Das dichte Waldgelände hätte dort wohl der deutschen Infanterie gute Deckung geboten, doch die starken deutschen Panzerverbände wären dadurch in ihrer Wirksamkeit stark beschränkt gewesen. Die Südflanke des Landekopfs schied allein schon wegen des versumpften, von zahlreichen Gräben durchzogenen Geländes aus, ganz abgesehen von den Gefahren, die auch hier seitens der alliierten Seestreitkräfte drohten.

Somit blieb nur der Raum zwischen Aprilia und Cisterna; und hier wiederum der Streifen beiderseits Aprilia, wo v. Mackensen den Hauptangriff ansetzte. Zwei Nebenangriffe sollten den Hauptstoss unterstützen. Kesselring billigte diesen Entschluss; doch damit war noch nicht die endgültige Entscheidung gefallen. Nun schaltete sich Hitler ein und liess sich von Mackensen über den Angriffsplan berichten. Hitler ordnete an, den Angriff sehr schmal zu führen, um die vernichtende Wirkung der starken eigenen Artillerie zu gewährleisten, und befahl im Einverständnis mit Mackensen, das Infanterie-Lehr-Regiment an die Spitze des Angriffs zu setzen. Die Folgen dieser beiden Befehle waren verheerend. Die deutschen Angriffsverbände standen so auf engem Raum tief gegliedert und wurden eine leichte Beute der alliierten Luftwaffe und Artillerie. Das Infanterie-Lehr-Regiment war nicht in der Lage, den Angriff durchzupauken. Wohl wurde dieser für Lehrzwecke geschaffene Verband über den grünen Klee gelobt, doch – und dies war gewiss nicht seine Schuld – es fehlte ihm an Grosskampferfahrung und seine Männer waren der schweren Belastung der Materialschlacht einfach nicht gewachsen. Als weiterer Nachteil wirkte sich die Tatsache aus, dass das Regiment mangels Geländekenntnis nicht bei Nacht angreifen konnte. So musste der Angriffsbeginn auf die Frühdämmerung angesetzt werden, die der feindlichen Artillerie und Luftwaffe alle Chancen bot.

Am 16. Februar, 6.30 Uhr, trat das Lehr-Regiment nach einem imposanten Feuerschlag der deutschen Artillerie an. Gleichzeitig schlugen die 65. Infanterie- und die 4. Fallschirmjäger-Division von Nordwesten los. Die amerikanische 45. Division wehrte sich verzweifelt. Ihre Artillerie riss breite Lücken in die deutschen Angriffs-

verbände. Nur mühsam gewann der Angriff Boden. Am Mittag des 17. Februar waren die Angreifer ostwärts der Strasse Anzio-Albano in einer Breite von vier Kilometern etwas mehr als 2'000 Meter in die amerikanischen Stellungen eingedrungen. Trotz Einsatz deutscher Jagdbomber, trotz schweren Artilleriefeuers gegen Stellungen, Verbindungslinien und Landezonen der Alliierten ging es nur schrittweise vorwärts. Verheerend wirkten das Sperrfeuer und die Bombenteppiche, die erbarmungslos auf die deutschen Truppen niederprasselten. Allein am 17. Februar flogen Eakers Bomber und Jabos 700 Einsätze, vorwiegend gegen den Raum Aprilia und gegen die Strasse Anzio-Albano.

Trotz dieses ungeheuren Materialaufwands hatte die amerikanische 45. Division alle Mühe, ihre Stellungen zu behaupten. Es gelang ihr, durch Einschieben der britischen 1. Division, in der Nacht zum 18. Februar ihre Front wieder zu festigen, doch ihre Verluste waren schwer. Nicht minder hatte das Infanterie-Lehr-Regiment gelitten. Es war am 17. Februar endgültig fertig. Auch die 65. Infanterie- und die 4. Fallschirmjäger-Division hatten schmerzliche Verluste hinnehmen müssen.

Doch am 18. Februar brachte die 29. Panzer-Grenadier-Division den Angriff wieder in Fluss. Aus einer schwierigen Lage heraus trat sie ohne jede Überraschung zum Sturm an und warf den Feind bis in die Höhe von Campo di Carne zurück. Zwei Bataillone, das I. und III. Panzer-Grenadier-Regiment 15, drangen noch weiter in die feindlichen Stellungen, wurden jedoch abgeschnitten und aufgerieben.

Die Brückenkopfstellung der ersten Invasionstage, die «Initial-line», war erreicht, die Lage des VI. Korps äusserst kritisch. «Wir waren auf eine Linie zurückgeworfen, hinter der nichts mehr lag als der Strand und die See. Jeder Schlag musste uns am Kinn treffen, den Mackensen am nächsten Morgen gegen uns führen würde»[10]). Doch das konnte man natürlich auf deutscher Seite nicht wissen. Der Angriff hatte sehr schwere Verluste gekostet, der Geländegewinn stand hierzu in keinem Verhältnis; die Überlegenheit der Alliierten an Artillerie und Luftwaffe war erdrückend. Folglich schien keine Aussicht zu bestehen, die letzten 12 Kilometer bis Anzio zu schaffen. So entschloss sich Kesselring, den Angriff einzustellen.

Hitler war bitter enttäuscht. Er brauchte dringend einen Erfolg. In Russland konnte

10) Clark: a. a. O., S. 293.

er ihn allein schon wegen Kräftemangels nicht gewinnen. Hier bei Anzio-Nettuno bot sich eine Chance. Daher befahl er, die Offensive Ende Februar wieder aufzunehmen, dieses Mal an einer andern Stelle, bei Cisterna.

Wenn sich auch Kesselring von diesem Angriff kein entscheidendes Ergebnis versprach, so hoffte er doch, den Landekopf wenigstens bis zur ersten Brückenkopfstellung einengen zu können. Dies bedeutete für die 14. Armee eine erhebliche Kräfteeinsparung. Drei schwache Divisionen sollten den Angriff gegen die bewährte amerikanische 3. Division führen. Doch wieder standen die Angriffsverbände auf engem Raum versammelt, wieder musste man auf Überraschung verzichten.

Bereits am 25. Februar sollte angegriffen werden. Doch starke Regenfälle verzögerten den Termin bis zum 28. Aber auch an diesem Tage goss es in Strömen. Kesselring war bereits geneigt, den Angriff erneut zu verschieben, doch auf Wunsch der angreifenden Truppe sah er davon ab.

So schlug das LXXVI. Panzer Korps am 29. Februar los. Doch nun herrschte besseres Wetter und die alliierte Schiffsartillerie und Luftwaffe konnten sich voll entwickeln. Die G.I.s der 3. Division – wir kennen sie von Sizilien, vom Volturno und von der «Reinhard-Linie» her – wehrten sich verbissen und gaben keinen Boden preis. Der deutsche Angriff blieb liegen, was Kesselring bereits am Nachmittag des 1. März bewog, ihn endgültig einzustellen.

Clark seinerseits entschloss sich, nach Abwehr des deutschen Angriffs die amerikanischen Stellungen bei Cisterna rund sieben Kilometer zurückzunehmen und eine Stellung zu verteidigen, die sich ungefähr mit der «Initial-line» deckte.

Obwohl nun der Landekopf wesentlich kleiner war, bedeutete die deutsche Gegenoffensive einen klaren Misserfolg. Ihr Ziel, den Strand bei Anzio, hatte sie nicht erreicht. Was waren die Gründe?

General Westphal äussert sich zu dieser Frage wie folgt: «Die Angriffsrichtung von Nord nach Süd überraschte nicht. Die Munitionsmengen reichten nicht aus, um die ein Vielfaches verfeuernde Artillerie des Gegners niederzuhalten. Die zahlreich vorhandenen Panzer konnten nicht wirkungsvoll eingesetzt werden. Infolge des verschlammten Bodens waren sie an Wege und Dämme gebunden und boten auf diesen

lohnende Ziele. Die Luftherrschaft der Alliierten zu brechen war auch nicht für Stunden möglich . . . Schliesslich erwies sich die von der obersten Führung verlangte Massierung der Angriffstruppe als sehr nachteilhaft. So war ein mit grossen Hoffnungen und ausnahmsweise reichlichen Mitteln, wie man sie auf deutscher Seite seit der Eroberung von Sewastopol nicht mehr kannte, begonnenes Unternehmen gescheitert. . . . Die eigene Kraft reichte nicht mehr aus, man war nicht mehr angriffsfähig»[11]).

Kesselring betrachtete es als seine Pflicht, diese Erkenntnis Hitler selbst zu übermitteln. Da eine Denkschrift mit aller Wahrscheinlichkeit in den Papierkorb wandern würde, sandte er Westphal nach Berchtesgaden. Jodi wollte Kesselrings Stabschef zunächst abweisen. Nachdem er aber mit Hitler erst allein gesprochen hatte, verlangte dieser wütend, «den Mann zu sehen, der seine Truppen schlecht gemacht hätte». Das einzig greifbare Ergebnis der dreistündigen Unterredung Westphals mit Hitler war dessen erster und einmaliger Befehl, dass etwa 20 Offiziere vom italienischen Kriegsschauplatz ins Führerhauptquartier zu holen seien, um den Obersten Befehlshaber über die Kampfverhältnisse in Italien zu unterrichten. «Noch besser würde er getan haben, hätte er sich selbst an der Front von der Luft- und Artillerie-Überlegenheit überzeugt», bemerkt hierzu Westphal sehr richtig.

Obwohl die Alliierten bei den Februarkämpfen um den Landekopf die Oberhand behalten hatten, mussten doch auch sie einen Denkzettel einstecken. Auch ihre Verluste waren schwer. Clark beziffert sie allein für die Zeit vom 16. bis zum 20. Februar auf 404 Tote, 1‘025 Gefangene und Vermisste und 1‘637 Verwundete. Dazu kamen die Einbussen der Flotte. Allein am 18. Februar versenkte die Luftflotte 2 aus der Landungsflotte heraus 16’000 Brutto-Register-Tonnen, darunter drei Panzerlandungsschiffe. Am Abend desselben Tages torpedierte Kapitänleutnant Fenski südlich des Golfes von Gaëta den britischen 5’000-Tonnen-Kreuzer «Spartan» und versenkte ihn.

Doch mit der Abwehr des letzten deutschen Angriffs bei Cisterna war für die alliierten Soldaten keineswegs eine ruhige Zeit gekommen. Der ganze Landekopf lag nach wie vor im Wirkungsbereich der schweren deutschen Artillerie. Ihre Granaten

11) Westphal: a. a. 0., S. 245/46.

erreichten die Tommies und G.I.s auch dort, wo sie wirklich der Ruhe zu pflegen hofften, und der «Anzio-Express» sandte seine Grüsse immer noch nach Nettuno, nach Anzio und nach den Materialstapeln, die sich am Strand und in den ausgedehnten Wäldern häuften.

Je weiter die Jahreszeit voranschritt, desto übler wurden die gesundheitlichen Verhältnisse im Landekopf. Die überschwemmten pontinischen Sümpfe waren eine Brutstätte für Myriaden von Mücken, und die Malaria forderte hohe Opfer in den Reihen der alliierten Verbände.

Doch der Pfahl haftete nach wie vor im Fleisch der 10. Armee. Es bestand keine Hoffnung mehr, ihn zu entfernen, und die Gefahr, die von Anzio–Nettuno her der Cassino-Front drohte, blieb bestehen.

Erst der französische Sieg am Garigliano brachte auch das Ende der Schlacht um den Landekopf. Sie dauerte 135 Tage. 523‘358 t Versorgungsgüter wurden während dieser Zeit gelöscht, 18’000 italienische Flüchtlinge und 33’000 verwundete und kranke alliierte Soldaten wurden aus dem Landekopf geborgen. Anzio zehrte nicht allein an der Kraft der deutschen Divisionen, auch die Alliierten hatten hohen Zoll zu entrichten.

Träger, die stillen Helden der Schlacht

Links:
In den
Trümmern
von Cassino

Rechts:
Salopp – aber
tapfer

Hier hielt der Krieg den Atem an

Oberst Heilmann,
die Seele des deutschen Widerstandes um den Monte Cassino

Oberleutnant Eckel,
der Panzerknacker von Albaneta

Rechts: Leutnant Rammelt †,
in Cassino bewährter Stosstruppführer

XVI. KAPITEL

Die Zweite Cassino-Schlacht*)

Fünf Wochen härtester Kämpfe um die «Gustav-Stellung» hatten den Alliierten, gemessen an ihren gewaltigen Anstrengungen, herzlich wenig Gewinn gebracht. Wohl stand die amerikanische 5. Armee mit ihrem linken Flügel auf dem Westufer des Garigliano, wohl hatte sie nördlich Cassino die deutsche Front eingedrückt, doch ihr Ziel, den Durchbruch ins Liri-Tal, hatte sie nicht erreichen können. Und auch die Landung bei Anzio-Nettuno hatte nicht gehalten, was man sich von ihr versprochen hatte.

Noch immer waren Stadt und Klosterberg Cassino in deutscher Hand. Solange aber Kesselring hier das Tor verschlossen hielt, solange auf dem Monte Cassino die deutsche Flagge wehte, sah General Alexander keine Möglichkeit, seine überlegene Panzerwaffe auszuspielen. Erst musste der Klosterberg – oder im Süden der Monte Majo – fallen, erst dann konnten die alliierten Divisionen den Marsch auf Rom antreten.

Obwohl die bisher gegen Cassino und den Klosterberg frontal geführten Angriffe nichts als Rückschläge und Enttäuschungen gebracht hatten, entschloss sich General Alexander am 23. Februar, das unüberwindlich scheinende Bollwerk erneut in direktem Angriff zu stürmen. Doch dieses Mal sollte seinen Sturmtruppen eine Massierung von Luftwaffe und Artillerie den Weg bahnen, eine Materialzusammenfassung von einem Ausmass, wie sie die Kriegsgeschichte noch nicht kannte. Unter einem ungeheuren Sturm von Bomben und Granaten sollten die deutschen Verteidiger «neutralisiert» werden, so dass Freybergs Infanterie nur noch die Aufgabe bliebe, einen elenden Trümmerhaufen kampflos zu besetzen.

Alexander sah offenbar nicht die Chance, die ihm der Brückenkopf am Garigliano bot; er scheute sich vielleicht, durch einen Flankenangriff über Terelle und das zerklüftete, schneebedeckte Monte Cairo-Massiv das Bollwerk Cassino aus den An-

*) siehe Karte

geln zu stemmen, obwohl oben in denBergen das Französische Expeditions-Korps bereits ein wichtiges Stück aus der «Gustav-Stellung» herausgebrochen hatte. Stattdessen beschloss er, wiederum auf Stadt und Berg Cassino einzuhämmern und hier den Durchbruch zu erzwingen in der sicheren Hoffnung, dass die Deutschen ausserstande wären, der gewaltigen Materialwalze standzuhalten und dass Freybergs Elite-Divisionen den Sperriegel sprengen würden.

Hätte man jedoch mehr auf General Juin gehört, hätte man seinen Rat angenommen, dann wäre Freyberg wahrscheinlich die Schlappe erspart geblieben, die er auch in der Zweiten Cassino-Schlacht hat einstecken müssen, und vielleicht hätte es dann nicht mehr der gewaltigen Frühjahrs-Offensive bedurft, um endlich die Barriere von Cassino zu nehmen.

Juin sah den Schlüssel des Cassino-Problems noch immer in einem Angriff gegen Atina, und glaubte, sein Korps sei nach wie vor in der Lage, einen solchen Angriff mit Erfolg zu führen. Er lenkte erneut die Aufmerksamkeit der alliierten Führung auf Atina und ersuchte sie, allerdings vergeblich, ihm diesen Auftrag zu erteilen.

Nach dem Desaster der März-Schlacht stellte der französische General fest:

> «Im Hinblick auf die Verteidigungsmassnahmen des Gegners legt man nach meiner Ansicht zu wenig Wert auf die Gegend um Atina: dieses Gelände stellt ein grosses Becken dar, durch dessen rückwärtiges Gebiet Rom auf Umwegen erreichbar ist, und diese Wege sind keineswegs durch die Angriffe der 5. Armee bedroht.
>
> Aus diesem Grunde ist es erforderlich, Atina zu nehmen, und nur das CEF ist in der Lage, dies zu tun.
>
> Ich habe den Eindruck, dass man mit einer möglichen Aktion des CEF in Richtung Atina rechnet. Man sieht darin eine Abweichung von der Hauptangriffsrichtung, die man gewählt hat.
>
> Diese Aktion mag an sich abweichend erscheinen, aber entscheidend allein ist der Enderfolg . . .»[1]).

Die Erfahrung hat die Richtigkeit dieser Ansicht bestätigt. Doch Alexander fiel der magnetischen Wirkung, die der Monte Cassino ausstrahlte, wie viele andere, zum Opfer. Man gönnte vielleicht auch nicht den Franzosen den entscheidenden Erfolg

1) Jacques Mordal: a. a. 0., S. 129/30

oder war mindestens fest davon überzeugt, dass Freyberg, trotz anfänglicher Rückschläge, den Klosterberg und die Stadt nach einer gewaltigen Feuervorbereitung bezwingen würde. Mag auch sein, dass die alliierte Führung, moralisch durch die Zerstörung des Klosters belastet, nicht gewillt war, von dem einmal beschrittenen Weg abzuweichen, und dass sie das Eingeständnis scheute, man hätte den Klosterberg erobern können, auch ohne die Abtei zu bombardieren.

Gleichviel – Juins Vorschlag hat doch noch, wenn auch erst zwei Monate später, seine Früchte getragen; aber nunmehr nicht bei Atina, sondern im Süden von Cassino, in den Auruncischen Bergen. Hier bot sich dem CEF im Mai endlich die Gelegenheit, das Manöver durchzuführen, dem sein Führer vom ersten Tage an das Wort geredet hatte und das schliesslich die Räumung des Monte Cassino durch die Deutschen zur Folge hatte.

Nach Abschluss der Zweiten Cassino-Schlacht blieb die Front wochenlang ruhig; denn noch einmal brach der Winter über Süditalien herein und lähmte beide Parteien. Oben in den Abruzzen schneite es tagelang, in den tieferen Lagen und in den Tälern regnete es nach Salzburger Muster. Der Landregen verwandelte das Tal des Rapido, des Liri und des Garigliano in einen zähen Morast, die Stellungen füllten sich mit Wasser, der Regen drang unerbittlich in die tief gelegenen Unterstände, die Wege glichen russischen Rollbahnen während der Schlammperiode. Kein Jagdbomber, kein Aufklärer war am Himmel zu sehen, nur die Artillerie war aktiv und schoss ihr obligatorisches Störungsfeuer.

Was aber würde geschehen, wenn der Winter dem Frühling weichen musste, wenn wieder trockenes Wetter herrschte? Diese Frage beschäftigte die deutsche Führung ausserordentlich. Würden die Alliierten ihre Angriffe unmittelbar bei Cassino wieder aufnehmen oder würden sie sich nun doch zu einer Umfassungsoperation im Süden oder im Norden der Stadt entschliessen? Die Tatsache, dass das Französische Korps nördlich von Cassino stand, liess nichts Gutes ahnen[2]). Andrerseits schloss die Mentalität der alliierten Führung, die sich vorwiegend im Einsatz überwältigen-

2) Feldmarschall Kesselring hat dem Verfasser gegenüber betont, dass er immer dort, wo das Korps Juin stand, von Sorge erfüllt war.

den Materials offenbarte, eine Wiederholung der bisherigen Frontalangriffe nicht aus.

Auf deutscher Seite war man während des wochenlangen Landregens nicht untätig geblieben. Die 90. Panzer-Grenadier-Division, die in den schweren Februar-Kämpfen empfindliche Verluste hatte hinnehmen müssen, bedurfte dringend der Auffrischung.

Nur eine Division gleicher Güte, nur eine Truppe mit Grosskampferfahrung versprach einem neuerlichen Angriff im Cassino-Abschnitt standzuhalten. Kesselrings Wahl fiel auf die 1. Fallschirmjäger-Division, und bald sollte sich zeigen, dass er eine gute Wahl getroffen hatte. Die Division stand auch bei den Alliierten im Rufe eines hochwertigen Verbandes.

Am 20. Februar lief die Ablösung der Division Baade an. Stadt und Berg Cassino wurden vom Fallschirmjäger-Regiment 3 übernommen, dem auch das am rechten Divisionsflügel eingesetzte II. Panzer-Grenadier-Regiment 8 (3. P.G.D.) unterstellt wurde. Nach Nordwesten schlossen die Fallschirmjäger-Regimenter 4 und 1 an, während die Verteidigung des Monte Cairo dem Hochgebirgs-Bataillon 4 übertragen wurde. Das II. F.J.R. 3[3]), verstärkt durch die 10. Kompanie, löste in der Stadt das Grenadier-Regiment 211 ab, das Fallschirm-MG-Bataillon 1 übergab Rocca Jamila und den Klosterberg an das I. F.J.R. 3, und die Stellungen auf dem Calvarienberg (593) gingen vom III. F.J.R. 3 in die Hand des II. F.J.R. 4 über.

Die 15. Panzer-Grenadier-Division, nun rechter Nachbar der Division Heidrich, blieb bis auf Weiteres in ihren Stellungen am Rapido, aber es war geplant, sie durch die 71. Infanterie-Division abzulösen. Doch wie die Regimenter der 71. Division im Cassino-Abschnitt frei wurden, schob man sie zwischen die 15. Panzer-Grenadier- und die 94. Infanterie-Division ein. Lediglich ein Regiment der Division Rodt (15. P.G.D.) wurde aus der Front gezogen.

Nördlich der Division Heidrich stand die stark abgekämpfte 44. Infanterie-Division «Hoch- und Deutschmeister», die den Schlüsselpunkt Terelle zu verteidigen hatte. Nach Norden, ins Hochgebirge, schloss die 5. Gebirgsdivision an, unter ihrem neuen Kommandeur, dem General Schrank.

---

3) F.J.R. 3 = Fallschirmjäger-Regiment 3.

Am 26. Februar übernahm General Heidrich die Befehlsführung in dem 13 Kilometer breiten Abschnitt, den die 1. Fallschirmjäger-Division deckte[4]).

---

4) Gliederung und Stellenbesetzung der 1. Fallschirmjäger-Division in der Zweiten Cassino-Schlacht:

Divisionsstab:	
Divisions-Kommandeur	Generalleutnant Richard Heidrich
1. Generalstabsoffizier (Ia)	Major i. G. Heckel
2. Generalstabsoffizier (Ib)	Hauptmann i. G. Stangenberg
3. Generalstabsoffizier (Ic)	Oberleutnant Treiber
Divisionsarzt	Oberstabsarzt Dr. Eiben
Divisionsintendant	Oberstabsintendant Dr. Ehlers
Fallschirm-Nachrichten-Abteilung 1	Hauptmann Graf
1. Kompanie = Funk-Kompanie	
2. Kompanie = Fernsprech-Kompanie	
Fallschirmjäger-Regiment 1	Oberst Karl Lothar Schulz
Regimentsstab-Nachrichtenzug	
Pionier-Zug	
Radfahrzug	
13. Kompanie = Granatwerfer-Kompanie	
14. Kompanie = Panzerjäger-Kompanie	
I. Bataillon	Major Werner Graf v. d. Schulenburg
Bataillonsstab-Nachrichtenzug	
1. bis 3. Kompanie = Jäger-Kompanien	
4. Kompanie = MG-Kompanie	
II. Bataillon wie I.	Major Gröschke
III. Bataillon wie I.	Major Karl Heinz Becker
Fallschirmjäger-Regiment 3	Oberst Heilmann
wie F.J.R. 1	
I. Bataillon	Major Böhmler
II. Bataillon	Hauptmann Foltin
III. Bataillon	Major Kratzert
Fallschirmjäger-Regiment 4	Major Grassmehl
wie F.J.R. 1	
I. Bataillon	Hauptmann Beyer
II. Bataillon	Hauptmann Hübner
III. Bataillon	Hauptmann Maier
Fallschirm-Artillerie-Regiment 1	Major Schram
Regimentsstab-Nachrichtenzug	
I. Abteilung	Hauptmann Scheller
1. bis 3. Batterie = 7,5 cm-Geb.-Gesch.	
III. Abteilung	Hauptmann Tappe
7. bis 9. Batterie = 10 cm-Leichtgeschütze (Sonderkonstruktion für die Fallschirmtruppe)	
Fallschirm-Pionier-Bataillon 1	Hauptmann Frömming
Bataillonsstab-Nachrichtenzug	
1. bis 3. Kompanie = Pionier-Kompanien	
4. Kompanie = Maschinengewehr-Komp.	
Fallschirm-Panzerjäger-Abteilung 1	Major Brückner
Abteilungsstab-Nachrichtenzug	
1. bis 4. Kompanie	7,5 cm Pak im mot.-Zug
5. Kompanie	7,5 cm Pak auf Selbstfahrlafette
Fallschirm-MG-Bataillon 1	Major Schmidt
Bataillonsstab-Nachrichtenzug	
3 Maschinengewehr-Kompanien	
Fallschirm-Sanitäts-Abteilung 1	Oberstabsarzt Dr. Eiben
2 Sanitäts-Kompanien	

Die Waffenausrüstung der einzelnen Verbände der Division war auf Grund der hohen Verluste an Menschen und Material, welche die Division bei Ortona erlitten hatte, sehr unterschiedlich.

13 Kilometer Frontbreite waren reichlich viel, bedenkt man, dass die Division von Ortona her noch stark ausgeblutet war, dass ihre Bataillone Gefechtsstärken von durchschnittlich 200 Mann, die Kompanien von 40 bis 50 Mann aufwiesen. Seit Salerno war die Division in der Front eingesetzt, nie war sie zur Ruhe gekommen; sie war ausgebrannt, noch ehe sie in die Cassino-Stellung einrückte.

Um den 23. Februar besetzte das I. Fallschirmjäger-Regiment 3 endgültig die Trümmer des Klosters. Die Abtei bot mit ihren zahlreichen unterirdischen Gewölben und Gängen den 80 Fallschirmjägern ausreichend Platz, vor allem aber Schutz gegen das Artilleriefeuer. Doch war es unwahrscheinlich, dass die Gewölbe, auf denen meterhoch der Schutt lagerte, einem neuerlichen Bombenangriff würden standhalten können. Die alliierte Artillerie blieb jedoch lästig. Von drei Seiten richtete sie ihr Feuer gegen das Kloster und sperrte Tag und Nacht die Eingangspforte, die am 15. Februar stehengeblieben war. Erst ein Durchbruch durch die starke Westmauer der Torretta entzog die Verteidiger weitgehend der Wirkung der Artillerie, wenn sie sich aus dem Kloster begaben.

Die bis zum Grossangriff noch verbleibende Zeit nutzte die Division fieberhaft zum Stellungsbau; auf den kahlen, verkarsteten Hängen des Monte Cassino und des Monte Castellone wahrlich ein saures Stück Arbeit! Träger und Maultiere schafften Vorräte an Verpflegung und Munition in die Berge, die trotz ihrer relativ geringen Höhe ausgesprochenen Hochgebirgscharakter trugen. Immer wieder wurden diese Männer aufgehalten und zu Boden gezwungen vom feindlichen Störungsfeuer, das in jede Schlucht, nach jedem Saumpfad griff. Tagsüber schoss die alliierte Artillerie mit ganzen Batterien auf jeden einzelnen Mann, der sich ausserhalb der Deckung blicken liess, und versteckte Panzer nahmen jede Bewegung unter Feuer, die sie in Cassino oder an den Hängen des Klosterberges festzustellen vermochten. Bei Tage glich daher das Gefechtsfeld um Cassino einer toten, von den vorausgegangenen Kämpfen schwer gezeichneten Öde. Nur nachts wurde es auf der Via Casilina, auf den Höhen und in den Schluchten lebendig, wenn die Kraftfahrer von Roccasecca her nach vorne rollten und die Träger nach oben in die Berge keuchten.

Erst zu Beginn des Monats März trat die ersehnte Wetterbesserung ein.

Wieder wölbte sich der blaue Himmel Süditaliens über dem Schlachtfeld. Wohl trugen die Gipfel der nahen Abruzzen noch weisse Kappen, doch unten in den Tälern sprosste schon das erste Grün und überzog die Erde mit einem zarten Hauch des nahenden Frühlings.

Nun würde sich bald zeigen, wo die Alliierten den nächsten Schlag führen würden. Jetzt war wieder Flugwetter, im Liri- und im Rapido-Tal trocknete die aufgeweichte Erde – jetzt war auch wieder Panzerwetter. Doch vorerst blieb es ruhig, bis dann am 15. März das Unwetter mit ungeheurer Heftigkeit über Cassino hereinbrach.

Dieser gewaltige Schlag war von langer Hand vorbereitet worden und ging unmittelbar auf Alexanders eigenen Plan zurück. Schon am 24. Februar hatte die 5. Armee gemäss der Weisung der 15. Heeresgruppe in ihrem Operationsbefehl Nr. 16 befohlen:

«I – a) Im Hinblick auf den Einsatz des Neuseeländischen Korps an der Front ist eine Umgruppierung der 5. Armee an der Garigliano-Rapido-Front erforderlich zu dem Zweck, eine neue Reserve zu bilden.

b) Währenddessen ist dafür Sorge zu tragen, den Druck aufrechtzuerhalten, Dispositionen für die Offensive zu treffen und eine aktive Verteidigung zu führen mit dem Ziel, die erreichten Abschnitte zu sichern, starke feindliche Kräfte zu binden und die Wiederaufnahme der Offensive zu erleichtern. Das Französische Expeditions-, das Neuseeländische und das X. Korps haben Pläne vorzubereiten, um sofort jegliche rückläufige Bewegung beim Feind ausnutzen zu können . . .

c) An der Anzio-Front sind die Verteidigungsstellungen zu verstärken und es darf keine Gelegenheit versäumt werden, die Offensive wieder aufzunehmen . . .

II – Aufträge:

. . . c) Das Neuseeländische Korps . . . setzt den Angriff fort mit dem Ziel, das Höhengelände bei Cassino zu nehmen und einen Brückenkopf über den Rapido zu bilden ... Bereitet, gemäss der Weisung der Armee, aus diesem Brückenkopf und von den Cassino-Höhen aus einen Angriff in nordwestlicher Richtung vor . . .»[5]).

Auf Grund dieses Befehls wurde das amerikanische II. Korps aus der Front gezogen und als Armee-Reserve, nunmehr verstärkt durch die frisch aus den Staaten einge-

5) Die Kopie des Originals wurde dem Verfasser von Jacques Mordal zur Verfügung gestellt.

troffene 88. Division, in den Raum Alife verlegt. Die Stellungen des II. Korps am Monte Castellone bezog das Französische Expeditions-Korps, das seinerseits durch die marokkanische 4. Gebirgs-Division – ihre ersten Teile wurden eben in Neapel ausgeschifft – verstärkt wurde. Das Neuseeländische Korps selbst übernahm nun den ganzen Abschnitt vom Calvarienberg (593) bis zur Einmündung des Liri in den Gari.

Nachdem Alexander am 11. Februar befohlen hatte, «dass alle verfügbaren Hilfsmittel zusammengefasst werden sollen, um das Neuseeländische Korps bei seinem Angriff zu unterstützen, und dass die Anforderungen [Freybergs] auf den Luftwaffenverbindungen durchzugeben sind, um dem Angriff die grösstmögliche Fliegerunterstützung zu leihen»[6]), brauchte man Zeit, die Vorbereitungen für den Angriff gewissenhaft zu treffen. Die Fliegerunterstützung, die Freyberg bei der Zerstörung der Abtei erfahren hatte, war offensichtlich verpufft. Nun ging man daran, einen weit grösseren Schlag, dieses Mal gegen Cassino-Stadt, zu inszenieren. General Eaker hatte Auftrag, alle verfügbaren Bomber zu einem gewaltigen Schlag zusammenzufassen, und der Quartiermeister der 5. Armee ging daran, 600'000 Schuss Artillerie-Munition heranzuschaffen, wovon allein am ersten Angriffstag ein Drittel verschossen werden sollte. Dies alles brauchte Zeit, und die Vorbereitungen zogen sich bis Mitte März hin. Nun, nachdem gutes Wetter eingetreten war, konnte man den Schlag starten.

Durch den Misserfolg der Inder und der Maoris im Februar beeindruckt, entschied Freyberg, dass nunmehr ausser der indischen auch die ganze neuseeländische Division am Angriff teilnehmen sollte. Sein Plan war, mit den Neuseeländern Cassino und die Rocca Janula zu nehmen. Danach sollten die Inder von dort aus den Monte Cassino stürmen, während die Neuseeländer beauftragt waren, in der Stadt vollends reinen Tisch zu machen. Hatten die Neuseeländer Cassino-Stadt und die Inder den Klosterberg erobert, dann war es Aufgabe der britischen 78. Division, beiderseits S. Angelo in Teodice über den Rapido zu stossen, dort, wo zwei Monate zuvor die amerikanische 36. Division sich so blutige Köpfe geholt hatte.

Dieses Mal lag also der Angriffsschwerpunkt in Cassino selbst. Man hoffte, hier,

6) Nach dem Operationsbefehl der 15. Heeresgruppe vom 11. Februar 1944.

wo die deutschen Fallschirmjäger sich in den Häusern und Kellern festgesetzt hatten, mit einem Luftbombardement bisher unbekannten Ausmasses den deutschen Widerstand einfach wegblasen zu können. Was danach vielleicht noch am Leben blieb, wollte man mit einigen Tausend Tonnen Granaten vollends erschlagen.
So brach der 15. März an. Die fast bedrückende Ruhe der vorausgegangenen Nacht fand überraschend ein grausames Ende. Erst war das monotone Dröhnen, das von Norden der Stadt näherkam, nichts Aussergewöhnliches. Die deutschen Verteidiger, meist «alte Hasen», hatten sich während ihrer langen Frontpraxis an den alliierten «Luftverkehr» gewöhnt. Doch als pünktlich 8.30 Uhr die vordersten Bomber ihre Schächte öffneten und den ersten Teppich über Cassino breiteten, wusste jeder in der Stadt, was die Stunde geschlagen hatte. Das war der erwartete Grossangriff. Das Fliessband lief weiter. Der ersten Welle folgte nach zehn Minuten die zweite, und nun rollte in Abständen von zehn und fünfzehn Minuten für Stunden ein Drama ab, das zu den fürchterlichsten Schaustücken der bisherigen Kriegsgeschichte zählte. Schon nach dem ersten Teppich war Cassino in eine schwarzgraue Staubwolke gehüllt, die das Furchtbare verbarg, das dort unten Menschen, Häuser und Waffen zermalmte. In dieser Hölle schien alles Leben dem Tode verfallen, jeder Atem, jeder Widerstandswille erloschen. Ein Pulk nach dem andern lud seine todbringende Last über der Stadt ab, immer neue Bomberwellen flogen an, das Inferno schien kein Ende zu nehmen. Trümmer wurden um und um gepflügt, Bomben rissen gähnende Krater in Gärten, Felder und Wiesen; ganze Strassenzüge stürzten zu wilden Trümmerbergen zusammen; Bäume flogen durch die Luft, wie von Titanenfäusten geschleudert – das Jüngste Gericht schien angebrochen. Unter stürzenden Fassaden und zusammenbrechenden Gewölben hielt der Tod seine grausige Ernte. Es gab kein Entrinnen. Jeder harrte dort, wo er sich barg, seiner letzten Stunde oder lebte der schwachen, verzweifelten Hoffnung, dies grausige Schlachten, das keine Gegenwehr zuliess, möchte endlich ein Ende nehmen! Doch vier Stunden lang schlugen die Bomben in die lichten Reihen des Fallschirmjäger-Regiments 3. Bis zum Mittag war es ein Stöhnen und Sterben in der todgeweihten Stadt. Viele Männer ruhten um diese Zeit für immer unter den Trümmern Cassinos, verschüttet, verstümmelt, erstickt.

Hier der Augenzeugenbericht des Chefs der 7. Kompanie, Oberleutnant Schuster:
«Gefasst warteten wir in unseren Löchern auf den Abwurf. Dann brach es los. Das Sausen und Krachen und der Motorenlärm vermischten sich mit dem Widerhall aus den Bergwänden zu einem unbeschreiblichen infernalischen Getöse. Die Erde bebte unter den Einschlägen. Dann Stille. Kaum hatten sich Rauch und Staub etwas verzogen, stürzte ich hinaus, um zu den beiden andern Stützpunkten zu gelangen. Ich stolperte in Bombentrichter. ‚Alles in Ordnung!' rief man mir zu. Plötzlich tauchte der nächste Pulk auf. Zurück konnte ich nicht mehr. Ich blieb. Dann öffnete die Hölle erneut ihren Schlund. Wir konnten uns nicht mehr sehen, wir fühlten uns nur noch. Nacht um uns und verbrannte Erde auf der Zunge. ‚Ich komme wieder', und ich tastete nach dem Ausgang, rollte abwärts in einen Bombentrichter. Wie durch Nebel musste ich mich vorarbeiten, kriechend und springend; eine neue Welle war bereits wieder im Anflug.
Kopfüber zogen mich die Männer in unser Loch. Dann brach es wieder los. Nochmal hastete ich durch das verstümmelte Gelände, über dem die Sonne ihr Antlitz verhüllt hatte.
Volltreffer hier, Volltreffer dort – eine Hand, aus dem Schutt emporgereckt, war der einzige stumme Zeuge.
Die Männer lasen es mir von den Augen ab, als ich zurückkam. Wann sind wir dran?
Das Krachen und Bersten hob wieder an. Wir krallten unsere Hände gegenseitig in die Schultern und hielten instinktiv den Mund offen. Wir hörten nur noch ein Stampfen, wie Schritte eines furchtbaren Riesen. Es war noch immer nicht genug, es ging weiter. Wir hatten kein Zeitmass mehr, wir berührten uns, also lebten wir noch – 16 Mann.
Immer mehr Schutt rollte in unser Loch. Wir atmeten schwer. Nur nicht ersticken, nur nicht verschüttet werden!
Schweigend und zusammengeduckt erlebten wir die erbarmungslosen Schläge.
In diesen Stunden verlor für uns der Himmel sein Angesicht, derselbe Himmel, dem wir uns einst als Springer verschworen hatten.»
Und Oberleutnant Jamrowski, unerschütterlicher Ostpreusse und Führer der 6., gleichzeitig auch der 8. Kompanie, berichtet:

«. . . Krachen und Donnern liess mich von meiner Lagerstatt auffahren. Ein Melder, der am Eingang stand, rief, etwa 50 bis 60 Lightnings hätten Bomben geworfen. Blitzartig durchfuhr es mich: ‚Es ist soweit!‘ Während ich an den Eingang unseres Kellers springen wollte, stürmte der Melder mit dem Ruf: ‚Achtung! Neue Bomber!‘ von dort zurück, während fast gleichzeitig die ersten Bomben zerbarsten. Draussen musste die Hölle los sein! Es nahm kein Ende. In unser Schicksal ergeben, warteten wir voller Spannung. Da, eine kurze Pause . . . oder gar das Ende dieser Hölle? Oberjäger Kübrich, Führer einer Granatwerfergruppe, sprang in meinen Gefechtsstand. Er war wie ein Hase geflitzt, die Pause habe gerade gereicht. Die ganze Stadt sei völlig verändert, berichtete er. Statt auf den bisherigen Umwegen habe er den Gefechstsstand auf einem viel kürzeren Wege erreicht. Er wolle weiter zu den Feuerstellungen seiner Werfer. Daran war vorerst jedoch nicht zu denken, es regnete förmlich Bomben und wir kamen uns in unserem unterirdischen Gelass vor wie eine U-Bootsbesatzung, deren Boot von Wasserbomben verfolgt wird.

Da eine längere Pause! ‚Zwei freiwillige Melder zu den Stellungen x und y!‘ rief ich. Sofort sprangen mein ständiger Begleiter, der Gefreite Jansen, und ein Melder der 8. Kompanie zum Ausgang. Jansen war gerade ins Freie geflitzt, als eine neue Detonation den andern Melder wieder in den Keller zurückwarf. Plötzlich einige Einschläge in unserer nächsten Nähe und ein Volltreffer auf unsern Eingang und den vorderen Teil unseres Kellers. Zum Glück stürzte dieser Teil des Gebäudes nur langsam ein, und wir konnten uns an die Rückseite unseres Verliesses retten. Einige Waffen und Munition waren jedoch verschüttet.

Unser Laden war also nunmehr dicht! Eine flackernde Kerze beleuchtete unsere Situation, und wir sassen recht kleinlaut auf den Trümmern. Die Detonationen klangen jetzt so, als wären sie weiter entfernt. ‚Also ran und Trümmer räumen, wir müssen hier heraus!‘ Wir begannen zu wühlen und Schutt und Erde beiseite zu schieben. Die Zeit verrann, wir hatten jedes Gefühl für sie verloren. ‚Würden wir hier wieder herauskommen? Bisweilen mag diese Frage die Kameraden gelähmt haben, sie wurden schlapp und müde. Auch ich musste gewaltig gegen meinen inneren Schweinehund ankämpfen. Schliesslich, nach schwerem Mühen, schien es, als ob wir es geschafft hätten; da rutschten Trümmer nach und machten unsere Arbeit wieder zu-

nichte. Nur nicht verzagen! ‚Sollen wir hier wie die Ratten krepieren?' Wieder begannen wir zu wühlen, lange Stunden. Endlich hatten wir einen kleinen Spalt frei, doch nun waren so schwere Gesteinsbrocken im Wege, die wir aus eigener Kraft nicht beiseite schaffen konnten. Nur ein Mann konnte jeweils in dem engen Durchlass arbeiten. Wir riefen, um uns andern Kameraden bemerkbar zu machen, und tatsächlich hörten uns zwei Melder des Bataillonsstabes, die auf der Suche nach uns waren. Sie halfen von aussen, den Eingang freizumachen.

Nach zwölf Stunden des Verschüttetseins konnte ich mich durch die schmale Öffnung ins Freie zwängen. Draussen war es dunkel. Ich kannte mich in dem völlig veränderten Trümmerhaufen Cassino nicht mehr aus!»

Doch auch auf alliierter Seite hatte es Scherben gegeben. Die Bombenwürfe wiesen eine böse Streuung auf. Einige Flugzeuge hatten sich schon weit hinter den eigenen Linien erleichtert, so über dem Gefechtsstand des Französischen Expeditions-Korps in Venefro, über dem Hauptquartier der britischen 8. Armee und über der Artillerie des Neuseeländischen Korps. 75 Tote und 250 Verwundete waren die Bilanz dieser Streuwürfe, nicht gerechnet die hohen Verluste, welche die italienische Zivilbevölkerung zu verzeichnen hatte.

General Eaker hatte für den Angriff auf Cassino die stärksten Luftstreitkräfte konzentriert, die jemals auf dem Mittelmeerkriegsschauplatz zusammengezogen worden waren. 775 Flugzeuge waren an dem Angriff beteiligt: 575 mittlere und schwere Bomber und 200 Jäger und Jagdbomber. Über Cassino und der Rocca Janula, einem Raum von 400 auf 1'400 Metern, warfen ihre Bomben 260 «Fliegende Festungen» vom Baumuster B 17, 220 «Mitchells» und «Marauders», 45 A20 und 50 A36; 1250 Tonnen Bomben[7]) luden sie über der Stadt, ihrer nächsten Umgebung und der Rocca Janula ab.

Jäger und Jagdbomber nahmen sich die deutsche Artillerie zum Ziel, die Liri-Brükken, den Flugplatz Aquino, das Amphitheater und den Bahnhof von Cassino, die Versorgungszentren von Pignataro, S. Giorgio, Pontecorvo, Ceprano.

Zum Erstaunen – und zur Erleichterung – der Klosterbesatzung wurde die Abtei

7) Zahlreiche Quellen nennen 2'500 Tonnen Bomben.

nicht bombardiert. Dies war ein schwerer Fehler; denn die noch unversehrten Dekken und Gewölbe hätten einem neuerlichen schweren Bombardement kaum standgehalten. Die Verteidiger wären dann weitgehend ausgeschaltet worden und die Inder hätten ohne allzu grosse Schwierigkeiten den Klosterberg erobern können.
Nur sechs Flugzeuge hatte Eaker durch Flakfeuer verloren. Geschlossen, von deutschen Jägern unbehelligt, flogen die Bomberpulks wieder zu ihren Stützpunkten zurück.
12.30 Uhr war die letzte Bombe auf Cassino gefallen. Zur selben Minute setzte ein gewaltiges Trommelfeuer ein. Der zweite Akt ging über die Szene. Die Artillerie dreier Armee-Korps – des Neuseeländischen, des amerikanischen II. und des Französischen Expeditions-Korps – hämmerten auf Stadt und Klosterberg, um den letzten deutschen Widerstand zu brechen. Dazu kam die Armee-Artillerie der 5. Armee und Batterien des britischen X. Korps. Bis 15.30 Uhr, dem Beginn des kombinierten Infanterie- und Panzerangriffs, wurden aus 746 Rohren, bis zu Kalibern von 24 cm, nahezu 200'000 Granaten auf die Stadt und Berg Cassino verschossen[8]), eine Munitionsmenge, die ungefähr der Ladung von 1'300 Lastwagen entspricht. Nochmals wurden die Trümmer Cassinos umgewühlt, nochmals hielt der Tod seine Ernte. Die Fallschirmjäger hatten schon viele Feuerstürme erlebt, doch dieses Inferno übertraf um Längen das, was sie auf Sizilien, bei Salerno und bei Ortona durchgestanden hatten. General Heidrich und Oberst Heilmann waren von schweren Sorgen erfüllt; sie waren überzeugt, dass in Cassino niemand diese Hölle überstehen würde.
Derselben Ansicht war man auch auf alliierter Seite. Sechs hohe Generäle, darunter Alexander, Eaker und Clark, betrachteten sich von Cervaro aus das grausige Schauspiel. Für sie stand es fest, dass es die Neuseeländer und Inder nunmehr schaffen würden. «Am stärksten erregt von den sechs Generälen, die das Schauspiel betrachteten, war vielleicht der Mann, der es inszenierte – General Ira C. Eaker, Befehlshaber der MAAF[9]). Nach dem Ende des Bombardements stürzte er sofort zu einem Kurzwellensender und gab bekannt, dass die eben abgeworfenen 2'500 Tonnen Bomben jede Menge überträfen, die je über Berlin abgeworfen worden sei . . .»[10]).

8) Die alliierte Artillerie verschoss in der Zeit vom 15. bis zum 25. März auf den Raum Cassinogenau 588'094 Granaten, davon allein am 15. März in der Zeit von 12.30 bis 20.00 Uhr 195'969.

9) MAAF = Mediterranean Allied Air Force.

Und fügte siegessicher hinzu: «. . . Die Deutschen sollten überlegen, dass das, was wir an den Iden des März gegen die Festung Cassino unternommen haben, gegen jede Stellung inszenieren werden, die zu halten sie sich entschliessen»[11]).

Nun, vorerst waren die Deutschen entschlossen, Cassino zu halten – trotz dieses vernichtenden Orkans, der die ganze Stadt verwüstet hatte. Eaker hatte ihnen das Rückgrat nicht brechen können, sehr zur Überraschung der alliierten Führung. Diese Überraschung kommt deutlich zum Ausdruck in dem Brief, den der amerikanische General Devers, Wilsons Stellvertreter, am 22. März nach Washington geschrieben hat: «Ich dachte, am 15. März würden wir es durch den Angriff auf Cassino schaffen und endlich ins Liri-Tal vorstossen. Wir setzten Luftwaffe, Artillerie und Panzer ein, dicht gefolgt von der Infanterie. Ich war Zeuge des Angriffs von der andern Talseite aus. Er begann bei schönstem Wetter. Das Bombardement lag ausgezeichnet und war schwer, und das Artilleriefeuer, das darauf folgte, war noch schwerer und noch genauer. 900 Geschütze waren daran beteiligt. Zwei Gruppen mittlerer Bomber warfen Punkt 8.30 Uhr, gefolgt von elf Gruppen schwerer und wieder drei Gruppen mittlerer Kampfflugzeuge. Die Gruppen flogen bis 9.00 Uhr alle zehn Minuten an, von da an alle 15 Minuten. Trotz alledem, trotz der hervorragenden Unterstützung durch Jagdbomber und Artillerie, die den ganzen Nachmittag währte, hatten die Erdtruppen noch nicht die ersten Angriffsziele erreicht . . . Diese Ergebnisse waren für mich ein ernüchternder Schlag. Die Infanterie war am frühen Morgen fünf Meilen von Cassino nach Norden zurückgezogen worden. Als sie wieder nach Cassino zurückkam, ungefähr gegen 13.00 Uhr, dicht hinter der Feuerwalze, da waren die Deutschen noch da. Diese brachten es fertig, unsern Angriff aufzuhalten und sich während der Nacht auf unerklärliche Weise zu verstärken»[12]).

Dabei hatte Freyberg sein Angriffsschema strikt eingehalten. Während noch das Trommelfeuer über Cassino wütete, trat die neuseeländische und indische Infanterie, von starken Panzerkräften unterstützt, gegen die Stadt und die Rocca Janula an. 144 Geschütze des Neuseeländischen Korps arbeiteten unmittelbar mit den Sturm-

10) «Newsweek» v. 27.3.1944.
11) «Daily Mail» v. 16.3.1944.
12) The War Reports of General Marshall . . . S. 170.

truppen zusammen und schossen sie in Sprüngen von 150 Metern an die Stadt heran. Voll Optimismus näherten sich Neuseeländer und Inder ihren Angriffszielen. Als ihnen aber im Nordteil der Stadt Feuer aus Maschinengewehren und Karabinern entgegenschlug, waren sie höchst erstaunt und gingen mit äusserster Vorsicht an ein Werk, dessen Krönung ihnen trotz Bomben und Trommelfeuer versagt bleiben sollte.

In der Tat, kein Mensch hatte erwartet, dass nach einem derartigen Orkan sich noch ein deutscher Soldat zur Wehr setzen würde. Nach menschlichem Ermessen mussten die deutschen Fallschirmjäger, wenn nicht unter den Trümmern begraben, so doch in ihrem Kampfgeist derart erschüttert sein, dass sie keinen Widerstand mehr zu leisten vermochten.

Cassino selbst war nicht wiederzuerkennen. Wo ehedem noch Häuser und Strassenzeilen standen, da breitete sich nun ein einziges Trümmerfeld. Gähnende Bombentrichter säumten die wirren Schuttmassen, der Rapido war durch Trümmer an verschiedenen Stellen gestaut und über die Ufer getreten, die Trichter füllten sich mit Wasser, es war ein Bild, wie es die Flandernschlachten des Ersten Weltkrieges nicht grausiger geboten hatten.

Der Tod hatte reiche Ernte gehalten, der Bombenangriff in den Reihen des II. Fallschirmjäger-Regiment 3 fürchterlich gewütet. Hatte das II. Bataillon noch tags zuvor eine Gefechtsstärke von rund 300 Mann und fünf Sturmgeschützen gemeldet, so lagen jetzt mindestens 160 Männer und vier Sturmgeschütze unter den Trümmern begraben. Besonders schwer hatte es die 7. Kompanie getroffen. Nur eine Handvoll Männer hatten den Luftangriff und das Trommelfeuer überstanden. Dieser kärgliche Rest war bereits am Nachmittag eingeschlossen. Nur wenigen gelang es, sich zu den eigenen Linien durchzuschlagen. Andere Kompanien zählten noch 15 bis 20 Mann, nur die 6. Kompanie hatte keine Verluste zu beklagen. Sie lag bei Beginn des Luftangriffs als Reserve, zusammen mit dem Bataillonsstab, im Keller eines grossen Geschäftshauses. Als nun Eakers Bomber den ersten Teppich über Cassino entrollten, da verlegte Hauptmann Foltin in der folgenden kurzen Pause seinen Stab und die 6. Kompanie in einen Felsenkeller am Fusse des Klosterberges. Das war die Rettung – und die Niederlage der Neuseeländer!

Diese waren sorglos, teilweise in dicken Pulks, an den Stadtrand herangerückt; die

gerückt; die Panzerkommandanten ragten aus den Türmen, als ginge es zur Parade. Ihnen galten die ersten Schüsse der deutschen Scharfschützen, und über manchem Panzerführer schlossen sich für immer die Luken. Als die letzten Granaten barsten und die Feuerwalze in die Tiefe der deutschen Stellung rollte, da krochen die Fallschirmjäger – zerschunden, staubbedeckt und abgerissen – aus ihren Löchern und Kellern und gingen hinter den nächstliegenden Mauerresten in Stellung. Von ihren alten Kampfständen war nichts mehr übrig, von den bisherigen Stellungen nichts mehr zu sehen.

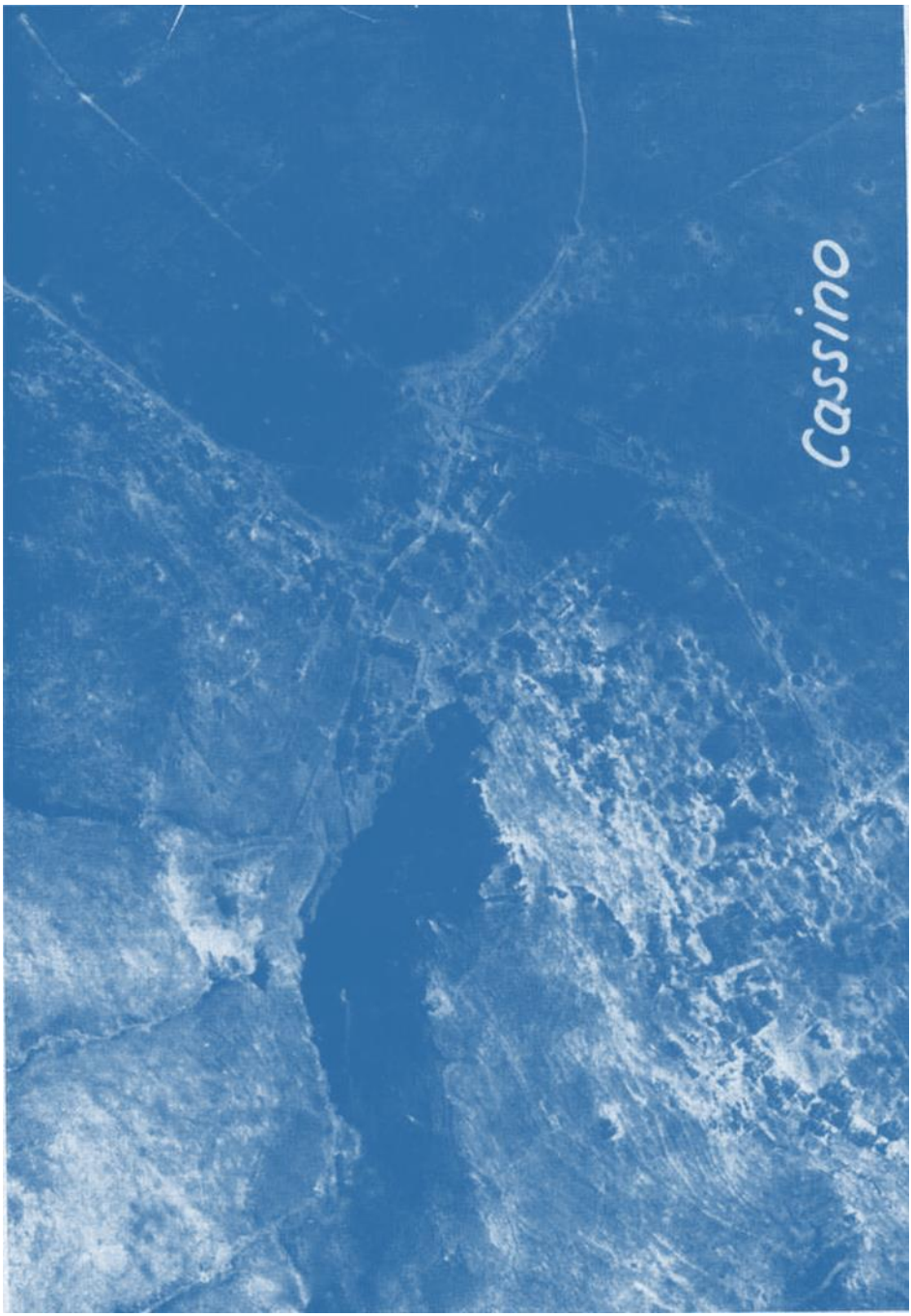
Nur langsam gewann der Feind Boden. Bis zum Einbruch der Dunkelheit drang die neuseeländische 6. Infanterie-Brigade[13]), an ihrer Spitze das 25. Bataillon, von Norden 200 Meter tief in die zerstörte Stadt ein. Nach hartem Kampf hatte sie die stark dezimierte Besatzung der Rocca Jamila überwältigt und beherrschte von hier aus ganz Cassino. Doch der Versuch des 26. Bataillons, innerhalb der Stadt die Via Casilina nach Süden zu überschreiten, scheiterte am Hotel «Continental», wo Oberfeldwebel Neuhoff, einer der bewährtesten Stosstruppführer des II. Bataillons, keinen Meter Boden preisgab. Hier blieb auch das 24. Bataillon der Neuseeländer hängen, das zur Verstärkung nach vorne gerückt war.

Eins hatten die Neuseeländer gleich feststellen müssen: Die amerikanische Luftwaffe hatte den Deutschen ein erstklassiges Panzerhindernis beschert! Die hochgetürmten Trümmerhaufen, die zerfetzten und von Schutt angefüllten Strassen, die zahllosen schroffen Bombentrichter machten es den Panzern der neuseeländischen 4. Panzer-Brigade völlig unmöglich, in die Stadt einzudringen und die Infanterie bei ihrem Kampf gegen die deutschen Fallschirmjäger zu unterstützen. Sie mussten am Rande Cassinos stehen bleiben und die Infanterie aus ihrer gepanzerten Obhut entlassen, sobald diese in die Trümmer eingedrungen war. Alle Anstrengungen, mit Bulldozern, den Strassenhoblern amerikanischer Herkunft, den Panzern einen Weg in die Stadt zu bereiten, führten nur sehr schleppend zum Erfolg. 36 Stunden benö-

13) Die neuseeländische 2. Division umfasste neben Artillerie, Pionieren, Fiihrungs- und Versorgungstruppen nachstehende Verbände:

4. Panzer-Brigade:	Panzer-Regiment	18, 19 und 20 und das 22. motorisierte Neuseeländisches
5. Infanterie-Brigade:		21. und 23. Bataillon und 28. Maori-Bataillon
6. Infanterie-Brigade:	Neuseeländisches	24., 25. und 26. Bataillon.

Luftbild von Cassino vor der 2. Schlacht . . .



zwei Monate danach!

tigten die neuseeländischen Pioniere, bis sie endlich einen schmalen Zufahrtsweg zur Stadtmitte freigelegt hatten. Doch durch diese hohle Gasse konnte man keinen Panzerangriff führen.

Auf dem Gefechtsstand des Fallschirmjäger-Regiments 3, wo seit dem frühen Morgen zufällig auch General Heidrich weilte, wusste man bis zum Abend nichts von der Tragödie des II. Bataillons. Alle Funk- und Fernsprechverbindungen waren seit den Vormittagsstunden unterbrochen. Melder kamen durch das schwere Feuer nicht durch. Auch zum XIV. Panzer-Korps bestand keine Verbindung mehr.

General Heidrich wusste, dass er seinen Männern vorne in Cassino bei Tage nicht helfen konnte. Es war daher um so wichtiger, sie mit dem Feuer der Artillerie zu entlasten. Darin sah der General vorerst seine Hauptaufgabe. Bis zum Abend würde man dann schon klarer sehen, wie die Dinge in Cassino nun wirklich standen. Dann erst konnte man mit Reserven eingreifen. In der Tat ist es Heidrich schon am Nachmittag des 15. März gelungen, das Feuer der Masse seiner Artillerie[14]) um Cassino zu konzentrieren. Dadurch wurden Ansammlungen vor der Stadt und im Nordteil des Ortes zerschlagen und dem neuseeländischen Angriff viel von seinem Schwung genommen.

Ausserordentliche Wirkung erzielte das Werfer-Regiment 71 unter Führung von Oberstleutnant Andrae. Die heulenden Salven seiner Nebelwerfer, ihr markerschütterndes Flächenfeuer wirkten wie kleine Bombenteppiche und brachten den Angriff des Neuseeländischen Korps ernstlich ins Stocken. Und vom Flugplatz Aquino her fuhren die Granaten einer schweren Flak-Abteilung in die Reihen der Angreifer. Alle Waffen halfen zusammen, Freybergs Speer die Spitze zu brechen und die Fallschirmjäger in ihrem verzweifelten Kampf zu stützen, und am Abend zeigte es sich, dass das Zusammenwirken aller Waffen, nicht zuletzt die Salven der Nebelwerfer, dem Fallschirmjäger-Regiment 3 einen klaren Abwehrerfolg beschwert hatten. Diesen Erfolg würdigte der Wehrmachtsbericht am 16. März mit folgenden Worten:

«.. . An der Südfront griff der Feind nach ungewöhnlich schweren Bombenangriffen, von starker Artillerie und Panzern unterstützt, den Ort Cassino an. Die Angriffe

14) Bei Befehlsübernahme über den Cassinoabschnitt standen der 1. Fallschirmjäger-Division folgende Artillerie-Verbände zur Verfügung: Das Artillerie-Regiment 190 mit zwei leichten Abteilungen; die schweren Heeres-Artillerie-Abteilungen II. 51, 602 und 988, ferner das divisionseigene Artillerie-Regiment des Majors Schram. Diese Verbände waren unter dem Artillerie-Stab z. b. V. 553, Oberst Denzinger, zusammengefasst.

scheiterten am heldenhaften Widerstand des eingesetzten Fallschirmjäger-Regiments 3 unter Führung von Oberst Heilmann und unter wirksamer Unterstützung durch das Werfer-Regiment 71 unter Führung von Oberstleutnant Andrae . . .»

Doch trotz des zähen Widerstandes der Fallschirmjäger, trotz des zusammengefassten Abwehrfeuers der Werfer, der Artillerie und der Flak waren am Abend des 15. März zwei Drittel der Stadt in der Hand der neuseeländischen Disivion. Doch damit war die Passage durch Cassino, der freie Ausgang über die Via Casilina, noch lange nicht gewonnen. Solange die Deutschen noch das Zentrum des Ortes und den Bahnhof hielten, konnte von einer Eroberung Cassinos keine Rede sein. Trotz der Enttäuschung, die der erste Tag der Schlacht gebracht hatte, herrschte auf alliierter Seite noch Optimismus. Die Hoffnung schien berechtigt, am folgenden Tag die Stadt vollends in Besitz zu nehmen. Starkes Störungsfeuer sollte die Zuführung deutscher Reserven in der kommenden Nacht verhindern.

Als sich die Nacht über Cassino senkte, setzte starker Regen ein. Undurchdringliche Dunkelheit breitete sich, einem schützenden Mantel gleich, über die Reserven, die nun nach Cassino eilten, und über die Artillerie, die aus andern Frontabschnitten der 1. Fallschirmjäger-Division zugeführt wurde.

Oberst Heilmann schickte seine letzten Reserven in die schwerbedrängte Stadt und bestimmte seinen Adjutanten, Hauptmann Rennecke, zum Kampfkommandanten von Cassino. Immer neue Verstärkungen flössen in den folgenden Tagen in die Stadt, Teile des Pionier-Bataillons, das II. Fallschirmjäger-Regiment 1 und die Kradschützenkompanie der Division. Cassino wurde zum Symbol des Widerstandswillens der deutschen Fallschirmjäger.

Nachdem die Neuseeländer den Nordteil der Stadt und die Rocca Janula genommen hatten, dehnte Freyberg seine Angriffe unverzüglich auf den Klosterberg aus. Gegen 21.00 Uhr brach über Berg und Kloster Cassino ein achtstündiges Trommelfeuer herein, das auch dem ältesten Krieger den Atem nehmen konnte. Dichter Kalkstaub und der süssliche Leichengeruch der Opfer des 15. Februar drangen bis in die tiefsten Gewölbe der Abtei. Sorgenvolle Blicke richteten sich gegen die Decken der unterirdischen Gänge, die unter den Einschlägen schwerer Kaliber erzitterten.

Doch der Sturm ging über das Kloster hinweg, ohne Verluste für die Verteidiger. Noch vor Mitternacht hatte das Essex-Bataillon der indischen 5. Brigade die Neuseeländer auf Rocca Janula abgelest und war bis zur Höhe 165 vorgedrungen. Damit war der gesamte Abschnitt der 2. Kompanie des Fallschirmjäger-Regiments 3 in der Hand des Feindes, die Kompanie selbst hatte aufgehört, zu existieren. Nur ein einziger Mann vermochte sich zum Kloster durchzuschlagen, um dort das Schicksal seiner Kameraden zu melden.

Nun war der Weg zum Kloster frei. Als jedoch die Rajputanas weiter zur Höhe 236 vorstiessen, blieben sie am rechten Flügel der 3. Kompanie hängen. Zudem gerieten sie in eigenes Artilleriefeuer, und nachdem sie sämtliche Offiziere verloren hatten, brachen sie den Angriff ab und zogen sich zur Rocca Janula hin zurück.

Den nächsten Anlauf nahm das I. Bataillon des Gurkha-Rifles-Regiments 9. Die Gurkhas holten nach Süden aus, umgingen die Höhe 236 und stiessen zur Höhe 435 vor.

Auf den Trümmern der Abtei lag noch immer schweres Trommelfeuer. Erst im Morgengrauen liess das Feuer nach. Da erkannten die Verteidiger durch den sich lichtenden Rauch und Staub, wie die dunkelhäutigen Gurkhas eben die zerklüftete Höhe 435 – «Hangmann's Hill» – erklommen. Und schon rasselten die ersten MG 42. Aus allen Löchern und Fensternischen der Klosterruine schlug den Gurkhas ein wildes Feuer entgegen und fegte sie von den Felsen. Vom Bataillonskommandeur bis zum jüngsten Jäger lag jeder hinter seiner Waffe und schoss, was die Läufe hielten. Und im Augenblick war der Spuk von der Höhe 435 verschwunden.

Nach ihren schweren Verlusten vermochten sich die Gurkhas zu keinem neuen Angriff aufzuraffen. Sie drückten sich an den Hinterhang, um dem direkten Beschuss aus dem Kloster zu entgehen. Doch bald wurden sie vom deutschen Granatfeuer erfasst, das sie an den kahlen Hang festnagelte und sie von ihren rückwärtigen Verbindungen abschnitt. Denn die Gurkhas waren weit vorgeprellt und konnten nur sehr schwer versorgt werden.

Im Morgengrauen des 17. März nahm ein Stosstrupp des I. Fallschirmjäger-Regiment 3 unter Führung von Feldwebel Steinmüller den Gipfel der Höhe 435 wieder

in Besitz. Aber die Gurkhas führten sofort einen Gegenstoss und warfen die Fallschirmjäger wieder ins Kloster zurück. Es fehlte auf deutscher Seite eine genügend starke Reserve, die Inder in einem planmässigen Gegenangriff zu vernichten.

Dem Generalkommando des XIV. Panzer-Korps und dem AOK 10 bereitete der Einbruch der Gurkhas schwere Sorgen, war doch nun das Kloster nicht allein von Westen, sondern auch von Osten umfasst. Beide Kommandostellen drängten, den Einbruch zu beseitigen. Doch General Heidrich neigte eher dazu, die Gurkhas mit Feuer zu vernichten, um eigene Verluste zu vermeiden. Wie sich später zeigte, war dieses Feuer ausserordentlich wirkungsvoll. Es zwang Freyberg nicht allein, die Gurkhas aus der Luft zu versorgen, noch viel mehr forderte es hohe blutige Verluste[15]). Um so mehr blieb für diesen der Anreiz, die schwerbedrängten Gurkhas zu entsetzen. Doch bereits in der Nacht zum 17. März liefen auf deutscher Seite Massnahmen, die Inder einzuschliessen und damit die Gefahr, die diese nicht allein für die Abtei, sondern nicht minder für Cassino selbst bildeten, endgültig zu beseitigen.

In Cassino-Stadt verlagerte sich am 16. März der Schwerpunkt des neuseeländischen Angriffs in den Ostteil. Er konzentrierte sich vorwiegend um die Einmündung der Via Casilina in die Stadt. Nach starker Artillerievorbereitung trat das neuseeländische 26. Bataillon zum Angriff gegen den Botanischen Garten und gegen das Hotel «Continental» an. Es wurde abgewiesen. Anderntags griff das Bataillon erneut an, diesmal mit Unterstützung zahlreicher Panzer, die von Osten vorstiessen. Das Hotel vermochten die Neuseeländer wiederum nicht zu nehmen, doch den Botanischen Garten brachten sie nach schweren Nahkämpfen in ihren Besitz. Entschlossen stiess das 26. Bataillon, von Panzern sicher abgeschirmt, nach Süden zum Bahnhof durch und eroberte diesen wichtigen Schlüsselpunkt.

Nun lag Cassino zwischen zwei Feuern, ja, es war annähernd eingeschlossen. Nur 1‘200 Meter trennten die Neuseeländer am Bahnhof von den Gurkhas auf Höhe 435. Die Via Casilina südlich der Stadt lag unter Infanteriefeuer, und die Gurkhas wechselten nachts einzeln hinüber zum Bahnhof. Es bedurfte nur noch eines geringen

15) Eine «Nachsuche» auf Höhe 435 am 29. März ergab 165 tote Gurkhas, 20 Maschinengewehre, 103 Gewehre, 38 Maschinenpistolen, 4 Funkgeräte.

Stosses, und die Falle war zu! Hier winkte Freyberg der grosse Erfolg. Er hat diese einzigartige Chance nicht genutzt.

Um den verlorenen Bahnhof wiederzugewinnen, griff am 18. März, morgens 4.00 Uhr, die Kradschützen-Kompanie der Division Heidrich über den Rapido an. Unglücklicherweise traf sie während des Vorgehens ein Feuerüberfall der eigenen Nebelwerfer, der erhebliche Verluste verursachte. Mangels Übersetzmitteln durchwateten die Kradschützen den eiskalten Rapido, dessen Wasser ihnen bis zum Halse reichte. Doch bereits 4.30 Uhr standen sie vor dem Lokomotivschuppen, dem Herzstück des neuseeländischen Widerstandes. Durch den Einbau von Panzern hatten die Neuseeländer den Schuppen in einen starken Stützpunkt verwandelt, an dem sich der deutsche Gegenangriff festlief. Die Neuseeländer verteidigten sich hartnäkkig hinter sandsackbewehrten Lokomotivständen und Waggons.

24 Stunden wogte der Kampf hin und her, doch der Bahnhof blieb im Besitz des Feindes. Als die Kradschützen-Kompanie wieder über den Rapido zurückgenommen werden musste, zählte sie noch 19 Mann. Über 50 Schwerverwundete und zahlreiche Tote hatte sie dieser Angriff gekostet.

Die Neuseeländer selbst blieben am Bahnhof stehen, 300 Meter von der Casilina entfernt. Freyberg aber verzichtete, den hier errungenen Erfolg auszuschlachten; er griff am 18. März erneut in der Stadt an, um die Deutschen aus dem Schutz der Ruinen vollends zu verdrängen. Doch die Fallschirmjäger standen unerschütterlich. Erschüttert wurde jedoch die Position der Gurkhas auf der Höhe 435. Am 19. März, 5.30 Uhr früh, führte das I. Fallschirmjäger-Regiment 4 vom Kloster herab einen Gegenangriff gegen die Rocca-Janula, nachdem es zuvor vom III. Panzer-Grenadier-Regiment 115 aus seinen Stellungen in den Bergen herausgelöst worden war. Wohl gelang es dem vordersten Stosstrupp unter Führung von Oberleutnant Böhlein, einem der tapfersten Offiziere seines Regiments, in das Kastell einzubrechen, doch musste er dem überlegenen Feind wieder weichen. Die indische 5. Brigade rückte das Kastell nicht heraus, der deutsche Angriff blieb wenige Meter vor der Rocca Janula, bei Höhe 165, liegen. Auch ein erneuter Versuch, am 22. März von einer Kompanie des Pionier-Bataillons unternommen, schlug unter hohen eigenen

Verlusten fehl. Es war den Pionieren zwar gelungen, in die Aussenmauer des Kastells eine breite Lücke zu sprengen, doch die Inder hinderten sie, in den Innenbezirk einzudringen.

Doch schon der Angriff des L/Fallschirmjäger-Regiments 4 hatte seinen Hauptzweck erreicht: die Gurkhas auf Höhe 435 waren abgeschnitten. Es klaffte zwar noch eine 200 Meter breite Lücke zwischen Höhe 165 und dem linken Flügel der Verteidiger Cassinos, doch war diese durch Feuer leicht zu sperren.

Was aber sollte nun aus den Gurkhas werden? Sie waren in keiner beneidenswerten Lage. Unsäglich litten sie unter dem deutschen Granatfeuer, ihr Proviant ging zu Ende, Wasser fehlte vollkommen. Auch die Versorgungsbomben, die Verpflegung, Wasser, Munition und Verbandsmittel, ja sogar Blutkonserven enthielten, halfen wenig. Die meisten fielen in die deutschen Stellungen, sehr zu Nutz und Freuden der Fallschirmjäger. Und nun verstärkte sich noch das deutsche Feuer, das in alle Rinnen, hinter alle Felsblöcke griff; denn General Heidrich hatte sich nach dem neuerlichen Fehlschlag bei Rocca Janula entschlossen, weder die Gurkhas noch das Kastell nochmals anzugreifen. Die Artillerie hatte hier eine dankbare Aufgabe, sie sollte die Gurkhas nun wirklich ausknocken. Zudem wurde ihr der Auftrag erteilt, das Kastell zusammenzuschiessen. Zu diesem Zweck wurde eine 21 cm-Batterie französischer Mörser bis in die «Todesschlucht» vorgezogen. Doch vergebliche Mühe! Die Batterie, deren Feuer vom Kloster aus geleitet wurde, konnte auch nicht einen Treffer anbringen. Ihre Granaten «rutschten» alle hinunter in den Nordteil von Cassino.

Der Gegenangriff des I. Fallschirm-Regiment 4 hatte die indische 5. Brigade eben in dem Augenblick getroffen, als das Essex-Bataillon die Gurkhas auf Höhe 435 verstärken sollte. Nun wurden die Engländer in den Kampf um die Rocca Janula verwickelt, und auch dem IV. Bataillon des Rajputana-Regiments 9 war nunmehr der Weg zur Höhe 435 versperrt. Diese beiden Bataillone sollten am 19. März zusammen mit den Gurkhas das Kloster stürmen, und es war Freybergs Plan, diesen Angriff durch einen Panzervorstoss übers Gebirge, von Nordwesten her, zu ergänzen. Mit dieser Zange hoffte er endlich die harte Nuss zu knacken.

Wohl in Unkenntnis über die Ereignisse bei Rocca Janula, und ohne zu ahnen, dass der 5. Brigade das Konzept völlig verdorben war, griff am Vormittag des 19. März eine Kompanie des neuseeländischen Panzer-Regiments 20 Massa Albaneta an, um

danach das Kloster von Westen anzugehen. Nach dem Angriffsplan musste sie dort mit den Gurkhas und Rajputanas Zusammentreffen.

Der Panzerangriff kam für die Fallschirmjäger völlig überraschend. Kein Mensch hatte je hier oben in dem zerklüfteten Karstgelände Panzer erwartet, man fühlte sich vollkommen panzersicher. Die Fallschirmjäger hatten nichts davon gemerkt, dass alliierte Pioniere schon seit Wochen einen Saumpfad verbreiterten, der zur Albaneta führte. Und nun rollten auf ihm 17 leichte Panzer den Stellungen des II. Fallschirmjäger-Regiments 4 zu. Doch keiner von ihnen kam weit. Einige wurden von der deutschen Artillerie bewegungsunfähig geschossen, andere von den Fallschirmjägern im Nahkampf vernichtet, die übrigen von den Deutschen gesprengt, nachdem ihre Besatzungen, von einer Panik erfasst, ausgebootet hatten.

Vom Kloster war mit der Abwehr dieses Panzervorstosses eine schwere Gefahr genommen. Doch die Kunde von dem Fehlschlag drang im alliierten Lager offensichtlich nur langsam nach «oben»; am 20. März gab der dortige Heeresbericht bekannt, der Panzerverband – der gar nicht mehr existierte – sei bereits ins Liri-Tal hinabgestossen und stünde 500 Meter vor der Via Casilina.

Um die Casilina aber wurde auch am 19. März mit aller Verbissenheit gerungen. Die Maoris drangen in Cassino-Stadt bis zu jener bekannten Ecke vor, wo die Casilina, von Osten kommend, scharf nach Süden abbog. Aber auch sie kamen am Hotel «Continental» nicht weiter. Ebenso wenig Erfolg hatte das neuseeländische 25. Bataillon, das im Nordwestteil der Stadt vergeblich gegen die Stellungen der Fallschirmjäger anrannte. Hier, wo sich Cassino an den Hang der von der Rocca Janula gekrönten Höhe 193 anlehnte, war Oberleutnant Jamrowski die Seele des deutschen Widerstandes. Mit einer Handvoll ausgemergelter, völlig abgekämpfter Männer, unterstützt von den Pionieren des Leutnants Cords, hielt er hier schon seit Tagen allen Angriffen stand und fuhr den Neuseeländern mit schneidigen Gegenstössen immer wieder in die Parade.

Die Kämpfe waren auf beiden Seiten von einer ausserordentlichen Härte gezeichnet. Sie wurden im Gewirr des unübersichtlichen Trümmerfeldes meist Mann gegen Mann ausgetragen, und Angreifer und Verteidiger duellierten sich bis zur Kampf-

unfähigkeit, ohne jedoch die Gebote der Ritterlichkeit zu missachten. Beide Partner waren hart im Schlagen, doch nicht minder hart im Nehmen. Sie fochten die verbissensten Kämpfe aus, die bisher der italienische Kriegsschauplatz erlebt hatte, und rangen hartnäckig um jeden Fussbreit Boden. Am 19. März stellte der alliierte Heeresbericht fest: « . . . Wie erbittert die Kämpfe in und um Cassino sind, geht aus der geringen Zahl von Gefangenen hervor, die in den letzten Tagen gemacht worden sind – nur 51 deutsche Soldaten werden von den Alliierten als gefangen genommen gemeldet»[16]). Diese Zahl spricht eine beredte Sprache, und es ist nicht anzunehmen, dass Inder und Neuseeländer selbst bis zum 19. März mehr Gefangene verloren haben.

Freybergs bisherige Erfolge waren nicht sehr überzeugend. Im Nordteil von Cassino waren die Neuseeländer bis zur Via Casilina vorgedrungen, im Osten der Stadt hatten sie die Fallschirmjäger bis zum Rapido zurückgedrückt, der Bahnhof und die Höhe 435 waren in alliierter Hand. Gemessen an dem ungeheuren Materialaufwand und an den schweren Verlusten war dies nicht sehr viel. Die Deutschen hielten immer noch den Stadtkern, sie waren immer noch im Besitz der Abtei, es ging nicht vorwärts. Und schon längst sollten Alexanders Panzer Richtung Rom rollen.

Wieder einmal wurde Churchill ungeduldig. Der Stichtag für «Overlord» rückte immer näher, und es war höchst erwünscht, in Italien zu einem entscheidenden Erfolg zu gelangen, bevor man Eisenhowers Sturmdivisionen über den Kanal schickte. So telegrafierte er am 20. März an General Alexander: «Ich hätte gern Ihre Erklärung, weshalb Sie einzig und allein auf den Engpass beim Klosterberg Cassino usw., also auf eine Breite von nur drei oder fünf Kilometern, einhämmern müssen . . . aus der Ferne fragt man sich, weshalb der Gegner nicht in der Flanke gefasst werden kann, wenn man ihn doch an diesem Punkt niederzuhalten vermag. Es ist schwer zu verstehen, warum dieser so stark verteidigte Punkt die einzig vorwärtsführende Route sein sollte und warum . . . nicht auf dem einen oder andern Flügel Boden zu gewinnen ist»[17]).

16) «Neue Züricher Zeitung**, Nr. 476/1944.
17) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Buch, S. 220.

In seiner Antwort vertrat Alexander, nach Darlegung der operativen Bedeutung des Liri-Tales und des Monte Cassino, die Ansicht, eine Umfassungsoperation über die Höhen nordwestlich von Cassino oder gar über den Monte Cairo, verspreche wegen der grossen Geländeschwierigkeiten und in höheren Lagen wegen des tiefen Schnees keinen Erfolg. Cassino von Süden zu nehmen, wie das schon einmal die amerikanische 36. Division versucht habe, sei nicht ratsam angesichts der morastigen Ufer des Rapido, des Mangels an Strassen und der Stärke der deutschen Verteidigungsanlagen. Folglich sei keine andere Wahl geblieben, als den Monte Cassino frontal anzugehen. Alexander fuhr fort: «Freyberg hatte beabsichtigt, diese Bastion im direkten Sturm zu nehmen; für den Erfolg baute er auf das Überraschungsmoment und eine alles zermalmende Konzentration von Feuerkraft. Dann wollte er sich nach der überfallartigen Einnahme von Cassino-Stadt gegen den Süd- und Osthang des Klosterberges entfalten und die Bastion aus einer Richtung stürmen, die dem gegnerischen Artilleriefeuer nur wenig ausgesetzt ist. In den Anfangsstadien gelang uns das beinahe, und zwar ohne nennenswerte Verluste . . .

Das Bombardement hat die Strassen Cassinos derart verheert, dass der Einsatz von Panzern und andern Kampffahrzeugen ernstlich beeinträchtigt war. Die Widerstandskraft der deutschen Fallschirmjäger ist ausserordentlich bemerkenswert, denn man muss bedenken, dass sie sechs Stunden lang dem Bombardement unserer gesamten hiesigen Fliegerkräfte und dem Beschuss von annähernd achthundert Geschützen ausgesetzt waren, dem stärksten Trommelfeuer, das jemals vorgenommen worden ist. Ich bezweifle, ob es auf der Welt eine zweite Truppe gibt, die das überstehen und nachher mit der gleichen Verbissenheit weiterkämpfen würde wie diese Leute . . .» Und vorbeugend fügte er hinzu: « ... Wir müssen den Angriff an einer breiteren Front und mit zahlreicheren Truppen planen, als Freyberg bei seiner Operation in den Kampf werfen konnte»[18]).

Für Alexander war die Schlacht im Grunde bereits verloren. Er war entschlossen, die britische 8. Armee in den Cassino-Ab schnitt zu verlegen, um mit ihr den entscheidenden Schlag zu führen. So beriet er am 21. März mit den alliierten Frontbe-

18) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Budh, S. 221 f.

fehlshabern die Frage, ob die Schlacht sofort abgebrochen werden sollte. Aber Freyberg machte sich anheischig, mit letzter Kraft den Durchbruch doch noch zu erzielen. Alexander gab ihm diese Chance, aber wieder rannte das Neuseeländische Korps am 22. März vergeblich gegen die Stellungen der 1. Fallschirmjäger-Division an. Heidrichs Männer standen – und wichen nicht. Diese Kette enttäuschender Misserfolge schuf in den alliierten Stäben grosse Verwirrung. Besonders empfindlich traf sie General Clark. Mit viel Propaganda und mit sicheren Prognosen hatte man die neue Offensive eingeleitet, als deren Regisseur Clark in der Weltöffentlichkeit angesehen wurde. Was half es, dass die Truppen, die Cassino stürmen sollten und nicht weiterkamen, gar keine Amerikaner waren? Es waren Briten und Empire-Truppen, auf die Clark recht wenig Einfluss nehmen konnte. Aber seine Armee war nun einmal eine amerikanische, folglich würde man ihr bei einem Fehlschlag der Offensive auch die Schuld in die Schuhe schieben.

General Juin schrieb darüber am 22. März:

«Die Lage des Neuseeländischen Korps in Cassino und seiner unmittelbaren Umgebung hat sich seit dem 19. nicht gebessert.

Die Deutschen verteidigen sich immer noch mit derselben Erbitterung in den Ruinen der Stadt und verlieren nicht eine einzige Gelegenheit, Gegenangriffe zu führen. Haus für Haus muss genommen werden, und in dieser Kampfart, wo die alliierten und die deutschen Stellungen ineinander verzahnt sind und die Neuseeländer nur zögernd unterstützt werden können, sind die Deutschen, und vor allem die Fallschirmjäger, nicht die Ungeschicktesten. Dieser hartnäckige und, wie es scheint, auch unerwartete Widerstand, bringt das Alliierte Oberkommando in Verwirrung.

General Clark, der mich gestern, am 21., zu seinem Gefechtsstand rief, ist von Sorgen erfüllt und nervös.

Seine Situation ist nicht einfach.

Bei dieser Affäre Cassino sind nur britische Truppen engagiert. Ihre Verluste sind, ohne besonders hoch zu sein, trotzdem schwer. Die beiden angreifenden Infanterie-Divisionen (Neuseeländer und Inder) sind erschöpft und ihr Schwung hat nachgelassen auf Grund der Tatsache, dass vom ersten Tage an kein Erfolg zu verzeichnen war. Unter diesen Bedingungen ist die Frage zu stellen: Soll man weitermachen,

ohne Rücksicht auf Verluste, oder wäre es nicht klüger, die im Gange befindlichen Angriffe einzustellen?
General Clark bat mich um meine Ansicht.
Ich erwiderte ihm, es erschiene mir ratsamer, sich nicht zu sehr in eine örtliche Operation zu verrennen, die sich bereits als kostspielig erwiesen hätte und die von Tag zu Tag noch kostspieliger würde, und dies für einen tatsächlich minimalen Erfolg.
Ich erläuterte ihm erneut meine Theorie über grosse und weitblickende Gesamtoperationen, die allein einen tiefen Durchbruch ermöglichen und derart schwere Hindernisse wie Cassino durch Umfassung zu Fall bringen würden.
Ich hatte durchaus den Eindruck, dass General Clark in seinem Innern ganz meiner Meinung war.
Aber das Problem hat für ihn auch einen persönlichen Gesichtspunkt. Er befehligt die Armee, bei der sich die peinliche Operation abspielt, und obwohl die Ausführenden nur Briten sind, auf die er keinen grossen Einfluss hat und für die er alles tat, ihre Aufgabe zu erleichtern, bleibt er doch für die ganze Welt der Mann, der Cassino zu nehmen ausserstande ist. Er ist darüber sehr niedergeschlagen. Und ausserdem handelt es sich hier noch um eine Prestigefrage. Man hat derart viel Aufhebens von den ersten grossen Bombardierungen gemacht, dass die Angelegenheit den Charakter eines neuen Unternehmens grossen Stils bekam, das man nicht gerade als einen Misserfolg beendet sehen wollte . . .
Ich wünsche, dass nun die Angelegenheit siegreich und schnell beendet wird; denn vom allgemeinen Standpunkt aus gesehen frage ich mich, in welchem Zustand die britischen Divisionen aus dem Kampf hervorgehen werden . . . und ich fürchte stark, dass die grosse Frühjahrsoffensive uns in eine gefährliche Klemme bringen kann . . . «[19]).
Doch so weit liess es Alexander nicht kommen. Nachdem auch Freybergs letzter Anlauf die Neuseeländer nicht ans Ziel gebracht hatte, befahl er noch am 22. März die Einstellung des Angriffs auf Stadt und Berg Cassino.
Die Lage der Gurkhas auf Höhe 435 war jedoch nach wie vor schwierig. Sie mussten nun aus der Einschliessung zurückgezogen werden, aber das Wie blieb eine offene Frage. Die Inder wussten sich allerdings zu helfen.

19) Jacques Mordal: a. a. 0., S. 138 f. (Brief 893/CEF/3 TS).

Mit dicken Verbänden versehen, eifrig die Rotkreuzflagge schwingend, machten sie sich am hellichten Tag und in kleinen Gruppen auf den Weg zur Rocca Jamila. Hier schlüpften sie durch die 200 Meter-Lücke zwischen dem Kastell und Cassino. Die Fallschirmjäger liessen sie unbehelligt passieren, und der Führer des I. Fallschirmjäger-Regiment 4 verzichtete grossherzig auf eine Nachprüfung der Art und Schwere ihrer «Wunden». Mehr Ritterlichkeit konnte man wahrlich nicht erwarten!

Auch die Zweite Cassino-Schlacht endete mit einem eindeutigen deutschen Abwehrsieg. Er war ohne Zweifel teuer erkauft. Die deutschen Verluste waren sehr schwer, hervorgerufen vorwiegend durch den Luftangriff vom 15. März und durch das ungewöhnlich schwere Artilleriefeuer. Genaue Angaben über die deutschen Einbussen sind nicht mehr vorhanden, doch beziffert das Kriegstagebuch des XIV. Panzer-Korps am 23. März die Stärken der in Cassino eingesetzten Bataillone auf 40 bis 120 Mann. Aber auch das Neuseeländische Korps hatte schwer bluten müssen. Churchill gründet seine Angaben auf eine Meldung des Generals Wilson und nennt 2‘400 Mann, davon 1‘050 der neuseeländischen, 1‘160 der indischen und 190 der britischen 78. Division. Das war eine bedrückende Bilanz angesichts eines missglückten Unternehmens, das man mit hochgespannten Hoffnungen und grösstem Optimismus gestartet hatte.

Auf alliierter Seite war man vom Widerstand der deutschen Fallschirmjäger stark beeindruckt. General Marshall berichtete an seinen Kriegsminister: «Entschlossene Versuche, die Stadt einzunehmen, scheiterten am fanatischen Widerstand erstklassiger deutscher Verbände, besonders der 1. Fallschirmjäger-Division, die General Alexander als die beste Division aller Fronten bezeichnete»[20]).

Und General Wilson stellt fest: «Die deutschen Fallschirmjäger, die Verteidiger von Cassino, gaben unsern Truppen ein Beispiel verbissenen Widerstandes, ähnlich dem, wie man ihn im Kampf gegen die Japaner im Pazifik und in Asien erlebte»[21]). Doch das Stehvermögen der deutschen Fallschirmjäger war nicht das alleinige Mo-

20) The War Reports of General Marshal . . . S. 170.
21) Wilson: a. a. O.,. S. 201.

ment, welches Freyberg das Konzept verdarb. Noch andere Gründe waren massgebend für den Misserfolg des Neuseeländischen Korps. Man verzichtete bewusst auf den Versuch, den Klosterberg durch eine Umfassungsoperation zu Fall zu bringen oder wenigstens durch Ablenkungsangriffe die deutsche Abwehrkraft zu zersplittern. Stattdessen rannte man erneut frontal gegen dieses, wie man wusste, zäh verteidigte Bollwerk an in der Überzeugung, man könnte durch einen gewaltigen Luftangriff und durch schwerstes Artilleriefeuer die deutschen Verteidiger einfach überfahren. General Clark bemerkt hierzu: «Ich hatte den Eindruck, das Neuseeländische Korps erlebte deshalb einen Fehlschlag, weil es zu viel Vertrauen in die überwältigende Wirkung des Luftangriffs setzte, mit dem man die feindliche Verteidigung zerschlagen wollte. Der Feind hatte zu gute Deckungen und zeigte zu viel Entschlossenheit. Man hätte die mächtige Luftwaffen- und Artillerieunterstützung nur dann voll ausnutzen können, wenn man unter Zusammenfassung aller verfügbaren Kräfte mit Infanterie und Panzern schnell angegriffen hätte. Allein schon kleckerweise Einsätze, bei denen man zugleich nur eine Kompanie oder ein Bataillon ins Gefecht führte, mussten gegen die deutschen Veteranen geradezu einen Fehlschlag herausfordern»[22]). Tatsächlich wurde auf Seiten des Neuseeländischen Korps viel «gekleckert». Erst stürmte nur das neuseeländische 25. Bataillon gegen Cassino und die Rocca Janula, dann stiessen das 24. und 26. Bataillon vor, und das Kloster sollten die Gurkhas allein erobern. Erst als sie auf der Höhe 435 zu Boden mussten, entschloss man sich, ausserdem auch das Essex-Bataillon und die Rajputanas gegen die Abtei anzusetzen.

Doch der entscheidende Fehler war wohl die falsche Kalkulation der Wirkung des Massenaufgebots an Bombern und Artillerie. Man darf aber mit dieser Fehlbeurteilung wohl nicht allein Freyberg belasten. Seit El Alamein galten Artillerie- und besonders Bombermassierungen bei der anglo-amerikanischen Führung als Allheilmittel, mit dem man bisher immer zum Ziele gekommen war. Vor allem Pantelleria hatte wohl den letzten Zweifler von der Richtigkeit dieser Führungsgrundsätze überzeugt. Fuller hingegen, der oft schonungslos mit der alliierten Mittelmeerkriegfüh-

22) Clark: a. a. 0., S. 315.

rung ins Gericht geht, stellt zum Fall von Pantelleria fest: «Die Wahrheit aber ist, dass jetzt, wo sich die alliierte Rüstungsproduktion ihrem Höhepunkt näherte, die Taktik in den Hintergrund trat gegenüber den Materialschlachten, deren Grundlagen Stahl und Sprengstoff bilden im Gegensatz zum Bewegungskrieg, der Phantasie und Kühnheit verlangt. 1915 bis 1917 lautete die Parole: ‚Die Artillerie erobert, die Infanterie besetzt.' Heute heisst es: ‚Die Bomber erobern, alles andere folgt nach'»[23]). Nun, bei Cassino hatte dieses Rezept – zum ersten Mal – nicht geholfen. Dies war aber kein Beweis für die Unwirksamkeit derartiger Bombenmassen. Durch glückliche Umstände war die betroffene Truppe nicht vollkommen vernichtet worden, und die Männer, die das Inferno über-lebten, hatten ihren Schock bemerkenswert rasch verwunden. In Wirklichkeit rissen derartige Bomberstürme meist klaffende Lücken in die deutschen Fronten, vor allem dann, wenn sie den nachfolgenden Panzern nicht, wie bei Cassino, ein unüberwindliches Hindernis schufen. St. Lô ist hierfür das klassische Beispiel[24]).

Einerlei, ob diese verheerenden Bomberstürme die Truppe in offenem oder bebautem Gelände trafen, sie entfachten einen Glutofen, in dem auch die besten Divisionen verbrannten; denn es wurde ja nicht allein der einzelne Mann einer unvorstellbaren Zerreissprobe unterzogen und dabei meist vernichtet, in gleichem Masse wurden durch die Bombenteppiche Waffen und Vorräte zerstört. So berichtete Feldmarschall v. Kluge, Rommels Nachfolger an der Invasionsfront, am 22. Juli 1944 an Hitler: « . . . Die psychologische Wirkung solcher mit elementarer Naturgewalt herankommenden Bombenmassen auf die kämpfende Truppe, insbesondere auf die Infanterie, ist dabei ein besonders ernst zu nehmendes Moment. Es ist dabei gleichgültig, ob ein solcher Teppich eine gute oder schlechte Truppe fasst. Sie wird mehr oder weniger vernichtet, und vor allem wird ihr Material zerschlagen . . . «[25]).

Im Kloster hingegen war nicht eine einzige Waffe angekratzt dank der Rücksichtnahme, die ihm General Eaker nun, da es zerstört war, am 15. März hatte angedeihen

23) Fuller: a. a. O., S. 261.

24) Am 25. Juli 1944 legten alliierte Bomber bei St. Lô in der Normandie einen Bombenteppich von vier Meilen Breite und eineinhalb Meilen Tiefe über die Stellungen der Panzer-Lehr-Division und erzwangen damit den Ausbruch der amerikanischen 1. Armee aus dem normannischen Landekopf. Verwendet wurden fast ausschliesslich Splitterbomben, die im Gegensatz zu Sprengbomben nur flache Trichter rissen.

25) Wilmot: a. a. 0., S. 382.

lassen. Hätte er seine Bomber genommen und die Besatzung des Klosters vernichtet, statt Freybergs Panzern die Via Casilina zu verblocken, wären die Alliierten wahrscheinlich schon im April und nicht erst im Juni in die Ewige Stadt eingezogen. So hatten auch die über Cassino gebreiteten Bombenteppiche fast die gesamten Waffen und einen Grossteil der Munition der vorn eingesetzten Kompanien begraben oder zerfetzt. Von fünf Sturmgeschützen, den einzigen Panzerabwehrwaffen, waren, wie schon erwähnt, alle bis auf eines verschüttet, und dieses eine war beschädigt und bewegungsunfähig. Die schweren Infanterie-Waffen waren grösstenteils vernichtet, Maschinengewehre und Granatwerfer unter meterhohem Schutt begraben. Was den 60 Überlebenden der vorderen Kompanien blieb, das waren lediglich ihre Handfeuerwaffen, die sie während des Luftangriffs an den Körper gepresst hielten, und einige wenige leichte Maschinengewehre. Man kann sich nur immer wieder wundern, dass diese wenigen Waffen, geführt von einer entschlossenen Schar kampferprobter Männer, genügten, die tapferen Neuseeländer bis zum Eintreffen deutscher Verstärkungen aufzuhalten.

Die Annahme jedoch, der zähe Widerstand, den die deutschen Fallschirmjäger in und um Cassino leisteten, habe den Invasionstermin im Westen bestimmt, ist unzutreffend. Eisenhower hatte schon vor der Zweiten Cassino-Schlacht den D-Tag auf den 31. Mai festgesetzt, und die Eroberung Roms war keineswegs die conditio sine qua non. «Overlord» wäre auch vor dem Fall der italienischen Hauptstadt in Szene gegangen, so wünschenswert auch die vorherige Einnahme der Ewigen Stadt war. Die deutsche Propaganda hingegen mass der Zweiten Cassino-Schlacht grosse Bedeutung bei und erweckte im Volke den Eindruck, als würde, wie die Cassino-Front, so auch der Atlantik-Wall dem Ansturm der alliierten Heere und Luftflotten standhalten. Sie verschwieg wohlweislich, dass die Wogen, die nun schon seit Monaten vergeblich gegen Cassino brandeten, nicht vergleichbar waren mit der Sturmflut, die der nordfranzösischen Küste drohte. Cassino war die grosse Hoffnung, St. Lô die Wendung zur Katastrophe.

XVII. KAPITEL

Die Verteidiger von Stadt und Kloster

Die erfolgreiche Verteidigung von Stadt und Berg Cassino zählt zu den glänzendsten Waffentaten, die deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg vollbracht haben. Dieser eindrucksvolle Abwehrsieg der 1. Fallschirmjäger-Division und der ihr unterstellten Heeresverbände, der die Welt in Staunen versetzte, ist um so bemerkenswerter, als er im fünften Kriegsjahr errungen worden ist, in einer Zeit, da die deutschen Armeen nicht mehr vorwärts stürmten, da sie nicht mehr eine überlegene Rüstung auszeichnete. Cassino wurde geschlagen gegen einen Gegner, der schon längst die Initiative gewonnen hatte, der zur See, in der Luft und auf der Erde über eine erdrückende Überlegenheit verfügte. Die Deutschen aber waren seit Jahresfrist an allen Fronten in die Verteidigung gedrängt, ihre Divisionen waren ausgeblutet, ihre Rüstung durch den Bombenkrieg geschwächt.

Wie ein Vierteljahrhundert zuvor ihre Väter bei Verdun, an der Somme und in Flandern dem Rasen der Materialschlachten standgehalten hatten, so trotzten nun die Söhne bei Cassino der furchtbaren Materialwalze, mit der sie der Feind zu zerschmettern trachtete. Die Fallschirmjäger wussten, worum es ging. Der Befehl, dass Cassino unter allen Umständen zu halten sei, bedeutete einen Kampf auf Leben und Tod. Und sie wussten, dass dieser Befehl reale Hintergründe hatte. Es galt nicht, dem anstürmenden Feind vorübergehend Halt zu gebieten, vielmehr sollte ihm hier der Weg nach Rom versperrt werden. Rom, in der Hand des Gegners, bedeutete aber grenznahe Flugplätze und diese noch mehr Bomben auf die schwergeprüfte Heimat. Feldmarschall Kesselring hatte gute Gründe, nach der Ersten Cassino-Schlacht die 1. Fallschirmjäger-Division mit der Verteidigung dieser Schlüsselstellung zu betrauen. In Gestalt der Division Heidrich stand nunmehr der Kern der deutschen Fallschirmtruppe bei Cassino. Die 1. Fallschirmjäger-Division war die Nachfolgerin der von General Student unter grössten Schwierigkeiten aufgestellten Flieger-Division 7, der «Urzelle» der deutschen Fallschirmtruppe. Mit dieser Division waren all jene

Namen verbunden, welche als erste Luftlandeunternehmen in die Kriegsgeschichte eingegangen sind, so Stavanger und Dombas in Norwegen, Rotterdam, Dordrecht und Moerdijk in Holland, Eben Emael und Albert-Kanal in Belgien – und vor allem Kreta.

Doch Kreta wäre beinahe zum Grab der deutschen Fallschirmtruppe geworden. Die hohen Verluste, die das Unternehmen gekostet hatte, bestimmten Hitler zu der Ansicht, die Tage der Fallschirmtruppe seien vorüber, ihre ersten Erfolge einzig und allein der Neuheit dieser Waffe und der geglückten Überraschung zuzuschreiben. Und Churchill befahl nach der Eroberung Kretas die britische Fallschirmtruppe von 500 auf 5'000 Mann zu vergrössern!

Kreta wurde so zum ersten Meilenstein am Leidensweg der Flieger-Division 7. Von hier wurden im Herbst 1941 ihre Regimenter und Bataillone nach Russland geworfen und meist in kleinen Verbänden Divisionen des Heeres unterstellt. Die einen zogen nach Leningrad, die andern nach Stalino und nach Juchno, und als die Verbände nach jenem harten Winter 1941/42 ausgeblutet und erfroren waren, da lagen die meisten altgedienten Fallschirmjäger, die Kreta überlebt hatten, in den Schneewüsten Russlands begraben. Erst im Sommer 1942 kamen die letzten Reste aus Russland zurück, so Teile des Fallschirmjäger-Regiments 2, des MG-Bataillons und der Panzerjäger-Abteilung. Hitler hatte eine seiner schärfsten Waffen geopfert, um an der Ostfront Lücken zu stopfen, während die Alliierten daran gingen, sich eine mächtige Luftlande-Armee zu schaffen.

Doch damit nicht genug! Während noch am Wolchow die letzten Fallschirmjäger verbluteten, schickte Hitler die «Brigade Ramcke» nach Afrika – ohne Fahrzeuge, wieder als Infanterie. Diese Bataillone und eine Artillerie-Abteilung sind in Afrika geblieben, waren für die deutsche Fallschirmtruppe verloren.

Dieses sinnlose Vergeuden einer Elite ist ein besonders tragisches Kapitel Hitlerscher «Feldherrnkunst»!

Erst als man im Frühjahr 1942 beschloss, nach dem Fall von Tobruk Malta zu nehmen, stieg die Fallschirmtruppe wieder in Hitlers Gunst; denn nun brauchte man plötzlich wieder Students Fallschirmjäger. Doch Malta fand nicht statt ebenso wenig wie Tuapse, wo die Fallschirmtruppe die Kaukasuspässe von Süden öffnen sollte.

Und wieder zog die Flieger-Division 7, nun im Herbst 1942, nach dem Osten – an die Front von Smolensk. General Heidrich, bisher Kommandeur des Fallschirmjäger-Regiments 3, übernahm die Führung der Division unter ihrer neuen Bezeichnung: 1. Fallschirmjäger-Division. Und wieder blieben zahllose altbewährte Springer und Spezialisten in den Weiten Russlands zurück, als die Division im Frühjahr 1943 als operative Reserve nach Frankreich verlegt wurde.

Wie wir wissen, führte von dort ihr Weg nach Sizilien, zu ihrem letzten Sprungeinsatz. Von nun an kämpfte sie wie jede andere Infanterie-Division, mangelhaft motorisiert, doch einigermassen bewaffnet. Sie war lediglich – ihrer Eigenart entsprechend – schwach an Artillerie.

Und nun stand die Division bei Cassino. Hinter ihr lagen 220 Tage Kampf. Nur in Kalabrien und in Apulien waren ihre Verbände nach der Räumung Siziliens zur Ruhe gekommen. Seit Salerno stand sie ohne Unterbrechung an der Front, wilde Stürme waren über sie hinweggebraust, ihre Reihen stark gelichtet.

Die Männer waren abgekämpft, übermüdet, grossenteils von Malaria gezeichnet. Viele kannten schon seit Russland keinen Urlaub mehr. Urlaubssperren hatten sie immer wieder um ihre schönsten Hoffnungen betrogen. Doch ihr Kampfgeist war ungebrochen. Sie hatten die alliierte Überlegenheit zur Genüge gekostet, sie hatten aber auch bewiesen, dass sie damit fertig zu werden verstanden, und sie besassen auf Grund ihrer bisherigen Erfolge ein gutes Mass Selbstvertrauen. Mochte auch Cassino bringen, was immer es wollte, sie würden schon dafür sorgen, dass auch hier dem Gegner die Bäume nicht in den Himmel wuchsen.

Wenn nun dem Leser auf den folgenden Blättern ein Strauss hervorstechender Taten und Zeugnisse der Tapferkeit der Cassino-Kämpfer dargeboten wird, so ist dies nur ein bescheidenes Gebinde, entnommen dem Kranz jener zahllosen Einzelleistungen, deren Summe zum deutschen Erfolg geführt hat. Kriegstagebücher und Gefechtsberichte sind verloren oder vernichtet; was übrig blieb, ist heute der deutschen kriegsgeschichtlichen Forschung noch nicht zugänglich. Was hier geschildert wird, beruht auf späteren Berichten von Offizieren und Männern, die im Glutofen von Cassino gestanden haben, und auf Erinnerungen des Verfassers. Viele Taten sind für immer der Vergessenheit verfallen. Jene, die sie vollbracht haben, weilen nicht mehr unter

den Lebenden, und manche Tat und mancher Opfergang ist nie bekannt geworden, weil Augenzeugen eines stillen Heldentums fehlten.

Hier ist zuerst zu berichten über das Schicksal der 7. Kompanie des Fallschirmjäger-Regiments 3. Nur eine Handvoll Männer hatte die siebenstündige Feuervorbereitung überstanden, die meisten waren unter den zusammenstürzenden Gebäuden in Cassino umgekommen. Doch auch die Überlebenden waren am Ende ihrer Kraft, als endlich das Trommelfeuer in die Tiefe der deutschen Stellungen sprang. Aber ihr Widerstandswille flammte sofort wieder auf, als sie vor sich das Rasseln der neuseeländischen Panzer vernahmen. Jetzt war die Stunde neuer Bewährung gekommen.

Durch den langsam sich lichtenden Rauch und Staub sehen die Männer des Oberleutnants Schuster endlich in nur 50 Metern Entfernung die ersten drei Sherman-Panzer. Diese stossen vor und zurück, rangieren nach links und nach rechts, um die riesigen Bombenkrater zu umfahren. Hinter ihnen rückt die neuseeländische Infanterie an, sorglos und nicht damit rechnend, dass ihr hier in diesem trostlosen Trümmerfeld noch etwas zustossen konnte. Ohne Deckung zu nehmen, klettern die Neuseeländer über die Schuttberge. Kein Schuss, kein Rasseln der gefürchteten deutschen MG 42. Auch die Kommandanten der Panzer wähnen sich sicher. Sie lehnen sich gemächlich aus den Turmluken und scherzen miteinander im Sprechfunk. Weit und breit kein «Jerry» zu sehen!

Da aber peitschen die ersten Schüsse aus den Trümmern und werfen die Kommandanten in ihre Panzer zurück. Die Luken fliegen zu, und die Infanterie sucht in Trichtern und hinter den Kampfwagen Deckung. Dies war der erste Schlag. Der zweite folgt unmittelbar. Er gilt dem vordersten Sherman. Obergefreiter Blum schiesst ihn mit einer Panzerfaust lahm, die Besatzung bootet aus, wird aber sofort mit Gewehrgranaten zugedeckt, wie sie hinter Mauerresten Deckung sucht. Mühsam wühlen sich nun die beiden andern Ungetüme an Schusters Männer heran. Die Infanterie haftet vorsichtig im Schatten ihrer gepanzerten Begleitung, und aufs Geratewohl werfen die Neuseeländer ihre Handgranaten hinter Trümmer und Mauerreste. Doch die Fallschirmjäger sind auf der Hut. Sie lassen den Feind nicht näher heran. Die Panzer stecken im Schutt fest. Erst in der Dunkelheit rollen sie zurück, die Infanterie aber bleibt. Schusters Lage ist trotz der erfolgreichen Abwehr des ers-

ten Vorstosses äusserst kritisch. Er weiss, dass der Feind rechts von ihm, bei der 10. Kompanie, eingebrochen ist. Am Abend erfährt er, dass das einzige in seinem Abschnitt stehende Sturmgeschütz verschüttet ist. Er hat keine Verbindung zum Bataillon. Die Nachrichtenmittel sind vernichtet, Melder kommen nicht durch. Wahrscheinlich sass der Gegner auch schon hoch über der Kompanie, auf Rocca Janula. Verlassen, abgeschnitten hockt Schuster mit seinen wenigen Männern inmitten des Trümmerfeldes.

Die Nacht verläuft ruhig. Der Kompanieführer lässt etwas Brot und Zucker verteilen, die einzigen Lebensmittel, welche erhalten geblieben sind. Doch leiden die Männer quälenden Durst. Seit zwölf Stunden haben sie nichts getrunken, beissender Kalkstaub und die Hitze des Kampfes haben ihre Kehlen ausgedörrt. Vor ihnen rauscht der Rapido, doch dazwischen lauern die Neuseeländer.

Anderntags begnügt sich der Feind damit, die Fallschirmjäger mit Panzern und Granatwerfern niederzuhalten in der Hoffnung, sie durch konzentriertes Feuer zur Übergabe zu bewegen. Von der Aufforderung einer Panzerbesatzung, sich zu ergeben, wird lediglich Kenntnis genommen. Solange noch Munition vorhanden ist, denken Schusters Männer nicht an Übergabe. Noch sind sie da, noch wehren sie sich. Der Gefreite Kny und der Jäger Bochnig gehen gemeinsam einen Shermann an und schiessen ihn lahm. Dieses Bravourstück gibt neuen Auftrieb. Doch am Abend des 16. März gehen Munition und Verpflegung zur Neige. Noch immer hat Schuster keine Verbindung zum Bataillon. Mittlerweile hat er festgestellt, dass der Feind Rocca Janula besetzt hält. Der Durst brennt entsetzlich. Abgerissen, hohlwangig und zu Tode erschöpft kauern die Männer in ihren Löchern. Vom Bataillon waren sie offensichtlich abgeschrieben, von draussen ist keine Hilfe zu erwarten. Die Lage ist hoffnungslos.

Aber immer noch bleibt Schuster ein Weg: der Durchbruch zu den eigenen Linien, und er entschliesst sich, diesen Weg zu gehen. Er teilt den kläglichen Rest seiner Kompanie in drei Gruppen, und ab 22.00 Uhr stehlen sie sich in Abständen von zehn Minuten aus den Trümmern.

Schuster selbst wendet sich mit seinen sechs Männern erst nach Westen, Richtung Monte Cairo, und gelangt, obwohl zwischen zwei Feuern, unbehelligt aus der Stadt. Der Weg führt bergan; mühsam klettern die Fallschirmjäger über kahle, zerschosse-

ne Hänge. Der Schweiss rinnt ihnen in Strömen über Gesicht und Rücken, der Durst wird unerträglich. Ringsum lauert Gefahr, aus jedem Schatten kann ein Tommy erwachsen. Die Aussicht, durchzukommen, ist denkbar gering. Doch der Wille, wieder zu Kameraden zu gelangen, sich nicht fangen zu lassen, treibt sie wie ein Motor vorwärts.

Nördlich des Monte Cassino stossen sie auf eine Fernsprechleitung. Sie wird zerschnitten. Kurz später laufen sie auf einen feindlichen Posten auf, doch die Feuerstösse seiner Maschinenpistole gehen hoch über ihre Köpfe hinweg. Das Glück scheint ihnen hold. Wenn nur dieser unerträgliche Durst nicht wäre! Aber hier oben im karstigen Fels gibt es kein Wasser.

Als der Morgen graut, sieht Schuster, dass er sich noch hinter den feindlichen Linien bewegt. Er hat also sein Ziel in der Nacht nicht erreichen können. Was nun? Bei Tageslicht zu versuchen, durch die Front zu schlüpfen, ist völlig aussichtslos. Bleibt also keine andere Wahl, als sich tagsüber zu verstecken. Zwischen Felsbrocken wählen die Fallschirmjäger ihr Biwak, bedecken sich mit Olivenzweigen und warten die Nacht ab.

In der Nähe arbeiten Inder an der Verbreiterung eines Saumpfades. Im Tale reiht sich Zelt an Zelt. Der Feind hat, so scheint es, viel auf geboten den Monte Cassino zu erobern.

Voll Ungeduld erwarten Schusters Männer die schützende Nacht. Endlich, nach qualvollen Stunden bangen Wartens, ist es soweit. Gegen 22.00 Uhr bricht die Gruppe wieder auf. Gelähmt vom stundenlangen Liegen, stolpern die Männer los und treffen alsbald auf eine indische Kompanie, die eben zur Ablösung nach vorne rückt. Sofort sind die Fallschirmjäger verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschlungen. Doch ein Nachzügler hatte sie entdeckt, schlug aber glücklicherweise keinen Alarm. Seinem «what's the matter?» antwortete Schuster in akzentfreiem Englisch: «Shut up, go on!» – und wirklich, der Inder trollt sich von dannen.

Weiter geht's! Bald dringt das Klirren von Gerät und leises Sprechen an Schusters Ohr. Sie müssen jetzt dicht hinter der feindlichen Stellung sein. Vorsichtig pirschen die Männer weiter. Da plötzlich «what's there?» Schuster antwortet kaltblütig:

«Captain Brown» und will weiter. Da löst sich aus der Nacht ein Schatten, ein Tellerhelm kommt näher, und dann ist auch eine schussbereite Maschinenpistole zu erkennen. Die Sache wird ernst. Doch Schuster geht entschlossen auf den Posten zu, faucht: «I am on special command!» und flunkert weiter, er müsse mit seinem Stosstrupp hier durch, deutsche Gefangene einzubringen. Der Tommy beteuert, er wisse von einem solchen Unternehmen nichts, und er wird wohl auch misstrauisch, als er die plumpen Umrisse der Springerhelme erkennt. Als er erklärt, er müsse erst seinen Korporal fragen, sieht Schuster den Augenblick zum Handeln gekommen. Er gibt sich den Anschein, als wolle er dem Posten folgen. Kaum hat er wenige Schritte getan, zischt er seinen Männern zu: «Lautlos!» und schon schleudert Oberjäger Maderheim dem Posten einen ansehnlichen Feldstein gegen den Kopf. Dieser geht auch programmgemäss zu Boden, doch im Niederstürzen reisst er den Abzug seiner Maschinenpistole durch. Die Garbe dringt Schuster in Arm und Brust. «Was sollen wir tun?» flüstert über ihm Feldwebel Richter, der seinen verwundeten Chef nicht liegen lassen will. «Haut ab und meldet!» kommt es stockend von den Lippen des Oberleutnants. Richter zögert. Doch Schuster drängt.

Da stürmen sie los, verfolgt von peitschenden Gewehrschüssen und dem Geknatter der Maschinenpistolen. Doch das Glück ist mit ihnen, keiner wird getroffen. Mit letzter Kraft hasten sie den deutschen Linien zu und erreichen gegen 2.30 Uhr, am 18. März, nördlich der Albaneta die Stellungen der 11. Kompanie des Fallschirmjäger-Regiments 4. Endlich waren sie in Sicherheit, endlich gab es Wasser!

Am anderen Tag standen sie vor General Heidrich, der sich eingehend über ihre Odyssee berichten liess. Dieses Husarenstück war ganz nach seinem Geschmack, so wollte er seine Fallschirmjäger haben. Auszeichnung und Urlaub im Erholungsheim in den Dolomiten waren der gerechte Lohn für die letzten sechs Männer der 7. Kompanie. Doch drückend lastete auf der Gruppe – sie waren als einzige durchgekommen – die Ungewissheit über das Schicksal ihres Kompanieführers. Wie mochte es ihm ergangen sein? War er noch am Leben?

Schuster lag bereits im Lazarett in Caserta. Hier, in der alliierten Etappe, stellte er eine Sehenswürdigkeit dar. So etwas von einem verwahrlosten Krieger hatten Ärzte

und Schwestern noch nicht gesehen: die Uniform hing dem Oberleutnant in Fetzen vom Leibe, Hände und Gesicht waren zerkratzt und zerschunden, auf den eingefallenen Wangen sprosste ein üppiger Backenbart, der ganze Mann war mit Blut und Dreck überzogen – es war ein erschreckender Anblick, ein Spiegelbild der männermordenden Schlacht von Cassino.

Schuster wurde wieder zusammengeflickt, ärztliche Kunst hat ihn vor dauernder Schädigung bewahrt.

Während die Reste der 7. Kompanie durch die Berge schlichen, schufen unten in Cassino entschlossene Offiziere mühsam eine neue Abwehrfront. Neben dem Kampfkommandanten, Hauptmann Rennecke, und dem Führer des II. Bataillons, Hauptmann Foltin, war es vor allem Oberleutnant Jamrowski, der in den Trümmern neuen Widerstand organisierte.

Wir haben den Oberleutnant verlassen, als er sich endlich aus den Trümmern befreit hatte. Nun ist sein erster Weg zur Beobachtungsstelle der 8. Kompanie am Hang der Höhe 193. Unterwegs stösst er auf die ersten Neuseeländer. Nach kurzem Feuerwechsel räumen sie das Feld. Weiter geht's. Da wieder Feind! Und wieder treibt ihn Jamrowski mit seinen wenigen Männern zurück.

Schliesslich erreicht er die Beobachtungsstelle. Sie ist vom Gegner völlig eingeschlossen. Besonders unangenehm wirkt der Feind herab von der Rocca Janula. Also hin! Doch sofort stossen die Fallschirmjäger auf Neuseeländer. Wieder gehen sie dem Feind zu Leibe, wieder nimmt er Reissaus. Und so geht es die ganze Nacht. Am Morgen hat Jamrowski die Häuserblocks am Abhang der Höhe 193 fest in der Hand. Hier wird der Feind nicht weiter vordringen können, und von hier aus beherrscht Jamrowski den Nordteil von Cassino.

Das ist wichtig; denn nun flankiert er die neuseeländische Infanterie, die zur Stadtmitte vordringt. Aber es ist äusserst schwierig, den Feind unter Feuer zu nehmen. Die Neuseeländer passen auf wie die Schiesshunde. Wo sie eine Bewegung erkennen, da sind sofort ihre Scharfschützen zur Stelle, und diese schiessen verteufelt gut, das wissen die Fallschirmjäger noch von Kreta her. Wo der Gegner eine Stellung erkannt hat oder auch nur vermutet, da trommelt er sofort mit seiner Artillerie oder fetzt mit Panzern dazwischen. So kann Jamrowski Maschinengewehre fast gar nicht einsetzen; ihre Rauchentwicklung fordert sofort das Feuer der Neuseeländer

heraus. Aber auch die deutschen Scharfschützen sind nicht müssig. Ihre besonderen Ziele sind feindliche Offiziere, unvorsichtige Panzerkommandanten, Infanterie hinter Panzern. Ihr Feuer geht den Neuseeländern sichtlich an die Nerven und zwingt sie zu äusserster Vorsicht.

Es war nicht nach Jamrowskis Geschmack, nur Amboss zu sein; er war entschlossen, die Verteidigung offensiv zu führen, so wie er es bei Heidrich schon 1940 gelernt hatte. Daher entschliesst er sich, am Abend des 16. März einen neuseeländischen Stützpunkt zu nehmen, der von Panzern gedeckt ist. Er hofft, bei Nacht die Ungetüme knacken zu können. Wie Jamrowski das Unternehmen vorbereitet, vernimmt er plötzlich neben sich eine wohlbekannte Stimme. Es ist die des Gefreiten Jansen, des Melders, den der Oberleutnant nach dem ersten Teppich in die Stellung geschickt hatte. Nun ist der totgeglaubte Jansen plötzlich wieder da! Was war mit ihm geschehen?

Kaum hatte Jansen am Vormittag des 15. März den Gefechtsstand verlassen, da rauschte schon der zweite Teppich hernieder. Zurück konnte er nicht mehr. Er warf sich an die nächste Hauswand in Deckung, doch da stürzte auch schon die Mauer über ihm zusammen. Eng umschlossen ihn Steine und Mörtel, nur ein schmaler Spalt blieb frei, der ihm Luft zum Atmen liess. Aber Beine und Arme waren fest eingekeilt. So verzweifelt er auch versuchte, den Schutt beiseite zu schieben, die Trümmer wichen keinen Zentimeter. Sollte er hier elend verhungern? Doch das Gewehr war eingeklemmt, wie sollte er es so gegen sich selbst richten?

Stundenlang lag er verschüttet, unfähig, auch nur einen Stein beiseite zu schieben. Doch nach einiger Zeit lockerte sich der Schutt. Und nun war es Jansen endlich möglich, sich etwas zu regen. Unter unsäglichen Mühen vergrösserte er seine unfreiwillige Begräbnisstätte, und nach 33 Stunden war er schliesslich frei!

Zerschunden und zerbeult, mit schmerzenden Quetschungen, taumelt er über die Trümmer. Wohl jeder andere Soldat hätte sich nun zum Verbandsplatz begeben, sich dort versorgen zu lassen. Nicht aber Jansen. Sein erster Weg ist zu seinen schwerbedrängten Kameraden. Und nun ist er wieder da.

Der Oberleutnant befiehlt Jansen, sich erst einmal zu stärken und ordentlich auszuschlafen. Doch Jansen meint, das habe noch Zeit, jetzt müsse er erst einmal den

Stosstrupp mitmachen, der Oberleutnant habe ohnedies zu wenig Leute für ein solches Unternehmen. Erst müssten die Neuseeländer in ihrem Stützpunkt ausgeräuchert sein, erst dann wolle er eine Mütze Schlaf nehmen!

Das war Stehvermögen. Das war der Geist der Verteidiger von Cassino! Sie haben schier Unmenschliches vollbracht. Jamrowski schrieb darüber dem Verfasser : « . .. Die Nacht war unser Freund. Man konnte sich nun wenigstens bewegen. Aber an Ruhe war nicht zu denken. Jetzt hiess es wieder die Stellungen ausbauen, verbessern, die Verbindung zwischen den einzelnen Stützpunkten herstellen, die Verwundeten wegbringen, Waffen, Munition und Verpflegung heranschaffen usw. Wenn man bedenkt, dass bei diesen Aufgaben etwa die Hälfte unserer wenigen Männer unterwegs waren und mit den andern nun die Stellung gehalten werden musste, wobei man nie gegen Überraschungen sicher war, wenn man bedenkt, dass man von diesen wenigen Leuten wieder noch einige für persönlich durchzuführende Vorfeldaufklärung und Täuschungsmanöver mitnehmen musste, dann wird einem klar, was hier geleistet wurde . . . »

Vom Kampfkommandanten bis herunter zum jüngsten Jäger standen sie Schulter an Schulter in der Abwehrlinie. Der Gefechtsstand in der Felsenhöhle lag dicht hinter der Front. Am 18. März war er das Ziel eines massierten neuseeländischen Angriffs. Mit Unterstützung von Flammenwerfern drang der Feind bis zur Höhle vor. Ein stundenlanger, erbitterter Nahkampf entbrannte. Doch die Fallschirmjäger behielten die Oberhand, 21 Neuseeländer gaben sich gefangen.

Von nun an wachte Stabsfeldwebel Israel, ein alter Regimentskamerad von Heidrich aus der Reichswehrzeit, wie Cerberus vor der Felsenhöhle. Was noch eine Waffe zu führen imstande war, das kratzte er zusammen. Griffen die Neuseeländer auch weiterhin den Gefechtsstand an, Israel hielt sein Revier sauber. Und drüben am «Continental» stand der andere «Löwe» der 6. Kompanie: Oberfeldwebel «Charlie» Neuhoff. Er beherrschte souverän das Stadtzentrum, an seinem Widerstand brach sich der Angriff ganzer neuseeländischer Bataillone. Über die Via Casilina kam der Feind nach Süden nicht hinaus. Immer wieder fuhr ihm Neuhoff mit seinen tapferen Männern in die Parade.

Auch oben an den Hängen des Monte Cassino hatte der Feind bekanntlich keine

weiteren Fortschritte erzielen können. Die Gurkhas hatten vom ersten Fehlschlag genug. Der Stab des I. Bataillons und die 4. Kompanie, diese unter Führung von Oberleutnant Voigt, hatten die Abtei in den vergangenen Wochen zur Festung ausgebaut. Vier schwere und zwei leichte Maschinengewehre, dazu zwei mittlere Granatwerfer lauerten in und unter Trümmern, ein dichtes Fernsprechnetz war gelegt und zahlreiche Artillerie-Beobachter hatten sich schusssicher in den unterirdischen Gängen eingenistet.

Als die Männer der 4. Kompanie in den Februartagen als erste das Kloster besetzten, da bot sich ihnen ein erschütternder Anblick. Es waren nicht allein die zusammengestürzten Säulengänge und Gebäude, die sie tief beeindruckten. Erbarmungswürdiges Elend tat sich vor ihnen auf. Da war erst Fra Carlomanno, der über die Trümmer irrte. Vorne im Prioratshof fanden sie eine Anzahl Schafe und Esel, bis zum Skelett abgemagert. Seit der Bombardierung des Klosters hatten sich die Tiere nur vom Bast der zerfetzten Palmen ernähren können. Überall stiessen die Fallschirmjäger auf tote Zivilpersonen, oft ragten nur Arme und Beine aus den Trümmern hervor. Und als dann der lange Regen vorüber war und die Märzsonne ihre wärmenden Strahlen in das Kloster sandte, da erhob sich in wenigen Tagen ein unerträglicher Leichengeruch.

Aber noch schlimmer als die Verwesungsgerüche war der Nebel. Vom 20. März an hüllte Freyberg Stadt und Klosterberg von früh bis spät in einen undurchdringlichen Nebelmantel.

Die Artillerie des Neuseeländischen Korps schoss ihre Nebelgranaten in einer solchen Konzentration, dass die Fallschirmjäger zur Gasmaske greifen mussten; denn der Nebel reizte derart die Schleimhäute, dass nur noch die Gasmaske helfen konnte. Es war den Männern nun unmöglich, tagsüber etwas zu sich zu nehmen oder eine Zigarette zu rauchen, eine weitere schwere Belastung für die hartbedrängten Verteidiger.

Nur die Nacht brachte Erleichterung, wenn der Gegner nicht mehr blendete. Doch dann machte sich ein anderes Übel bemerkbar. Das schwere Feuer, das ständig auf den Trümmern des Klosters lag, wirbelte Wolken von feinem Kalkstaub hoch. Dieser Staub drang in alle Öffnungen und Unterstände und machte den Männern schwer zu schaffen.

Viele befiel ein quälender Husten, andere wieder büssten vorübergehend ihre Stimme ein. Um das Mass der Leiden voll zu machen, trat im Kloster alsbald auch Wassermangel ein. Das wenige gute Wasser aus der Küchenzisterne war bald aufgebraucht. Es blieb nur noch die grosse Zisterne im Zentralhof. Aber sie war stark beschädigt und ihr Wasser verunreinigt. Mühsam musste es erst durch ein kleines Filtergerät gereinigt werden, und wer das Wasser frisch aus der Zisterne trank, für den hob das grosse Rennen an.

Die Verluste der Klosterbesatzung waren, gemessen an dem ungeheuren Materialeinsatz – deutsche Artilleristen schätzten die von der alliierten Artillerie auf den Klosterberg verschossene Munitionsmenge auf mindestens 300'000 Schuss – denkbar gering. Sie betrugen bei der 4. Kompanie drei Gefallene und elf Verwundete.

Sehr schwer hatte es jedoch die 2. Kompanie auf Rocca Janula und bei Höhe 165 getroffen. Die Kompanie hatte schon durch den Bombenangriff starke Verluste zu beklagen, und das anschliessende Trommelfeuer hatte ihre Reihen noch mehr gelichtet. Die Letzten hatte der feindliche Infanterie-Angriff verschlungen. Von der ganzen Kompanie war nur ein Obergefreiter übriggeblieben. Leutnant Maul, der Kompanieführer, war gefallen, mit ihm die meisten seiner Kameraden. Der Rest war verwundet in Gefangenschaft geraten.

Diese klaffende Lücke, die hier der Angriff des neuseeländischen 25. Bataillons in die deutsche Front gerissen hatte, sollte nun am 19. März durch den Angriff des I. F. J. R. 4 geschlossen werden. Wir wissen, dass dies nur zum Teil gelungen ist, dass aber das Bataillon sehr schwere Verluste erlitten hatte.

Neben der Härte, mit der dieser Angriff geführt wurde, war die Ritterlichkeit auf beiden Seiten das hervorstechende Merkmal des blutigen Kampfes. Der britische Kommandant der Rocca Janula willigte nach dem Scheitern des deutschen Angriffs gegen das Kastell sofort in eine zweistündige Waffenruhe ein, und nun gingen Inder und Deutsche gemeinsam ans Werk, die Toten und Verwundeten zu bergen. Schulter an Schulter erfüllten sie diese Kameradenpflicht, als seien sie nicht Feinde, sondern vertraute Freunde.

Unter grössten Mühen schleppten die Fallschirmjäger ihre verwundeten Kameraden hinauf ins Kloster. Doch mancher, den sie oben anbrachten, war unterwegs ver-

schieden. In der Abtei mühten sich Ärzte und Sanitäter um die Schwerverwundeten. Nun waren die Blutkonserven von grossem Wert, welche die feindlichen Jagdbomber den Gurkhas abgeworfen hatten und die in deutsche Hände gefallen waren. Mit primitivsten Mitteln nahmen die Ärzte Bluttransfusionen vor und führten die dringendsten Operationen durch; denn der Weg zur Casilina war weit, und es fehlte an Trägern, die Verwundeten rasch wegzuschaffen.

Denselben ritterlichen Geist wie am 19. März zeigten Briten und Inder am 22., als Leutnant Lux vom Pionier-Bataillon mit einem starken Pionierstosstrupp gegen die Rocca Janula anstürmte. Wir wissen, dass auch dieser Versuch, das Kastell wieder in Besitz zu nehmen, gescheitert ist. Wieder waren die Verluste auf beiden Seiten schwer, und wieder schwiegen die Waffen, um die Verwundeten zu bergen.

Die Besatzung des Kastells gab die deutschen Verwundeten heraus, ja der zuständige britische Sanitätsoffizier stellte den Fallschirmjägern sogar vier Tragbahren zur Verfügung, um die Verwundeten ab transportieren zu können. Die Inder steckten ihren Gegnern – nicht nur den verwundeten – Zigaretten und Schokolade zu, reichten ihnen die Feldflasche zum Trunk, und erwiesen so dem tapferen Feind ihre Hochachtung. Doch kaum war die Waffenruhe vorüber, da waren sie wieder erbitterte Gegner. Am andern Tag aber empfingen sie die deutschen Sanitäter, welche die Krankenbahren zurückbrachten, wieder mit der ganzen Ritterlichkeit ihrer Rasse.

Am selben Tag, da das I. Fallschirmjäger-Regiment 4 vergeblich gegen die Rocca Janula anstürmte, griff, wie schon erwähnt, eine Kompanie des neuseeländischen Panzer-Regiments 20 oben in den Bergen Massa Albaneta an.

Gegen Mittag treffen auf dem Gefechtsstand des II. F.J.R. 4 Meldungen ein über Feindpanzer, die sich Massa Albaneta nähern sollten. Ungläubiges Erstaunen überall, nicht zuletzt beim Regiment, wo man die Meldung für einen schlechten Scherz hält. Niemand hält es für möglich, dass der Feind mit Panzern in das schroffe Gebirge vorstossen könnte. Doch Major Grassmehl, der in Vertretung das Regiment führt, bedenkt, dass im Kriege die unwahrscheinlichsten Dinge sich ereignen können, und befiehlt, durch Oberleutnant Eckel, den Chef der Panzerjäger-Kompanie, die gemeldeten Beobachtungen auf ihre Richtigkeit nachprüfen zu lassen.

Raimund Eckel befindet sich auf dem Gefechtsstand des II. Bataillons. Zusammen mit einem seiner Melder und einem zufällig anwesenden Kriegsberichter zieht er unverzüglich los. Vorsichtig, alle Deckungsmöglichkeiten ausnutzend, pirschen sich die Drei an die 300 m entfernte Albaneta heran. Kaum haben sie sich hinter einem Felsblock versteckt, da sehen sie, wie tatsächlich eine Anzahl feindlicher Panzer, rasselnd und wild um sich schiessend, auf einem schmalen Gebirgsweg daherrollen. Vorsichtig hinter seinem Versteck hervorlugend zählt Eckel 17 leichte amerikanische Panzer vom Baumuster «General Grant» und «Commando», also 16 Tonnen schwer, bestückt mit einer 3,7 cm Kanone, einem Maschinengewehr und einem Fla-MG. Offenbar sind sie mit einem Speziallaufwerk ausgestattet, das ihnen Bewegungen auch im Gebirgsgelände gestattet.

Es besteht kein Zweifel darüber, was der Gegner mit diesem Panzerangriff bezwekken will: Vorstoss gegen die Abtei und Zusammenwirken mit den auf Höhe 435 hart bedrängten Gurkhas.

Nun haben auch die vorgeschobenen Beobachter der Artillerie diesen Angriff von Seltenheitswert entdeckt und rufen ihre Batterien. Krachend fahren die ersten Gruppen zwischen die Panzer. Weitere Batterien schalten sich ein. Als sich Rauch und Staub verzogen haben, sind sechs Panzer bewegungsunfähig geschossen. Die übrigen kurven aufgeregt um die kastellartige Albaneta und schiessen, was das Zeug hält, planlos ins Gelände.

Eckel schleicht sich nun mit seinen Begleitern an die Albaneta heran. Von seinem bisherigen Versteck kann sein Gefechtsmelder, Gefreiter Kammermann, keinen der Panzer mit seinem «Ofenrohr» erreichen. Darum näher ran an diese Ungetümer!

Bedächtig und mit ruhiger Hand nimmt Kammermann den ihm nächsten Panzer aufs Korn, drückt ab . . . doch Versager! Auch die zweite Granate will nicht! Noch einen Schuss hat er; wenn auch das ein Versager wäre? Nicht zum Ausdenken! Doch das dritte Geschoss trifft, sofort steht der Panzer in hellen Flammen, die Besatzung kommt elend darin um.

Drei Panzer drehen jetzt Richtung Abtei ab. Dorthin können sie nur auf dem schmalen Saumpfad weiterrollen, wie Eckel richtig kombiniert. Das felsige, teils abschüs-

sige Gelände zu Seiten des Pfades lässt Fahren abseits des Weges nicht zu. Eckel setzt sofort hinterher. Wohl hat er keine Nahkampfmittel zur Hand, doch hofft er, vielleicht in eine offene Luke eine Handgranate werfen zu können.

Da finden die Drei ganz aus Zufall an der Wasserstelle nahe der Albaneta drei T-Minen. Damit kann man schon eher etwas ausrichten! Fieberhaft vorwärtshastend gelingt es, seitlich an den Panzern vorbeizukommen. Eckel hat in Blitzesschnelle seinen Plan gemacht: Die T-Minen als Schnellsperre auf dem Pfad verlegen! Dies gelingt auch wirklich. Nichtsahnend nähert sich der vorderste Panzer der Sperre. Eckel sieht aus seiner Deckung heraus nur dessen wippende Antenne. Immer näher kommt sie auf ihn zu. Ihm schlägt das Herz bis zum Halse. Nicht anders geht es Kammermann und dem Kriegsberichter. Wird er auf eine der Minen rollen?

Da erschüttert ein ohrenbetäubender Krach die Luft, eine schwarze Detonationswolke hüllt den vordersten Panzer ein. Eckel und Kammermann werfen vor Begeisterung die Arme in die Luft, ein Jubelschrei bricht aus ihrem Munde. Die Falle ist zu! Dem getroffenen Panzer wurde die Kette zerrissen, bewegungsunfähig liegt er da und versperrt seinen Kameraden den Weg zum Kloster. Zurück können sie nicht mehr, ein Zurücksetzen auf dem schmalen Weg ist so gut wie unmöglich.

Trotzdem versuchten die andern Panzer, ihren waidwunden Kameraden aus dem Weg zu räumen. Einige Besatzungen booten aus in der Absicht, an den lädierten Panzer ein Schleppseil anzubringen. Doch sofort schlägt ihnen gutgezieltes Feuer entgegen von den Fallschirmjägern, die von den Höhenkämmen aus die bisherigen Ereignisse aufmerksam verfolgt haben. Die Besatzung des lahmen Panzers packt nun die Wut. Blindlings schiesst sie mit Kanone und MG gegen die Hänge, auf denen einige treue Muli die ersten Frühlingsgräser weiden. Nichtsahnend von dem, was die bösen Menschen dort unten miteinander auszutragen haben, müssen einige von ihnen ihr entsagungsvolles Leben lassen.

Eckel überlegt, wie er diesen Unfug abstellen könnte. Vielleicht ist mit einer Handgranate etwas zu erreichen. Und tatsächlich gelingt es ihm, mit einer auch als Handgranate verwendbaren Gewehrgranate das MG zu demolieren. Doch mit der Kanone schiesst der hartnäckige Geselle weiter.

Nun ist guter Rat teuer. Weitere Kampfmittel hat Eckel nicht zur Hand. Doch er

weiss, dass auf seinem Bataillons-Gefechtsstand Sprengmunition lagert. So saust er denn los, bekommt allerdings unterwegs einen kleinen Granatsplitter ab, der im Kreuz stecken bleibt. Doch das «Fahrwerk» geht noch!

Atemlos erreicht er den Gefechtsstand. Einige T-Minen, die er dort vorfindet, versieht er mit Sprengkapseln und Brennzündern und stürzt sofort wieder hinaus, um seiner Beute den Fangschuss zu geben. Geschickt arbeitet er sich wieder an seinen Widersacher heran. Mit einem Riesensprung entert er ihn von hinten. Turmluke aufreissen, Mine zünden und in das Innere des Panzers werfen ist das Werk eines Augenblicks! Eckel stürzt in Deckung. Hinter ihm booten schreckensbleich zwei Mann der Besatzung aus. Da zerreist ein scharfer Knall die Luft. Der Panzer ist geborsten, die Mine hat ihn völlig auseinandergerissen!

Diesem Treiben Eckels können die andern Fallschirmjäger nicht untätig zusehen. Den Oberjäger Wielun und den Gefreiten Sack vom Pionierzug des II. Bataillons packt unwiderstehlich das Jagdfieber! Auch ihnen gelingt es, einige T-Minen aufzutreiben, die in dieser Situation nicht mit Gold aufzuwiegen sind! Unerschrocken gehen sie den andern Panzern zu Leibe und blasen auf ähnliche Weise wie Eckel zweien das Lebenslicht aus. Je ein weiterer Panzer wird von den Obergefreiten Hufnagel und Gudd erledigt.

Zwölf Panzer sind jetzt ausgeschaltet, sechs davon vernichtet. Die restlichen fünf ballern immer noch in die Gegend. Vor allem die Albaneta haben sie aufs Korn genommen. Offenbar vermuten sie darin einen Gefechtsstand oder ein gut ausgebautes Widerstandsnest.

Nun nimmt Eckel den nächsten aufs Korn. Wieder schleicht er sich, einem Jäger gleich, an sein Wild heran. Der Panzer hat seine ganze Aufmerksamkeit auf die Albaneta gerichtet, unaufhörlich zerspringen seine Granaten an den Mauern des Kastells. Wieder schnellt Eckel mit einem Riesensatz aus der Deckung und packt dem Panzer eine abgezogene T-Mine hinter den Turm. Kaum hat er sich in Sicherheit gebracht, da fliegt auch schon der Turm mit scharfem Knall durch die Luft. Nummer dreizehn ist erledigt.

Den vierzehnten knacken Eckel und Wielun auf ähnliche Weise gemeinsam. Nun packt aber die Besatzungen der übrigen Panzer das Grauen. Hier scheint der Leibhaftige die Hand im Spiele zu haben, ein derartiges Schützenfest haben sie in ihrer

bisherigen Praxis noch nicht erlebt. Kopflos reissen sie die Luken auf, booten hastig aus und suchen ihr Heil in der Flucht. Doch sie kommen nicht weit! Von allen Seiten schlägt ihnen vernichtendes Feuer entgegen, einige fallen, andere versuchen sich zu wehren. Doch schnell erkennen sie die Aussichtslosigkeit ihrer Lage und geben sich gefangen.

Sicher ist sicher, denkt Eckel, und lässt in der Abenddämmerung die verlassenen Panzer durch Angehörige seiner Kompanie sprengen.

Eine gute Stunde hatte diese Panzerjagd gedauert. Sie hatte dem Gegner erneut gezeigt, dass mit dem Regiment 4, «den Tigern von Catania», schlecht anzubändeln war.

Nun standen aber die Fallschirmjäger keineswegs allein. Ihren Rücken steifte eine starke Artillerie, die sich immer besser einspielte und die nun auch aus den Abschnitten der Nachbar-Division den Abwehrkampf unterstützte.

Den Artilleriekampf führte General Heidrich persönlich, doch blieben Oberst Heilmann ausreichend Batterien, um selbst ein gewichtiges Wort mitsprechen zu können. Heidrich leitete vom Gefechtsstand des Fallschirmjäger-Regiments 3 aus den schweren Abwehrkampf seiner Division. Wie es die Vorschrift befahl, führte er diesen Kampf mit Feuer. Es war gleichermassen Heidrichs wie Heilmanns Streben, den Gegner mit Feuer niederzuhalten und wenigstens zeitweise die Feuerüberlegenheit über den Feind zu erringen. Hierüber berichtet Oberst Heilmann:

«Ich aber wusste genau, dass meine paar Männer vorn auch bei grösster Tapferkeit die Schlacht nicht allein gewinnen konnten. Die besten und bewährtesten Führer hatte ich schon hinein nach Cassino geschickt . . . Aber ich wollte mit einem Feuerkampf die Schlacht entscheiden und sah diesmal eine Chance. Wir hatten wohl weniger Rohre als der Gegner drüben, und die unsrigen waren auch ziemlich ausgeschossen. Aber der Krieg bestand ja schon aus lauter Aushilfen . . .

Nun verlangte ich von der Artillerie den rücksichtslosen Einsatz von Munition und liess mich sogar als armen Infanteristen bemitleiden, als ich bei meinen täglichen Feuerplänen die Munitionsmenge befahl, die verschossen werden sollte . . . Keinerlei Einwände liess ich gelten. Batterien wollten bei Tag nicht schiessen, um nicht

entdeckt zu werden. Munition konnte nur bei Nacht herangebracht werden, und dabei blieben die Munitionswagen im auf geweichten Boden der Campagna stecken. Mit den Werfern durfte nach einer Heeresvorschrift nur auf erkannte Ziele geschossen werden, da die Munition zu kostbar war. Von vorne wurden aber immer vermutete Feindansammlungen gemeldet, und in diese Räume wollte ich auch das Feuer haben, damit meine Jungens merkten, dass noch jemand hinter ihnen steht.

Es begann nun ein Ringen um die Feuerüberlegenheit, wie es in diesem Krieg wohl selten durchgeführt worden ist. Drüben auf der andern Seite stand Batterie neben Batterie. Die Munitionsvorräte schienen dort unerschöpflich zu sein. Der Kampf um Cassino tobte nun schon seit Monaten, und immer präziser arbeitete die feindliche Artillerie. Jede Bewegung und jedes erkannte Ziel in unserem Hauptkampffeld wurden sofort unter Feuer genommen. Ungestört kreiste von früh bis abends ein Beobachtungsflugzeug, der sogenannte «Eiserne Gustav», über ungern Stellungen . . .

So ist in der Zweiten Cassino-Schlacht das grosse Kunststück gelungen, im Ringen um die Feuerüberlegenheit zeitweise die Oberhand zu bekommen. Das ging so vor sich: Der Artillerie-Verbindungsoffizier im Gefechtsstand des Regiments 3 brachte mit sehr grossem Geschick und unter Ausnutzung aller Nachrichtenmittel immer mehr Artillerie-Abteilungen an die Strippe. Es gelang sogar, die Artillerie der Nachbar-Division mit einzuschalten . . . Die schweren Maschinengewehrzüge und Granatwerferzüge der Division waren zusammengezogen und miteinander verkoppelt eingesetzt. Die SMG machten von verdeckten Feuerstellungen Gebrauch, was eigentlich im Laufe des Krieges so ziemlich verlernt worden war. Der Feuerplan erstreckte sich allmählich über fast alle zur Verfügung stehenden Waffen, und selbst Gewehrschützen und Handgranatenwerfer hatten ihren bestimmten Kampfauftrag . . .»

Was bei Cassino von den deutschen Artilleristen vollbracht worden ist, stellt sich würdig an die Seite der Leistungen der vorn eingesetzten Verbände. Die Artillerie-Stellungen waren vom Gegner grösstenteils aufgeklärt, und sobald die Batterien schossen, deckte sie der Gegner schlagartig ein. Besonders exakt reagierte er auf das Feuer der Nebelwerfer. Kaum hatten die Batterien des Werfer-Regiments 71 ihre Salven abgefeuert, da kam von drüben so schnell die Antwort, dass die Kano-

niere kaum Zeit fanden, rechtzeitig ihre Unterstände zu erreichen. Batterien des Neuseeländischen Korps hatten keine andere Aufgabe, als auf die Salven der Werfer hin diese sofort mit einem Hagel von Granaten zu überschütten. Trotzdem haben die tapferen Männer des 'Werfer-Regiments 71 Salve um Salve verschossen, und man muss sie bewundern, wie unerschütterlich sie der feindlichen Artillerie standhielten. Ihre Feuerstellungen glichen umgepflügten Feldern, und es gab bald keinen Quadratmeter, der nicht von Granaten umgewühlt war.

So wurde der Abwehrsieg von Cassino zu einer Gemeinschaftsleistung aller eingesetzten Verbände des Heeres und der Fallschirmtruppe. Die 1. Fallschirmjäger-Division aber war ein einziger Stosstrupp. Es war wie einst auf Kreta. So wie sich dort Zahlmeister, Schreiber und Kraftfahrer – obwohl sie noch nie zuvor mit dem Fallschirm abgesprungen waren – in die Transportmaschinen stahlen, um mit dabei zu sein, so drängte jetzt alles nach vorn, nach Cassino, «Das grosse an dieser Schlacht war der Geist, in dem sie geschlagen wurde. Zunächst war ich persönlich vom Soldatenglück bedacht, da ich mich zufällig bei Beginn der Schlacht vorn befand. Es wäre sonst nicht geglückt, die Artillerie so rasch in den Kampf einzuschalten. Wer die Schlacht miterlebt hat, dem wird der Geist der Schlacht unvergesslich bleiben. Noch heute kann ich nur mit innerer Bewegung davon sprechen, wie sich alles nach vorn drängte. Schreiber verliessen ihre Schreibstuben, die Kraftfahrer wetteiferten, selbst unter stärkstem Feuer, das immer wieder auf den Zufahrtsstrassen lag, die Truppe mit dem zu versorgen, was sie brauchte. Mit grösster Hingabe arbeitete das Sanitätspersonal, um unsere Verwundeten zu bergen . . .[1]).

Gleiche Anerkennung gebührt den Ärzten auf den Verbandsplätzen und in den Feldlazaretten, die Tag und Nacht am Operationstisch standen^ um an Menschenleben zu retten, was noch zu retten war[2]). Sie waren ebenso stille Helden der Schlacht, wie die Kraftfahrer, die jede Nacht durch eine Allee von Granateinschlägen die von Trichtern übersäte Casilina lang tasteten. Wie oft zerschnitten die zackigen Splitter die Reifen! Dann hiess es auf offener Strecke montieren. Oder es wurden Kühler oder Motor getroffen; dann half nur noch Abschleppen. Und dies bei stockdunkler

1) Aus den letzten Aufzeichnungen des Generals Heidrich.

2) Die Verwundungen waren meist sehr schwer, da sie vorwiegend von Granatsplittern herrührten.

Nacht, im Schneckentempo, im zuckenden Licht der ringsum krepierenden Granaten!

Ganz am Rande der Schlacht marschierten jedoch die treuesten Helfer der Truppe: Die Träger, die Tragtierführer und ihre treuen, oft so störrischen Muli. Diese Männer trugen das schwerste Los. Während die Jäger vorne in ihren Deckungen relativ geschützt waren, mussten die Träger und Tragtierführer auf die Strecke, oft mitten hinein ins feindliche Granatfeuer. Von ihren Umschlagstellen an der Casilina – bis hierher brachten die Lastwagen die Versorgungsgüter – zogen sie Abend für Abend hinauf in die Bergstellungen. Der einzige Weg führte durch die gefürchtete «Todesschlucht» am Westhang des Monte Cassino. Hier konzentrierte sich das feindliche Störungsfeuer. Hier sah es grausig aus. Überall tote Muli, dazwischen gefallene Träger, die ganze Schlucht erfüllt vom Verwesungsgeruch der Toten. Und jeder Gang durch die «Todesschlucht» forderte neue Opfer. Zwei Stunden stieg man zur Albaneta, eineinhalb zum Kloster – und jeder Schritt konnte den Tod bedeuten. Geröll versperrte den schmalen Saumpfad, von oben drohte Steinschlag, hinter jeder Felsecke lauerte der Tod. Überfiel dann die Tragtierstaffel das feindliche Feuer, nahmen die Männer wohl Deckung, doch die Muli zerrten an den Halftern, rissen sich oft los, stürzten in die Tiefe. Oder das Tragtier sank getroffen zusammen, und nun musste sich sein Führer die schwere Last selbst aufladen.

Unter unsäglichen Mühen und Opfern gelangte so der Nachschub in die Bergstellungen. Aber auch der Rückweg war kein Spaziergang. Wieder ging es durch die mörderischen Feuerzonen, und nun schleppten die Träger ihre verwundeten Kameraden zu Tal, wo die Krankenwagen warteten, um ihre Last über die zerschossene Casilina den Verbandsplätzen zuzuführen.

Wie oft ereilte noch unterwegs die Verwundeten, die sich bereits geborgen wähnten, der Tod!

Um dieser Gefahr zu begegnen, ordnete General Heidrich an, dass die Verwundeten bei Tage in Schützenpanzerwagen (SPW) unter dem Schutz des Roten Kreuzes abtransportiert werden sollten. Trotzdem blieben auch bei diesem Verfahren Verluste nicht aus. Immer wieder wurden die SPW Opfer des alliierten Artilleriefeuers. Zweifellos haben die Beobachter der neuseeländischen Artillerie unabsichtlich ihr

Feuer gegen diese Fahrzeuge gelenkt, weil sie in dem anhaltenden Rauch und Nebel die Rotkreuz-Flagge nicht erkennen konnten.

Leider hat man nach dem Kriege – nicht allein auf alliierter Seite – in verleumderischer Weise behauptet, die 1. Fallschirmjäger-Division habe in diesen Schützenpanzern, unter Missbrauch des Roten Kreuzes, Munition nach Cassino geschafft. Man konnte sich wohl nicht vorstellen, dass bei dem dauernden Beschuss der Via Casilina überhaupt noch Versorgungsgüter nach vorne geschafft werden konnten. Es erübrigt sich, zu diesen Vorwürfen Stellung zu nehmen. Festgestellt sei nur, dass ihre deutschen Urheber damit lediglich das eigene Nest beschmutzt haben!

Der heldenhafte Kampf der 1. Fallschirmjäger-Division in und um Cassino hat auch auf alliierter Seite, und hier nicht allein bei den Militärs, gebührende Anerkennung gefunden. In jenen Tagen haben alliierte Soldaten den deutschen Fallschirmjägern den Namen «Grüne Teufel» gegeben, einen Namen, mit dem sie schon im Pazifik japanische Elite-Verbände ausgezeichnet hatten. Seriöse Blätter machten aus ihrer Bewunderung der Verteidiger von Cassino kein Hehl, offen zollten sie ihnen ihre Achtung. So berichteten die «Times» unter dem Datum vom 19. März von der Cassino-Front: «Aus den Aussagen deutscher Gefangener, die in diesem verzweifelten Ringen eingebracht wurden, kann man sich ein Bild über das heutige Leben in Cassino machen. Selten werden die Männer der 1. Fallschirmjäger-Division als Gefangene eingebracht; sie sind der Typ eines Soldaten, der lieber bis zum letzten kämpft und stirbt, als dass er sich ergibt, und wenn einer gelegentlich gefangen genommen wird, sagt er nichts . .

Und am 23. März berichtete der «Times»-Korrespondent aus Italien: «Cassino wurde in einen Schutthaufen verwandelt. Aber Schutt ist das richtige Kampfmaterial für entschlossene, kühne Truppen; und solche Truppen waren es, welche die Deutschen nach Cassino geschieht haben zu dem bestimmten Zweck, diese Stadt so lange wie möglich zu halten . . .

Durch die Bombardierung und das Artilleriefeuer sind vielleicht drei Kompanien aufgerieben und eine Menge Ausrüstung verloren worden, aber die Männer, die aus den Schutthaufen hervorkamen, waren Männer, besessen von einem verzweifelten Widerstandswillen, entschlossen, Cassino so lange wie möglich zu halten. Sie ka-

men aus tiefen Kellern hervor, die den Bomben und Granaten standgehalten hatten. Andere schaufelten sich einen Weg frei durch Schutt und Asche und, selbst wenn gestellt, weigerten sie sich, sich zu ergeben. Das sind die Männer der 1. Fallschirmjäger-Division, deren Zähigkeit unsere Armeen auf Sizilien, bei Ortona, und nun wieder bei Cassino kennenlernten. Ihre Zahl wird immer kleiner, und sie haben schwer für ihre unnachgiebige Verteidigung von Cassino bezahlen müssen – dabei sind sie fast unersetzbar in Bezug auf ihre Kampftüchtigkeit.»

Das waren klare Worte, die unzweideutig die hohe Kampfmoral und das Können der deutschen Fallschirmjäger herausstellten. Anders hörte sich eine Sendung von Radio Neapel am 21. März an: «Der deutsche Fallschirmjäger hat heute nur ein Ziel: Für Adolf Hitler zu sterben. Er ist ein Fanatiker, selten mehr als zwanzig Jahre alt. Der deutsche Fallschirmjäger in Cassino opfert sein Leben für die Sache des Führers ...» Zahlreiche alliierte Quellen sprechen von den fanatischen «Nazis», von den Fallschirmjägern, die von Hitlers Doktrin ganz erfüllt seien, die sich für Hitler lieber totschlagen liessen als dass sie sich ergäben. Nur aus diesem Fanatismus sei ihr Erfolg bei Cassino zu erklären.

Dazu ein klares Wort!

Die jungen Männer der 1. Fallschirmjäger-Division waren, genauso wie die junge Mannschaft aller deutschen Divisionen, jahrelang durch die Schule der Hitler-Jugend gegangen. Als das «Dritte Reich» anbrach, waren sie im Durchschnitt Jungens von acht bis fünfzehn Jahren. Sie kannten ja gar nichts anderes als die Phrasen und Lügen einer einseitigen Propaganda; schon von Kindesbeinen an wurde ihnen das nationalsozialistische «Ideengut» als das alleinseligmachende eingetrichtert. War es da ein Wunder, dass auch sie, wie die gesamte deutsche Jugend, vom Glauben an Hitler erfüllt waren? Wer wollte ihnen dies zum Vorwurf machen? Schliesslich haben die Alliierten selbst nach Kriegsende in Form der Jugendamnestie einen klaren Standpunkt in dieser Frage bezogen.

Nun aber zu behaupten, die Verteidiger von Cassino, eben diese «nazistisch verseuchten» Fallschirmjäger, hätten einzig und allein auf Grund ihrer ideologischen Ausrichtung diesen einzigartigen Abwehrerfolg errungen, ist nichts anderes als ein einfältiges Gerede, fadenscheinige Entschuldigungen, mit denen ein militärischer Fehlschlag bemäntelt werden soll.

Man hätte dann mit demselben Recht behaupten können, die alliierte Fallschirmtruppe hätte ihre imposanten Erfolge nur auf Grund ihrer weltanschaulichen Grundhaltung errungen. Wer wollte etwa die zähe Verteidigung von Bastogne[3]) damit begründen, die amerikanischen Fallschirmjäger seien besonders fanatische Demokraten gewesen?

Ganz andere Werte verliehen Heidrichs Fallschirmjägern Kraft und Vermögen, dem Ansturm der 5. Armee bei Cassino standzuhalten. In drei Worten liegt das Geheimnis ihres Erfolges begründet: Kameradschaft – Korpsgeist – Können! Das waren die Fundamente der deutschen Fallschirmtruppe schlechthin. Sie sind die Grundlagen jeder Elite!

Das Wort «Kameradschaft» wurde in der deutschen Fallschirmtruppe gross geschrieben. Dies kam nicht von ungefähr. Die Eigenart dieser Spezialtruppe, die bis zum Jahre 1944 ausschliesslich aus Freiwilligen bestand, brachte dies zwangsläufig mit sich.

Beim Fallschirmeinsatz sassen Offizier und Mann in einer Maschine; vor allen andern sprang der Offizier als Erster, meist mitten in den Feind. Er trug dasselbe Risiko wie seine Männer, lief genauso wie sie Gefahr, schon am Schirm abgeschossen zu werden. Er sprang auf denselben harten Boden, brach sich genau so die Knochen wie seine Landser. Sein Brotbeutel enthielt dieselbe Verpflegung, seine Feldflasche den gleich dünnen Kaffee wie die seiner Soldaten.

Die Fallschirmtruppe kannte keine Etappe. Vom General bis herunter zum jüngsten Jäger war jeder «vorne», unmittelbar dort, wo scharf geschossen wurde. Die Stabsoffiziere mussten nach der Landung genauso zur Waffe greifen wie jeder Gefreite, um den Absetzplatz freizukämpfen, das Freimachen der Waffen aus den Behältern zu ermöglichen. Und es gab keine rückwärtigen Dienste im hergebrachten Sinne. Instandsetzungsdienste, Versorgungstruppen und Nachschubspezialisten sprangen genau so in den Absetzraum wie das Sanitätspersonal der Hauptverbandsplätze und der Feldlazarette. Die Tatsache, dass auf Kreta nicht weniger als 23 Sanitätsoffiziere der Fallschirmtruppe gefallen sind, spricht eine beredte Sprache.

Aus dem gemeinsamen Erlebnis des Sprunges, der engen Verbundenheit in den Ge-

3) Während der deutschen Ardennen-Offensive im Dezember 1944 wurde die belgische Stadt Bastogne von der amerikanischen 101. Luftlande-Division gegen alle Angriffe des deutschen XLVII. Panzer-Korps gehalten.

fahren des Kampfes, dem Bewusstsein, gegenseitig aufeinander angewiesen zu sein, erwuchs in der Fallschirmtruppe ein besonders enges Verhältnis zwischen Offizier und Mann, ein Verhältnis, wie man es in ähnlicher Form bei der Gebirgstruppe und bei den Besatzungen der U-Boote, der Panzer und der Kampfflugzeuge fand. Der Offizier stand mitten in einem von sportlichem Geist erfüllten «Team», in dem jeder bestrebt war, aus sich das Beste für die Gemeinschaft herauszuholen.

In der deutschen Fallschirmtruppe herrschte ein besonderer Korpsgeist. Allein schon das Bewusstsein, nach Abschluss der formalen Sprungausbildung einer Sondertruppe anzugehören, an die höchste Anforderungen gestellt wurden, erfüllte die Männer mit Stolz. Sie wussten, dass die Führung stets Aussergewöhnliches von ihnen verlangte, und sie setzten alles daran, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. So auch bei Cassino. Es war für die Männer der 1. Fallschirmjäger-Division schlechthin undenkbar, dass sie Stadt und Kloster dem Feind überlassen sollten. Es stand nicht zuletzt der gute Ruf ihrer Division auf dem Spiele. Ihn galt es auch unter grossen Opfern zu wahren. In der Tat waren sie entschlossen, eher bis zu ihrem Untergang zu kämpfen als Cassino preiszugeben. «Das Bild der brennenden Nibelungenhalle stand deutlich vor unsern Augen», schreibt Oberleutnant Jamrowski. Dies sagt alles. Nur eine von solchem Geist erfüllte Truppe vermochte Cassino zu meistern.

Doch der Geist allein konnte es nicht schaffen. Solides militärisches Können war erforderlich, eine derartige Leistung zu vollbringen. Und an diesem Können fehlte es nicht! Heidrich stand nicht umsonst im Rufe eines infanteristischen Lehrmeisters, dessen Ruf weit über die Grenzen der Division, ja der Fallschirmtruppe, hinausging. Er kannte keinen stumpfsinnigen Kasernenhofdrill. Sein Revier war die Gefechtsausbildung, möglichst mit der scharfen Patrone; seine «Heimat» die Truppenübungsplätze in Nord und Süd, und ausserhalb der Reichsgrenzen die russischen Wälder und Ebenen, die Dünen an der normannischen Küste und die südfranzösischen Gebirge. Hier bildete er seine Fallschirmjäger mit unerbittlicher Strenge und Härte aus, hier vermittelte er ihnen das Rüstzeug, das sie im Kampfe brauchten. Sein Ziel war der raffiniert fechtende, selbständig denkende Einzelkämpfer und der wie ein Uhrwerk eingespielte Kampfverband. Bewusst erzog er seine Fallschirmjä-

ger zu Individualisten, in kluger Absicht förderte er ihr Selbstbewusstsein. Ihm schwebte vor, den Fallschirmjäger zum «All-Zweck-Soldaten» auszubilden, der gleichzeitig Infanterist, Pionier und Panzerjäger war. Alle Infanteriewaffen, die leichten und die schweren, sollte er beherrschen; er sollte reiten, kraftfahren und Schiläufen können, sollte in allen Sätteln gerecht sein.

Unerbittlich war Heidrich in seinen Forderungen; in der Ausbildung liess er keine Weichheit und Bequemlichkeit gelten. Offiziere und Männer stöhnten – und fluchten gleichermassen. In seiner oft schroffen Art fuhr er dazwischen, wenn er Mängel und Nachlässigkeit in der Ausbildung feststellte. Unnachsichtlich vertrat er die Auffassung, dass 75% des Erfolges im Gefecht auf dem Übungsplatz errungen werden. Die Erfahrung hat diese Erkenntnis bestätigt.

Wer aber glaubt, Heidrich sei ein «Kommisskopf», ein «Schleifer» oder was sonst noch alles gewesen, der ist in einem schweren Irrtum befangen. Der General besass, wie selten ein höherer Vorgesetzter, ganz die Herzen seiner Untergebenen. Er war ein wirklicher Vater seiner Soldaten, der bis ins letzte für seine Jungens sorgte.

Einige wenige Beispiele mögen zeigen, was Heidrich unter dem vielgebrauchten Wort «Fürsorge» verstand: Als Kommandeur des Fallschirmjäger-Regiments 3 schuf er die sogenannte Regiments-Familienhilfe. Es war dies ein Versicherungsschutz, der die Kinder der aktiven Regiments-Angehörigen umschloss. Fiel der Vater im Felde oder verlor er im Dienst das Leben, so kamen seine Kinder mit dem Eintritt in die Berufsausbildung oder im Falle der Heirat in den Genuss einer ansehnlichen Versicherungssumme, welche die Durchführung der Ausbildung bzw. die Anschaffung der Ausstattung ermöglichen sollte. Zur selben Zeit stiftete er für die Erstgeborenen seiner Fallschirmjäger eine kunsthandwerklich gefertigte «Regiments-Wiege» als Zeichen der inneren Verbundenheit des Regiments mit den Angehörigen. In Italien schuf er zwei Erholungsheime, eines in Frontnähe, das andere hoch oben in den Dolomiten. Hier sollten erholungsbedürftige Soldaten der Division, die noch nicht zum Urlaub heranstanden, Ruhe und Entspannung finden. In Oberitalien richtete er das Kaufhaus «Grüne Teufel» ein, in dem jeder Urlauber um wenig Geld hochwertige Lebensmittel, Textilien und sonstige Artikel des täglichen Bedarfs erwerben konnte. Und schliesslich stiftete er die «Fallschirmjäger-Treue-

kette», eine in Silber gearbeitete Halskette mit dem Fallschirmschützenabzeichen als Anhänger. Diese Kette verlieh er den Frauen seiner Fallschirmjäger als Zeichen der Zusammengehörigkeit der grossen Fallschirmjäger-Familie. Das war die andere Seite dieses strengen Mannes.

Obwohl der General oft furchtbar wetterte und schalt, wenn etwas nicht «in Ordnung» ging, obwohl er oft mit harten Strafen aufwartete, schlugen ihm die Herzen seiner Soldaten entgegen. Sie verehrten – und fürchteten ihn wie einen Vater, nach dessen Hand sie griffen, wenn es einmal ganz dunkel um sie wurde. So atmeten sie auf, als sie erfuhren, dass sich der General während der Zweiten Cassino-Schlacht vorne beim Regiment 3 aufhielt. Nun konnte die Sache ja nicht schief gehen!

Für den Kartoffelsalat, den der General vor nach Cassino schickte, revanchierten sich seine Landser mit Blumen. Heidrich schildert selbst folgende Episode: «Eines Morgens stand auf meinem Platz ein kleiner Strauss blauer Frühlingsblumen; es waren die ersten Blumen überhaupt. Als ich fragte, woher sie kämen, meinte die Ordonnanz, dass sie ein Melder, der nachts aus Cassino zurückkam, für mich gepflückt hätte.» Diese Begebenheit wirft ein bezeichnendes Licht auf das Verhältnis zwischen General und Mann. Heidrichs gütiges, weiches Herz war von einer rauhen Schale umschlossen, doch der feinfühlende Landser erkannte sehr wohl den Kern, der sich unter der garstigen Hülle verbarg. Die Herzen seiner Männer sind heute noch von Trauer erfüllt über den frühen Tod, der Heidrich aus ihrer Mitte gerissen hat. Er war ein Soldatenführer im besten Sinne des Wortes[4]).

Das also waren die Geheimnisse, auf denen der Erfolg von Cassino in letzter Konsequenz beruhte, das war das «innere Gefüge» einer Truppe, welche die Welt in Erstaunen versetzte. An ihrem Schild, in den die besten Tugenden deutschen Soldatentums geflochten waren, ist die bis dahin grösste Materialschlacht des Zweiten Weltkrieges gescheitert. Möge dieses Erbe von Cassino künftigen deutschen Soldaten nicht verloren gehen!

---

4) Richard Heidrich wurde am 28. Juli 1896 in Lewalde in Sachsen geboren. Im August 1914 trat er als Freiwilliger in das Infanterie-Regiment 102 ein und rückte im Herbst 1914 unter gleichzeitiger Versetzung ins Infanterie-Regiment 182 ins Feld an die Westfront. Diesem Regiment gehörte er als Zug- und Kompanie-Führer, zuletzt als Regiments-Adjutant bis zum Kriegsende an.
Nach der Demobilmachung ging Heidrich zum Freikorps nach Litauen. Danach wurde er in das 100'000 Mann-Heer übernommen und ins Infanterie-Regiment 10 versetzt. Hier ist er lange Jah-

re als Zugführer einer Schützen-Kompanie «hinter den munteren Spielleuten hergetippelt». Nach bestandener Wehrkreisprüfung wurde er im Jahre 1925 zur Kriegsakademie kommandiert; dort waren die späteren Feldmarschälle v. Manstein und v. Witzleben seine Lehrer. Doch «auf Grund meiner mangelhaften Qualitäten kam ich nicht in den Generalstab». Aber Heidrich sollte auch als Truppenoffizier seinen Weg bis zum Kommandierenden General machen.

Nach einem Kommando zur 2. Marineartillerie-Abteilung Wilhelmshaven kehrte Heidrich ins Infanterie-Regiment 10 zurück. Hier führte er unter Oberst Bolze lange Jahre das Unteroffizier-Lehrkommando, um 1934 als Taktiklehrer erst an die Kriegsschule Dresden, später an die Kriegsschulen München und Potsdam versetzt zu werden. In Potsdam lehrte er, unmittelbar Rommel unterstellt, bis zum Jahre 1937.

Von hier meldete er sich zur Fallschirmtruppe des Heeres, von der bis dahin in Stendal nur eine Kompanie bestand. 1938 vergrösserte sie Heidrich auf ein Bataillon, zu dessen Kommandeur er ernannt wurde. Nach Überführung des Heeres-Fallschirm-Infanterie-Bataillons in die Luftwaffe am 1. Januar 1939 wurde Heidrich in den Stab der Flieger-Division 7 versetzt, kehrte jedoch nach dem Polenfeldzug wegen sachlicher Meinungsverschiedenheiten wieder ins Heer zurück.

Hier stellte er im Rahmen der 294. Infanterie-Division das Infanterie-Regiment 514 auf und zog im Mai 1940 mit diesem Regiment nach Frankreich. Mitten aus dem Vormarsch heraus wurde er nach Berlin abberufen, um das aus seinem alten Fallschirm-Infanterie-Bataillon aufzustellende Fallschirmjäger-Regiment 3 zu übernehmen. Dieses Regiment führte er beim Einsatz Kreta und vor Leningrad.

Im Frühjahr 1942 schulte er 5'000 Offiziere des Bodenpersonals der Luftwaffe und der Flak-Artillerie zu Infanterie-Offizieren um, die an das Heer abgegeben werden sollten. Im Herbst 1942 übernahm er die Führung der 1. Fallschirmjäger-Division und im November 1944 wurde er zum Kommandierenden General des I. Fallschirm-Korps ernannt.

Hohe Auszeichnungen wurden ihm verliehen. Für Kreta das Ritterkreuz, für Ortona das Eichenlaub und für Cassino das Eichenlaub mit Schwertern.

Nach schweren Demütigungen in amerikanischer Kriegsgefangenschaft wurde er in englischen Gewahrsam übergeben und sollte wegen angeblicher «Kriegsverbrechen» vor Gericht gestellt werden. Doch gelang es, sämtliche gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu entkräften.

Als todkranker Mann wurde er im Sommer 1947 aus der Gefangenschaft entlassen, und ist am 22. Dezember 1947 in Hamburg-Bergedorf verstorben, wo ihn am 27. Dezember seine früheren Soldaten zur letzten Ruhe gebettet haben.

XVIII. KAPITEL

Die Dritte Cassino-Schlacht*)

Nach Freybergs Misserfolg trat General Wilson unverzüglich zur nächsten Runde an. Die umfangreichen Umgruppierungen der 15. Heeresgruppe erlaubten zwar keine sofortigen Erdoperationen, doch das gute Flugwetter ermöglichte es, die Luftwaffe mit ganzer Macht in den Kampf zu werfen. Aber nun sollte sie keine Schläge im Cassino-Stil führen, nun wurde ihr zur Aufgabe gestellt, die Versorgung der deutschen Armeen zu desorganisieren, Kesselrings Divisionen zu «strangulieren». Dies war Sinn und Zweck der Operation «Strangle», die im letzten Drittel des März begann und sich über die ganze Frühjahrsoffensive hinzog, mit lückenhaftem Erfolg, wie wir bald sehen werden. General Eaker schickte Tag für Tag die Verbände der britischen I. und der amerikanischen XII. Taktischen Luftflotte auf die Reise, hinauf nach Mittelitalien, wo sie sich in geschlossenen Formationen auf das Bahnnetz südlich der Linie Pisa-Florenz-Rimini stürzten. Noch härter als bisher hämmerten sie auf die wichtigen Knotenpunkte Pisa, Florenz und Arezzo, Terni, Perugia und Viterbo, und gleichzeitig dehnten sie ihre Schläge auf Brüchen, exponierte Streckenteile, auf Reparaturwerkstätten und Lokomotivhallen aus. Jäger und Jagdbomber machten Jagd auf fahrende und abgestellte Versorgungszüge; ihre begehrteste Beute waren die schwer ersetzbaren Lokomotiven. Strategische Bomber griffen nach den Alpenübergängen, besonders nach dem Brenner, und nahmen sich die wichtigsten Knotenpunkte Oberitaliens vor.

Doch Eaker beschränkte sich keineswegs nur auf die Unterbrechung des italienischen Bahnnetzes. In gleichem Masse richtete er seine Angriffe gegen die Versorgungsstrassen in Frontnähe und im rückwärtigen Gebiet, bis hinauf nach Florenz. Seine Kampfflieger zerbombten Brücken und Passstrassen und verblockten zahlreiche Ortsdurchfahrten. Die alliierten Jäger fegten über die Strassen Süd- und Mittelitaliens und schossen erbarmungslos jedes deutsche Fahrzeug ab. Wie der Bahnverkehr, so kam auch der Verkehr auf den Strassen bei Tageslicht bald völlig zum

*) siehe Karte

Erliegen. Nur bei schlechtem Wetter durften sich Züge und Fahrzeuge tagsüber auf die Strecke wagen.

Auch die Seehäfen an der tyrrhenischen und adriatischen Küste nahmen sich die alliierten Flieger zum Ziele; denn ein Teil des Nachschubs für die deutsche 10. und 14. Armee wurde noch immer auf dem Seeweg herangebracht, so vor allem über Genua, La Spezia und Livorno, über Venedig und Ancona.

Die Hoffnungen, welche die alliierte Führung auf die Operation «Strangle» setzte, waren hochgespannt. Man rechnete, wenn nicht mit einer weitgehenden Unterbrechung, so doch mit einer entscheidenden Drosselung der Versorgung der deutschen Südfront. Dieser Optimismus spiegelt sich wieder in Fullers Feststellung: «Diesem Fiasko [dem Bombenangriff auf Cassino am 15.3.] folgte eine Reihe echter operativer Bombereinsätze ... Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass diese ununterbrochenen Angriffe gegen das Versorgungssystem des Gegners, die nicht nur seinen Verkehr unterbrachen, sondern ihn zwangen, Bewegungen auf die Nacht zu beschränken, diesem weit mehr geschadet haben, als es jemals einer der kolossalen Schläge, der ‚colossal cracks', vermochten»[1]).

Fuller beziffert die Unterbrechungen der deutschen Verkehrswege auf täglich 25, eine Zahl, die sich bis Mitte Mai auf 75 erhöhte.

Ohne Zweifel hat die Operation «Strangle» nicht das gehalten, was die alliierte Führung sich von ihr versprochen hatte. Fest steht, dass es Eaker wohl gelungen ist, die Versorgung der Heeresgruppe Kesselring ernstlich zu stören, sie jedoch zu desorganisieren, ist ihm nicht geglückt. Die Versorgungsführung der Heeresgruppe und der Armeen hatten schon vor Monaten, als die alliierten Luftangriffe gegen die deutschen Nachschublinien immer spürbarer wurden, ein System von Aushilfen geschaffen, das sich jetzt bewährte.

Schon im Dezember 1943 hatte die Heeresgruppe C ihre ursprünglich nur auf Oberitalien gestützte Versorgungsbasis bis in den Raum Arezzo-Trasimenischer See nach Süden ausgedehnt. Umfangreiche Versorgungseinrichtungen – Werkstätten, Lazarette usw. – und grosse Mengen Versorgungsgüter waren nach Süden geschafft, die neuen Versorgungsstützpunkte gut bevorratet worden. Dies bedeutete, dass die

1) Fuller: a. a. O., S. 274.

Armeen mindestens so lange einigermassen versorgt werden konnten, bis die Störstellen an den Bahnen wieder beseitigt waren. Während der Wintermonate liess sich eine dauernde Unterbrechung der Bahnlinien nicht erreichen. Dies würde sich aber ändern, sobald das Frühjahr gutes Flugwetter brachte und die Tage wieder länger wurden.

Schon die schweren Luftangriffe in der Woche vor der Anzio-Invasion hatten die Versorgung der deutschen Armeen ernstlich gefährdet. Schon damals hatte sich die Unmöglichkeit ergeben, den Bedarf von täglich 3‘500 t Versorgungsgüter allein im LKW-Transport und auf dem Seeweg nach Süden zu bringen. Als die Heeresgruppe C beim OKW auf eine Verschiebung des Angriffs gegen den Landekopf drängte, argumentierte sie: «Wegen der schwierigen Eisenbahnlage zweifeln wir auch, ob die Munitionszuteilung für die 14. Armee gesichert werden kann, besonders da die 10. Armee eine beträchtliche Menge für Cassino fordert»[2]).

Die Eisenbahnen waren auch in Italien, wie auf allen Kriegsschauplätzen, die Arterien der kämpfenden Fronten. Wie aber sollte der Bahnverkehr trotz der andauernden Unterbrechung der Schienenwege in Gang gehalten werden? Neben möglichst rascher Beseitigung der Störstellen wählte man schon frühzeitig das Umschlagverfahren. War die Bahnlinie vor wichtigen Versorgungszügen ernsthaft unterbrochen und nahm ihre Instandsetzung voraussichtlich längere Zeit in Anspruch, dann wurde der Inhalt des Zuges in LKW umgeschlagen und wieder in einen jenseits der Störstelle bereitstehenden Leerzug verladen, vorausgesetzt, dass vor dem Leerzug eine unbeschädigte Strecke von wenigstens 60 Kilometern lag. Dieses umständliche Verfahren war naturgemäss zeitraubend und erforderte zahlreiche Arbeitskräfte. Auch war es meist nur bei Nacht durchführbar.

Der schematische Fliegereinsatz auf alliierter Seite erleichterte die Instandsetzung der Schadenstellen. Meist durchschnitten die anglo-amerikanischen Flieger die Bahnstrecken immer wieder an den gleichen Orten, so dass durch stationäre Streckenbautrupps die Schäden, wenigstens an den Hauptstrecken, relativ rasch wieder beseitigt werden konnten. Schwierig, ja oft unmöglich, war die Wiederherstellung des Schienenwegs dort, wo Kunstbauten zerstört waren. Hatte man eine zerbombte

---

2) Auf Aufzeichnungen von Oberst i. G. Fäbndrich, des Oberquartiermeisters der Heeresgruppe C.

Brücke unter grössten Mühen wieder behelfsmässig aufgebaut, war sie bald wieder Ziel eines neuen Angriffs. Mehr denn bisher richtete General Eaker im Frühjahr 1944 seine Schläge gegen diese neuralgischen Punkte im italienischen Eisenbahnnetz. Und an Brücken fehlte es in Italien wahrlich nicht.

Trotz der erdrückenden Überlegenheit der alliierten Luft- und Seestreitkräfte floss der Südfront immer noch ein ansehnlicher Teil ihres Nachschubs über See zu. So wurden in der Zeit vom 1. Januar bis 1. April 1944 monatlich der 10. Armee 4'000-6'000 t, der 14. Armee sogar 8'000-12'000 t Versorgungsgüter auf dem Seeweg zugeführt; das waren 12-18% des gesamten Nachschubs.

Von den genannten Einladehäfen an der tyrrhenischen und adriatischen Küste wurden die Nachschubgüter bis Civitavecchia und Ancona vorgeführt. Hier wurden sie in Kleinschiffe und Marine-Fahrprähme umgeschlagen und an die Zielhäfen Gaëta und Anzio, S. Benedetto und Pescara geschafft. Je mehr jedoch die Front nach Norden rückte, desto schwieriger wurde das Anlaufen und die Benutzung der Umschlag- und Zielhäfen. So fiel am 30. Januar der leistungsfähige Hafen von Civitavecchia endgültig aus, als die 14. Armee die Anlagen sprengte. An seine Stelle rückte S. Stefano. Um diese Zeit war auch bereits das Anlaufen von Pescara unmöglich, das von alliierten Überwasserstreitkräften scharf überwacht wurde..

Die Kleinschiffe und Fahrprähme fuhren in der Regel nur bei Nacht. Tagsüber versteckten sie sich an der Küste. Nur nachts sollten sie einlaufen, nur bei Dunkelheit ihre Ladung löschen und möglichst schon vor der Frühdämmerung wieder ausserhalb des Hafens sein. Das war natürlich nicht immer möglich, besonders dann nicht, wenn, durch Grosskampf bedingt, erhöhter Bedarf vorlag.

Die Landung bei Anzio-Nettuno hatte die deutsche Versorgungsführung vor eine neue Lage gestellt. Sie hatte jetzt zwei kämpfende Fronten zu versorgen. Deren Anforderungen schnellten mit der Landung und dem Beginn der Cassino-Schlachten rapide nach oben. Ernste Störungen in der Versorgung waren unvermeidlich, der Oberquartiermeister der Heeresgruppe jedoch in seinen Aushilfen nicht verlegen. Er war bestrebt, durch massierten Einsatz von Bautruppen die Störstellen an den Bahnstrecken noch rascher als bisher zu beseitigen, durch Konzentration von Flak-

Kräften besonders verwundbare Objekte zu schützen und durch Forcierung des Umschlag verfahrens die Bahnlinien weitmöglichst auszunutzen.
Zur Drosselung der Verluste an LKW-Transportraum befahl die Heeresgruppe, die Strassen südlich der Linie Piombino-Ancona grundsätzlich nur noch bei Nacht und ohne jedes Licht zu befahren. Wohl gingen so die Einbussen an Tonnage stark zurück, doch mit diesem Befehl war zwangsläufig ein unrationeller Einsatz des Transportraumes verbunden. Die Kolonnen lagen tagsüber brach, die Umlaufzeiten stiegen rapide an. So rechnete man sechs Nächte für einen Arbeitsgang Florenz-Perugia-Florenz und vier Nächte für die Strecke Arezzo-Orte und zurück.
Eine weitere Minderung der Einbussen an LKW-Tonnage erhoffte sich die Heeresgruppe von ihrem Bemühen, den Verkehr von den Hauptachsen weg auf Nebenstrassen zu dirigieren. Doch bald fanden die alliierten Flieger auch diese Kanäle und blockierten sie, wenigstens bei Tageslicht.
Einen Ausgleich für die Abwürgung der Bahnversorgung konnte nur eine Erhöhung des LKW-Transportraumes bringen. So war es nach der Landung bei Anzio-Nettuno eine der vordringlichsten Aufgaben des Oberquartiermeisters der Heeresgruppe C, durch Rückgriff auf zivile italienische Fahrzeuge den Engpass in der Versorgung zu überwinden. Auf diese Weise gelang es, die Tonnage der Versorgungstruppen der Heeresgruppe von 4‘500 t im Dezember auf 12’000 t im April zu erhöhen.
Dieser Gewinn machte sich nun nach dem Start von «Strangle» bezahlt. War es bisher immer noch geglückt, täglich neun Versorgungszüge in die Räume Orte–Arezzo und Orte–Foligno zu schleusen, so fielen jetzt trotz fieberhafter Arbeit an den beschädigten Strecken immer mehr Züge aus. Auch der Verlust an LKW-Transportraum stieg an. Er betrug zeitweise 6% der eingesetzten Tonnage.
Doch trotz des unbarmherzigen Würgegriffs der MAAF blieb das deutsche Versorgungssystem bis und während der alliierten Frühjahrsoffensive intakt, trotz unzähliger Bombenteppiche auf Bahnen, Brücken und Strassen, trotz Jagd nach Lokomotiven, Lastwagen und Küstenschiffen. Wenn die Maioffensive für die deutschen Truppen nicht mit einer Katastrophe geendet hat, so ist dies nicht zuletzt dem Or-

ganisationsvermögen der Quartiermeister-Stäbe und der Einsatzfreudigkeit der Versorgungstruppen und Eisenbahnpioniere zu danken. Wenn trotz aller Mühen dieser Kommandostellen und Truppen Mängel in der Versorgung der kämpfenden Fronten auftraten, lag dies in erster Linie in der angespannten deutschen Rüstungslage begründet, erst an zweiter Stelle in den Auswirkungen der Operation «Strangle».

Man muss die Leistungen der deutschen Nachschuborganisation in Italien schlechthin bewundern, wenn man bedenkt, dass die deutsche Heeresversorgung durch die von Feldmarschall Kesselring befohlene Ernährungshilfe für die Stadt Rom zusätzlich belastet war.

Die italienischen Behörden waren nach der umfangreichen Blockierung der Eisenbahnen nicht mehr in der Lage, das Problem der Ernährung Roms zu lösen. Der Vatikan und grosse italienische Industriebetriebe sprangen mit Transportraum ein. Als aber trotz dieser Hilfe die Vorräte Roms rasch absanken, befahl Kesselring, das Brot und Mehl für die Hauptstadt mit LKW-Transportraum der Heeresgruppe heranzuschaffen. Dies bedeutete den Einsatz von zusätzlich 800 bis 1'000 t Tonnage täglich, rund ein Zehntel des dem Oberbefehlshaber Südwest zur Verfügung stehenden einsatzbereiten Transportraums, auf Kosten der kämpfenden Truppe.

Die Operation «Strangle» war ein eindeutiger Fingerzeig auf die alliierten Absichten. Sie wurde von der deutschen Führung richtig als Auftakt zu dem entscheidung-suchenden Grossangriff gewertet. Doch schloss sie das Rätsel in sich, wann, wie und wo Alexander den grossen Schlag führen würde. Vor allem zwei Fragen blieben offen. Würden die Alliierten versuchen, durch eine neue Landung, vielleicht bei Civitavecchia oder noch weiter im Norden, bei Livorno, die gesamte Südfront aus den Angeln zu heben? «Wenn Kesselring sich in die Lage der Feindseite versetzte, so kam er zu dem Schluss, dass eine Grosslandung im Raume La Spezia–Livorno angesichts des fast völligen Fehlens deutscher Seestreitkräfte und der Schwäche unserer Luftwaffe weder auf dem Anmarsch, noch bei der Ausladung nennenswert behindert werden konnte. Der Gegner vermochte dann nicht nur auf dem Lande Fuss zu fassen; er konnte auch die Übergänge über den Apennin sperren, ehe die in der Mehrzahl auf den Fussmarsch angewiesenen deutschen Divisionen die etwa 350 km lange Entfernung von der Front bis zum Lan-

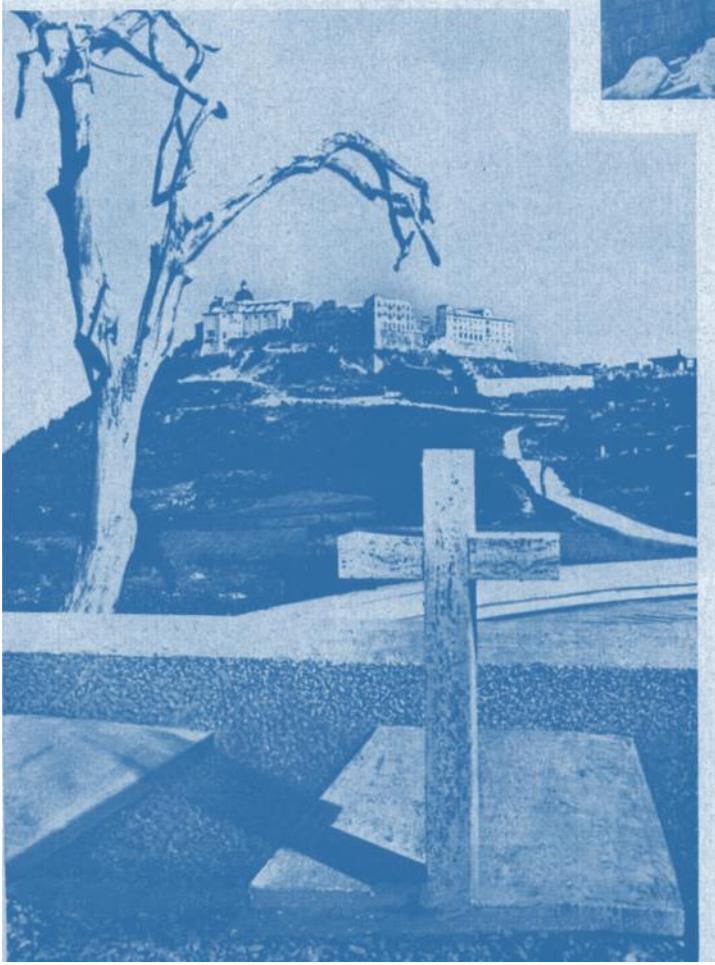
Die Amerikaner brechen aus dem Landekopf Anzio aus

Appell an die Menschlichkeit

Links oben: Die blutgetränkte Höhe 593, Monte Calvario, mit dem polnischen Friedhof
Links unten: Britisches Gräberfeld am Fuße des Monte Cassino

Deutscher Soldatenfriedhof Roccasecca

Sein Haus ist unvergänglich



Die vierte Auferstehung Montecassinos

dungsraum zurückgelegt hatten. Eine solche Operation hätte die ganze mittelitalienische Front zum Einsturz gebracht und einen tödlichen Stoss für die Heeresgruppe bedeutet»[3]).

Die zweite Frage war: Würde General Alexander die Offensive durch grossangelegte Luftlandungen im Liri-Tal unterstützen?

Trotz der mangelnden deutschen Luftaufklärung war Feldmarschall Kesselring über das allgemeine Kräftebild auf alliierter Seite ziemlich genau orientiert. Er hielt es für unwahrscheinlich, dass der Angriff aus dem Landekopf Anzio-Nettuno vor der Offensive an der Cassino-Front gestartet würde. Vielmehr rechnete er zuerst mit einem breiten und tiefen Angriff der amerikanischen 5. und der britischen 8. Armee gegen Zentrum und rechten Flügel der 10. Armee.

Die Angriffsvorbereitungen am Garigliano blieben der deutschen Führung ebenso wenig verborgen wie der bei Cassino und nördlich der Stadt zu erwartende Stoss. Doch blieb die grosse Unbekannte: Wo wird Alexander den Schwerpunkt wählen? Kesselring erwartete den Hauptstoss durch die Auruncischen Berge und über das Monte Cassino-Massiv, und dann das Einschwenken ins Liri-Tal; eine schwerpunktmässige Forcierung des Liri-Tales selbst hielt er für wenig wahrscheinlich.

Wo aber der Schwerpunkt nun wirklich lag, das konnte erst die Offensive selbst enthüllen. Ein deutlicher Fingerzeig wäre der Standort des Französischen Expeditions-Korps gewesen. Es stand schon seit geraumer Zeit nicht mehr nördlich Cassino. Wohin war es abgezogen? Wo Juin auftauchte, da plante Alexander etwas Besonderes. Das wusste niemand besser als Kesselring: «Die grösste Sorge machte mir die unbekannte Stossrichtung des F. E. C. und dessen Zusammensetzung an Ort und Stelle. Der 10. Armee und ihren nachgeordneten Kommandostellen war Dringlichkeitsauftrag gegeben, die in dieser Richtung laufenden Feststellungen sofort der Heeresgruppe zu melden, deren endgültige Entschlüsse davon abhingen»[4]).

Diese Sorge war nur zu begründet, wie sich bald zeigen sollte; denn Juin war es, der den rechten Flügel der 10. Armee zertrümmerte und den Alliierten den Weg nach Rom wies. Sein Korps hat das monatelang umkämpfte Tor zur Ewigen Stadt aufgestossen.

---

3) Westphal: a. a. O., S. 248.
4) Aus Aufzeichnungen des Feldmarschalls Kesselring.

Eine andere Sorge, die Kesselring in Spannung hielt, war mit der Frage möglicher Luftlandungen verbunden. Die Wahrscheinlichkeit, dass Alexander im Liri-Tal, vielleicht bei Frosinone, Fallschirmtruppen absetzen würde, war nicht von der Hand zu weisen; dies umso weniger, als sich ein solcher Luftlandeangriff zeitlich und örtlich leicht mit dem Ausbruch aus dem Landekopf koppeln liess.

Hinsichtlich des Angriffs aus dem Landekopf neigte Feldmarschall Kesselring zu der Auffassung, das amerikanische VI. Korps würde auf Valmontone vorstossen, vorbei an Velletri. Eine solche Operation vermochte wirkungsvoll die Offensive der 5. und 8. Armee zu unterstützen in der Absicht, diesen Armeen an der Via Casilina die Hand zu reichen, durch Einkesselung der Masse der 10. Armee doch noch zu einem «kleinen Stalingrad» zu kommen oder mindestens die deutschen Hauptkräfte ins Gebirge abzudrängen, weg von den grossen Rückzugsstrassen, und sie dort zu vernichten.

Für einen exzentrischen Angriff gegen Rom hielt Kesselring allerdings das amerikanische VI. Korps für zu schwach.

Der Auftrag der Heeresgruppe C war klar umrissen. Er lautete, den Raum südlich Rom zu verteidigen. Wie lange sie sich dort zu halten vermochte, hing vom Verlaufe der Schlacht oder von einer Grosslandung in ihrem Rücken ab. Doch erst musste sie den Kampf in ihrer jetzigen Stellung annehmen. Dies bedeutete, die Abwehrkraft dieser Stellung mit allen Mitteln zu verstärken. Hierzu diente einmal verstärkter Stellungsbau und reichliche Bevorratung mit Munition, zum andern die Verstärkung der Front zwischen der tyrrhenischen Küste und Cassino und die Bildung beweglicher Reserven, darunter die Bereitstellung von vier schnellen Divisionen in der Hand der Heeresgruppe.

Es war ein schwieriges Problem, aus der ohnehin schon überdehnten Front weitere Reserven herauszuziehen. Seit der Landung bei Anzio-Nettuno war die Decke allenthalben zu knapp. Die Ablösung der 15. Panzer-Grenadier-Division am Rapido durch die Kampfgruppe Bode – sie bestand vorwiegend aus Verbänden der 44. Infanterie-Division – war eine Notlösung. Auch die Verstärkung der 71. Division am oberen Garigliano durch andere Teile der Division «Hoch- und Deutschmeister» war zeitbedingt. Doch unzweckmässig war die jetzige Verwendung der 15. Panzer-Grenadier-Division. Sie wurde grösstenteils, angeblich auf direktes Eingreifen des

OKW und in Abwesenheit des Kommandierenden Generals, bataillonsweise weit vorne in einer zweiten Linie hinter dem rechten Flügel des XIV. Panzer-Korps eingesetzt. Nach Ansicht des Generals v. Senger wäre es besser gewesen, die Division unter Führung ihres Kommandeurs im Raume Fondi-Pico zu versammeln und als bewegliche Reserve bereitzuhalten mit der Möglichkeit, vorwärts des «Senger-Riegels»[5]) zu operieren, den Rückzug der etwa geschlagenen 71. und 94. Infanterie-Division zu decken und so eine planmässige Besetzung des «Senger-Riegels» zu gewährleisten.

Nach Abzug des LXXVI. Panzer-Korps an die Landungsfront von Anzio übernahm die «Korpsgruppe Hauck» – 305. und 334. Infanterie-Division und 114. Jäger-Division – den adriatischen Küstenabschnitt. Zwischen Alfedena und Liri wurde das LI. Gebirgs-Korps eingeschoben und der Abschnitt des XIV. Panzer-Korps auf die Auruncischen Berge und die tyrrhenische Küste beschränkt[6]). Diese Neuordnung der Befehlsverhältnisse wurde von der 10. Armee bewusst vorgenommen, um in Auswertung der Erfahrungen aus der Ersten Cassino-Schlacht[7]) dem XIV. Panzer-Korps grösseren Einfluss auf die Kampfführung am rechten Armeeflügel zu verschaffen.

Die Schlüsselstellung der Cassino-Front – Stadt und Klosterberg Cassino und das Monte Cairo-Massiv – war weiterhin der Obhut der 1. Fallschirmjäger-Division anvertraut. Doch hatten die Abschnitte innerhalb der Division gewechselt.

Nunmehr verteidigte das F. J. R. 4 mit unterstelltem Fallschirm-MG-Bataillon 1

5) Der «Senger-Riegel», ursprünglich «Adolf-Hitler-Linie» genannt, sperrte bekanntlich das Liri-Tal und die Auruncischen Berge in der Tiefe. Er verlief von Terracina an der Küste über Fondi nach Pico und von dort über Pontecorvo, Aquino, Piedimonte zum Monte Cairo. Er war von der Organisation Todt mit Hilfe slowakischer und russischer Bau-Bataillone in Form ständiger Befestigungen ausgebaut. Der südliche Abschnitt war jedoch nur zum Teil fertiggestellt.

6) Gliederung der deutschen Kräfte an der Cassinofront am 11.5.1944 (von Norden nach Süden):

LI. Gebirgs-Korps	General d. Gebirgstruppe Feuerstein
5. Gebirgs-Division	Generalleutnant Schrank
44. Infanterie-Division (Hoch- und Deutschmeister)	Generalleutnant Dr. Franek
1. Fallschirmjäger-Division Kampfgruppe Bode	Generalleutnant Heidrich
XIV. Panzer-Korps	General d. Panzertruppe v. Senger-Etterlin
71. Infanterie-Division	Generalleutnant Raapke
94. Infanterie-Division	Generalleutnant Steinmetz
15. Panzer-Grenadier-Division (Korps-Reserve)	Generalleutnant Rodt

7) Das AOK 10 rechnete mit einer Wiederholung des Angriffs des britischen X. Korps vom 17. Januar 1944 am Garigliano.

Cassino-Stadt und den «Monte». Nach Nordwesten schloss das F. J. R. 3 an. Sein I. Bataillon hielt den Calvarienberg (593), den Schlüssel zum Kloster. Nördlich des Colle S. Angelo hatte das II. Bataillon Anschluss an die der Division unterstellte Kampfgruppe v. Ruffin – Hochgebirgs-Bataillon 4 und II. Gebirgsjäger-Regiment 100 – und diese wiederum an die 44. Infanterie-Division.

Das F. J. R. 1 stand in der Tiefe als Reserve, verstärkt durch das Il. Grenadier-Regiment 721 und das II. Grenadier-Regiment 741.

Die Division Heidrich war neben ihren bisherigen schweren Verlusten durch umfangreiche Abgaben stark geschwächt. Nach der März-Schlacht hatte sie ein Drittel ihres Bestandes für die Aufstellung neuer Verbände nach Frankreich abstellen müssen; ihre Regimenter zählten jetzt nur noch zwei schwache Bataillone mit Stärken von 200 bis 300 Mann. Doch war die Division stark an Panzerabwehrwaffen und Artillerie[8]).

Während man an der Cassino-Front den kommenden Ereignissen mit Ruhe und Zuversicht entgegensehen konnte, lagen die Verhältnisse am Landekopf weniger klar. Das AOK 14 rechnete, im Gegensatz zur Heeresgruppe, nicht in erster Linie mit einem Angriff auf Valmontone. Es ging daher auch nicht auf Kesselrings Anregung ein, den Frontbogen von Cisterna durch Zuführung weiterer Kräfte zu verstärken. Die Südfront des Landekopfes war schwach besetzt. Hier war kaum ein Angriff zu erwarten. Folglich würde hier die stark dezimierte 715. Infanterie-Division genügen. Anders lagen jedoch die Dinge bei der 362. Infanterie-Division. Sie lag im Cisterna-Bogen, also im voraussichtlichen Schwerpunkt des feindlichen Angriffs. Die Division hatte bisher mit wechselndem Glück gefochten. Kesselring hätte es daher gerne gesehen, wenn an diesem lebenswichtigen Abschnitt eine standfeste Division eingesetzt worden wäre. Er dachte an die 4. Fallschirmjäger-Division.

---

8) Der 1. Fallschirmjäger-Division waren am 11. Mai 1944 nachstehende Panzerjäger- und Artillerie-Verbände des Heeres unterstellt: Sturmgeschütz-Abteilung 242 Heeres-Panzerjäger-Abteilung 525 (Hornissen = 8,8 cm Pak auf Selbstfahrlafette) Panzerjäger-Abteilung 144

Artillerie-Stab z. b. V. 553 Oberst Denzinger
Heeres-Artillerie-Abteilung 53
„ „ „ 450
„ „ „ 602
„ „ „ 992

IV. Artillerie-Regiment 190 1 schwere Flak-Abteilung 8,8 cm Flak Mit dem Werfer-Regiment 71 war die Division auf Zusammenarbeit angewiesen.

Doch schliesslich sah er von einer Veränderung ab, da er selbst allmählich den Eindruck gewann, die 362. Division sei fest verwachsen mit ihrer tiefen, erstklassig ausgebauten Stellung. Zudem stand hier das verstärkte Infanterie-Lehr-Regiment, das den ersten Schock überwunden hatte, und die Panzer-Grenadier-Regimenter 1 027 und 1 028, ferner starke Artillerie, Panzer und Flak.

Die Gross-Reserven waren in der Hand der Heeresgruppe. Sie sollten solange zurückgehalten werden, bis sich, nach Klärung der Lage während der Offensive, örtlich und zeitlich falsche Einsätze vermeiden liessen. Für die Armeen, Korps und Divisionen bedeutete dies, dass sie den ersten Ansturm mit eigener Kraft durchzustehen hatten, ohne im ersten Stadium des Angriffs mit Zuführung von Reserven der Heeresgruppe rechnen zu können.

Falls General Alexander seine Offensive mit einer Grosslandung an der tyrrhenischen Küste koppelte, stiessen seine Divisionen bei Civitavecchia auf die neu eingetroffene 92. Infanterie-Division, bei Livorno auf die Panzer-Division «Hermann Göring». Die 26. Panzer- und die 29. Panzer-Grenadier-Division waren in der Nähe des Landekopfes bereitgestellt, so, dass sie gleichzeitig gegen eine neue Landung als auch gegen das ausbrechende amerikanische VI. Korps operieren konnten. Aufgabe der 90. Panzer-Grenadier-Division war es, die bei Frosinone erwartete Luftlandung zu zerschlagen. Blieb diese Landung aus, war sie gleichermassen für den Kampf an der Cassino-Front wie für den Einsatz am Landekopf verfügbar.

In Mittel- und Oberitalien stand die «Armeegruppe v. Zangen» mit zwei Hauptaufgaben: Sicherung und Ausbau der Küstenfronten sowie Ausbau der Apenninen-Stellung, der «Grün-Linie»[9]). Von hier konnten weitere fünf Divisionen in zweiter Welle an die Südfront geführt werden.

Die deutschen Umgruppierungen waren um den 10. Mai annähernd abgeschlossen. Noch zwei bis drei Nächte wären erforderlich gewesen, die letzten Bewegungen an der Cassino-Front durchzuführen. Da brach in der Nacht zum 12. Mai die gewaltige alliierte Offensive los.

General Alexander rüstete schon seit Langem zu dem grossen Schlag, der ihm endlich den Besitz von Rom einbringen, ja die Vernichtung der Heeresgruppe Kessel-

9) Die «Grün-Linie», von den Alliierten «Gothic-Line» genannt, verlief von Viareggio nach Pesaro an der Adria.

ring bewirken sollte. Bereits am 5. März – schon vor der Zweiten Cassino-Schlacht – hatte er die ersten Befehle für die Umgruppierung der alliierten Armeen erteilt und einen Monat später die Oberbefehlshaber der 5. und 8. Armee in ihre Aufträge eingewiesen. Am 1. Mai wurden auf einer Konferenz in Caserta, Alexanders Hauptquartier, die Operationen der beiden Armeen aufeinander abgestimmt, und am 5. Mai war im Operationsbefehl Nr. 1 der «Alliierten Armeen in Italien» (15. Heeresgruppe) zu lesen, es sei beabsichtigt, «den rechten Flügel der deutschen 10. Armee zu vernichten; die Reste der 10. und 14. Armee in den Raum nördlich Rom zurückzutreiben; und den Feind bis zur Linie Pisa–Rimini zu verfolgen, ihm dabei ein Höchstmass an Verlusten zuzufügen».

Die Aufträge hierzu lauteten:

«a) Die 8. Armee hat Auftrag,

1. die feindlichen Stellungen im Liri-Tal in allgemeiner Richtung der Hauptstrasse 6 zu durchbrechen und den Raum ostwärts Rom zu erreichen,
2. den Feind in allgemeiner Richtung Terni–Perugia zu verfolgen,
3. danach auf Ancona und Florenz vorzurücken . . .

b) Die 5. Armee hat Auftrag,

1. den Engpass von Ausonia zu nehmen und dann auf einer Achse vorzurükken, die parallel zu jener der 8. Armee verläuft, jedoch südlich des Liri und des Sacco,
2. aus dem Landekopf Anzio heraus einen Angriff auszulösen über Cori auf Valmontone mit dem Ziel, im Raume Valmontone die Staatsstrasse 6 zu durchschneiden und dadurch Nachschub und Rückzug jener deutschen Truppen zu unterbinden, die sich dem Vormarsch der 8. Armee entgegenstellen.
3. den Feind nach dem Norden von Rom zu verfolgen und die Flugplätze von Viterbo und den Hafen von Civitavecchia zu nehmen,
4. danach auf Livorno vorzustossen . . .»[10]).

Um die «Gustav-Stellung» zu durchbrechen und diese weitgesteckten Ziele zu erreichen, hatte General Alexander zwischen den Abruzzen und der Garigliano-Mündung eine gewaltige Streitmacht konzentriert, den Schwerpunkt der 8. Armee in den Raum Cassino verlagert.

10) Operation Order Number 1 – Headquaters, Allied Armies in Italy, 5. May 1944.

Das Korps Juin war weit nach Süden gerückt, an den Oberlauf des Garigliano, zwischen Liri und Castelforte. Seinen Platz in den Bergen nördlich Cassino nahm das polnische II. Korps ein. Das britische X. Korps rückte aus dem Garigliano-Brükkenkopf weit nach Norden ins Gebirge und nahm Anschluss an die Polen, während sich das amerikanische II.Korps auf dem Westufer des unteren Garigliano bereitstellte. Das britische V. Korps, unmittelbar der Heeresgruppe unterstellt, stand mit zwei Divisionen am Sangro. Es sollte selbst nicht angreifen, sondern lediglich den erwarteten deutschen Absetzbewegungen folgen.

Die Überlegenheit der Alliierten an Menschen und Material war noch erdrückender als bisher. Grossverbände waren aus dem Nahen Osten, aus den Staaten und aus Kanada eingetroffen. 21 alliierten Divisionen und 11 Verbänden in Brigadestärke in und dicht hinter der Front standen 14 deutsche Divisionen und 3 brigadeähnliche Verbände gegenüber. Berücksichtigt man die unterschiedlichen personellen Stärken der deutschen und alliierten Divisionen, so wird die Überlegenheit der anglo-amerikanischen Kräfte noch deutlicher. Während die deutschen Divisionen nur über sechs, die Panzer-Divisionen gar nur über vier Infanterie-Bataillone verfügten, waren fast sämtliche alliierte Divisonen in neun Bataillone gegliedert. Alexanders Verbände waren ausgeruht und aufgefrischt, teilweise in ihren Sollstärken voll; die deutschen hingegen ausgeblutet und abgekämpft, mit geringen Gefechtsstärken. Im Endeffekt waren die alliierten Divisionen den deutschen an Infanterie mindestens um das Drei- bis Fünffache, an Waffen und Feuerkraft sicherlich um das Zehnfache überlegen. Stellte man dazu noch die Luftüberlegenheit der Alliierten, ihre fast unerschöpflichen Munitionsvorräte in Rechnung, konnte man leicht die Schwere des Kampfes erahnen, der Kesselrings Soldaten bevorstand.

Der Abend des 11. Mai war sehr ruhig. Die alliierte Artillerie schoss nur wenig Störungsfeuer und auch die deutschen Batterien hielten sich zurück, um nicht das feindliche Feuer herauszulocken; denn oben in den Bergen waren auch in dieser Nacht Ablösungen im Gange. Plötzlich schwieg an der ganzen Cassino-Front das alliierte Artilleriefeuer. Ein aussergewöhnliches Ereignis.

Die Uhr zeigt 23.00 Uhr. Da brüllt mit einem Schlag die ganze Front auf. Von Aquafondata bis zum Tyrrhenischen Meer windet sich eine feurige Schlange, blit-

zen die Abschüsse aus 2'000 Rohren. Es ist ein gewaltiges Schauspiel, zuckendes Wetterleuchten, soweit das Auge reicht, und grollender Donner, der sich an den Bergwänden immer wieder bricht. Die gesamte Artillerie der 5. und 8. Armee begann mit mathematischer Präzision zu schiessen, auf ein Zeitzeichen, das von BBC London ausgegeben worden war. Wieder wühlten sich Tausende von Granaten in die deutschen Stellungen, wieder waren die Artillerie, und dieses Mal auch die Gefechtsstände, das Ziel der schweren alliierten Kaliber. Um 23.45 Uhr traten die Briten am Rapido, um 1.00 Uhr die Polen nordwestlich des Monte Cassino, die Franzosen in den Auruncischen Bergen und die Amerikaner im Küstensektor an.

Als der Tag anbrach, stürzten sich Schwärme alliierter Jagdbomber auf ihre Ziele und hingen unablässig über den Stellungen der deutschen Artillerie. Das Hauptquartier der 10. Armee in Avezzano und der Gefechtsstand des XIV. Panzer-Korps wurden unter Bombenteppichen begraben und ausgeschaltet. Generaloberst v. Vietinghoff und General v. Senger weilten nach der Verleihung des Eichenlaubs noch in Deutschland in Urlaub. Die 10. Armee trat ohne Führung zur Dritten Cassino-Schlacht an. Wohl wurden die beiden Generäle sofort aus dem Urlaub zurückgerufen. Als sie jedoch die Zügel in die Hand nahmen, war die Schlacht bereits entschieden.

Die Entscheidung fiel sehr schnell, durch den Angriff des C. E. F.[11]). Das Korps Juin hatte den Auftrag, durch Öffnung des Ausente-Tales und Wegnahme des Monte Majo von Süden ins Liri-Tal einzubrechen und Pico zu erreichen.

Mit ganzer Wucht stürzten sich Juins Verbände auf die 71. Infanterie-Division am oberen Garigliano. Die Wirkung des Vorbereitungsfeuers war so nachhaltig, dass 45 Miuten vergingen, bis die im Schwerpunkt angreifende marokkanische 2. Infanterie-Division von der deutschen Artillerie erfasst wurde. Verzweifelt wehrten sich die Grenadiere der Division Raapke gegen den überlegenen, gebirgsgewohnten

---

11) Gliederung des Französischen Expeditions-Korps in der Dritten Cassino-Schlacht: Kommandierender General: General Juin
Französische 1. Infanterie-Division (mot) „ Brosset
Marokkanische 2. Infanterie-Division „ Dody
Algerische 3. Infanterie-Division „ de Monsabert
Marokkanische 4. Gebirgs-Division „ Sevez
3 Tabors Goumiers 1 Panzer-Brigade.

Feind. Doch bereits um 3.00 Uhr war der Monte Faito in der Hand der 4. marokkanischen Schützen. Der Weg zum Monte Majo war frei. Vorher musste jedoch der Monte Girofano genommen werden, um die linke Flanke der französischen 1. motorisierten Division abzudecken. Hier gelang aber die Überraschung nicht. Den ganzen 12. Mai über wogte der Kampf hin und her, bis der Berg schliesslich am Morgen des 13. von den Marokkanern erobert wurde. Am Mittag nahm das 8. Schützen-Regiment den Monte Feuci, kurz darauf, um 16.00 Uhr, bei schwacher deutscher Gegenwehr, den Monte Majo. Bereits 40 Stunden nach Beginn des Angriffs war die südliche Angel der Cassino-Pforte gesprengt, während sich an der nördlichen die Polen verbluteten.

Nach dem Fall des Monte Girofano preschte die französische 1. Division nach Norden und nahm am Abend des 13. Mai S. Andrea. Nacheinander fielen S. Ambrogio und S. Appolinare, und die Franzosen standen am Liri. Der Nordflügel der 71. Infanterie-Division war durchbrochen, die Stellungen weiter im Süden nicht mehr zu halten. Auch hier hatten Juins Divisionen Boden gewonnen. Sowohl die marokkanische 4. Gebirgs- als auch die algerische 3. Infanterie-Divison waren in die «Gustav-Stellung» eingebrochen, Castelforte und Damiano in französischer Hand. Das Tor ins Ausente-Tal war auf gestossen. Juin kannte kein Zögern. Seine grosse Stunde war gekommen! Sofort stiess er von Süden in die Flanke der 71. Division. Am 13. Mai eroberten Marokkaner und Algerier gemeinsam den Monte Ceschito. Die französische 1. Division jagte auf S. Giorgio zu, die Algerier zielten auf Ausonia und die marokkanische 4. Gebirgs-Division rüstete zu ihrem überraschenden Stoss weit in die Tiefe der «Gustav-Stellung», mitten durchs Gebirge zum Petrel-la-Massiv. Die entscheidende Bresche war geschlagen, das Schicksal des Monte Cassino am Garigliano entschieden.

Beim amerikanischen II. Korps[12]) im Küstenabschnitt ging es nicht so stürmisch vorwärts wie bei den französischen Kolonialtruppen. Keyes' Divisionen, die erst vor Kurzem aus den Staaten eingetroffen waren, besassen noch keine Kampferfah-

12) Gliederung des amerikanischen II. Korps in der Dritten Cassino-Schlacht:

Kommandierender General Amerikanische 85. Division Amerikanische 88. Division 1 Panzergruppe	General Keyes “ J. B. Coulter “ J. E. Sloan

rung wie die Veteranen des Korps Juin, und sahen sich in dem Gebirgsgelände vor eine schwierige Aufgabe gestellt.

Keyes' Aufgabe war es, mit Unterstützung starker Land- und Schiffsartillerie den Durchbruch beiderseits der Via Appia zu erzwingen, den «Senger-Riegel» im Süden zu durchbrechen und sich mit dem Anzio-Korps zu vereinigen. Seine ersten Ziele waren die Bracchi-Berge,

S. Maria Infante und Colle S. Martino, danach Castelonorato und Spigno mit dem Ziel, den Marokkanern den Zugang zum Petrella-Massiv zu öffnen.

Das Vorbereitungsfeuer hatte der 94. Infanterie-Division nicht viel anhaben können. Der Angriff der Amerikaner traf die Division Steinmetz abwehrbereit.

Ein erbitterter Kampf tobte um den Besitz von S. Maria Infante und Sollaciano. Hier scheiterten alle Angriffe an der Abwehr des I. Grenadier-Regiment 267 und des Füsilier-Bataillons 94. Vergeblich rannte das amerikanische Infanterie-Regiment 351 gegen die deutschen Stellungen an. Auch die unmittelbar an der Küste angreifende amerikanische 85. Division kam nicht vorwärts.

Erst am Nachmittag des 13. Mai nahm die 88. Division den Angriff wieder auf. Unter Ausnutzung des tiefen Einbruchs bei der 71. Infanterie-Division drangen die Amerikaner in S. Maria Infante ein, wurden jedoch am 14. vom Füsilier-Bataillon 94 wieder aus dem Ort geworfen. Obwohl die deutschen Füsiliere dabei ein komplettes amerikanisches Bataillon gefangen nahmen, konnten sie sich nicht halten. Am Abend ging die Stadt endgültig verloren.

Doch nun war die 94. Infanterie-Division unter dem Druck des Erfolgs des C. E. F. gezwungen, seine gut ausgebaute Stellung zu räumen. In der Nacht zum 15. Mai wurde die Division auf einen Riegel beiderseits Castelonorato zurückgenommen, und zwölf Stunden später hoben die Marokkaner die Besatzung des Monte Civita vom Rücken her aus.

Nun rächte sich bitter, dass die 94. Infanterie-Division ihre Reserven an der Küste bereitgestellt hatte und nicht oben auf dem Petrella-Massiv, wie dies Feldmarschall Kesselring ausdrücklich befohlen hatte.

Dem XIV. Panzer-Korps, das noch immer stellvertretend geführt wurde, war die Führung entglitten. Die eigenen schwachen Reserven reichten nicht aus, das vom C.E.F. gerissene Loch zu stopfen, und die Korpsfront dehnte sich immer mehr in

die Länge; denn das britische XIII. Korps kam im Liri-Tal relativ nur langsam vorwärts, und die Polen waren noch immer nicht Herr über den Monte Cassino.

Dem Angriff des britischen XIII., Korps[13]) lag nachstehender Plan zugrunde:

Das Korps sollte mit zwei Divisionen über den Rapido setzen. Aufgabe der durch die 1. Garde- und 26. Panzer-Brigade verstärkten britischen 4. Division war es, zwischen Bahnhof Cassino und S. Angelo einen Brückenkopf zu bilden. Denselben Auftrag hatte die indische 8. Division im Zusammenwirken mit der kanadischen 1. Panzer-Brigade, nur sollte General Russel zwischen S. Angelo und Liri über den Fluss gehen. Im weiteren Verlauf des Angriffs sollte das Korps im Raume Piedimonte die Via Casilina erreichen und dort den von den Bergen herab vorstossenden Polen die Hand reichen.

Nach dem Trommelfeuer von 21 Artillerie-Regimentern setzten Kirkmans Divisionen zum Sturm an. Doch die deutsche Infanterie schien wenig abbekommen zu haben, dafür die Artillerie umso mehr. Überall stiessen die Angreifer auf ausgedehnte Minenfelder und Drahtverhaue und auf die bemannten deutschen Kampfstände. Als der Morgen graute, hielten die 10. und die 28. Brigade der britischen 4. Division einen schmalen Uferstreifen, waren aber nicht in der Lage, Stege oder gar Brücken zu schlagen. Die 28. Brigade wurde von einem deutschen Gegenangriff gefasst und wieder über den Fluss zurückgeworfen.

Die indische 8. Division hatte einen besseren Start. Ihre beiden vorderen Brigaden, die 17. und die 19., kamen gut über den Fluss. Hinter ihnen schlugen Pioniere sofort zwei 30-Tonnen-Brücken, und um 8.00 Uhr früh rollte bereits ein kanadisches Panzer-Regiment über den Fluss.

Am 13. Mai nahm General Ward südlich Cassino einen neuen Anlauf. Hierbei glückte es ihm, den Brückenkopf der 10. Brigade bis eineinhalb Kilometer nordwestlich S. Angelo auszudehnen. In der Nacht zum 14. Mai bauten britische Pionie-

---

13) Gliederung des britischen XIII. Korps in der Dritten Cassino-Schlacht:

Kommandierender General		General Kirkman
Britische 4. Infanterie-Division		„ Ward
„ 78. „ „		„ Keighley
Indische 8. „ „		„ Russel
Britische 6. Panzer-Division		„ Evelegh
„ 1. Garde-Brigade		
Kanadische 1. Panzer-Brigade		

re auch im Abschnitt der 4. Division eine Kriegsbrücke über den Rapido, und wenig später nahmen die Briten S. Angelo, das schon im Januar ersehntes Ziel der amerikanischen 36. Division gewesen war.
Nun sah General Kirkman die Voraussetzungen gegeben, den Hauptschlag zu führen, der zur Abschnürung von Stadt und Kloster Cassino führen sollte. Jetzt warf er seine Reserven aufs andere Ufer, vor allem die britische 78. Division, die schon von der Märzschlacht her das Trichterfeld von Cassino kannte.
Die deutsche 10. Armee führte alle verfügbaren Reserven in die Schlacht. Die 90. Panzer-Grenadier-Division war mit Teilen bereits im Liri-Tal eingesetzt, nachdem die erwarteten Luftlandungen ausgeblieben waren. Von der adriatischen Front wurde die 305. Infanterie-Division herübergeholt, um die zerbröckelnde Kampfgruppe Bode aufzunehmen. Das Fallschirmjäger-Regiment 1 stand bereits südlich der Casilina am Feind zur Abschirmung der stark bedrohten Flanke der Division Heidrich. Und nun trafen noch zwei Bataillone der 114. Jäger-Division ein. Dazu Panzerjäger, Pioniere, Grenadiere aus verschiedenen Divisionen. Überall musste geflickt werden, ohne die Schäden beseitigen zu können.
Die deutsche Artillerie konzentrierte ihr Feuer immer wieder auf die Rapido-Brücken. Doch sie hatte einen schweren Stand. Vom Trocchio aus leiteten die alliierten Flieger-Verbindungs-Offiziere den Einsatz ihrer «Schlächter». Sobald sich die deutsche Artillerie zu Wort meldete, da wurde sie auch schon von Jabo-Schwärmen überfallen. Obwohl die Luft ganz den Alliierten gehörte, wagten sich mehrmals deutsche Schlachtflieger in Gruppen von 20 Maschinen bis zum Rapido vor, um die Brücken zu bombardieren. Wohl mit geringem Erfolg; denn nun trat das XIII. Korps erneut zum Angriff an.
Die 78. Division stiess über die 4. hinweg vor und erreichte am 15. Mai die Strasse Pignataro-Cassino. Gleichzeitig waren auch die Inder angetreten und nahmen in der Nacht zum 16. Pignataro nach kurzem Kampf. Zur selben Zeit drang die französische 1. Division in S. Giorgio ein. Während der Angriff der Inder relativ rasch an Boden gewann, konnte sich die britische 4. Division am rechten Flügel nur mühsam gegen zähen deutschen Widerstand durchsetzen. Doch an Cassino kamen die Briten nicht heran. Obwohl das Fallschirm-MG-Bataillon 1 fast völlig aufgerieben war,

hielt der rechte Flügel der Division Heidrich. Hier stand unerschütterlich Leutnant Schimpke mit der 1. Kompanie der Fallschirm-Panzerjäger-Abteilung 1. Seine Männer schossen bis zum 17. Mai nicht nur 20 schwere Panzer ab, sie zerschlugen ebenso alle Infanterie-Angriffe gegen den Südeingang von Cassino.

Auch weiter westlich kamen die Briten vorerst nicht an die Via Casilina heran. Noch war der Weg nach Cassino offen, und auch der Klosterberg befand sich noch immer in deutscher Hand. Doch seine Wirksamkeit war sehr eingeschränkt. Seit dem Beginn der Schlacht wogte über dem Rapido – und dem Liri-Tal ein undurchdringliches Nebelmeer, und auch das Kloster selbst war tagsüber von einer dichten künstlichen Nebelwand umschlossen.

Die ersten Kampftage hatten jedoch den rechten Flügel des LI. Gebirgs-Korps ins Rutschen gebracht, dank des raschen Vorstosses des C. E. F. General Alexander nutzte sofort die sich hier anbahnende Chance und warf an Kirkmans linkem Flügel das kanadische I. Korps, General Burns, in die Schlacht. Ziel der Kanadier war Pontecorvo. Sie warteten nicht, bis die Polen endlich den Monte Cassino genommen hatten. Schon am 16. Mai trat Burns an und am 18. Mai stand er vor dem «Senger-Riegel».

Sehr unglücklich hatten die Polen gekämpft. Trotz massierter Angriffe war es ihnen nicht gelungen, den Klosterberg in Besitz zu nehmen und dem XIII. Korps an der Casilina die Hand zu reichen. Das Unglück, das seit 1939 auf ihrer Armee lastete, schien die Polen bis zum Monte Cassino zu verfolgen.

Hinter den Soldaten des polnischen II. Korps lag ein wahrer Leidensweg. General Anders, der Kommandierende General, hatte 1939 an der Weichsel und bei Warschau gegen die deutschen Truppen gekämpft und war am 30. September bei Lemberg in sowjetische Gefangenschaft geraten. Die Russen sperrten ihn erst in Lemberg ins Gefängnis und brachten ihn dann nach Moskau in die berüchtigte Lubjanka. Über 20 Monate wurde er hier wie ein Verbrecher gehalten und endlich am 4. August 1941 freigelassen, sechs Wochen nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Sowjetunion. Das Londoner Abkommen vom 30. Juli 1941, das zwischen Russland und Polen wieder normale Beziehungen herstellte, hatte auch Anders die Freiheit gebracht.

Ein vom sowjetischen Staatspräsidenten am 12. August 1941 erlassenes Dekret besagte, dass « . . . für alle polnischen Bürger, die sich gegenwärtig auf Sowjetterritorium befinden und als Kriegsgefangene oder aus anderen Gründen ihrer Freiheit beraubt sind, eine Amnestie erlassen wird . . ,»[14]).

In dem am 14. August 1941 in Moskau unterzeichneten polnisch-sowjetischen Militärabkommen kam zum Ausdruck, dass:

« . . . auf dem Territorium der UdSSR innerhalb kürzest möglicher Zeit eine polnische Armee aufgestellt wird . . .

. . . diese einen Teil der Streitkräfte der unabhängigen Republik Polen bilden wird . . .

. . . sie dazu ausersehen ist, zusammen mit den Streitkräften der UdSSR und der andern alliierten Mächte an dem gemeinsamen Kampf gegen Deutschland teilzunehmen . . ,»[15].

Das Abkommen bestimmte ferner, dass die Ausrüstung, Bewaffnung, Verpflegung usw. für die polnische Armee von der Regierung der UdSSR aus eigenen Vorräten und über die polnische Regierung aus Pacht- und Leihlieferungen bestritten werden sollte.

Nach vorsichtigen Schätzungen waren von 1939 bis 1941 eineinhalb Millionen Polen nach der Sowjetunion verschleppt worden, Männer, Frauen und Kinder. Der «Rote Stern», das offizielle Organ der Roten Armee, bezifferte am 17. September 1940 die in sowjetischem Gewahrsam befindlichen polnischen Kriegsgefangenen auf 181’000 Mann. Doch genaue Zahlen sind nie veröffentlicht worden.

General Anders, ein persönlicher Freund des polnischen Ministerpräsidenten General Sikorski, übernahm die schwierige Aufgabe, diese Armee auf sowjetischem Territorium aufzustellen und auszubilden.

Stalin aber liess sich mit der Freilassung der polnischen Gefangenen Zeit. Wiederholt sah sich die polnische Regierung gezwungen, in Moskau zu intervenieren. Noch im Oktober 1941 vegetierten zahllose Polen in Lagern hoch oben im arktischen Russland dahin. Soweit sich den polnischen Soldaten die sowjetischen Lagertore öffneten, waren sie völlig auf sich allein gestellt. Die Sowjets dachten nicht daran, den vertraglich zugesagten Transportraum zu stellen, um die Polen in die

14) Ciechanowski: Vergeblicher Sieg, S. 62.
15) Ebenda, S. 62.

Sammellager zu bringen. Barfuss, zerlumpt und zum Skelett abgemagert schleppten sich die Polen zu den Ausbildungslagern von Tetzkoje und Tatischtschewo.
Als Anders glücklich 46'000 Mann beisammen hatte, war erst ein ungewöhnlich kleiner Prozentsatz an Offizieren eingetroffen. Allmählich stellte sich heraus, dass 9'000-10'000 Offiziere nicht aufzufinden waren, und dies trotz genauer Listen aus dem Jahre 1939 und der Aussagen zahlreicher Zeugen, welche diese Offiziere noch in sowjetischen Lagern gesehen hatten. Als die polnische Regierung in Moskau wegen des Ausbleibens dieser Offiziere vorstellig wurde, erhielt sie am 14. November 1941 von der Sowjetregierung die lakonische Antwort: «Alle polnischen Offiziere auf dem Territorium der UdSSR sind freigelassen worden.» Mit dieser echt sowjetischen Replik gab sich natürlich die polnische Regierung nicht zufrieden. Als der polnische Ministerpräsident im Dezember 1941 Moskau besuchte, kam es zwischen ihm und Stalin in der Frage der verschollenen polnischen Offiziere zu einer scharfen Kontroverse. Stalin wand und drehte sich und suchte die unglaubhaftesten Ausflüchte. So gab er seiner «Vermutung» Ausdruck, die Offiziere seien wahrscheinlich nach der Mandschurei geflohen. Dabei wusste der rote Diktator ganz genau, dass die gesuchten Offiziere schon seit über einem Jahr bei Katyn verscharrt lagen, wo sie von den Bolschewisten brutal hingemordet worden waren.
Aber noch eine andere Frage harrte der Lösung. Die Sowjets hatten bisher keinen Finger gerührt, die Aufstellung der polnischen Armee, entgegen ihren vertraglichen Verpflichtungen, zu unterstützen. Ja, sie unterschlugen die Lieferungen, die aus den Vereinigten Staaten eintrafen, obwohl diese an die Polen deklariert waren. Nach wie vor gingen die polnischen Soldaten barfuss und in Lumpen gehüllt, noch immer quälte sie nagender Hunger. Stalin dachte nicht daran, seine vertraglich festgelegten Verpflichtungen zu erfüllen und auf sowjetischem Territorium eine polnische Armee zu schaffen, die ihm bei seinen räuberischen Ambitionen später nur im Wege sein würde.
Die Vernachlässigung der polnischen Armee seitens der Sowjets wurde von Stalin mit den grossen Schwierigkeiten begründet, denen sich die Rote Armee im Kampf gegen die Deutschen gegenübersah. Es fehle den Sowjets selbst an Kriegsmaterial

und in der gegenwärtigen kritischen Lage – die deutschen Truppen pochten an die Tore Moskaus – sehe sich die Sowjetunion ausserstande, mehr für die Polen zu tun.

Hierauf schlug Sikorski vor, angesichts der russischen «Schwierigkeiten» die polnische Armee nach dem Nahen Osten zu verlegen und sie da auszubilden, wo sie näher an den Hilfsquellen der westlichen Alliierten lag. Nur zögernd gab Stalin seine Einwilligung, stimmte jedoch lediglich der Verlegung von zwei bis drei polnischen Divisionen zu.

Es dauerte noch bis zum März 1942, bis die Polen endlich Russland verlassen konnten. Mit ihnen zog eine grosse Zahl Frauen und Kinder, in denen die Sowjets nur lästige Esser sahen. Russische Schiffe brachten diese vom Elend gezeichneten Menschen nach dem kaspischen Hafen Pahlevi im Norden Persiens; hier gelangten sie in die Obhut der britischen 9. Armee, die damals von General Sir Henry Maitland Wilson befehligt wurde. Wilson schickte die Wehrtauglichen unter den Polen in das Ausbildungslager von Khanaquin, Untaugliche, Frauen und Kinder in ein Lager bei Teheran.

Im Iran erst zeigte sich, welch schwere gesundheitliche Schäden die Polen in russischer Gefangenschaft erlitten hatten. Eine grosse Anzahl war für irgendwelchen militärischen Dienst überhaupt nicht mehr geeignet, die meisten litten unte^ einer bösartigen Form der Malaria. Viele brauchten mehr als ein Jahr, bis sie sich einigermassen erholt hatten.

Der Iran war nun Sammelort für weitere polnische Verbände. Jene Polen, die vor der französischen Kapitulation im Jahre 1940 Frankreich verlassen und dann bei Narvik gekämpft, die Karpathen-Brigade, die sich unter General Kopanski vor Tobruk bewährt hatte, gingen nun nach dem Iran. So entstand unter General Anders' Führung das polnische II. Korps. Es setzte sich aus der 3. (Karpathen-), der 5. (Kresowa-) Division und der 2. Panzer-Brigade zusammen. Weitere polnische Truppen waren in Grossbritannien und Kanada stationiert.

Und nun stand dieses polnische Korps in Italien. General Anders war am 6. Februar 1944 in Neapel eingetroffen, um mit dem Oberbefehlshaber der britischen 8. Armee, der die Polen unterstellt werden sollten, Verbindung aufzunehmen. Um diese Zeit kämpften die Karpathenjäger schon an der Sangro-Front, während die Kresowa-Division in Tarent ausgeschifft wurde.

Bereits am 19. Februar eröffnete General Leese dem tatendurstigen Anders, falls

Ausschnitt aus dem Relief des Basilikaportals,
eine stumme Anklage gegen die alliierte Führung

Der Prioratshof heute

St. Benedikts Zelle blieb unversehrt

Zehn Jahre danach

Freybergs zweiter Angriff gegen den Monte Cassino fehlschlüge, sei es Sache der Polen, den hartumkämpften Berg zu nehmen. So sollte schliesslich das Korps Anders jene harte Nuss knacken, an der sich schon Amerikaner, Briten, Franzosen, Inder und Neuseeländer die Zähne ausgebissen hatten. Aber auch den Polen ging es nicht besser. Erst als die deutschen Fallschirmjäger auf Kesselrings direkten Befehl den Klosterberg geräumt hatten, vermochten Anders' Soldaten ihren Fuss auf die zerstörte Abtei zu setzen.

Doch vorerst standen die Polen noch am Fusse des Monte Cassino. Anders und seine Soldaten sahen sich vor eine äusserst schwierige Aufgabe gestellt, und sie ahnten nicht, dass ihre Verbündeten, mit denen sie Seite an Seite um den Besitz dieses Bollwerks kämpfen sollten, schon vor Monaten – auf der Konferenz von Teheran – weite Gebiete ihrer angestammten Heimat an Stalin verschenkt hatten, dass die Westmächte, voran Grossbritannien, dem russischen Bären Ostpolen in den Rachen gesteckt, nur um den roten Koloss zu beschwichtigen. Und wohl kein polnischer Soldat, der sich zum Angriff gegen den Monte Cassino rüstete, liess es sich träumen, dass einmal der Tag kommen würde, da ihm die Westmächte selbst, sicher ohne Absicht, den Weg in seine Heimat versperren würden; denn dies war die furchtbare Folge der Anerkennung der Lubliner «Regierung» durch die Vereinigten Staaten und Grossbritannien[16]). Die Beschwichtigungspolitik der Westmächte gegenüber der Sowjetunion kannte damals keine Grenzen, zum Schaden Polens und der baltischen Staaten, ja zum Schaden der ganzen freien Welt.

Wie gut, dass die polnischen Soldaten von diesen bösen Dingen nichts wussten; sie wären sonst wohl mit weniger Enthusiasmus an die Eroberung des Monte Cassino herangegangen. Linklater berichtet, die polnischen Kommandeure hätten sich geradezu gestritten, wem die Ehre zufallen sollte, die Angriffsspitze zu bilden. Der eine führte ins Feld, er habe sich bereits vor Tobruk ausgezeichnet, der andere wies auf sein höheres Rangdienstalter hin. Jedes Bataillon wetteiferte, den entscheidenden Erfolg zu erringen, und doch sollte diese Begeisterung in einem Meer von Blut versinken.

16) Am 5. Juli 1945 widerrief Präsident Truman die Anerkennung der rechtmässigen polnischen Exilregierung und gab die Anerkennung der polnischen «provisorischen Regierung der nationalen Sammlung» (Lubliner Komitee) bekannt. Grossbritannien schloss sich diesem Schritt an, getreu der am 11. Februar 1945 in Jalta unterzeichneten Beschlüsse. Das war das Ende des freien Polen.

Sicher lagen die Chancen der Polen günstiger als die ihrer unglücklichen Vorgänger. Unten im Liri-Tal zog der britische Angriff starke deutsche Kräfte auf sich und auch der geplante Scheinangriff des britischen X. Korps gegen Atina schien geeignet, deutsche Reserven zu binden. Auch sollte der Angriff nicht direkt gegen den Klosterberg geführt werden; denn der Auftrag der 8. Armee lautete, den Monte Cassino zu isolieren und über die Höhen nordwestlich der Abtei zur Casilina hinabzustossen; erst dann sollte Anders das Kloster selbst berennen. War der Klosterberg in polnischer Hand, dann war geplant, die Polen in der zweiten Phase der Schlacht gegen den nördlichen Abschnitt des «Senger- Riegels» anzusetzen.

Den Schlüsselpunkt des Monte Cassino-Massivs bildete bekanntlich die schon während der Ersten Cassino-Schlacht heiss umkämpfte Höhe 593, der Calvarienberg. Hier setzte nun Anders die 3. Karpathen-Division auf schmälstem Raume an, in der Überzeugung, die Verteidiger des Calvarienberges und der Albaneta mit solcher Übermacht kurzerhand zu erdrücken. Weiter im Norden gedachte er, die 5. Division vorzuschicken mit dem Ziel Colle S. Angelo. Der von Cairo heraufführende Weg, auf dem am 19. März die neuseeländischen Panzer ins Verderben gerannt, war mittlerweile von polnischen Pionieren erheblich verbreitert worden und gestattete nun den Einsatz schwerer Kampfwagen. Auf diesem Weg sollte die polnische 2. Panzer-Brigade vorbrechen und vor allem den Kampf um den Calvarienberg und die Albaneta unterstützen. Hatten die Karpathenjäger Höhe 593 genommen und war die 5. Division bis zur Casilina vorgedrungen, dann sollte die Karpathen-Division von Nordwesten das Kloster stürmen.

Der polnische Angriff war bis ins kleinste vorbereitet. Enorme Munitionsmengen wurden nach vorne geschafft. Ausser Träger-Kolonnen sorgten fünf zyprische Tragtier-Kompanien für die Bevorratung in den Bergen. Im Raume Venafro wurden nicht weniger als 15’000 t Versorgungsgüter eingelagert, und Vorbereitungen wurden getroffen, das ganze obere Rapido-Tal einzunebeln. Denn die deutschen Artillerie-Beobachter sassen noch immer auf dem Monte Cifalco und hatten Einblick in den polnischen Angriffsraum. Auch für diese Aufgabe standen den Polen reichliche Mittel zur Verfügung. Nach Linklater wurden im oberen Rapido-Tal in der Zeit vom

11. bis 24. Mai nicht weniger als 18'000 Nebeltöpfe abgebrannt. Dazu kamen noch grosse Mengen Nebelgranaten der alliierten Artillerie.
So konnte General Anders mit Zuversicht dem 11. Mai entgegensehen. Punkt 23.00 Uhr löste BBC auch die ersten Schüsse der polnischen Artillerie. Zwei Stunden trommelte sie auf die deutschen Gebirgsstellungen, dann trat Anders' Infanterie zum Angriff an.
Die 6. Lemberg-Brigade führte einen Ablenkungsstoss gegen Passo Corno, stiess aber hier auf den harten Widerstand der unerschütterten Gebirgsjäger der Kampfgruppe v. Ruffin. Südlich Monte Castellone drang die 5. Wilna-Brigade gegen Colle S. Angelo vor. Zwei Kompanien gelangten bis zur Höhe 517, dem «Phantom-Rücken», blieben jedoch hier unter schweren Verlusten im Abwehrfeuer des II. F.J.R. 3 liegen und mussten wieder zurück. Vernichtend fuhr das deutsche Artilleriefeuer in die in dicken Haufen gegen Colle S. Angelo anstürmenden Polen und riss klaffende Lücken in die Reihen der Angreifer. Die polnische Artillerie hingegen tastete im Dunkeln; fast all ihre Beobachter waren bis zum Morgengrauen gefallen oder verwundet. Oberst Heilmann, dessen Gefechtsstand kurz nach Tagesanbruch von Jagdbombern bepflastert worden war, zeigte sich erneut als ein Meister in der Führung des Feuerkampfes. Wieder brachte die Artillerie unter seiner Regie, wie zwei Monate zuvor bei Cassino-Stadt, die entscheidende Entlastung.
Die Verluste der Polen vor Colle S. Angelo waren furchtbar. Sie zwangen Anders bereits am Abend des 12. Mai, die 5. Division in ihre Ausgangsstellungen zurückzunehmen.
Die Karpathenjäger waren genauso am Ende wie ihre Kameraden von der 5. Division. Ihr Angriff gegen Albaneta und Höhe 593 war unter sehr schweren Verlusten zusammengebrochen. Dem II. Bataillon der 15. Karpathenjäger-Brigade war es allerdings gelungen, im Handstreich den Calvarienberg zu nehmen und sich am Nordhang der Höhe 569 festzusetzen. Dies war ein beachtlicher Anfangserfolg. Die auf Höhe 593 eingesetzte 1. Kompanie des F.J.R. 3 verlor über die Hälfte ihrer Männer. Sofort half das II. Bataillon und schickte die neu aufgestellte 7. Kompanie zum Gegenstoss vor. Er misslang, der Kompanieführer, Leutnant Freitag, fiel. Viermal stürmten die Reserven des I. und II. Bataillons die verlorenen Stellungen, viermal wurden sie von den Polen abgewiesen. Die Karpathenjäger wehrten sich verzwei-

felt. Auch ihre Verluste waren schwer. Tote und Verwundete häuften sich zu Bergen. Gegen Mittag bestand die polnische Besatzung des Calvarienberges noch aus einem Offizier und sieben Mann. Ihre Lage besserte sich vorübergehend, als sie durch die Reserve-Kompanie ihres Bataillons verstärkt wurden.

Am Abend nahmen die deutschen Fallschirmjäger den fünften und letzten Anlauf. Diesmal hatten sie Erfolg. Oberfeldwebel Schmidt, der Führer der aus der 14. Kompanie zusammengestellten Regiments-Reserve, stürmte mit einem starken Stosstrupp den blutgetränkten Berg und nahm ihn endgültig wieder in Besitz. Nun rückten ihn die Fallschirmjäger bis zur freiwilligen Räumung nicht mehr heraus.

Als die Abenddämmerung sich über das Schlachtfeld senkte, zog General Anders auch die Karpathenjäger zurück. Ein heisser Tag ging zur Neige. Die Polen hatten trotz erdrückender Übermacht, trotz schweren Trommelfeuers und ständigen Nebelns im Endergebnis keinen Meter Boden gewonnen. Sie hatten tapfer gekämpft, doch die Fallschirmjäger hatten ihnen völlig das Konzept verdorben. Diese hatten mit knapp 700 Mann dem Ansturm zweier kriegsstarker Divisionen getrotzt und einen der dramatischsten und blutigsten Kämpfe aller Cassino-Schlachten erfolgreich durchgefochten.

Major Veth, der Führer des II. F.J.R. 3, schrieb an diesem Tag in sein Tagebuch: «. . . Polnisches Regiment greift 593 an und überrascht unsere 1. Kompanie. Vier Gegenstösse bleiben liegen. Fünfter Gegenstoss gelingt. Feind 130 Tote. Grosser Verwundetenanfall im Bataillons-Gefechtsstand, der in einer Höhle untergebracht ist. Dort zudem Ratten, Mäuse und Flöhe in Vielzahl.»

Am 13. und 14. Mai griffen die Polen noch viermal den Calvarienberg an. Vergeblich. Wieder hielt der Tod reiche Ernte. Auch die Lage der Verteidiger wurde immer schwieriger. Major Veth notierte in diesen Tagen: «Verwundetenabtransport unmöglich – Feind schiesst dauernd Nebel – Sehr viele Tote vor den Höhen – Gestank – Kein Wasser – Kein Schlaf seit drei Tagen – Amputationen im Gefechtsstand . . Wieder zwang der Nebel die Fallschirmjäger unter die Gasmaske, und der Leichengeruch wurde in den heissen Maitagen unerträglich. Doch «die deutschen Fallschirmjäger konnten, mit gutem Recht, zufrieden sein. Der Monte Cassino blieb

uneinnehmbar, und sie hatten zwei der besten Divisionen standgehalten aus einer Armee, die nur bewährte Kämpfer zählte»[17]).

Doch mit banger Sorge blickten die Fallschirmjäger hinab ins Liri-Tal. Was sie dort sahen, liess Schlimmes ahnen. Ein unablässiger Strom alliierter Panzer und Fahrzeuge ergoss sich nach Westen, offen fuhr die britische Artillerie auf, Batterie hinter Batterie, Abteilung neben Abteilung. War das eine Materialflut! Das erste Mal sahen die deutschen Landser im Kampf den ungeheuren Reichtum der Alliierten. Wer sollte dieser Übermacht noch standhalten? Bald würden die Engländer hinten «dicht» machen, und vorne bei Cassino sass die Division Heidrich in der Falle.

Die Gefahr, die der 1. Fallschirmjäger-Division drohte, wuchs von Stunde zu Stunde. Am 17. Mai nahm die britische 78. Division Piumarola und nördlich davon erreichte die 4. Division die Via Casilina. Das heiss ersehnte Ziel war nach monatelangem Kampf erreicht, die Lebensader der Cassino-Stellung durchschnitten. Der Ring begann sich zu schliessen.

Aber es war wenigstens gelungen, im Abschnitt des LI. Gebirgs-Korps den «Senger-Riegel» rechtzeitig zu besetzen. Bei Pontecorvo hielten das Panzer-Grenadier-Regiment 361 und das Grenadier-Regiment 576. Aber bei Aquino und Piedimonte waren die Stellungsbesatzungen schwach.

Noch viel schlimmer als im Liri-Tal sah es drüben in den Auruncischen Bergen, beim XIV. Panzer-Korps, aus. Als General v. Senger am 17. Mai vom Urlaub zurückkehrte, fand er einen einzigen Trümmerhaufen vor. Sein Korps war entscheidend geschlagen, die 71. Infanterie-Division praktisch vernichtet, die 94. annähernd aufgerieben und die 15. Panzer-Grenadier-Division stark mitgenommen. Und die 5. Armee stand dicht vor dem «Senger-Riegel»! Was hatte sich nicht auch alles seit dem 14. Mai an der Front des XIV. Panzer-Korps abgespielt!

Nach dem tiefen Einbruch in die Stellung der 71. Infanterie-Division sah General Juin seine Chance im Gebirge. Ihn lockte das 1‘500 Meter hohe Monte Petrella-Massiv, weit in der Tiefe der deutschen Front, und es war seine Absicht, mit seinen berggewohnten Marokkanern quer durch die Auruncischen Berge durchzustossen, bis zur Strasse Itri–Pico, 20 Kilometer hinter der «Gustav-Stellung».

Juin stellte schon am 13. Mai, unter dem Kommando des Generals Guillaume, aus

17) Jacques Mordal: a. a. O., S. 175.

Teilen der marokkanischen 4. Gebirgs-Division und aus seinen Goumiers eine Stossgruppe in Stärke von 12'000 Mann und 4'000 Tragtieren zusammen. Am 14. Mai, nach der Eroberung des Monte Ceschito, trat Guillaume an, Richtung Monte Petrella. Bereits in der Nacht zum 15. erkletterten die Goumiers den Monte Fammera nördlich Spigno, und am 16. besetzte Guillaume nacheinander Monte Petrella (1'533 m) und Monte Revoie (1'307 m). Nach Luftversorgung aus 36 «Baltimore»-Bombern ging es am 17. Mai unaufhaltsam weiter. Am Abend waren Serra del Lago, Monte Faggeto und Monte Calvo in der Hand der Marokkaner. Die Strasse Itri-Pico, die lebenswichtige Querverbindung des XIV. Panzerkorps, lag zu Füssen der französischen Kolonialtruppen. Auch der rechte Flügel des C.E.F. gewann rasch Boden. Die Division Dody nahm nach dem Fall von Monte Majo und Vallemajo gegen zähen Widerstand der Aufklärungsabteilung 115 Castelnuovo, und marokkanische und algerische Infanterie eroberten gemeinsam Ausonia. Nächstes Ziel war Esperia. Doch ostwärts des Ortes wurden die Algerier durch einen Gegenangriff des Panzer-Grenadier-Regiments 200 aufgehalten. Aber die deutschen Panzergrenadiere waren zu schwach, den feindlichen Angriff endgültig zum Stehen zu bringen. Noch am 17. Mai nahmen die Algerier Esperia, die französische 1. Division den beherrschenden Monte d'Oro. Bereits am folgenden Tag war S. Oliva in französischer Hand, und am 19. Mai standen die Franzosen am Südrand von Pico. Am gleichen Tag nahmen Guillaumes Marokkaner Campodimale an der Strasse Itri – Pico. Das XIV. Panzer-Korps warf seine letzten schwachen Reserven in den Kampf, ein weiteres Vordringen des C.E.F. zu verhindern. Die deutschen Verbände waren völlig durcheinandergewürfelt, Bataillone und Regimenter verschiedener Divisionen kämpften neben- und untereinander. Am 18. Mai übernahm der Stab der 44. Infanterie-Division die Führung in einem Teilabschnitt, und am 20. Mai rückte die 26. Panzer-Division in den bisherigen Sektor der 71. Infanterie-Division. Als jedoch General v. Lüttwitz den Befehl über den neuen Abschnitt übernahm, lag der Divisions-Gefechtsstand bereits unter dem Feuer schwerer Maschinengewehre und Granatwerfer der Franzosen.

Angesichts der überraschenden Erfolge des C.E.F. war auch die Stellung der 94. Infanterie-Division an der Küste nicht mehr zu halten. Das amerikanische II. Korps

kam so zu einem relativ leichten Sieg. Die Division Steinmetz kämpfte am 16. und 17. Mai gegen die amerikanische 85. Division einen verzweifelten Kampf um Formia. Die Stadt ging am 17. verloren. Mittlerweile stiess die amerikanische 88. Division übers Gebirge auf Itri vor. Hier kämpften die letzten Reste des Grenadier-Regiments 267. Doch auch Itri ging verloren, ebenso wie die Halbinsel Gaëta, und am 19. Mai sassen die Amerikaner bereits auf dem Monte Grande, westlich der Strasse Itri – Pico.

Die erste – und schwerste – Etappe zum Landekopf war gemeistert, und es sollte keine Woche mehr dauern, bis Clark die Verschmelzung des Landekopfes mit der Südfront melden konnte.

Mittlerweile war auch der Nordflügel der Front in Bewegung geraten. Seit dem 18. Mai, 10.20 Uhr, wehte der polnische Adler über den Trümmern der Abtei Montecassino. Die deutschen Fallschirmjäger hatten in der vorhergehenden Nacht ihre Stellungen geräumt.

Zuvor aber hatten die Polen nochmals die ganze Härte der Division Heidrich zu spüren bekommen. Als Anders' Divisionen am Morgen des 17. Mai erneut gegen die deutschen Linien anstürmten, bereiteten ihnen die Fallschirmjäger einen ebensolch heissen Empfang wie am 12. Wieder waren Colle S. Angelo und der Calvarienberg die Schwerpunkte des polnischen Angriffs.

Wohl gelangen der Kresowa-Division am Collo S. Angelo und auf dem «Phantom»-Rücken einige Einbrüche, doch im Gegenstoss wurden die Polen wieder aus den deutschen Stellungen geworfen. Zehn Stunden wogte der Kampf hin und her, und wieder hatten die Polen äusserst schwere Verluste. General Anders war verzweifelt. Seine Reserven waren erschöpft, und noch immer war er nicht am Ziel. Sein letztes Aufgebot warf er in den Kampf: ein schwaches Bataillon aus Kraftfahrern, Mechanikern und Schreibstubenpersonal. Aber auch sie vermochten das Blatt nicht zu wenden.

Angriffsziel der Karpathenjäger war wiederum Massa Albaneta und Calvarienberg. Wieder entbrannte ein mörderischer Kampf um die Höhe 593. Die Verluste auf beiden Seiten waren auch dieses Mal schwer. Aber den Polen blieb der Erfolg versagt, trotz wirksamer Unterstützung seitens der 2. Panzer-Brigade. Diese vernichtete wohl den grössten Teil der 3. Kompanie des F.J.R. 3, vermochte aber ebenso wenig

den Calvarienberg zu isolieren wie die polnische Infanterie, ihn zu erobern. Es sei hier im Widerspruch zu den alliierten Berichten festgestellt, dass weder Colle S. Angelo, der «Phantom»-Rücken, noch der Calvarienberg im Kampf von den Polen in Besitz genommen worden ist. Erst nach dem durch die Entwicklung an der Gesamtfront der 10. Armee bedingten Rückzug der Division Heidrich setzten Anders' Soldaten ihren Fuss auf die blutgetränkten Höhen.

Deutsche Melder, die am Abend des 17. Mai den Absetzbefehl nach vorne brachten, fanden nur noch klägliche Reste ihrer Kompanien vor. Die deutschen Verluste, besonders die des I. F.J.R. 3, waren ausserordentlich schwer. Von der 1. Kompanie, die sechs Tage lang im Brennpunkt des Kampfes um den Calvarienberg gestanden hatte, waren nur ein Offizier, ein Unteroffizier und ein Mann übriggeblieben.

So räumten die Fallschirmjäger in der Nacht zum 18. Mai schweren Herzens die Cassino-Stellung, in der sie so schwer geblutet, aber auch so eindrucksvoll gekämpft hatten. Drei Monate hatten sie alle Angriffe weit überlegener Kräfte zerschlagen und die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf dieses Schlachtfeld gelenkt. Cassino war zu einem Begriff geworden. Und nun mussten sie sich bei Nacht und Nebel davonschleichen, ohne geschlagen zu sein. Das war bitter.

An der Via Casilina standen bereits die Engländer; ein Entkommen war nur noch übers Gebirge möglich. Das II. F.J.R. 4, das die Stadt verteidigt hatte, musste sich über die Hänge des Monte Cassino zurückziehen. Die «Todesschlucht» forderte ihre letzten Opfer, und durch pausenloses Störungsfeuer hetzten die Fallschirmjäger über die zerbröckelten Berglehnen im Norden der Casilina, Richtung Piedimonte.

Als am Morgen des 18. Mai das 12. Podolski-Regiment die Abtei stürmte und in die Trümmer eindrang, stiess es auf keinen Widerstand. Was die Polen vorfanden, waren einige wenige von Sanitätern betreute deutsche Verwundete, die nicht mehr hatten abtransportiert werden können.

Jetzt endlich, nach vier Monaten härtester, verlustreicher Kämpfe, wehte die Fahne einer der alliierten Nationen auf dem Berg St. Benedikts. Doch um welchen Preis! Allein die amerikanische 5. Armee hat in der Zeit vom 15. Januar, dem Beginn des Kampfes um den Monte Cassino, bis zum 4. Juni 1944, dem Tag, an dem die Alliierten in Rom einzogen, 107'144 Mann verloren!

Dazu kommen noch die Einbussen vor der Cassino-Stellung während der Frühjahrsoffensive. Sie betrugen beim britischen XIII. Korps 4‘056, beim polnischen II. Korps 3‘779 Mann. Das war eine Gesamtzahl von 118‘979 Toten, Verwundeten und Vermissten.

Für Washington und London waren das erschreckende Zahlen, die Quittung auf das «Advokaten-Abkommen» von Quebec! Hätte man mehr auf Churchill gehört, – vielleicht stöhnten dann heute die Balkanländer nicht unter der Knute der bolschewistischen Tyrannen.

Der Fall des für uneinnehmbar geltenden Monte Cassino war ein Ereignis allerersten Ranges. Es erfolgte, wie die Eroberung von Rom, zur rechten Stunde, kurz vor dem Augenblick, da Eisenhower an der Kanalküste losschlug. General Alexander verkündete der Welt in dieser Sondermeldung die Einnahme von Stadt und Klosterberg: «Cassino und das Kloster sind erobert. Der letzte Angriff gegen die Stadt wurde von britischen Truppen geführt, während die Polen die Abtei nahmen.

Der Feind ist von den Allierten Armeen in Italien nach dem einzigartigen Einbruch der 5. Armee in die Gustav-Linie vom 14. Mai und durch den nachfolgenden raschen Vormarsch der französischen und amerikanischen Truppen in den Bergen vollkommen ausmanöveriert worden . . .»[18]). Um noch den örtlichen Erfolg zu unterstreichen, berichtete der «Times»-Korrespondent aus Italien: «. . . Die 1. Fallschirmjäger-Division, die beste Kampftruppe der deutschen Armee, hat schätzungsweise die Hälfte ihrer Stärke eingebüsst»[19]).

An Churchill telegrafierte Alexander: «. . . Die Einnahme Cassinos bedeutet mir und meinen beiden Armeen sehr viel. Sie scheint mir – ganz abgesehen von ihrem Wert für das Foreign Office – viele propagandistische Möglichkeiten zu bieten»[20]).

Die Polen waren unbändig stolz darauf, als Bezwinger des Monte Cassino gefeiert zu werden, und die polnische Exil-Regierung in London stiftete für die Eroberung des Klosterbergs einen Orden mit der Aufschrift «Monte Cassino». Doch drüben am Calvarienberg erinnern heute die Gräber von 1‘200 polnischen Gefallenen an den hohen Blutzoll, den dieser Kampf gefordert hat. Sie mahnen aber auch an das tragische Schicksal eines Volkes, das leichtfertig dem weltverderbenden Kommunismus ausgeliefert wurde.

18) «Times» vom 19. Mai 1944
19) Ebenda
20) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Buch, S. 330.

XIX. KAPITEL

Endlich in Rom!*)

Die ersten Angriffstage der grossen Frühjahrsoffensive hatten erkennen lassen, dass mit See- und Luftlandungen kaum mehr zu rechnen war. Bewegung und Einsatz der operativen Reserven waren nunmehr weniger riskant, und die deutsche Führung konnte ihre ganze Aufmerksamkeit den Landfronten zuwenden. Dies hatte schon am 13. Mai zur Freigabe der 90. Panzer-Grenadier-Division geführt, die wohl im Liri-Tal zu keinem geschlossenen Gegenangriff kam, aber doch entscheidend zur Stabilisierung der Front des LI. Gebirgs-Korps beitrug.

Vielleicht hätte Kesselring die Division Baade nicht ins Liri-Tal dirigiert, sondern an den rechten Flügel der 10. Armee geworfen, wäre ihm früher Stärke und Stossrichtung des C.E.F. gemeldet worden. So aber hatte er trotz seines strikten Befehls, die Heeresgruppe unverzüglich über die Bewegungen des Korps Juin zu unterrichten, erst am 3. oder 4. Tag der Schlacht von dem Désaster beim XIV. Panzer-Korps erfahren. Doch die Lage war noch keineswegs irreparabel, der Verlust des Petrella-Massivs rechtfertigte noch lange nicht die Aufgabe des rechten Flügels der 10. Armee. Er veranlasste allerdings Kesselring, nun selbst in das Geschehen einzugreifen. Seine erste Massnahme war der Befehl zur Räumung des Monte Cassino, die zweite die Freigabe der 26. Panzer-Division und ihr Einsatz im Raume Pico.

Die Front vom Monte Cairo bis Pico stand am 18. Mai festgefügt, der «Senger-Riegel» war in diesem Abschnitt jetzt lückenlos besetzt. Besorgniserregend sah es jedoch zwischen Pico und Terracina aus. Hier hielten nur schwache Sicherungen, die letzten Reste der 94. Infanterie-Division und einzelne Bataillone der 15. Panzer-Grenadier-Division.

Es war aber immer noch die Möglichkeit geboten, den Stoss der amerikanischen 5. Armee abzufangen und den drohenden Durchbruch zum Landekopf zu verhindern. Am Brückenkopf herrschte nach wie vor absolute Ruhe, der linke Flügel der 10. Armee wurde nicht angegriffen, von dort konnten ohne Bedenken Kräfte abgezogen werden, wie die Verlegung der 305. Infanterie-Division ins Liri-Tal gezeigt hatte.

*) siehe Karte

Brach auch am Landekopf die Offensive los, waren dort immer noch die 29. Panzer-Grenadier-, die 92. Infanterie- und die Panzer-Division «Hermann Göring» verfügbar. Aber die 10. Armee schaute nur mit Sorge auf Pico. Hier befürchtete v. Vietinghoff den tödlichen Stoss in den Rücken des «Senger-Riegels», von hier sah er schon die Franzosen nach Ceprano und Frosinone marschieren. Dann musste ohnedies der Kampf um den «Senger-Riegel» abgebrochen werden.

Kesselring war anderer Ansicht: «Gleichgültig, ob im «Senger-Riegel» gekämpft oder zurückgegangen werden sollte, dem rechten Flügel musste zuerst geholfen werden»[1]).

In beiden Fällen war jedoch ein weiterer Kampf ohne Zuführung neuer Kräfte nicht möglich. Von der Adria rückten zwar die 334. Infanterie-Division und die letzten Teile der 305. an, doch die 10. Armee verhielt sich an ihrem Südflügel bemerkenswert passiv. Rechnete sie mit der Freigabe von Reserven aus dem Topf der Heeresgruppe? War sie sich nicht der Gefahr bewusst, die ihrer tiefen Flanke drohte, wenn es der 5. Armee gelang, die Verbindung mit dem Landekopf herzustellen?

Gleichviel, Kesselring griff am 19. Mai persönlich ein und beorderte die 29. Panzer-Grenadier-Division in den Raum Fondi. Die Division war marschbereit und konnte im Laufe des 20. in Stellung sein. Aber wieder erging es dem Feldmarschall wie in den ersten Oktobertagen des vergangenen Jahres bei Termoli: Als er am 20. Mai auf seinen Gefechtsstand zurückkehrte, wurde ihm gemeldet, das AOK 14 habe Einspruch gegen den Abzug der 29. Panzer-Grenadier-Division erhoben, die Division rolle noch keineswegs nach Süden. Das war zuviel! Wo die 14. Armee noch gar nicht angegriffen war! Kesselring bestand auf sofortiger Ausführung seines Befehls in dem Bewusstsein, dass ein verspätetes Eintreffen der 29. Panzer-Grenadier-Division nicht allein für die 10. Armee schwerste Folgen haben musste, sondern auch zur Zertrümmerung des linken Flügels der 14. Armee führen konnte.

Gleichzeitig änderte der Feldmarschall die Grenzen zwischen der 10. und 14. Armee, um v. Mackensen endlich die Augen zu öffnen für die Gefahr, die seiner linken Flanke drohte. Diese neue Grenze Sperlonga–Fondi –Frosinone–Valmontone enthob zugleich v. Vietinghoff der Verantwortung für den Küstenabschnitt, die ihn so schwer belastet hatte.

1) Aus Aufzeichnungen des Feldmarschalls Kesselring.

Unverzüglich jagte nun die 29. Panzer-Grenadier-Division los. Als aber Kesselring in Begleitung des Oberbefehlshabers der 14. Armee am 21. Mai auf dem Gefechtsstand der 29. eintraf, musste er feststellen, dass Fries das Rennen verloren hatte, vielleicht nur um Stunden. Keyes war schneller gewesen. Die amerikanische 88. Division hatte schon am 20. Fondi überrannt und erwartete die deutschen Panzer-Grenadiere bereits auf dem Monte Monsicardi. Das Schicksal hatte gegen die Deutschen entschieden.

Dieser rasche Vorstoss des amerikanischen II. Korps lag ursprünglich nicht im Sinne Alexanders. Der Oberbefehlshaber der 15. Heeresgruppe hatte andere Pläne. Kurz bevor die 5. Armee zu ihrem neuen Schlage ausholte, erfuhr Clark von Alexanders Absicht, bereits am 21. Mai aus dem Brückenkopf auszubrechen, über Cori Richtung Valmontone. Gleichzeitig sollte das amerikanische II. und das französische Korps nach Norden angreifen, um über Ceprano in den Rücken der deutschen Kräfte zu stossen, die der britischen 8. Armee gegenüberstanden. General Leese aber sollte auf der Stelle treten, bis die Angriffe auf Valmontone und Ceprano ihre Früchte trugen.

Clark war einigermassen schockiert über diesen neuen Plan, der seinen eigenen Absichten so sehr zuwiderlief. Nur noch 60 Kilometer trennten die 5. Armee vom Landekopf. Wozu sollte er der 8. Armee Hilfestellung gewähren, wenn an der Küste der grosse Preis winkte? Wozu den Angriff auf Valmontone vorverlegen, wenn die Vereinigung der 5. Armee mit dem VI. Korps im Landekopf alle Chancen boten, Rom in direktem Ansturm zu nehmen? Denn Rom war der grosse Preis, den es für die Armee Clark zu erringen galt, alle anderen Operationen waren für die Amerikaner von untergeordneter Bedeutung! Clark war ehrgeizig genug, diesen Siegespreis für sich allein zu beanspruchen, wie er selbst zugibt: «Wir beanspruchten nicht allein die Ehre, Rom zu erobern, sondern wir glaubten, dass wir dies mehr als verdienten; dass dies bis zu einem gewissen Grade einen Ausgleich darstellte für den vergeblichen Kampf, den wir während des Winters durch den Druck gegen die Deutschen auf uns genommen hatten. Ich selbst hatte den Eindruck, dass nichts im Gange war, was uns bei unserm Vorstoss gegen die italienische Hauptstadt hätte aufhalten können. Es war nicht allein unsere Absicht, seit 15 Jahrhunderten die erste

Armee zu sein, die Rom von Süden her eroberte[2]), sondern auch unser Wunsch, dass die Leute zu Hause erfuhren: die 5. Armee hat diese Tat vollbracht, und dass sie den Preis kannten, der dafür bezahlt worden war . . .»[3]).

Alexander gab Clark nur widerwillig die Zügel frei. Es war für ihn nicht einfach, sich amerikanischen Wünschen zu versagen. Man musste die Amerikaner in Italien bei der Stange halten; denn bald würde man ihre Hilfe noch dringender brauchen, wenn es nach dem Fall der italienischen Hauptstadt um die Frage ging: Landung in Südfrankreich oder Vorstoss zum Balkan?

Clark zögerte keine Stunde. Er schickte sofort das II. Korps auf die Strecke. Die 88. Division nahm am Nachmittag des 20. Mai Fondi im ersten Anlauf und stiess sofort ins Gebirge vor. Und nun zeigte sich wieder, wie unbeschwert die Amerikaner derartige Aufgaben anpackten. Sie begnügten sich nicht mit Fondi, auch nicht mit dem dahinterliegenden beherrschenden Monte Monsicardi; sie drangen ungestüm quer durchs Gebirge vor, ohne Rücksicht auf ihre Flanken, und standen bereits am 23. Mai in Roccasecca dei Volsci, 22 km nordwestlich Fondi.

Auch die amerikanische 85. Division an der Küste kämpfte mit durchschlagendem Erfolg. Ein bei Sperlonga von See her gelandetes Bataillon stiess ebenso wenig auf Widerstand wie die südlich der Via Appia angreifenden Regimenter. Nacheinander fielen die Terracina überragenden Höhen Monte S. Stefano und Monte Leano, und am 23. Mai warfen die Amerikaner von Norden her das Terracina verteidigende Bataillon der 15. Panzer-Grenadier-Division und die Aufklärungs-Abteilung 103 aus der Stadt.

Ein für fast uneinnehmbar geltendes Höhengelände war für die Deutschen verspielt. Die 29. Panzer-Grenadier-Division hatte das Schicksal nicht mehr wenden können. Clark hingegen schlachtete seinen Erfolg unverzüglich aus. Er schickte die 85. Division durch die Pontinischen Sümpfe vor, und vom Landekopf machte sich eine Kampfgruppe des amerikanischen Pionier-Regiments 36, verstärkt durch die Aufklärungs-Abteilung der britischen 1. Division, auf den Weg nach Südosten, um am 25. Mai bei Borgo Grappa ihren Kameraden von der 85. Division die Hand zu reichen.

---

2) Nachdem der Oströmer Belisar im Jahre 536 Neapel erobert hatte, marschierte er durch das Liri-Tal nach Rom und nahm die Stadt kampflos in Besitz.

3) Clark: a. a. 0., S. 332.

Eine schmale Verbindung zum Landekopf war geschaffen, breit genug, nunmehr dem VI. Korps einen Teil des Nachschubs auf dem Landweg zuzuführen. Doch die Passage zu verbreitern und rasch in die linke Flanke der 14. Armee zu stossen, dazu hatte Clark das C.E.F. gefehlt, das man doch bei Pico engagiert hatte.

Trotz anfänglicher Schwierigkeiten hatte die 26. Panzer-Division im «Senger-Riegel» beiderseits Pico festen Fuss gefasst. Die Wichtigkeit des Abschnitts und der drohende Stoss des Korps Juin in den Rücken des LI. Gebirgs-Korps waren Grund genug, hier eine Elite-Truppe einzusetzen. Wieder hielt die bewährte Division v. Lüttwitz, was sich die höhere Führung von ihr versprochen hatte: Die Franzosen kamen nicht durch.

Der erste Versuch der französischen 1. Division, den Monte Leucio ostwärts Pico zu nehmen, schlug fehl. Am andern Tag, am 20. Mai, schickte Juin die algerische 3. Infanterie-Division vor, die nach hartem Kampf den Berg in Besitz nahm. Sofort setzte die Division Brosset mit Panzern hinterher und stiess bis S. Giovanni am Liri vor. Doch sie sollte sich nicht lange ihres Erfolges freuen. General v. Lüttwitz schlug am 21. Mai kraftvoll zurück. Seine gepanzerten Reserven fielen über die Franzosen her und trieben sie wieder bis zum Monte Leucio zurück. Auch die Algerier, die mittlerweile in Pico eingedrungen waren, wurden wieder aus der Stadt geworfen. Aber Juin liess nicht locker. Am 22. Mai führte er einen konzentrischen Stoss gegen Pico. Von Osten stürmten die Algerier gegen die Stadt, von Süden drückten die marokkanische 4. Gebirgs-Division. Die Zange zerbrach den deutschen Widerstand. Am Nachmittag war die Stadt in der Hand der Kolonialfranzosen. Am folgenden Tag hielten sie ihren Druck nach Norden aufrecht, doch kamen sie über Pico nicht hinaus. Mittlerweile waren auf deutscher Seite Teile der von der Adria herüberbeorderten 334. Infanterie-Division ins Gefecht getreten, und Juin hatte wenig Aussicht, rasch Ceprano zu erreichen.

Zur rechten Zeit brachte am 23. Mai der kanadische Angriff bei Pontecorvo Entlastung, wo General Burns auf Anhieb der Durchbruch durch den «Senger-Riegel» gelang. Ohne grosse Mühe nahmen die Algerier am 25. Mai S. Giovanni. Am gleichen Tag fiel Vallecorsa am linken Flügel des C.E.F. in die Hand der marokkanischen 4. Gebirgs-Division.

Der Angriff des C.E.F. gegen Pico hatte die 5. Armee entscheidend aufgehalten.

Nicht weniger als 40 Kilometer trennten die linken Flügel ihrer beiden Korps. Während Keyes bei Borgo Grappa Truscott die Hand reichte, stand Juin erst 9 Kilometer nördlich Fondi. Jetzt erst hatte der französische General freie Fahrt zum Landekopf. Bei Colleferro, 8 Kilometer ostwärts Valmontone, war ihm die Zielfahne gesteckt. Hier sollte er die Via Casilina unterbrechen und die deutschen Rückzugsbewegungen blockieren.

Doch Alexander setzte das C.E.F. auf die Nebenstrassen, um der 8. Armee auf der Casilina freie Bahn zu gewähren. Clark hätte dort aber lieber die Franzosen marschieren sehen. Er drang daher in Alexander, einem Angriff Juins gegen Ferentino seine Zustimmung nicht zu versagen. Alexander gab die salomonische Antwort, Juin könne ruhig Ferentino angreifen, ja, er begrüsse eine solche Operation zur Unterstützung der 8. Armee geradezu, doch müsse natürlich die Casilina für die Briten freigehalten werden, um deren Eingreifen in die Schlacht um Rom zu gewährleisten. So quälten sich denn Juins Divisionen durch die Lepinischen Berge. Grenze zur 8. Armee war der Sacco. Dicht südlich des Flusses rückten die marokkanische 2. Infanterie-Division, durchs Gebirge, über Carpineto, Sevez' 4. Gebirgsjäger vor. Hatte das C.E.F. im Kampf um die «Gustav-Stellung» die erste Geige gespielt, so musste es sich jetzt mit einer Gesinderolle begnügen. Für Juin war das bitter. Hatte doch er das Tor nach Rom aufgestossen, durch das nun die alliierten Armeen zur Ewigen Stadt strömten, um dort den Siegespreis zu gewinnen, der eigentlich den Franzosen gebührte.

Mittlerweile war auch die britische 8. Armee in Bewegung gekommen. Die polnischen Karpathenjäger hatten am 20. Mai das von einer Kompanie der 44. Infanterie-Division verteidigte, gut ausgebaute Piedimonte, einen wichtigen Angelpunkt des «Senger-Riegels», im Handstreich genommen. Sie waren jedoch durch einen Gegenangriff des I. F.J.R. 4 wieder aus dem Ort geworfen worden. Die Kresowa-Division wandte sich dem Monte Cairo zu, ohne jedoch zu einem Erfolg zu gelangen. Betrachtete man am 24. Mai, dem Tag, da Terracina fiel und die Kanadier bei Pontecorvo zum Durchbruch durch den «Senger-Riegel» antraten, den Frontverlauf der

10. Armee, so sprang der grosse Erfolg der amerikanischen 5. Armee mehr denn je zuvor ins Auge. Während die G.I.s der 85. Division über Terracina das Sternenbanner hissten, 40 Kilometer hinter der «Gustav-Stellung», da hatte die britische 8. Armee unmittelbar bei Cassino erst 7 Kilometer gewonnen, und war bei Pontecorvo nur 13 Kilometer tief in die deutsche Front eingedrungen. Die Briten gaben einmal dem hartnäckigen Widerstand der deutschen Truppen die Schuld an ihrem langsamen Vordringen, zum andern dem angeblichen Mangel an Strassen und der gewaltigen Ansammlung von rund 20'000 Fahrzeugen, die das Liri-Tal verstopften.

Man gewinnt aber den Eindruck, dass sich die 8. Armee bewusst zurückgehalten hat, um erst die Früchte der 5. Armee südlich des Liri-Tales ausreifen zu lassen, und erst dann zum Durchbruch durch den «Senger-Riegel» anzusetzen, wenn die Franzosen Pico genommen hatten.

Am 18. Mai war der Monte Cassino gefallen, am gleichen Tag standen die Kanadier vor Pontecorvo. Aber General Leese liess sich Zeit. Erst am 23. Mai trat er gegen den «Senger-Riegel» an, doch keineswegs mit der geballten Kraft der ganzen 8. Armee, sondern lediglich mit einer einzigen Division des Kanadischen Korps.

Um 6.00 Uhr früh schlug die kanadische 1. Infanterie-Division auf einer Frontbreite von zwei Kilometern zwischen Pontecorvo und Aquino los. Nur schwer vermochten sich die Kanadier gegen die Division Baade durchzusetzen, doch am Mittag hatten sie die Strasse Pontecorvo-Aquino erreicht und am Abend waren sie Herr über Pontecorvo.

Nun setzte sich die kanadische 5. Panzer-Division an die Spitze. Sie erreichte schon am 24. die Melfa südwestlich des Bahnhofs Roccasecca. Der «Senger-Riegel» war durchbrochen, der Weg nach Ceprano frei. Die 1. Fallschirmjäger-Division stand aber noch in ihrer Stellung zwischen Aquino und Monte Cairo. Nun warf Major Schram einen Teil seiner auf dem Cairo-Massiv stehenden Artillerie um 180 Grad herum und richtete die Rohre gegen den Rücken der Kanadier, die sich an der Melfa um einen Übergang mühten. Schram konnte allerdings nicht lange nach beiden Seiten schiessen. Die Polen drückten mit aller Macht gegen den Nordflügel des «Senger-Riegels». Am 25. Mai nahm die Kresowa-Division den Monte Cairo, und die polnische 3. Division eroberte am selben Tag nach viermaligem Anlauf Piedimonte S. Germano.

Nun war es aber für Heidrich höchste Zeit, den Melfa-Abschnitt zu gewinnen, woll-

te er nicht von Süden und Norden umgangen werden. Die indische 8. und die britische 78. Division folgten den Fallschirmjägern auf dem Fusse und nahmen nacheinander die geräumten Orte Aquino, Castrocielo und Roccasecca.

Die kanadische 5. Panzer-Division war am 25. Mai in Ceprano eingedrungen und die britische 6. Panzer-Division, die seit Beginn der Frühjahrsoffensive das erste Mal ins Gefecht trat, eroberte am 28. Mai gegen den hartnäckigen Widerstand des F. J. R. 1 den Monte Grande, südlich Arce.

Die Verteidigung von Arce war von grosser Bedeutung. Hier galt es die Strasse nach Avezzano offenzuhalten, den Rückzugsweg des LI. Gebirgs-Korps. Das F. J. R. 1 besorgte diese Aufgabe bis zum 29. Mai und überliess die Stadt am Abend den nachrückenden Indern.

Das Hauptziel der britischen 8. Armee blieb jedoch Frosinone. Noch immer führte die kanadische 5. Panzer-Division. Nach Säuberung des Raumes Ceprano nahmen die Kanadier am 29. Mai Pofi und zwei Tage später meldete General Burns die Einnahme von Frosinone, jenes wichtigen Zentrums, dessen Eroberung schon im Dezember auf Clarks Programm gestanden hatte.

In den nächsten beiden Tagen schwenkte General Leese mit der Masse der 8. Armee nach Norden ab; denn inzwischen war am Landekopf die Entscheidung gefallen, Clarks Divisionen eilten der italienischen Hauptstadt zu und Leese brauchte dem Sieg der 5. Armee nicht zu Hilfe zu eilen, wie es Alexander gerne gesehen hätte.

Trotz der Enge des Landekopfes von Anzio-Nettuno war das amerikanische VI. Korps allmählich zu einer Armee angewachsen. In der Front standen am rechten Flügel das amerikanische 36. Pionier-Regiment, in der Mitte die amerikanische 34. und 45. Division und am linken Flügel die britische 1. und 5. Division. In der Tiefe hatte General Truscott die amerikanische 1. Panzer- und die 3. Infanterierie-Division, dazu die 1. Special Service Force bereitgestellt. Diese bewährten Verbände sollten den Durchbruch nach Valmontone erzwingen. Seit dem 18. Mai wurde die amerikanische 36. Division gelandet, und es war Clarks Absicht, auch die 85. Division auf dem Seeweg nach Anzio zu schaffen. Doch die Ereignisse überholten diesen Plan. Es dauerte immerhin vier Tage, bis eine alliierte Division mit ihrem um-

fangreichen Fahrzeugpark in den kleinen Häfen Anzio und Nettuno ausgeschifft war. Die Einnahme von Terracina liess aber erwarten, dass die 85. Division auf dem Landweg mindestens ebenso rasch den Landekopf erreichen würde wie im Seetransport.

Auch die deutsche 14. Armee war für die kommende entscheidende Auseinandersetzung, wenigstens an ihrem rechten Flügel und in der Mitte, gut gerüstet. Etwas bedenklicher sah es bei Cisterna und am Rande der Pontinischen Sümpfe aus. Die unter dem Generalkommando I. Fallschirm-Korps stehenden Verbände, die 4. Fallschirmjäger-, 65. Infanterie- und 3. Panzer-Grenadier-Division, waren kampferprobte Truppen. Die Division Pfeiffer (65. I. D.) und die Division Graeser (3. P. G. D.) hatten sich seit ihren Rückschlägen am Sangro bzw. in der «Reinhard-Linie» erstaunlich gut erholt und galten als eine zuverlässige, tapfere Truppe. Gleichermassen gut hatte sich die 4. Fallschirmjäger-Division herausgemacht, die praktisch erst am Landekopf aufgestellt worden war. Können und Geist alter Fallschirmjäger-Verbände hatten der Division ein einheitliches Gesicht verliehen.

Im linken Abschnitt des Landekopfs führte das LXXVI. Panzer-Korps. Die Schwäche seiner Divisionen sind bekannt. Sie beruhten bei der 362. Infanterie-Division nicht zuletzt auf ihrer erst kurz zurückliegenden Aufstellung – November 1943 – und auf ihren Ende Februar beim Gegenangriff erlittenen schweren Verlusten. Das gleiche galt für die 715. Infanterie-Division, die durch die Februarkämpfe stark mitgenommen war und wohl auch sonst noch ihre Schwächen hatte[* 4]).

Feldmarschall Kesselring tat alles, um der 14. Armee das Rückgrat zu stärken. Nachdem die 29. Panzer-Grenadier-Division an die Südfront abgegangen war, führte er die 334. Infanterie-Division der Front am Landekopf zu und traf Vorkeh-

4) Gliederung der deutschen 14. Armee am Landekopf Mitte Mai 1944:

Oberbefehlshaber 14. Armee
- Generaloberst v. Mackensen

I. Fallschirm-Korps
- General d. Fallschirmtruppe Schlemm

4. Fallschirmjäger-Division
- Oberst i. G. Trettner

65. Infanterie-Division
- Generalleutnant Pfeiffer

3. Panzer-Grenadier-Division
- Generalleutnant Graeser

LXXVI. Panzer-Korps
- General der Panzertruppe Herr

362. Infanterie-Division
- Generalleutnant Greiner

715. Infanterie-Division (t-mot)
- „ Hildebrandt

Armee-Reserve:

92. Infanterie-Division
- „ Goeritz

Verbände, die im Laufe der Schlacht der 14. Armee zugeführt und unterstellt wurden:

29. Panzer-Grenadier-Division
- Generalleutnant Fries

334. Infanterie-Division
- „ Böhlke

Panzer-Division «Hermann Göring»
- Generalmajor Schmalz

rungen, die Panzer-Division «Hermann Göring», durch Bereitstellung der 356. Infanterie-Division, für die 14. Armee verfügbar zu machen.

Der Oberbefehlshaber Südwest rechnete nach wie vor mit einem Angriff des VI. Korps gegen Valmontone. Diese Vermutung entsprach in vollem Masse der operativen Idee seines Gegenspielers, des Generals Alexander. Dieser erkannte sehr wohl die umfassenden Möglichkeiten, die der Besitz von Valmontone den alliierten Armeen bot. Es ging ihm nicht allein um die Blockierung der Via Casilina und ein Abdrängen der deutschen 10. Armee von Rom. Seine Ziele waren weiter gesteckt. Die ausserordentlich günstige Landekopfstellung bot sich für einen Stoss in die tiefe Flanke der deutschen 10. Armee geradezu an. Eine solche Operation aber musste zur Einkesselung und damit zur Vernichtung starker deutscher Kräfte führen. Valmontone war hierfür die Ausgangsbasis, der Schlüsselpunkt zu jenem «kleinen Stalingrad», von dem Churchill schon in Teheran gesprochen hatte. Rom aber würde am Rande der Schlacht zwangsläufig in die Hand der Alliierten fallen.

Wie wir bald sehen werden, waren es die Amerikaner, die Alexanders Plan über den Haufen warfen. Ihr einziges Ziel hiess Rom! Für eine Kesselschlacht hatten sie nichts übrig. Mit den Deutschen würde man auch fertig werden, wenn man ihnen nach dem Fall der italienischen Hauptstadt scharf auf den Fersen bliebe.

Am 23. Mai war es soweit. 6.30 Uhr früh schlug Truscott beiderseits Cisterna los. Nach dreiviertelstündiger Artillerievorbereitung stürzten sich 700 Bomber und Jäger auf Ziele im Abschnitt der 362. Infanterie-Division, während gleichzeitig die amerikanischen Sturmtruppen aus ihren Deckungen vorbrachen. Durch dichte Rauch- und Nebelschwaden stiessen die G.I.s entschlossen nach Norden vor und warfen die deutschen Regimenter aus ihren Stellungen. Am Abend stand die 1. Special Service Force bereits jenseits der Via Appia, die amerikanische 3. Division am Südrand von Cisterna und die 1. Panzer-Division an der Bahnlinie westlich der Stadt.

Der 24. Mai brachte Truscott weitere Erfolge. Cisterna wurde durch die 3. Division eingeschlossen, die 1. Panzer-Division schickte eine Kampfgruppe Richtung Cori, die andere nach Velletri, um den Einbruchsraum nach den Flanken zu erweitern.

Am Abend des folgenden Tages eroberte die 3. Division Cisterna. Das Grenadier-Regiment 955 unter seinem Kommandeur, Oberst Annacker, hatte die Stadt 48 Stunden lang hartnäckig verteidigt. Munitionsmangel zwang jedoch zur Einstellung des Widerstandes.

Die 362. Infanterie-Division war stark mitgenommen, die Grenadier-Regimenter 954 und 956 fast vollkommen aufgerieben, das Grenadier-Regiment 955 völlig vernichtet. So war es für die Amerikaner nicht schwierig, rasch Boden zu gewinnen. Am Abend des 25. Mai war die 1. Special Service Force im Besitz des Monte Arrestino, die 1. Panzer- Division hatte Cori und Guilianello genommen. Über 15 Kilometer tief war der Einbruchsraum an seiner nördlichsten Stelle.

Am linken Flügel war der Angriff allerdings weniger erfolgreich verlaufen. Hier hatte Truscott zwar am 25. Mai die 34. Division ins Gefecht geworfen, doch sie war südlich Velletri steckengeblieben. Dort waren die Amerikaner auf einen frischen Gegner gestossen: auf das Fallschirmjäger-Regiment 12, das «Sturm-Regiment». Sein Kommandeur, Major Timm, liess ihnen keine Chance. Doch Truscott brauchte Velletri und den Monte Artemisio, wollte er weiter auf Valmontone angreifen, ohne Überraschungen in seiner linken Flanke befürchten zu müssen.

Die 14. Armee reagierte auf den Einbruch beiderseits Cisterna recht «grosszügig». Sie klappte ihren linken Flügel kurzerhand aus und nahm die 715. Infanterie-Division in die Lepinischen Berge zurück. Dabei war es unmöglich, diese Massnahme mit den Bewegungen der 29. Panzer-Grenadier-Division in Einklang zu bringen. Clark aber besass nun eine feste Landbrücke zum VI. Korps.

Die Reste der geschlagenen 362. Infanterie-Division klammerten sich an die «C-Stellung»[5]) in den Albaner Bergen, nördlich von Velletri. Ihre Verluste waren schwer. Bis zum 25. Mai registrierte das amerikanische VI. Korps 2 450 deutsche Gefangene, die zum überwiegenden Teil der Division Greiner entstammten.

Der Kampf um Valmontone konnte nur durch Zuführung frischer Verbände weitergeführt werden. Die kampfunerfahrene 92. Infanterie-Division, bisher Reserve des AOK 14, mühte sich verzweifelt, die zwischen den Lepinischen und den Albaner

5) Die «C-Stellung», die letzte Linie südlich Rom, verlief von den Albaner-Bergen quer durch die Halbinsel und endete bei Pescara an der Adria-Küste.

Bergen klaffende Lücke zu schliessen. Vergeblich. Die Division war zu schwach und allein schon aus diesem Grunde ausserstande, eine derartig schwierige Aufgabe zu erfüllen. Zudem war sie nicht geschlossen ins Gefecht getreten. In kleinen Verbänden, so wie sie gerade auf dem Gefechtsfeld eintrafen, hatte man sie in die Schlacht geworfen.

Da traf am 25. Mai endlich die Aufklärungs-Abteilung der Panzer-Division «Hermann Göring» bei Valmontone ein, als Vorausabteilung der nachfolgenden Division. Mit dem Einsatz der 29. Panzer-Grenadier-Division bei Fondi hatte Kesselring am 21. Mai «Hermann Göring» freigegeben und der 14. Armee unterstellt. Noch war Truscott nicht angetreten, und es war damit zu rechnen, dass die Division Schmalz spätestens am 24. Mai bei Valmontone eintreffen würde. Unerklärliche Verzögerungen traten ein. Wiederholt wurde die marschierende Division von Schlachtflieger-Verbänden angegriffen, die ihren Marsch noch mehr hemmten. Nach der Aufklärungs-Abteilung trat die Masse der Division endlich am 27. und 28. Mai ins Gefecht. Kostbare Zeit war verloren.

Kesselring hatte alles getan, dieser hervorragend ausgerüsteten Division den Erfolg zu sichern. Zusammen mit dem Divisionskommandeur hatte er seinen 1. Generalstabsoffizier, Oberst i. G. Beelitz, zum AOK 14 geschickt, und Beelitz sollte mit der 14. Armee den Einsatz der Division verbindlich regeln. Diese Regelung sah vor, die Division vorwärts Artena im Anschluss an die Reste der 362. und der 715. Infanterie-Division einzusetzen.

Freilich, die alliierten Schlachtflieger unterbanden bei Tage fast jeden Verkehr auf den nach Süden führenden Strassen. Allein am 25. Mai zerstörten sie im Abschnitt der 14. Armee 655 deutsche Kraftfahrzeuge. Der Kampf um den Landekopf brachte der amerikanischen XII. Taktischen Luftflotte ihre bisher grössten Erfolge. Sie hat den Fall der italienischen Hauptstadt wesentlich beschleunigt.

Das verspätete Eintreffen der Panzer-Division «Hermann Göring» hätte noch schwerere Auswirkungen haben können, wenn General Clark nicht von seinem Ziel abgeschwenkt wäre. Am 25. gab er nämlich Truscott den Befehl, nunmehr direkt auf Rom vorzustossen, hinweg über die Albaner Berge. Die britische 8. Armee rollte auf der Via Casilina – zwar noch weit im Süden –, doch Clark mochte befürchten,

die Briten hätten die feste Absicht, zusammen mit den Amerikanern in Rom einzumarschieren. Valmontone aber in der bisherigen Weise zu forcieren, musste in erster Linie die Briten unterstützen. Die Casilina rasch zu erreichen, eilte Clark nicht. Das hatte Zeit, bis die Albaner Berge genommen waren. Dann würden die Amerikaner von Valmontone nach Rom jagen, und nicht die Briten.

Alexander bekam von der Sache schon am 26. Mai Wind, als er sich auf dem rückwärtigen Gefechtsstand der 5. Armee mit Gruenther besprach. Er stimmte wohl auch dem Angriff gegen die Albaner Berge zu, kam jedoch nach fünf Minuten nochmal auf dieses Thema zu sprechen und bemerkte zu Clarks Stabschefs: «Ich bin sicher, dass der Armee- Oberbefehlshaber den Druck gegen Valmontone aufrechterhalten wird. Mag er das tun?» Aber schon die Kräfteverteilung der 5. Armee wies eindeutig darauf hin, dass Clark den Angriff auf Valmontone, wenigstens vorerst, zur Nebenoperation degradiert hatte.

Den Hauptschlag führte Truscott am 26. Mai gegen die Albaner Berge. Die amerikanische 34. Division stürmte gegen Velletri und Lanuvio, die 45. gegen Campoleone. Sie gewannen aber gegen die hier eingesetzten Divisionen des I. Fallschirm-Korps nur wenig Boden. Dies veranlasste Truscott, am folgenden Tag die 1. Panzer-Division in den Kampf zu werfen. Aber auch dieser Verband zog den Angriff nicht durch. Ein erneuter Versuch dieser Division am 28. Mai endete mit dem Abschuss von 37 amerikanischen Panzern.

Die deutschen Divisionen konnten am 28. Mai einen eindrucksvollen Abwehrerfolg buchen. «Ein Jammer, dass die vorbildlich kämpfenden Divisionen am rechten Flügel und in der Mitte (4. Fallschirmjäger-Division, 65. Infanterie-Division, 3. Panzer-Grenadier-Division) keine gleichwertigen Partner am linken Flügel hatten.» (Kesselring). Es sollte nur noch wenige Tage dauern, bis es am linken Flügel zur Katastrophe kam. Dort hatte am 26. Mai die amerikanische 3. Division den Keil weiter nach Norden getrieben und Artena genommen. Die Casilina zu gewinnen, war jedoch misslungen. Drei Tage blieben die Amerikaner vor Valmontone liegen, und liessen die Falle offen, die Alexander der 10. Armee gestellt hatte.

Sofort schaltete sich Churchill ein. Am 28. Mai telegrafierte er an Alexander: «Von hier aus scheint die Unterbrechung der feindlichen Rückzugsstrasse das weitaus

Wichtigste. Ich bin überzeugt, dass Sie sich eingehend überlegt haben, ob Sie nicht eine grössere Anzahl Panzer über die Via Appia zur nördlichsten, gegen die Strasse Valmontone Frosinone gerichteten Keilspitze dirigieren wollen. Eine Einkesselung ist wichtiger als Rom, das als Konsequenz ohnehin fallen würde. Die Einkesselung ist das einzige, worauf es ankommt»[6]).

Valmontone liess dem britischen Premierminister keine Ruhe. Hier sah er die grosse Chance, auf die er schon so lange gewartet hatte. Die Russen schlugen eine Kesselschlacht nach der andern, nur den westlichen Alliierten war noch kein «Stalingrad» gelungen, von Tunesien abgesehen. Und je mehr deutsche Divisionen südlich Rom vernichtet wurden, desto grösser waren die Chancen, rasch zum Balkan zu kommen. Kaum war Churchills erstes Kabel an Alexander abgesetzt, da jagte er noch am selben Tag ein zweites hinterher: « ... ich müsste mir Mangel an Kameradschaft vorwerfen, wenn ich Ihnen nicht sagte, dass der Ruhm dieser Schlacht, so gross er heute schon ist, nicht an der Eroberung Roms und der Vereinigung mit dem Anzio-Korps, sondern an der Zahl der abgeschnittenen Divisionen gemessen werden wird. Ich bin überzeugt, dass Sie das alles überlegt und vielleicht auch schon in diesem Sinn gehandelt haben. Trotzdem glaube ich Ihnen sagen zu müssen, dass es auf die Gefangenenzahl ankommt»[7]).

Aber Clark hatte die Figuren bereits so gesetzt, dass es zu keiner Einkesselung mehr kam. Schon am 27. Mai hatte er nördlich Velletri die amerikanische 36. Division in den Kampf geworfen und mittlerweile hatten sich am linken Flügel auch die britischen Divisionen dem Angriff angeschlossen. Clarks Kompass stand unverrückbar auf Kurs Rom. Die Entscheidung sollte durch die amerikanische 36. Division fallen. Bei einem ihrer zahlreichen Spähtruppunternehmen entdeckten die Amerikaner am 30. Mai auf dem Monte Artemisio eine Lücke in der deutschen Front, und sofort stiessen sie zu. In der Nacht zum 31. erkletterte das Infanterie-Regiment 142 die schroffen Hänge des Monte Artemisio. Hinterher folgte die gesamte Division, und am andern Morgen standen Walkers G.I.s an der Strasse Velletri – Nemi, im Rücken der Verteidiger, und in der Flanke des I. Fallschirm-Korps. Jetzt blies Clark zum

6) Churchill: a. a. O., V. Bd., 2. Buch, S. 334. Hervorhebung durch den Verfasser.
7) Ebenda.

entscheidenden Angriff, und Truscott stürmte mit geballter Kraft gegen die Albaner Berge. Rom machte sich bereit, seine neuen Besatzungstruppen zu empfangen.

Die Panne am Monte Artemisio hätte sich unschwer vermeiden lassen. Die Lücke zwischen der 362. Infanterie-Division und der Panzer-Division «Hermann Goring» auf dem Artemisio-Rücken war dem AOK 14 bekannt. Kesselring selbst schaltete sich ein, um hier, an dieser gefährlichen Stelle, unliebsame Überraschungen zu verhindern. Er berichtet darüber: «Über die Entwicklung der Lage in der Durchbruchslücke bin ich sehr genau unterrichtet, da ich fast täglich bei den dortigen Kommandostellen war. Bei einem dieser Besuche habe ich auch die Lücke zwischen der 362. und der Panzer-Division «Hermann Göring» festgestellt, was mich zu einer entsprechenden Anweisung an das AOK 14 veranlasste (29.5.). Als ich am nächsten Tag wiederum feststellen musste, dass die Lücke noch nicht gesichert, noch weniger geschlossen war, habe ich persönlich telefonisch den OB der 14. Armee sehr ernst auf diesen unverzeihlichen Missstand hingewiesen und dabei zum Ausdruck gebracht, dass, was heute noch leicht mit einem Bataillon gemacht werden könne, vielleicht morgen nicht mehr mit einer Division geleistet werden könne.

Als ich am 31.5. vom Gefechtsstand eines Artillerie-Kommandeurs auf dem Artemisio-Rücken – wiederum vor dem AOK 14 – gemeldet erhielt, dass feindliche Schützen sich auf seinen Gefechtsstand zu bewegten, standen mir die taktischen und operativen Folgen klar vor Augen. Dass nunmehr das AOK 14 zwei bis drei Bataillone freimachen konnte, beweist nur, dass dies früher hätte genau so geschehen können; an eine grundsätzliche Änderung und Wiederherstellung war nicht mehr zu denken. Wiederum hatte das AOK 14 seine Vertrauensseligkeit teuer gebüsst. Im fortgeschrittenen Kriegsgeschehen (nach vier Jahren Krieg) durfte man sich eben nicht mehr 100% auf strikte Durchführung eines Befehls verlassen; hier musste man an entscheidenden Punkten selbst nachsehen oder die Lage durch Offiziere nachprüfen lassen. Das war nicht nur möglich, sondern Pflicht! Dieser Vorgang war der letzte Anstoss, bei Hitler einen Wechsel im Oberkommando der 14. Armee oder der Heeresgruppe C zu beantragen»[8]).

8) Aus Aufzeichnungen des Feldmarschalls Kesselring.

Die 36. Division hatte einen typisch amerikanischen «Raid» gemacht. So unbeschwert, wie sie in der Salerno-Schlacht bei Persano vorgestossen war, so beflügelt drang sie nun nördlich und westlich Velletri in die deutsche Front ein. Doch dieses Mal erzielte sie einen durchschlagenden Erfolg. Sie brachte die ganze deutsche Front, von den Albaner Bergen bis zur Küste, zum Einsturz; denn am 1. Juni stiess sie entschlossen in die Flanke des I. Fallschirm-Korps, Lanuvio und Campoleone waren nicht mehr zu halten. Das hiess für die Deutschen Rückzug, für die Amerikaner Verfolgung nach Rom. Am 2. Juni warf die amerikanische 1. Panzer-Division die Motore an, um die 5. Armee in die Ewige Stadt zu führen.

Am gleichen Tag stand bei S. Cesareo die amerikanische 88. Division auf der Via Casilina bereit, den Marsch auf Rom anzutreten. Auch bei Valmontone war die deutsche Front zusammengebrochen. Den Amerikanern stand nichts mehr im Wege, was sie von ihrem heiss ersehnten Ziel noch hätte trennen können.

Den Angriff gegen Valmontone und die Nordhänge der Lepinischen und der Albaner Berge hatte das amerikanische II. Korps geführt. Clark hatte es zusammen mit der 85. und 88. Division von den Pontinischen Sümpfen herangeholt, und am 31. Mai war Keyes angetreten.

Am 2. Juni eroberte die 3. Division Valmontone, die 1. Special Service Force stellte bei Colleferro die Verbindung mit dem Französischen Expeditions-Korps her, und die 85. und 88. Division nahmen im Angriff nach Nordwesten nacheinander den Monte Ceraso und den Ort Cesareo.

Im Lager der Alliierten herrschte weitgehend die Annahme, Clark werde mit klingendem Spiel in die italienische Hauptstadt einmarschieren. Dann war es nur recht und billig, dass auch Abordnungen anderer Kontingente, die in Italien kämpften, sich vom Volk von Rom bejubeln liessen. So verlangte die polnische Exil-Regierung in London die Teilnahme polnischer Truppen am Einmarsch in Rom, und Tito hatte rechtzeitig eine Offiziersabordnung ins Hauptquartier der 5. Armee entsandt, um bei den Siegesfeiern in der Hauptstadt seines Erzfeindes vertreten zu sein. Clark wurde die Geschichte bald zu dumm und er liess Gruenther wütend bestellen: «Bitte sagen Sie in aller Höflichkeit jedermann, einschliesslich den Schweden, wenn es

sein muss, dass ich den taktischen Truppeneinmarsch in Rom nicht [von fremden Truppen] einrahmen lasse!» Und fügte hinzu: «Gott und die Deutschen diktieren diese Massnahme.»

So kam es, dass ausschliesslich amerikanische Truppen am 4. Juni in die Ewige Stadt einzogen, voran die junge 88. Division. 19.15 Uhr erreichte ihre Spitze die Piazza Venezia im Zentrum Roms.

Die 14. Armee hatte sich rasch hinter den Tiber und den Aniene-Abschnitt abgesetzt, die 4. Fallschirmjäger-Division als letzte Nachhut Rom nach Norden durchschritten. Und nun staunten die Amerikaner: Innerhalb von Rom war keine einzige der zahlreichen Tiber-Brücken gesprengt, auf ausdrücklichen Befehl von Kesselring, wie sie erst nach dem Kriege erfuhren. Auch hier hatte der deutsche Feldmarschall seine bald sprichwörtliche Rücksichtnahme auf italienische Kulturstätten walten lassen und bewusst militärische Nachteile in Kauf genommen, nur um die Ewige Stadt vor Schaden zu bewahren. Man hat ihm auch diese Rücksicht sehr schlecht gedankt. Das Urteil von Venedig ist gerade keine Zierde der britischen Rechtsprechung!

Die Eroberung von Rom war natürlich ein Ereignis von weltweiter Bedeutung. Endlich konnten die Glocken läuten! Wie bitter waren die Enttäuschungen, welche die Alliierten seit Salerno hatten hinnehmen müssen. Erst wollte man im Oktober in Rom sein, dann an Weihnachten, schliesslich im Januar ganz bestimmt, und nun war es Juni geworden. Neun lange Monate waren ins Land gegangen, seit die alliierten Armeen ihren Fuss aufs italienische Festland gesetzt hatten. Mit Schrecken dachte man an den strengen Winter, an Namen wie Monte Camino und Ortona, Garigliano und Anzio, und vor allem an Cassino.

Zwei Tage vor dem grossen Schlag in der Normandie hatten die Amerikaner über Rom das Sternenbanner aufgezogen. Doch auch diesen Preis hatten sie und ihre Verbündeten teuer bezahlen müssen. Seit dem 11. Mai, dem Beginn der Offensive, hatte die 5. Armee 18’000, die 8. Armee 14’000 und Juin 10’000 Mann verloren. Das waren nicht weniger als 42’000 Mann. Ein Zeichen für die Entschlossenheit, mit der die deutschen Soldaten gegen die alliierte Überlegenheit gekämpft hatten. Aber auch die deutschen Verluste waren naturgemäss sehr schwer. War es Alexander auch nicht gelungen, geschlossene Grossverbände zu vernichten, so kam doch die Zahl von über 20’000 deutschen Gefangenen dem personellen Verlust von zwei

Divisionen gleich, nicht gerechnet die hohe Anzahl an Verwundeten und Toten, die wahrscheinlich die Hälfte der Gefangenenzahlen betragen hat. Auch die materiellen Einbussen der deutschen Truppen waren sehr hoch, besonders an Kraftfahrzeugen. Der Pass von Subiaco, durch den sich die Masse der 10. Armee hatte zwängen müssen, glich tagelang einer Schlange brennender Fahrzeuge, und auch die andern deutschen Rückzugsstrassen waren übersät mit Trümmern abgeschossener Kraftwagen. Feldmarschall Kesselring bemerkt zu der alliierten Frühjahrsoffensive: «Die Kämpfe dieser Periode waren unerhört schwer; dass die Truppe sie mit wenigen Ausnahmen, die leider für den Ausgang der Schlacht entscheidend wurden, durchgestanden hat, spricht für ihre Güte. Auch der Führung kann im Allgemeinen gleiche Anerkennung nicht versagt werden. Viele Reibungen und Pannen wären vielleicht vermeidbar gewesen; doch stehen wir den Ereignissen noch zu nahe, um ein vollkommen objektives Urteil gewinnen zu können»[9]).

Und hier eine alliierte Stimme: «Die alliierten Armeen sahen sich höchst fähigen Generalen und Soldaten gegenüber . .. Obwohl das Ziel, für das sie kämpfte, abscheulich war,... stellte eine deutsche Armee im Felde ein furchtbares und brillantes Instrument dar ... In den mit dem Krieg verbundenen Erregungen war es schwierig, der deutschen Infanterie Anerkennung zu zollen, welche die heiss umkämpften Höhen von Cassino verteidigte und so verzweifelt in dem Trümmerchaos zu Füssen dieser Höhen kämpfte, mit einem Mut, welcher der Tapferkeit von Soldaten entsprach, deren Tod und Heldentum unsere Herzen höher schlagen lässt. Und solange die Taktik der Deutschen ein böses Hindernis darstellte, das es zu überwinden oder zu umgehen galt, war es nicht leicht, diese Tapferkeit zu würdigen, war es unmöglich, sie zu bewundern . . . Und nun zeigten die Deutschen hier [im Landekopf Anzio] noch überzeugender ihr gründliches und vollendetes militärisches Können ... und ihre bemerkenswerte Fähigkeit, aus zusammengeschlagenen Bataillonen und nach zahlreichen Rückschlägen eine Nachhut von unvergleichlicher Moral zu bilden» . . . [10]).

Man muss aber auch den alliierten Verbänden bescheinigen, dass sie tapfer ge-

9) Kesselring: a. a. O., S. 286.

10) Linklater: a. a. O., S. 279/280.

kämpft haben, obwohl sie es leichter hatten als die deutschen Truppen, die nur ständig Amboss waren. Es kämpft sich leichter, wenn es vorwärts geht als wenn man auf der Verliererstrasse marschiert. Wenn aus der Vielzahl der alliierten Truppen, aus einer Armee von Amerikanern, Briten und Franzosen, von Indern, Neuseeländern und Polen, Kanadiern, Südafrikanern und Italienern, einige Verbände besonders herausgestellt werden sollten, so gebührte diese Auszeichnung in erster Linie dem Französischen Expedition-Korps, der amerikanischen 3., 36. und 88. Division und den Truppen des Generals Anders.

Mit der Eroberung Roms war das erste Kapitel des italienischen Feldzuges abgeschlossen. Nun folgte die Periode der Rückzugskämpfe in Mittelitalien, die erst im Spätsommer vor der «Grün-Stellung» ihr Ende fanden. Doch während die alliierten Armeen nach Norden stürmten, setzte ein neues Tauziehen «auf höchster Ebene» ein. Wieder war es Churchill, der den Italien-Feldzug mit dem Marsch zum Balkan krönen wollte, und wieder fielen ihm die Amerikaner in den Arm. Wieder war es die Operation «Overlord» und in ihrem Gefolge «Anvil», die den Mittelmeer-Krieg verdarb. Und wieder war Stalin der lachende Dritte, der aus den Meinungsverschiedenheiten im Lager der Westmächte erneut unwägbaren Nutzen ziehen sollte.

XX. KAPITEL

Verlorener Sieg

Nach dem Fall der italienischen Hauptstadt schwebten die deutschen Armeen in einer äusserst kritischen Lage. Besonders die 14. Armee war schwer mitgenommen, und es schien fürs erste nicht möglich, die scharf nachdrängende amerikanische 5. Armee westlich des Tibers aufzuhalten. Bei der 10. Armee lagen die Verhältnisse wohl günstiger. Aber ihre Divisionen wurden so weit von Rom und vom Tiber weggeführt, dass eine rasche Zusammenfassung namhafter Kräfte westlich des Tibers unmöglich war.

Doch bereits am Bolsena-See begann sich die 14. Armee zu fangen, und Mitte Juni hatte Kesselring beiderseits des Trasimenischen Sees eine solide Abwehrfront errichtet. Erst Ende des Monats kamen hier die Alliierten weiter. Am 16. Juli eroberten die Briten Arezzo, tags darauf die Polen Ancona und die Amerikaner am 19. Livorno. Die Franzosen waren mittlerweile in Siena eingerückt.

Aber noch hielt die alliierte 15. Heeresgruppe ihren Druck aufrecht. Die Amerikaner besetzten den ganzen Unterlauf des Arno, und am 12. August betraten schliesslich die Neuseeländer Florenz.

Nun standen Alexanders Streitkräfte wenige Kilometer südlich der «Grün-Stellung». Es fehlten Alexander jedoch ausreichend Truppen, diesen Sperriegel unverzüglich anzugehen. Es waren erst umfangreiche Umgruppierungen notwendig, eine neue Offensive auszulösen.

Die alliierten Armeen hatten in zwei Monaten annähernd 400 Kilometer zurückgelegt, und dies, obwohl man ihnen die Flügel stark zurückgeschnitten hatte. Anfang Juli war an Alexander der Befehl ergangen, für die Operation «Anvil» – die Landung in Südfrankreich – Kräfte abzugeben. Sie wuchsen schliesslich auf sieben Divisionen an. Besonders hart wurde die amerikanische 5. Armee betroffen, deren Bestand von 250’000 auf 153’000 Mann herabgesetzt wurde.

Man hatte ohne Rücksicht auf die Gunst der Stunde Alexanders Siegeslauf gehemmt und war auf dem besten Wege, den Sieg von Cassino und Rom abzuwürgen. Die Kombinierten Stabschefs nahmen der 5. Armee ihre besten Divisionen weg, ohne

ausreichenden Ersatz zu stellen. Sie führten aus den Staaten lediglich die amerikanische 92. (farbige) Division zu, später das Brasilianische Korps. Doch diese Verbände waren kein Ausgleich für den Verlust des Französischen Expeditions-Korps oder des amerikanischen VI. Korps, das die Kerntruppen der 5. Armee umfasste.

Trotz dieses harten Schlages, der Alexander im vollen Siegeslauf traf, blieb der alliierte Oberbefehlshaber den Deutschen hart an der Klinge und hielt an seinen – und Churchills – Plänen unbeirrt fest.

Wie schon von Anbeginn an «Overlord» für den italienischen Feldzug unerbittlicher Hemmschuh gewesen war, so durchkreuzte nun «Anvil» rigoros die britischen Pläne hinsichtlich der Weiterführung des Mittelmeerkrieges.

Dem Leser sei an dieser Stelle ins Gedächtnis gerufen, dass die Operation «Anvil» – sie wurde später in «Dragoon» umbenannt – seit der Teheraner Konferenz beschlossene Sache war. Man hatte damals auf Betreiben und im Einvernehmen mit Stalin als Hauptoperationen der Westalliierten im Jahre 1944 festgelegt die Kanalüberquerung, also «Overlord»; die Eroberung von Rom und die Besetzung Italiens bis zur Linie Pisa – Florenz – Rimini; und die Operation «Anvil», die Landung an der französischen Riviera.

Der Schlag gegen die südfranzösische Küste sollte vor, spätestens gleichzeitig mit «Overlord» gestartet werden mit der Absicht, starke deutsche Kräfte von Nordfrankreich nach dem Süden abzuziehen. Vorgesehen waren für «Anvil» zehn Divisionen; schwächere Kräfte versprachen keinen durchschlagenden Erfolg.

Diese Divisionen aber waren zwangsläufig dem Mittelmeer-Kriegsschauplatz zu entnehmen. Nur blieb die Frage offen, ab wann sie verfügbar sein würden. Das hing in allererster Linie von der Entwicklung des italienischen Feldzuges ab. In Teheran hatte man freilich noch mit einer frühzeitigen Eroberung Roms gerechnet und sich wohl auch der Hoffnung hingegeben, Kesselring würde sich nach dem Verlust der italienischen Hauptstadt in einem Zuge bis zur Apenninenstellung absetzen.

Trafen diese Erwartungen ein, dann war es kein Problem, die für «Anvil» benötigten Truppen der italienischen Front zu entnehmen. In Teheran war ja Übereinstimmung

erzielt worden, den Angriff in Italien in der Pisa-Rimini-Linie endgültig einzustellen. Nun war aber alles anders gekommen. Nicht im Februar oder März, erst im Juni war Rom gefallen und es hatte keineswegs den Anschein, als wollte Kesselring Mittelitalien kampflos aufgeben. Churchill kabelte resigniert an Harry Hopkins: «Der Beschluss, bei Anzio zu landen und die Verzögerung bei Cassino haben uns gezwungen, ‚Anvil' fortgesetzt zu verschieben . . ,»[1]). Es erhob sich nun die Frage, ob «Anvil» überhaupt noch durchgeführt werden sollte. Unmittelbar nach dem Einzug der amerikanischen 5. Armee in Rom war Eisenhower über den Kanal gesetzt, und es bestand vorerst keine Aussicht, ihn durch eine Landung in Südfrankreich unterstützen zu können. Erfolgte jedoch der Angriff gegen die französische Riviera erst in einigen Wochen, dann war es zweifelhaft, ob eine solche Operation überhaupt noch zweckmässig und nutzbringend sein würde.

Als General Marshall am 7. Juni zu Besprechungen mit dem britischen Generalstab in London eintraf, stand auch «Anvil» auf der Tagesordnung. Aber nun ging es nicht mehr allein darum, durch einen Angriff gegen Südfrankreich deutsche Kräfte von der Normandie abzuziehen. Mittlerweile war noch ein anderes, vielleicht noch wichtigeres Problem akut geworden. In den Vereinigten Staaten häuften sich immer mehr die Truppenmassen, die nach Europa geschafft werden sollten. 40 bis 50 Divisionen standen bereit, über den Atlantik transportiert zu werden. Dazu aber brauchte man in Europa leistungsfähige Überseehäfen. Wohl stand die baldige Einnahme von Cherbourg in Aussicht, und Eisenhowers Pläne schlossen auch die Eroberung der bretonischen Häfen – Brest, Lorient und St. Nazaire – ein, doch war es ungewiss, wann diese Städte fallen und welche Zeit die Instandsetzung der zerstörten Häfen benötigen würde. Für das Gelingen von «Overlord» aber war es nach Marshalls Ansicht von entscheidender Bedeutung, rasch und in grösstmöglicher Stärke aufmarschieren zu können.

Marshall unterbreitete daher seinen britischen Kollegen den Vorschlag, an der französischen West- und Südküste ganz neue Basen zu erobern. Seine Gedanken bewegten sich dabei in erster Linie um Bordeaux und Marseille. Durch diese Tore sollten die in den Staaten bereitstehenden Divisionen aufs europäische Festland strömen und ganz Frankreich überschwemmen.

1) Churchill: a. a. O., VI. Bd. 1. Budi, S. 91.

Dieser Vorschlag Marshalls fand ohne Weiteres die Zustimmung Churchills und seiner Stabschefs. Doch waren die Briten nicht gewillt, etwas zu unternehmen, was geeignet war, Alexanders Sieg in Italien zu gefährden. Sie waren entschlossen, sich jeder Verringerung seiner Streitkräfte hartnäckig zu widersetzen, und bereit, nur einer Lösung zuzustimmen, welche die volle Ausnützung des Sieges von Rom gestattete.

Am 14. Juni kamen die Kombinierten Stabschefs schliesslich überein, eine neue Landung vorzubereiten, und General Sir Maitland Wilson, der alliierte Oberbefehlshaber im Mittelmeer, erhielt die Weisung, Pläne auszuarbeiten für einen amphibischen Angriff gegen die französische Westküste, gegen die Côte d'Azur und gegen das Kopfende der Adria. «Zur endgültigen Wahl des Zieles sollte ‚die allgemeine Entwicklung der strategischen Lage abgewartet' werden.»

Als Marshall am 17. Juni mit Wilson in Italien zusammentraf, sah der alliierte Oberbefehlshaber im Mittelmeer die Notwendigkeit einer Erweiterung der amerikanischen Basen in Frankreich wohl ein, machte aber aus seiner ablehnenden Haltung «Anvil» gegenüber kein Hehl. Vielmehr redete er Alexanders Absicht das Wort, mit geballter Kraft Kesselring an der Klinge zu bleiben und ins Po-Tal durchzubrechen. Ja, Wilson ging noch weiter. Er machte dem amerikanischen Generalstabschef den Vorschlag, nach dem Durchbruch in die Po-Ebene über die Adria hinweg in Istrien zu landen und von dort durch die Laibacher Senke in die ungarische Tiefebene und ins Wiener Becken vorzustossen. Marshall war über diesen Vorschlag einigermassen schockiert und gab Wilson zu verstehen, «es sei die Politik der Kombinierten Stabschefs, die US-Truppen nicht für einen Feldzug in Südosteuropa zu verwenden, sondern die Divisionen, die in den Vereinigten Staaten warteten, ausschliesslich in Frankreich einzusetzen und sie lediglich in der Absicht ins Mittelmeer entsenden, um einen Angriff gegen die südfranzösische Küste durchzuführen»[2]).

Dem hielt Wilson – von Alexander, Eaker und John Cunningham kräftig sekundiert – entgegen, die Fortsetzung des italienischen Feldzuges nach Ungarn hinein biete die beste Chance, «den Feind bereits 1944 und nicht erst in der ersten Hälfte des Jahres 1945 entscheidend zu schlagen.»

2) Wilson: a. a. O., S. 217.

Als Wilson am 19. Juni seine Gedanken in einer Denkschrift an die Kombinierten Stabschefs schriftlich fixierte und der britische Generalstab diese Vorschläge zu seinen eigenen machte, da waren die Amerikaner derart bestürzt, dass sie in aller Schärfe die Forderung erhoben, über die Durchführung von «Anvil» im Sinne von Teheran sofort einen Beschluss herbeizuführen.

Eisenhower hieb verständlicherweise in dieselbe Kerbe. Am 23. Juni schlug er den Kombinierten Stabschefs vor, die im Mittelmeer verfügbar werdenden Kräfte zur unmittelbaren Unterstützung der in der Normandie heranreifenden Entscheidungsschlacht einzusetzen. Er meinte, ein Vormarsch durch die Laibacher Senke vermöge wohl deutsche Kräfte zu binden, könne aber keine einzige Division Hitlers aus Frankreich abziehen. Gleichermassen sträubte sich Eisenhower gegen einen Angriff mit dem Ziel Bordeaux. Nach seiner Auffassung lag dieser Hafen den Staaten wohl näher als Marseille, doch könne die südfranzösische Basis leichter erobert werden als Bordeaux und eröffne zudem einen direkten Weg für die Operationen gegen das Ruhrgebiet.

Aber gerade die Operationen gegen das Ruhrgebiet sollte «Anvil» völlig verderben. Nach dem Ausbruch aus dem normannischen Landekopf war es bekanntlich Montgomery, der mit allem Nachdruck darauf drängte, mit zusammengefassten Kräften durch Nordfrankreich und Belgien zum Ruhrgebiet durchzustossen und Mittel- und Südfrankreich einfach rechts liegenzulassen. Es waren aber nicht zuletzt die das Rhone-Tal hochrückenden Kräfte, die den grossen Halt vor den deutschen Westmarken verursacht haben: Eisenhowers Armeen dehnten sich immer mehr nach Süden, um baldmöglichst mit den «Anvil»-Truppen Kontakt herzustellen. Die alliierte Front wurde so immer breiter und Montgomerys Stoss, der so hoffnungsvoll begonnen hatte, immer schwächer.

Den Amerikanern kam diese Verbreiterung ihrer Front durchaus gelegen. Ihnen stand der Sinn nicht danach, die Deutschen durch gewagte Operationen auszumanövrieren, sie wollten diese vielmehr «mit einer in der Truppenlagern und Fabriken der Vereinigten Staaten konstruierten militärischen Dampfwalze» in frontalem Ansturm vernichten. Hieraus erklärt sich Eisenhowers Streben, seine gesamte Streitmacht von der Schweizer Grenze bis zur Nordsee aufzureihen und dann die Deutschen kurzum in den Boden zu walzen. Auch Roosevelt trug sich mit solchen Ge-

danken. In Teheran hatte er zu seinem Sohn geäussert: «Unsere Stabschefs sind von einer Sache überzeugt: Der beste Weg, unter geringsten Verlusten an amerikanischen Soldaten die meisten Deutschen zu töten, ist, zu einer einzigen grossen wuchtigen Offensive aufzumarschieren und sie dann mit allem, was wir haben, über den Haufen zu rennen. Ich finde das vernünftig.»

Churchill und seine Stabschefs haben dieses Verfahren nie für zweckmässig gehalten. Kein Wunder, dass es nunmehr, wo es um die Frage Biskaya, Côte d'Azur oder Wien ging, zwischen den amerikanischen und britischen Stabschefs zu keiner Einigung kommen wollte. Hier konnte nur einer das entscheidende und, wie sich später zeigte, schicksalhafte letzte Wort sprechen, und das war eben Roosevelt.

Mittlerweile war Churchill von Feldmarschall Smuts, der gerade in Italien die südafrikanische Panzer-Division besuchte, ein Telegramm zugegangen, das durchaus geeignet war, seinen Widerstand gegen «Anvil» noch mehr anzustacheln. Smuts traf den Nagel genau auf den Kopf, als er kabelte: «Hinsichtlich der Pläne für Alexanders Vormarsch stimmen er und Wilson überein, dass es nicht schwer sein dürfte, zum Po durchzubrechen und hernach ostwärts Richtung Istrien, Laibach und weiter nach Österreich zu schwenken. Alexander bevorzugt eine Offensive zu Land wie zur See, während Wilson letztere befürwortet und glaubt, dass drei über See transportierte Divisionen zusammen mit ein bis zwei Luftlandedivisionen genügen, um die Einnahme Triests bis Anfang September zu ermöglichen. Hernach könnte der Vormarsch nach Osten mit starker Partisanenunterstützung erneut aufgenommen und der Gegner vielleicht zur Räumung des Balkans gezwungen werden. Das Zusammentreffen unseres Vormarsches mit dem der Russen in Richtung Österreich und Deutschland würde für den Gegner eine ebenso grosse Bedrohung darstellen wie Eisenhowers Vormarsch aus dem Westen, und alles zusammen dürfte zu einem baldigen Zusammenbruch des Feindes führen»[3]).

Diesen und ähnliche Gedanken vertrat auch Churchill in seinem Memorandum, das er am 28. Juni an den amerikanischen Präsidenten richtete. So prompt Roosevelts Antwort erfolgte, so negativ war sie auch. Roosevelt gab eindeutig zu verstehen,

3) Churchill: a. a. 0., VL Bd., 1. Buch, S. 83/84.

dass er entschlossen sei, an der «grossen Strategie» von Teheran festzuhalten, wonach alle Kräfte für «Overlord» konzentriert werden müssten. Stalin habe sich klar für «Anvil» ausgesprochen und alle andern Operationen im Mittelmeer als nebensächlich abgetan. Zwischen den Zeilen war zu lesen, dass Roosevelt sich nur mit Zustimmung Stalins zu einer Änderung der Mittelmeerstrategie bereitfinden könne. Diese Feststellung kam ebenso einer Ablehnung gleich wie seine folgenden Argumente: «Ich gehe mit Ihnen einig, dass die von Ihnen erwähnten politischen Überlegungen wichtige Faktoren darstellen, aber darauf basierende Operationen müssen ein für allemal dem Hauptangriff gegen das Herz Deutschlands untergeordnet werden . . . Meine Interessen und Hoffnungen kreisen mehr um die Niederlage der Deutschen an Eisenhowers Front und um den Vorstoss nach Deutschland hinein, als um eine Beschränkung dieser Aktion zum Zweck einer Ausweitung der Offensive in Italien . . . Ich kann nicht einwilligen, amerikanische Truppen in Istrien und auf dem Balkan zu verwenden, und ebensowenig kann ich mir vorstellen, dass die Franzosen eine solche Verwendung ihrer Truppen genehmigen werden ... Zu guter Letzt, ich würde aus rein politischen Gründen einen auch nur kleinen Rückschlag «Overlords» nie überleben, wenn bekannt würde, dass einigermassen beträchtliche Kräfte in den Balkan entsandt worden sind»[4]).

Das also war es! Im November wurde in den Vereinigten Staaten gewählt, und die Wiederwahl Roosevelts schien ernstlich in Frage gestellt, falls er, ausser in Frankreich und in Italien, auch noch in Südosteuropa amerikanische Truppen engagierte. Dass Roosevelt gerade in Frankreich eine starke Armee versammelte, wurde in den Staaten auch von jenen Leuten – und ihre Anzahl war nicht gering – gebilligt, die dem Krieg gegen Japan den Vorzug gaben gegenüber dem Kampf um Europa. Mit Frankreich fühlte sich das ganze amerikanische Volk innerlich verbunden und war durchaus eines Sinnes in der Befreiung des französischen Volkes, das 1776 den britischen Kolonien in Nordamerika mit zur Freiheit verholfen hatte. Führte die Befreiung Frankreichs gleichzeitig, dazu noch auf dem kürzesten Weg, zur Niederwerfung Deutschlands, konnte man dieser Strategie auch auf Seiten der Republikaner nicht seine Zustimmung versagen.

4) Churchill a. a. 0., S. 451 f. Hervorhebungen durch Churchill.

Völlig anders aber musste die amerikanische Öffentlichkeit auf einen Einsatz amerikanischer Truppen in Südosteuropa reagieren. Hier witterte sie eine Einmischung in innereuropäische Angelegenheiten, vor allem aber eine mögliche Schaffung britischer Interessensphären auf dem Balkan, und dies mit Hilfe von amerikanischen Soldaten. Dem amerikanischen Volk aber noch vor den Wahlen – wenn dazu überhaupt Wille und Einsicht vorhanden gewesen wären – plausibel zu machen, dass weniger die Engländer als vielmehr die Sowjets sich auf dem Balkan eine Vormachtstellung zu sichern versuchten, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Man weiss, dass gerade Roosevelt es war, der alles vermied, Stalin – er nannte ihn ja seit Teheran «Onkel Joe» – durch militärisches Eingreifen auf dem Balkan zu verstimmen. Einmal, weil Stalin in Teheran zugesichert hatte, nach Abschluss des Krieges in Europa gegen Japan anzutreten, zum andern, weil Roosevelt einfältig genug war, zu glauben, er könne die Sowjet-Union nutzbringend in sein späteres – wie sich zeigen sollte, sehr brüchiges – Friedensgebäude einbauen. Nach Meinung des amerikanischen Präsidenten aber war im Falle sichtbaren Misstrauens der Westalliierten gegenüber ihrem roten Verbündeten zu befürchten, dass sich die UdSSR aus Roosevelts Weltverbesserungsplänen ausschlösse und sich mit einem «cordon sanitaire» umgäbe.

Gleichviel, Churchill sah die Dinge wesentlich realistischer. Die Sowjets spielten schon seit geraumer Zeit auf dem Balkan und in Italien ihre Ränke, was Churchill am 4. Mai 1944 veranlasste, von Aussenminister Eden eine Denkschrift zu fordern, «welche die brutalen Gegensätze aufzählt, die sich zwischen uns und der Sowjetregierung in Italien, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und vor allem in Griechenland entwickeln». Churchill fragte, ob man die Kommunisierung des Balkans und vielleicht auch Italiens stillschweigend hinnehmen solle. Er war aber der Meinung, «dass wir unsern Standpunkt endgültig festlegen müssen, und wenn es unser Standpunkt ist, uns gegen die kommunistische Infiltration und Invasion zu wehren, sollten wir es den Russen ziemlich unverblümt sagen, sowie die militärischen Ereignisse uns eine günstige Gelegenheit bieten . . .»[5]).

Jetzt, nach der Einnahme von Rom war diese Gelegenheit da! Nun galt es zu han-

5) Churchill: a. a. 0., VL Bd., 1. Buch, S. 415/16.

deln! Aber Roosevelt und sein Generalstab haben Alexanders Sieg leichtfertig verschenkt in einem Augenblick, da auf Hitler von allen Seiten die vernichtendsten Schläge niederprasselten. Im Osten strömten die Russen nach Polen hinein, im Westen brandete eine gewaltige Flut gegen die normannische Küste und schlug bald ihre Wellen bis Paris, und im Süden marschierte Alexander auf die Po-Ebene zu. Es hatte den Anschein, als müsse Hitler unter diesen Schlagserien nun endgültig zu Boden. Doch in diesem höchst gefährlichen Augenblick rettete ihn der Gong. Er wurde aber nicht von Hitlers eigener Wehrmacht gerührt, Roosevelt und seine Generäle gaben das Zeichen zu jener Pause, während der sich Hitler erstaunlich gut erholte.

Churchill hatte Ende Juni das Spiel fürs erste verloren. Aber der britische Premierminister hätte nicht Churchill geheissen, hätte er sich mit seiner Niederlage stillschweigend abgefunden. In der Tat sollte es nicht lange dauern, bis er den Faden wieder aufnahm.

Wilsons Vorbereitungen für die Landung an der südfranzösischen Küste liefen bereits auf vollen Touren, als General Bradley mit ungestümer Wucht aus dem normannischen Landekopf ausbrach und Patton nun mit Siebenmeilenstiefeln zur Seine und in die Bretagne hineinmarschierte. Das änderte die strategische Lage der Alliierten von Grund auf, und es sprang ins Auge, dass die Landung an der Riviera zu spät kam, um noch beim Kampf um den Aufmarsch in der Normandie eine Rolle zu spielen. Die britischen Stabschefs machten daher den Vorschlag, die für «Anvil» bereitgestellten Streitkräfte nach der Bretagne umzuleiten. Dieses Problem durchzusprechen, und Eisenhower für seinen Adria-Plan zu gewinnen, begab sich Churchill am 7. August in das Hauptquartier des alliierten Oberbefehlshabers nach Portsmouth.

Churchill vertrat den Standpunkt, eine Eroberung von Marseille habe sich angesichts der günstigen Entwicklung im nordwestfranzösischen Invasionsraum erübrigt, und machte geltend, dass die in den USA bereitstehenden Divisionen in Kürze direkt in den bretonischen Häfen ausgeschifft werden könnten. Damit sei auch die Notwendigkeit, an der biskayischen Küste weitere Basen zu erobern, hinfällig. Statt Wilsons Streitkräfte in West- oder Südfrankreich einzusetzen, sei es zweckmässiger, diese in Italien und anschliessend für einen Stoss ins Wiener Becken zu verwenden.

Dem hielt Eisenhower entgegen, die schweren Zerstörungen in den bretonischen Häfen würde eine frühzeitige Landung amerikanischer Truppen in Frage stellen; Marseille liege wesentlich näher an Metz als Brest und ein Stoss das Rhone-Tal hinauf biete die einzigartige Möglichkeit, die in Südwestfrankreich stehenden deutschen Kräfte einzukesseln und zu vernichten.

Churchill wiederum stellte den von Marseille her angreifenden Divisionen «eine blutige Prognose» und gab seiner Befürchtung Ausdruck, es könnte drei Monate dauern, bis sie Lyon erreicht hätten, und das südfranzösische Kampfgebiet könne leicht zu einem zweiten Anzio werden. Obwohl Churchill seine ganze schillernde Redekunst aufwandte und obwohl er die Unterstützung von Eisenhowers Stabschef, Bedell Smith, und des Ersten Seelords, Sir Andrew Cunningham, fand, blieb Eisenhower hart. «Ike» hatte das Empfinden, «dass es dem Premierminister möglicherweise mehr um politische als um militärische Rücksichten zu tun war . . stellte jedoch in Aussicht, seine Pläne «augenblicklich getreulich der neuen Lage anzupassen, wenn der Präsident zusammen mit dem Premierminister beschliessen sollte, dass er dafür stünde, den Krieg zu verlängern und den damit verbundenen grösseren Aufwand an Menschen und Material in Kauf zu nehmen, um die als notwendig erachteten politischen Ziele zu erreichen . . .[4]»).

In der Sache war nichts mehr zu erreichen. Eisenhower liess sich nicht umstimmen und «sagte nein, sagte den ganzen Nachmittag über andauernd nein und sagte schliesslich nein in allen Wendungen, welche die englische Sprache kennt»[7]).

Am 8. August setzte Roosevelt den Schlusspunkt unter diese zweimonatige Kontroverse und kabelte an Churchill: «Ich habe mich mit meinen Stabschefs telegrafisch ausgesprochen und sehe mich ausserstande zuzugeben, dass die für ‚Dragoon' [«Anvil»] bereitgestellten Mittel für eine Landung in bretonischen Häfen verfügbar sein sollen. Es ist im Gegenteil meine wohlüberlegte Ansicht, dass ‚Dragoon', wie geplant, am frühest möglichen Datum auszulösen ist. Ich habe volles Vertrauen in das Gelingen und in die grosse Hilfe, die daraus Eisenhower für die Vertreibung der Hunnen aus Frankreich erwachsen wird»[8]).

6) Eisenhower: a. a. O., S. 335/36.
7) Butcher: My three years with Eisenhower, S. 634.
8) Churchill: a. a. O., VI. Bd., 1. Buch, S. 94.

So ging dann am 15. August die Invasion an der Côte d'Azur in Szene. Sie war ein Schlag ins Wasser. Als die amerikanische 7. Armee unter General Patch ostwärts Toulon Fuss gefasst hatte, zog Hitler, ausser den Besatzungen von Toulon und Marseille, sofort alle Truppen aus Süd- und Südwestfrankreich heraus. Die das Rhone-Tal hochrückenden amerikanischen und französischen Truppen hatten noch nicht Lyon erreicht, da waren die meisten westfranzösischen Häfen bereits in der Hand der Alliierten. Die deutsche 1. und 19. Armee zogen sich so gewandt aus der Affaire, dass General Patch wenig Aussicht blieb, grössere deutsche Truppenverbände einzuschliessen oder auf die Operationen in Nordfrankreich und Belgien irgendwelchen Einfluss zu nehmen.

Die Kehrseite der Medaille sah noch unerfreulicher aus. In Italien hatte man Feldmarschall Alexander[9]) scharf an den Zügel genommen. Die Wegnahme des Französischen Expeditions-Korps und des amerikanischen VI. Korps in Stärke von insgesamt sieben erstklassigen Divisionen hatte zur Folge, dass sich die Kämpfe um den Apennin bis in den Winter hineinzogen. Für Alexander gab es keine Möglichkeit mehr, vor dem Frühjahr an die italienisch-jugoslawische Grenze vorzustossen. Bis dahin musste Eisenhower längst in Deutschland, die Russen aber in Österreich stehen. Der Sieg von Rom war nun einmal vertan worden, zu Stalins grossem Gewinn.

Churchill war nicht der Einzige, der die Dinge kommen sah. Am 30. August schrieb ihm Feldmarschall Smuts: «Von jetzt an entspräche es einem Gebot der Klugheit, alles, was mit der künftigen europäischen Regelung zusammenhängt, scharf zu beobachten. Hier liegt das entscheidende Problem, von dem die Zukunft der Welt auf Generationen hinaus abhängt. Ihr Klarblick, Ihre Erfahrung und Ihr grosser Einfluss dürften bei dessen Lösung einen Hauptfaktor darstellen»[10]).

Heute kann man die Tragik ermessen, die für Europa aus der damaligen Entwicklung des Mittelmeerkrieges erwachsen ist. Ungehindert konnte sich die Rote Armee über ganz Südosteuropa ergiessen, und die Freiheit der Balkanvölker versank in einem Meer von Blut und Tränen. Welcher Gewinn für die freie Welt aber wäre erzielt worden, wären die Westalliierten nach dem Sieg von Rom zum Balkan ge-

9) Alexander war nach der Einnahme von Rom zum Feldmarschall befördert worden.
10) Churchill: a. a. O., VL Bd., 1. Buch, S. 129.

gangen, statt ihre Kräfte an ein Unternehmen zu vergeuden, das ihnen mehr Schaden als Nutzen gebracht hat.

Über diesen Schaden äussert sich sehr eindeutig jener Mann, der für ein solches Urteil die ersten Voraussetzungen mitbringt: Der Oberbefehlshaber der amerikanischen 5. Armee und spätere Militärgouverneur in Österreich, General Mark Clark. Er schreibt in seinem Buch: «Man liess einen Feldzug dahinwelken, der möglicherweise die ganze Geschichte der Beziehungen zwischen der westlichen Welt und Sowjetrussland umgewandelt hätte; man liess ihn einschrumpfen, nicht zu einem Nichts, doch zu viel weniger, als er hätte sein können ... Es ist nicht allein meine Ansicht, sondern auch die verschiedener Sachverständiger, die mit dem Problem eng vertraut waren, dass es einer der grössten Fehler des Krieges war, den Feldzug in Italien abzuschwächen, statt zum Balkan vorzudringen . . . Unsere Regierung hatte sich selbst zu einem Angriff [gegen Südfrankreich] verpflichtet, dessen Durchführung ein Jahr zuvor in Teheran beschlossen worden war, und sah davon ab, nunmehr die strategische Situation im Lichte der neuen alliierten Erfolge in Frankreich und in Italien neu zu überprüfen . . . Stalin hatte während des Treffens der Grossen Drei und im Laufe der Verhandlungen in Teheran am stärksten auf die Invasion in Südfrankreich gedrängt. Er wusste genau, was er sowohl auf militärischem als auch auf politischem Gebiet wollte; und was er am allermeisten wollte, das war, uns vom Balkan fernzuhalten, den er der Roten Armee reservieren wollte. Wenn wir unsern Schwerpunkt von Italien nach Frankreich verlegten, dann war es für Stalin, ja für jedermann, klar, dass wir uns von Mitteleuropa abwandten. Der einzige Weg, der von Frankreich zum Balkan führte, ging durch die Schweiz. Mit andern Worten: «Anvil» führte in eine Sackgasse. Daraus war leicht zu ersehen, warum Stalin in Teheran «Anvil» den Vorzug gab und warum er auf der Ausführung dieser Operation bestand; ich konnte jedoch nie verstehen, weshalb es die Vereinigten Staaten und Grossbritannien nach Änderung der Verhältnisse und der Kriegslage versäumten, sich zusammenzusetzen und die allgemeine Lage einer neuen Prüfung zu unterziehen ... Es war allgemein bekannt, dass sich Präsident Roosevelt eine Weile mit diesem Gedanken beschäftigte, doch wurde er von Harry Hopkins nicht ermutigt, etwas zu unternehmen ... Später in Österreich begriff ich,

welch ausserordentlichen Vorteil wir eingebüsst hatten durch unsern Verzicht, zum Balkan vorzustossen. . . . Hätten wir vor der Roten Armee dort gestanden, dann wäre nicht allein Deutschland früher zusammengebrochen, sondern es wäre auch der Einfluss Sowjetrusslands weitgehend zurückgedrängt worden . . ,»[11]). Für Hitler aber war die Abschwächung des italienischen Feldzuges und der Verzicht der Wes talliierten, zum Balkan durchzustossen, ein unschätzbarer Gewinn. Sicher war er sich der strategischen Bedeutung Oberitaliens bewusst und war sich darüber im Klaren, dass sich den Alliierten, waren sie im Besitz der Po-Ebene, ganz andere Möglichkeiten eröffneten, den Luftkrieg gegen die nach dem Osten Deutschlands verlagerten Rüstungsbetriebe zu forcieren als dies bisher von den britischen und süditalienischen Flugbasen aus durchführbar gewesen war. Ebenso wenig liess er sich über die Gefahr hinwegtäuschen, die ihm drohte, falls die Westalliierten zum Balkan vorstiessen. Hier befürchtete er nicht allein einen Stoss in den Rücken der Ostfront; gleichermassen war er in Sorge um den möglichen Verlust der südosteuropäischen Hilfsquellen. Der Balkan war so reich an für die deutsche Rüstung lebenswichtigen Rohstoffen, dass Hitler es sich nicht leisten konnte, dieses Gebiet dem Zugriff der Alliierten auszusetzen.

Anders lagen die Dinge in Südfrankreich. Dort machte es die nachhaltige Zerstörung des Eisenbahnnetzes durch die alliierte Luftwaffe ohnedies unmöglich, das Wolfram Spaniens und das Bauxit der Provence nach Deutschland zu schaffen, und die Bedeutung der dortigen Flugplätze kam keineswegs der Wichtigkeit der oberitalienischen Flugbasen gleich. Diesen Raum konnte Hitler ohne grösseren wirtschaftlichen oder militärischen Schaden aufgeben, zumal auch die U-Boot-Häfen an der Biskaya mittlerweile ihre Bedeutung verloren hatten. Hitler war daher eher bereit, die Front in Italien zu verstärken als um den Besitz der Provence und Südwestfrankreichs zu kämpfen.

«Anvil» war für Hitler ein unmissverständliches Signal, wohin die Fahrt der Westalliierten nun ging. Jetzt brauchte er sich um Italien und den nördlichen Balkan keine Sorgen mehr zu machen. Prompt zog er die Panzer-Division «Hermann Göring» aus der italienischen Front und warf sie nach Polen, wo der ganze Mittelabschnitt in hellen Flammen stand. Die 3. und 15. Panzer-Grenadier-Division schickte

11) Clark: a. a. 0., S. 348 f.

er unverzüglich nach Frankreich, um sie dem gegen die obere Mosel vorstürmenden Patton entgegenzustellen.

«Anvil» hat nicht allein den italienischen Feldzug um seinen Sinn gebracht, sondern auch die Strategie der Alliierten in Westeuropa aus dem Geleise geworfen. Beides hat für Europa die tragischsten Folgen ausgelöst. Hitler wurde die Möglichkeit in die Hand gespielt, seine Westfront zu stabilisieren und bei der Ardennenoffensive die letzten operativen Reserven zu opfern, jene Reserven, die wenig später im Osten fehlten, die rote Flut zu dämmen. Dann aber wäre wohl nicht Schukow, sondern Eisenhower in Berlin einmarschiert. Und hätte «Anvil» dem Feldmarschall Alexander nicht den Speer aus der Hand gewunden, dann wären wahrscheinlich auf dem Ballhausplatz zu Wien nicht Hammer und Sichel, sondern Union Jack und Sternenbanner als Siegeszeichen hochgestiegen.

Der hartnäckige Widerstand der deutschen Italien-Divisionen bei Cassino hat die Auslosung «Anvils» entscheidend verzögert und damit den Westalliierten die einzigartige, aber auch letzte Gelegenheit verschafft, das Steuer ihrer Mittelmeerstrategie herumzuwerfen und Kurs zum Balkan zu nehmen. Cassino und Anzio waren geeignet, Stalins Pläne zu durchkreuzen und Alexanders Armeen dorthin zu führen, wo die Freiheit der osteuropäischen Völker auf dem Spiele stand. Hätte Roosevelt nicht sein Veto erhoben, dann wäre aus Alexanders Sieg und Kesselrings Niederlage für ganz Europa ein wahrer Sieg erwachsen, und die deutschen und alliierten Soldaten wären vor Cassino in letzter Konsequenz für eine Idee gefallen, für die das Leben einzusetzen sich lohnte: Für die Freiheit Europas! So aber bleibt mit dem Monte Cassino für die freie Welt eine Tragik von geschichtlichem Ausmass verbunden.

XXI. KAPITEL

Die Auferstehung Montecassinos

Zehn Jahre sind mittlerweile ins Land gegangen. Zehn Jahre harter Arbeit liegen hinter den schwergeprüften Bewohnern des «Landes St. Benedikts». Die Wunden des Krieges sind vernarbt, die vielen zerstörten Dörfer neuerstanden. Über aufgebaute Brücken und glatte Asphaltstrassen rollt der Verkehr vorüber am Fusse des Monte Cassino. Das Liri-Tal prangt wieder in seiner alten Fruchtbarkeit, Ochsengespanne quälen sich wieder durch die lehmige Erde der Ebenen, und in Cassino tönt wieder der Lärm der feilschenden Bauern, die auf dem Markt ihre Erzeugnisse anpreisen.

Es ist ein völlig neues Cassino. Die alte Stadt liegt für immer in Trümmern. Unter ihren Ruinen ruhen sie noch immer, die Männer von der 1. Fallschirmjäger-Division, und wohl auch mancher neuseeländische Farmer junge. Man hat die Stadt nicht wieder dort aufgebaut, wo sie am 15. März 1944 gestorben ist. Die neue Stadt ist mehr in die Ebene vorgerückt. Es ist ein moderner Ort, ganz in italienischer Sachlichkeit gehalten. Grosse Verwaltungsgebäude und Geschäftshäuser, Banken und Hotels sind, fast nach amerikanischer Manier, binnen Kurzem aus der Erde geschossen. Hier ist fleissig und zielstrebig gearbeitet worden. Stolz und mit vollem Recht sagen die Italiener: «Cassino ist das Sinnbild des Wiederaufbaus unseres Vaterlandes.»

Mit gleichem Eifer haben die Italiener im weiten Umkreis von Cassino fast alle Spuren des Krieges beseitigt. Viele Dörfer haben den Standort gewechselt. Lagen sie vor ihrer Zerstörung hoch oben auf den Bergkuppen, so sind sie jetzt mehr ins Tal gerückt, näher heran an Quellen und Strassen.

Auch die Toten hat man ins Tal gebettet. Hier, um dessen Besitz sie einst hatten das Leben lassen müssen, liegen sie nun für immer. Die Gräber der alliierten Gefallenen zieren schöne, in Marmor gehaltene Gedenksteine, die Ruhestätten der deutschen Soldaten schmücken bescheidene Holzkreuze. Zu Füssen des Monte Cassino reihen sich die Gräber. Bei Cairo und bei Roccasecca ruhen sie, die Toten der 44. Infanterie-Division, der Division Rodt und Baade, die Gefallenen der Grenadier-Regimen-

ter 191 und 211, die vielen Fallschirmjäger der Division Heidrich. Sie alle sind nicht vergessen. Jahr für Jahr ziehen Hunderte ihrer Kameraden nach dem Süden, um an ihren Gräbern eine Kerze zu entzünden, sie mit Blumen zu schmücken, ihnen die Grüsse der fernen Heimat zu bestellen.

Bevor sich deutsche Stellen der Pflege der Soldatenfriedhöfe zu widmen vermochten, haben die Mönche von Montecassino diesen Dienst versehen. Viele Italiener haben ein gleiches getan, obwohl sie doch alle selbst genug Sorgen und Nöte hatten. Dort, wo der Hass schwieg, waren auch die deutschen Gefallenen nicht vergessen.

Über alle Gräber hinweg aber leuchtet wieder das Kloster ins Land. Seine Gebäude sind wieder aufgerichtet, ihre hellen Mauern strahlen wieder hinüber zu den Auruncischen Bergen, hinauf zu den rauhen Abruzzen. Das Haus St. Benedikts ist zum fünften Mal erstanden, ein neuer Spross ist aus dem immergrünenden Baumstrumpf, dem Wahrzeichen Montecassinos, entsprungen.

Welch trostlosen Anblick hatte doch die Abtei geboten, als der Krieg weiterzog, Richtung Rom! Man rechnete mit Jahrzehnten, bis das Kloster wieder aufgebaut sein würde.

Einer der Ersten, der auf den Berg kam, war der Abt von Cava, Don Ildefonso Rea, heute Erzabt von Montecassino und 298. Nachfolger St. Benedikts. Bald kehrten auch die Mönche aus Rom zurück, an ihrer Spitze der gebeugte Erzabt Don Gregorio Diamare, der in S. Elia erste Bleibe fand.

Doch bis zur Rückkehr der Mönche, solange der Ort unbewacht war, «hatten sich menschliche Hyänen über ihn hergemacht, in den Ruinen herumgesucht und mitgenommen, was sie tragen konnten» (Leccisotti). Und jeder Fremde, der sich die Trümmer des Klosters besah, war auf Souvenirs erpicht. Auf diese Weise ging fast das Letzte verloren, was Bomben und Artillerie verschont hatten.

Die Mönche richteten sich fürs erste in den Kellerräumen des Kollegiums ein und wurden in ihrem Bemühen, das Kloster mit neuem Leben zu erfüllen, von den Engländern tatkräftig unterstützt. Auch die italienischen Behörden und italienische Soldaten halfen, ebenso die Polen. Vordringlichste Aufgabe war, mit der Via Casilina wieder die Verbindung herzustellen, also die völlig zerrissene und an vielen Stellen

verschüttete Serpentinenstrasse wieder befahrbar zu machen. Italienische und polnische Soldaten haben in kurzer Zeit diese Aufgabe gemeistert. Gleichzeitig gingen die Polen daran, am Fusse des Calvarienberges den Friedhof anzulegen, der heute annähernd 1‘200 Gefallene zählt. Alles Angehörige des polnischen II. Korps, die im Kampf um den Monte Cassino den Tod erlitten haben.

Nun, da der Fahrweg wieder benutzbar war, begannen im Kloster die Aufräumungsarbeiten. Das war ein hartes Stück Arbeit. Nicht weniger als 400’000 Kubikmeter Schutt mussten von der Bergkuppe weggeschafft werden, um die Abtei wieder an ihrem ursprünglichen Ort aufbauen zu können. Mit Baggern war nicht viel auszurichten. Grosse Sorgfalt wurde aufgewandt, die Trümmer zu sichten und nach Überresten der zahlreichen Kunstschätze zu forschen, die seinerzeit nicht hatten weggeschafft werden können, weil sie nicht transportabel waren. Mit viel Liebe und unter grossen Mühen wurden im Laufe des Aufräumens zahlreiche Skulpturen und Reliefs, Masswerk und Mosaiken aus dem Schutt geborgen, ausgebessert und im Neubau wieder verwandt. Jeder Stein, jedes Stück Holz wurde untersucht, bevor es für den Abtransport freigegeben wurde. Man suchte auch nach Gräbern deutscher Soldaten. Als man im Prioratshof darauf stiess, da trugen die Holzkreuze alle Daten nach dem 15. Februar 1944.

Viel Leben herrschte nun wieder auf dem Berg. Der Strom Neugieriger riss nicht ab. Jeder wollte einmal auf dem «Monte» gewesen sein, von dem die Welt monatelang gesprochen hatte. In den Ruinen arbeiteten italienische Arbeiter und Soldaten, neben ihnen deutsche Kriegsgefangene, die sich zu diesem Dienst freiwillig gemeldet hatten. Dann zogen sie nach oben auf den Berg, die vielen Maurer, Zimmerer und Steinmetzen, wie schon vor Jahrhunderten ihre Vorfahren, als nach der dreimaligen Zerstörung das Kloster jedesmal wieder aufgebaut wurde, oder wenn baufreudige Äbte die Handwerker auf den Berg riefen.

Die Italiener sind gute Baumeister und Handwerker. Das haben sie beim Wiederaufbau Montecassinos erneut bewiesen. In kurzer Zeit war über dem Grab St. Benedikts und der heiligen Scholastika eine kleine Kapelle errichtet, in der die Mönche wieder Gottesdienst halten konnten. Der offizielle «Kellenwurf» erfolgte am 15. März 1945, dem Jahrestag der Zerstörung von Cassino-Stadt, in Anwesenheit von

acht italienischen Ministern, zahlreichen Staatssekretären, Diplomaten und hohen kirchlichen Würdenträgern. Das amtliche Zeichen zum Wiederaufbau war gegeben. Als erster Komplex wurde die nur teilweise zerstörte Torretta in Angriff genommen, danach die Basilika. Ihr folgte der Südostteil und dem der Nordwesttrakt.

Das Kloster ist in enger Anlehnung an den ursprünglichen Plan, der von deutschen Soldaten nach Rom verbracht worden war, wieder aufgerichtet worden. Seine weiträumigen, hellen Gebäude ragen wie vordem gen Himmel und grüssen wieder die zahlreichen Touristen und Pilger, die Jahr für Jahr zum Berg St. Benedikts strömen. Es wird aber noch lange Zeit dauern, bis die künstlerische Ausgestaltung des Klosters zum Abschluss gekommen ist. Es war relativ einfach, Mauern und Dächer wieder aufzuführen. Doch die Räume, die sie umschliessen, wieder mit Fresken, Mosaiken und Reliefs zu schmücken, Basilika und Sakristei wieder einen Glanz zu verleihen, der auch nur ein bescheidenes Abbild einstiger Grösse wäre, das ist die Arbeit eines Menschenalters, vielleicht von Generationen.

Das neue Montecassino hat Milliarden Lire gekostet. Es war dem italienischen Staat, nicht zuletzt seinem Präsidenten Einaudi, ein besonderes Anliegen, den Wiederaufbau der Abtei tatkräftig zu fördern, ja ihn überhaupt zu ermöglichen. Der weitaus grösste Teil der erforderlichen riesigen Geldmittel ist vom italienischen Staat aufgebracht worden. Er setzte trotz der andern grossen Kriegsschäden, die Italien erlitten hatte, alles daran, das Nationaldenkmal Montecassino so rasch wie möglich neu erstehen zu lassen. Ansehnliche Spenden sind aus andern europäischen und überseeischen Ländern nach Montecassino geflossen, und schliesslich hat der Benediktiner-Orden viel geopfert, den raschen Aufbau seines Mutterklosters zu ermöglichen.

So wie fünfzig Jahre zuvor Erzabt Bonifatius Krug nach den Vereinigten Staaten gereist war, um Mittel für die Ausschmückung der Krypta zu sammeln, so unternahm nach Kriegsende der Archivar Don Mauro Inguanez im Auftrag des neuen Abtes, Don Ildefonso Rea, eine Kollektenreise nach den USA. Das Ergebnis seiner Bemühungen war offensichtlich enttäuschend. Dies um so mehr, als man nach gewissen Äusserungen, die Roosevelt getan haben soll, mit wirksamer Unterstützung seitens der Amerikaner gerechnet hatte. Es gab aber noch andere Regierungen, de-

nen es wohl angestanden hätte, das einigermassen wieder gut zu machen, was man während des Krieges aus wenig edlen Motiven angerichtet hatte. Wie schreibt doch Churchill am Eingang seiner Memoiren?

«Im Frieden: Guter Wille»

Montecassino wäre geeignetes Objekt, guten Willen zu zeigen. Nicht umsonst mahnt das in übergrossen Lettern über dem Eingangstor des Klosters leuchtende «PAX» die Menschheit zu Frieden, zu Einsicht, zu Vergessen.
Und noch eins.
Der Berg St. Benedikts wäre der Ort, um den sich die Feinde von Gestern scharen sollten. Gerade jene Frontsoldaten, die hier vor zehn Jahren für ihr Vaterland gekämpft und geblutet haben, sind heute berufen, neue Brücken zwischen den Völkern zu schlagen. So wie nach dem Ersten Weltkrieg sich deutsche und französische Frontkämpfer auf dem Douaumont zusammenfanden, sollten heute die Cassino-Kämpfer aller Nationen den Weg zum Monte Cassino finden. Damit in der Welt endlich jener Zustand einkehre, für den die Cassinenser über Jahrhunderte hin gewirkt haben:

Friede unter den Menschen!

Quellen-Nachweis

Badoglio, Pietro: Italien im Zweiten Weltkrieg, München/Leipzig, 1947 Bradley, Omar N.: A Soldier's Story, New York, 1951
Bericht über den Abwehrkampf der 10. Armee in Italien
Butcher, Harry S.: My three years with Eisenhower, New York, 1946
Butler, Cuthbert, Abt; Benediktinisches Mönchtum, St. Ottilien, Oberbayern, 1929
Churchill, Sir Winston Sr: Der Zweite Weltkrieg, Band III bis VI, Bern, 1950-1953
Ciechanowski, Jan: Vergeblicher Sieg, Zürich, 1948
Clark, Mark W.: Calculated Risk, London, 1951
Cunningham, Viscount Andrew B.: A Sailor's Odyssey, London, 1951
Distruzione di Montecassino, la; Documenti e Testimonianze, Montecassino, 1950
Der deutsche Fallschirmjäger, Jahrgang 1953, Ausgabe 2 bis 5 und 9
Deutsche Allgemeine Zeitung, Jahrgang 1944, Februar–März
Eisenhower, Dwight D.: Kreuzzug in Europa, Amsterdam, 1948
Fuller, J. F.: The Second World War, London, 1948
Kesselring, Albert: Soldat bis zum letzten Tag, Bonn, 1953
Kreitmaier, Josef, S. J.: Beuroner Kunst, Freiburg i. Br., 1923
Leccisotti, Tommaso, O.S.B.: Montecassino, Basel, 1949
Linklater, Eric: The Campaign in Italy, London,1951
Macmillan, Norman: The Royal Air Force in the World War, Vol. 3, 1940-1945, London 1949
Montgomery, Feldmarschall; Von El Alamein zum Sangro – Von der Normandie zur Ostsee, Hamburg, 1949
Mordal, Jacques: Cassino, Paris, 1952
Munding, P. Emmanuel, O.S.B.: Der Untergang von Montecassino, Beuron, 1954
Neue Zürcher Zeitung, Jahrgang 1944, Februar–März österreichische Furche, die, Jahrgang 1951, Ausgabe 45 bis 50 Persönliche Aufzeichnungen von Generalfeldmarschall Kesselring und Oberst i. G. Fähndrich
Rintelen, von, Enno: Mussolini als Bundesgenosse, Tübingen/Stuttgart, 1951
Rommel, Feldmarschall: Krieg ohne Hass, Heidenheim/Br., 1950
Schmitz, Dr. Philibert, O.S.B.: Geschichte des Benediktinertums, Einsiedeln/Zürich, 1947
Sherwood, Robert E.: Roosevelt und Hopkins, Hamburg, 1950
War Reports, the, of General C. Marshall, General H. H. Arnold, Admiral Ernest E. King, Philadelphia/New York, 1947
Westphal, Siegfried: Heer in Fesseln, Bonn, 1952
Wilmot, Chester: Der Kampf um Europa, Frankfurt am Main/Berlin, 1954 Wilson, Lord Henry Maitland: Eight years overseas 1939–1947, London, 1948